This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

171

№ 1255.

bezahlt ein wöchentliches Lesegeld von ℳ ß und jeder Leser hat die Bücher reinlich zu halten und für durch ihn beschmutzte, verdorbene oder beschädigte Bücher Schaden-Ersatz zu leisten.

Freude'sche Bibliothek.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

C. Oehler gez. in Stahl gest. v. Nordheim.

Dr. C. G. BRETSCHNEIDER

Generalsuperintendent in Gotha

Stich Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut zu Hildburghausen.

Bibliothek
deutscher
Canzelberedsamkeit.

Dritter Band.

3

G.B.z.E.

Achte stark vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.
(Dr. C. G. Bretschneider.)

Hildburghausen & New-York:
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1832.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

STACKS JUN 2 3 1973

BV4244
B5
v.3/4
1832

Inhaltsverzeichniß

des dritten Bandes.

Seite

1. Predigt. Ueber Joh. 14, 23—31. Es war die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit des Chriſtenthums, wodurch es Eingang und Verbreitung auf Erden fand. Von Röhr 3
2. Predigt. Ueber Philipp. 1, 3—11. Die Heiligkeit des des Eides und das furchtbare Verbrechen des Meineides. Von Veillodter 17
3. Predigt. Ueber Luc. 15, 3—7. Auf das liebevollſte ſucht Gott den Menſchen vom Wege der Sünde auf den Weg der Tugend zurückzubringen; und hat er ſich gebeſſert, iſt er zurückgebracht: ſo iſt darüber Freude im Himmel. Oder: das Gleichniß vom verlornen und wieder aufgefundenen Schafe. Von Eylert 29
4. Predigt. Ueber 1. Petr. 1, 24. 25. Der Herbſt, ein lehrreiches Bild des Erdenlebens. Von Schott . . . 45
5. Predigt. Ueber Offenbar. Joh. 14, 13. Der Tod des Gerechten. Von Heß. 59
6. Predigt. Ueber Marc. 4, 30—32. Klein und geräuſchlos beginnt das Reich Gottes, Religion und Tugend im Innerſten des Menſchen; aber geſegnet iſt der Wachsthum, herrlich das Ende. Oder: das Gleichniß vom Senfkorn. Von Eylert. 73
7. Predigt. Ueber Pſalm 126, 1. Iſt das Leben ein Traum? Von Bretſchneider 87
8. Predigt. Ueber Joh. 8, 42—45. Die genaue Verbindung, in welcher die kindliche Liebe Gottes mit Liebe und Ehrfurcht gegen Jeſum ſteht. Von Schott 101

Seite

9. Predigt. Ueber Pſalm 18, 36. Die Offenbarung menſchlicher Größe in den unverdienten Leiden edler Menſchen. Von Bretſchneider 115
10. Predigt. Ueber Apoſtelgeſch. 17, 16—34. Paulus zu Athen. Von Stolz 129
11. Predigt. Ueber Matth. 5, 6. Heiligkeit und Glückſeligkeit in der engſten Verbindung. Von Mutſchelle . 141
12. Predigt. Ueber Joh. 4, 48. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, glaubet ihr nicht. Von Werkmeiſter 155
13. Predigt. Ueber 1. Samuel 28, 7—20. Saul bei der Todtenbeſchwörerin zu Endor. Von Stolz. 177
14. Predigt. Ueber Joh. 3, 19. Religionsirrthümer können mit Redlichkeit beſtehen. Von Werkmeiſter 187
15. Predigt. Ueber Matth. 2, 1—12. Das Benehmen unſittlicher Menſchen bei Vollbringung des Böſen als eine merkwürdige Rechtfertigung der Tugend. Von Bretſchneider 203

Bibliothek
deutscher Canzelberedsamkeit.

Dritter Band.

Erſte Predigt.

Es war die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit des Chriſtenthums, wodurch es Eingang und Verbreitung auf Erden fand.

Am Pfingſtfeſte.

Ueber

Joh. 14, 23—31.

Aus Dr. Johann Friedr. Röhr's Predigten, in Weimar über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags-Evangelien gehalten. Erſter Band. Neuſtadt an der Orla 1822.

Der Geist des Herrn, der Geist der Kraft, der Wahrheit und der Stärke, er sei mit uns und öffne uns die Herzen und die Augen, daß wir erkennen, wie herrlich Gott in seinem Thun auf Erden sei, und ihm allein die Ehre geben! Amen.

Man sagt wohl nicht zu viel, Andächtige, wenn man behauptet, daß es höchst wichtige und überraschende Betrachtungen sind, wozu uns dieses Fest, das holde Fest der Pfingsten, einladet. Denn was stellt sich uns dar, wenn wir an ihm den Zustand der Dinge, von dem uns unsere festlichen Texte erzählen, mit dem vergleichen, den wir in unsern Tagen vor Augen haben? Eine Weltveränderung, die zu den größten und seltensten Erscheinungen gehört, die je auf Erden statt fanden. Fast mit der Hälfte des menschlichen Geschlechts begehen wir dieses Fest als Stiftungsfest der christlichen Kirche, — und als der Tag der Pfingsten zum erstenmal erfüllet ward, sehen wir nur einige wenige Jünger unsers Herrn in Thätigkeit, seiner Lehre hienieden Eingang zu verschaffen. In unzählbaren Christentempeln sprechen heute die Bekenner Jesu ihren Dank und ihre Freude aus, daß sie ihn kennen und ehren, — und als einst seine Apostel in heiliger Begeisterung sein Wort zum ersten Male kund thaten, faßte ein kleiner Betsaal in Jerusalem die mäßige Schaar, die ihre Rede vernahm und auf ihr Wort merkte. Die ganze gebildete Welt beugt gegenwärtig ihre Kniee vor dem, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und Heiligung, — und als die Zwölfe einst den Muth faßten, sein Evangelium zu predigen, waren sie mit ihren ersten Anhängern ein kleines und verachtetes Häuflein, das ihre Feinde mit leichter Mühe vertilgen zu können glaubten. — Erfüllt also, in reichem Maße erfüllt ist Jesu Wort: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, welches ist das kleinste unter allen Samen, wenn es aber erwächst, so ist es das größte und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und

wohnen unter seinen Zweigen. *) Das Christenthum, es ist von einem kleinen und geringen Anfange zu einer Beglückungsanstalt emporgewachsen, welche die Erde umfaßt! und was der Herr und seine Apostel zu ihrer Zeit noch gleichsam im Verborgenen redeten, das wird jetzt überall, wo Menschen wohnen, so wie es verheißen war, geprediget von den Dächern! —

Woher, fragt der Besonnene, solch eine seltene Erscheinung? Wie und wodurch ward so Erstaunungswürdiges bewirkt? Welche Ereignisse und Umstände, welche Kräfte und Mittel brachten dergleichen nie gesehene Erfolge hervor? — Daß Gottes mächtige Hand sich dabei wirksam zeigte, daß seine Weisheit dabei thätig war, ist an sich selbst klar. Aber wie ging sie dabei zu Werke? Wie wußte sie der Lehre unsers Herrn so schnellen Eingang und so große Verbreitung auf Erden zu verschaffen? — Ganz nach der heiligen und erhabenen Weise, wie Gott zu jeder Zeit und überhaupt hienieden wirkt. Es war ein schlichtes und einfaches Mittel, wodurch er dies bewerkstelligte; es war der herrliche Geist der Lehre, die er durch Jesu Boten verkündigen ließ, die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit derselben. Faßt das in diesen Tagen näher ins Auge, und ihr werdet sie auf eine würdige, geziemende Weise feiern! —

Text,

Joh. 14, 23—31.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält mein Wort nicht: Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin, aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird's euch Alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch: Nicht gebe ich euch wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich euch gesagt habe, ich gehe zum Vater, denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun

---

*) Matth. 13, 31. f.

hab' ichs euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat. Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Was ists, was unser Herr in den verlesenen Worten seinen Jüngern zu erfolgreicher Betreibung ihres himmlischen Berufes verheißt, meine Andächtigen? Es ist ein unsichtbarer Beistand, der Tröster von oben, der Geist von Gott, der Geist der Wahrheit, der sie Alles lehren, an Alles erinnern sollte, was er ihnen gesagt hatte. Nicht also etwas Augenfälliges, nicht etwas Sinnliches, nicht etwas, was etwa Menschen bei ihren Unternehmungen in Bewegung setzt, sollte ihnen die Verkündigung seiner Lehre erleichtern, nein, in dem stillen Gebiete des Geistes sollte das Mittel dazu liegen. Laßt es uns bestimmt und deutlich aussprechen, es war das eigenthümliche Wesen seiner Lehre, worauf der Herr die Hoffnung ihrer Verbreitung baute;

Es war die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums, wodurch es Eingang und Verbreitung auf Erden fand.

Und so ist auch zugleich mit ausgesprochen, was wir in diesem Augenblicke in nähere Erwägung ziehen wollen. Es war, behaupten wir, die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums, wodurch es Eingang und Verbreitung auf Erden fand.

Oder wie? Waren es etwa Gewalt- und Zwangsmittel, was dazu in Bewegung gesetzt wurde? Ich frage: wie hätten doch wohl diese den armen, geringen, verachteten Zwölfen, die mit der Predigt des Evangeliums beauftragt waren, zu Gebote gestanden? Wie hätten sie, die Lämmer unter den Wölfen, die Schutz- und Wehrlosen, die jedes Verfolgers Beute waren, und zuletzt der Reihe nach unterlagen, wie hätten sie durch harte und zwingende Maßregeln, durch Schwert, durch Krieg und Blutvergießen und andere Gewaltanstalten die Menschheit zu dem Glauben an Jesum führen können? Als Boten des Friedens, als sanfte Gottesprediger gingen sie vielmehr umher, und breiteten die Lehre ihres Meisters aus, und wenn auch dann und wann, und namentlich in späterer Zeit, der blinde Eifer für Gottes und Jesu Ehre zuweilen harte Mittel dazu

in Bewegung setzte; im Ganzen und am wenigsten in jenen ersten Tagen, wo sich das Christenthum seine Bahn durch die Völker brach, gewann es Eingang und Verbreitung durchaus nicht mit Gewalt und Zwang.

Oder war's etwa die Wirkung und die Folge der täuschenden Ueberredungskünste, deren sich die Boten Jesu bedienten? Wer, frage ich, wer kann wohl schlichter predigen, als sie? Wer ihres Meisters Himmelsworte so ohne allen Aufwand von glänzender Beredsamkeit, so ohne alle Sucht nach Ohren kitzelnden und Herz berückenden Redekünsten, so einfach und so schmucklos über die Lippen gehen lassen, als diese Zöllner und Fischer? Wer kann das Wort der Wahrheit, das für sich selber reden muß, so rein und ungeschmückt aus tiefer Seele quellen lassen, als diese natürlichen Menschen? Nein, mochte man auch nach denselben, in Zeiten einer höhern und nur erträumten Bildung, der Lehre Jesu durch das Schellengetön erkünstelter Rede gar oft zu Menschenherzen sich Zugang zu verschaffen trachten; durch die täuschenden und trüglichen Ueberredungskünste der Apostel und ihrer würdigsten Nachfolger fand sie Eingang und Verbreitung auf Erden.

Es war vielmehr, wie wir bereits bemerkten, es war die innere Wahrheit und Vortrefflichkeit des Christenthums, wodurch es Eingang und Verbreitung fand, d. h. der reinvernünftige Inhalt seiner Lehren, der erhabene Ernst seiner Gebote, die tröstliche Beschaffenheit seiner Verheissungen.

Der reinvernünftige Inhalt seiner Lehren! Denn wer, wer konnte als denkendes und fühlendes Wesen gegen die Predigt der Apostel gleichgültig bleiben, wenn sie den Schöpfer Himmels und der Erde mit Kraft und Nachdruck kund thaten; wenn sie von seiner Weisheit, Güte und Allmacht überflossen; wenn sie ihn als Vater aller seiner Erdenkinder darstellten; wenn sie die Größe und Majestät desselben mit der Nichtigkeit der heidnischen Götzen in Vergleichung setzen, wenn sie von seinem ewigen Rathschlusse sprachen, die unerleuchtete Welt durch Jesum seinen Sohn zu besserer Erkenntniß zu führen, ihr über ihre heiligsten Angelegenheiten die Augen des Geistes zu eröffnen, und sie durch eine Religion zu beglücken, die den, der nicht in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, wohne, im Geist und in der Wahrheit verehren lehre? Hatten sich doch schon längst unzählige Juden und Heiden

nach einer reinern Gotteslehre und Gottesverehrung geſehnt, als ſie bis dahin kannten; mit welcher Inbrunſt mußten ſie das Chriſtenthum ergreifen, das ihnen beides darbot; mit welcher Freude den Wahn- und Aberglauben von ſich werfen, den Jeſu Boten bekämpften; mit welchem Eifer einer Lehre entgegenkommen, die ihrem natürlichen Wahrheitsſinne ſo angemeſſen war, und ihren Durſt nach Licht und Einſicht in den heiligſten Dingen ſo ſchön befriedigte? Das Chriſtenthum fand Eingang unter den Menſchen, und breitete ſich im Laufe der Zeiten mächtig aus, ſchon durch den reinvernünftigen Inhalt ſeiner Lehren.

Aber auch durch den erhabenen Ernſt ſeiner Gebote! Konnten nemlich Juden und Heiden bei ihrem bisherigen Glauben ſo ganz nach Gutdünken dahinleben, wenn ſie nur ihre äußerlichen Religionsgebräuche beobachteten, und für ihr ſchuldbeſchwertes Herz in Büßungen und Opfern Ruhe ſuchten, ſo erhob durch der Apoſtel Mund das Chriſtenthum ſeine heilige, ernſte Stimme, und rief und zeugte: Nur an Rechtthum hat Gott Freude, nur ein ſünd- und makelloſes Leben iſt ihm ein genügendes Opfer; nur ein reines Herz und reine Hände machen den Menſchen zum Gegenſtande ſeines Wohlgefallens und geben ihm Anſpruch auf ſeine Gnade. Und das Gewiſſen, das ſo ſcharf und richtig fühlt, erwachte in Tauſenden in ſeiner natürlichen Macht und Stärke, fand jenen Ruf in ſeinen geheimſten Tiefen begründet, und ſahe ſich durch ihn und durch den Glauben an den Gekreuzigten, als an das letzte und höchſte Opfer für die Sünde, hin auf den Weg geleitet, auf welchem es einzig Ruhe und Frieden finden konnte. Und um das Muſterbild des Gottesſohnes, in deſſen Seelenreinheit ſich der Abglanz Gottes ſpiegelte, verſammelten ſich aus allen Völkern ungemeſſene Schaaren, welche tief empfanden, daß nur bei ihm Erlöſung von Sünde, Laſter und Irrthum ſei, und eilten, ſich der von ihm geſammelten Gemeinde zuzugeſellen, die da rein und unſträflich ſein, und keinen Runzel oder Flecken, oder deß etwas haben ſollte. So wuchs dieſelbe von Zeit zu Zeit, und mit dem Laufe der Jahrhunderte ſchlug Jeſu Lehre immer tiefer Wurzel unter den Menſchen. Auch der erhabene Ernſt ihrer Gebote gab ihr hienieden Eingang und Verbreitung.

So wie noch endlich die tröſtliche Beſchaffenheit ihrer Verheißungen! Denn hatte ſchon der Meiſter ſelbſt gerufen:

kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, war er schon selbst der Trost, die Stütze und der Stab der Bedrängten und Hülfsbedürftigen gewesen, in deren Mitte er wandelte, so ging auch seine Lehre in der Apostel Munde als ein erquickendes und tröstendes Wort durch Länder und Reiche, und ward zur Quelle heiterer Seelenruhe für alle Geplagten und Kummervollen. Zum Himmel empor hieß sie dieselben ihren Blick richten, wenn's ihnen auf Erden bang und schwül ums Herz ward. An Gottes Vaterherzen hieß sie dieselben Ruhe suchen, wenn sie des Elends Last darniederbeugte. Auf seinen Schutz, auf seine Hülfe hieß sie dieselben hoffen, wenn sie sich von Menschen verlassen sähen, und selbst das Bitterste und Quälendste, die Furcht vor Grab und Tod und endlicher Vernichtung, hieß sie dieselben mit dem frohen Glauben überwinden: daß ihnen dort ein besseres Vaterland bereitet sei, wo Gott alle ihre Thränen von ihren Augen abwischen, wo Leid, Geschrei und Schmerzen nicht mehr sein würden. *) Was Wunder dann, wenn alle Zagenden und Lebensmüden das Christenthum als sichern Trost für ihre Seele, als festen Anker ihrer Hoffnung für Zeit und Ewigkeit ergriffen, und mit dem dürstendsten Verlangen Bekenner einer Lehre wurden, die ihnen alle Erdenlast erleichterte, und noch ihr brechendes Auge durch einen tröstlichen Strahl vom Himmel herab verklärte. Und so ward dasselbe auch durch die tröstliche Beschaffenheit seiner Verheißungen zu einer allgemeinen Welt- und Völkerlehre, und machte sich auf der gesammten Erde Bahn und Wohnung.

Gesteht, Andächtige, das zeuget laut von Gottes Rath und Weisheit. Denn was durch äußere Mittel und menschliche Vorkehrungen unmöglich schien, das wirkte er durch jenen höhern, göttlichen Geist, der Jesu Werk und Lehre durchdrang, durch ihre innere Wahrheit und Vortrefflichkeit verschaffte er dem Christenthume Eingang und Verbreitung auf Erden.

Kann, frage ich, uns dies an diesem heiligen, der ganzen Christenheit so wichtigen Stiftungsfeste des Christenthums, kalt und gleichgültig lassen, und ohne Einfluß auf unser Denken, Fühlen, und Handeln bleiben? Mit nichten! Fand dieses Christenthum, das einst an diesem Tage die Boten unsers Herrn zum ersten Male mit

*) Offenb. Joh. 21. 4.

begeisterten Zungen predigten, fand es auf solche Weise Eingang und Verbreitung auf Erden, so muß uns dies zunächst

den hohen Werth desselben recht fühlbar und begreiflich machen. — Daß wir ihn leicht verkennen, und weit geringer anschlagen, als wir sollten, ist eben so entschieden als natürlich. Denn wie uns alle Güter und Schätze, die uns von Jugend auf zur Seite stehen, und deren Genuß uns täglich labt, zuletzt ganz unbedeutend und werthlos dünken, so sehen wir uns auch nur allzuleicht zu gleichgültiger Geringschätzung einer Lehre verleitet, deren vernünftiger und göttlicher Inhalt uns schon als Kindern entgegentönt, deren erhabene und ernste Gebote schon beim ersten Erwachen unsers menschlichen Bewußtseins unser Leben regeln, und deren tröstliche Verheißungen in unsere ganze Denk- und Empfindungsweise so völlig übergegangen sind, daß wir noch kaum begreifen, wie unsere irdische Lage ohne sie sein würde. Betreffen wir uns nun auf diesem kälteren Gefühl gegen das himmlische Kleinod, dessen Besitz uns Alle zu Einer großen und beglückten Gemeinde Jesu macht, so lasset uns zurück an jene Zeiten denken, wo es zuerst dem menschlichen Geschlechte durch Gottes Gnade wurde, und uns vor Augen stellen, wie es allein um seines innern Werthes willen von Tausenden ergriffen wurde, und als ein theures, unschätzbares Erbe von einem Volke, einem Lande und einem Geschlechte auf das andere überging. Denn werden wir da inne, wie es allein durch seine hohe Angemessenheit zu den Bedürfnissen vernünftiger Wesen, durch die Befriedigung, die es ihrem nach Licht und Wahrheit dürstenden Geiste, ihrem nach einer sichern Lebensregel verlangenden Gewissen, ihrem sich nach Trost und Ruhe sehnenden Herzen darbot, zuerst auf Erden festen Fuß faßte, und mit der Zeit sich segnend über sie verbreitete: dann werden wir nicht nur begreifen, warum die Jünger unsers Herrn seinen ersten Bekennern zuriefen: Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Lichte*), sondern auch das eigene Herz von jener innigen Freudigkeit erfüllt fühlen, welche dankend aufwärts blickt und ruft: Auch wir, auch wir gehören den beglückten Schaaren an, die durch die Himmelsgabe des Christenthums im Dunkeln Licht, im Irrthum Weisheit, in Trübsal Trost und Ruhe fanden, und ohne

*) Coloss. 1, 12.

sie und ihren heiligen Besitz die unglückseligsten, beklagenswürdigsten Menschen wären. Wir werden dann den hohen Werth des Christenthums, durch den allein es Eingang und Verbreitung auf Erden fand, lebendiger fühlen, und uns des Undanks und der Kälte, die unsre Herzen so leicht dagegen beschleicht, nicht schuldig machen. — Jedoch aus dieser Erwägung wird uns auch noch ferner die lebendige Einsicht kommen:

Daß wir auch selbst den Einfluß und die Wirksamkeit des Christenthums so viel möglich um uns her zu fördern suchen müssen. Als wahr, als göttlich, als erhaben über Menschenwahn und Menschenwitz hatten die Apostel Jesu seine Lehre erkannt und offen gestanden: Herr, wo sollen wir hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens! *) Darum predigten sie dieselbe an allen Orten und Enden und wirkten, getrieben von Gottes Geiste, mit ihrer ganzen Kraft für ihre Verbreitung und ihre Wirksamkeit unter den Menschen. Theilen wir nun dieselbe Ueberzeugung mit ihnen, sind wir gewiß, daß sich die Lehre Jesu durch ihre innere Wahrheit und Vortrefflichkeit ihren Sieg auf Erden erkämpfte; wie könnten wir an unserm Theile träge und lässig sein, den Einfluß und die Wirksamkeit derselben so viel als möglich um uns her zu fördern? Ihr fraget: wie? Ihr wollt die Art und Weise wissen? Allerdings nicht so, wie die Apostel unsers Herrn, oder wie wir, die verordneten Diener des Worts, die wir ganz eigentlich dazu berufen sind, derselben Eingang in den Herzen der Hörer zu bereiten, und ihre Wirksamkeit im Leben zu sichern. Aber ist's nicht auch auf manche Weise in eure Macht gestellt, für diesen Zweck zu wirken? Ihr habt Kinder, welche Gott auf euern Unterricht gewiesen hat, ehe noch ein christlicher Lehrer an ihrem Verstande und Herzen arbeitet; lehret sie, sobald sie lallen können, Gottes heiligen Namen mit Ehrfurcht aussprechen; zeigt ihnen seine Majestät und Größe an jeder Blume, jedem Baume, jedem Werke seiner Hände, das ihnen in die Augen fällt; prägt ihren zarten Seelen fürs ganze künftige Leben Vertrauen und Zuversicht auf seinen milden Vatersinn ein; macht ihnen früh begreiflich, wie sie die innere Herzensstimme, die sie Gutes thun und Böses meiden heißt, als Gottes Stimme achten und ehren müssen, und wie sie nur in treuer Achtsamkeit gegen

*) Joh. 6, 68.

ſie ihr Glück für hier und dort zu finden vermögen; zeigt ihnen ſo zeitig als möglich den Himmel über uns als unſer wahres Vaterland, das Leben diesſeits als die Ausſaat für die Ernte jenſeits, und alle Erdenmühe als gering und unbedeutend gegen die Herrlichkeit der ewigen Behauſung — kurz, werdet Apoſtel des Chriſtenthums in euern Häuſern und Familien, und redlich wirkt ihr dann für ſeinen Einfluß um euch her. Und außer euern Häuſern, im Umgange und Verkehre mit Andern, zeigt euch als Chriſten in der That und Wahrheit; beweiſet euern Glauben an Gott durch einen gottesfürchtigen Wandel, eure Ueberzeugung von der Würde eines heiligen Sinnes durch ein muſterhaftes Beiſpiel, eure Hoffnung auf ein beſſeres Jenſeits durch einen himmliſchen, in Leid und Noth getroſten Sinn, kurz, laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen,*) und ihr ſeid treffliche Herolde des Chriſtenthums, und wirkt mit Segen und mit Kraft für ſein Gedeihen hienieden. Und hat euch Gott im Leben ſo geſtellt, daß ihr als Menſchen von Einfluß und Bedeutung, als Obrigkeiten, als Geſetzgeber, als Berather und Förderer chriſtlicher Zwecke und Anſtalten in einem kleinern oder größern Kreiſe das Heil, die Wirkſamkeit, den Segen der Kirche ſchaffen könnet, die unſer Herr und ſeine Apoſtel hienieden gründeten; ſo achtet's für das Heiligſte und Höchſte, womit ihr nur betraut ſein könnet, und pflegt und fördert jede Einrichtung, an welche die Verbreitung chriſtlichen Glaubens, chriſtlichen Sinns und chriſtlicher Hoffnung hängt, und denkt, daß Gott auf eure Thätigkeit für ſeines Sohnes heiliges Werk vorzüglich rechnete, und daß es für die Krone eurer Verdienſte gelten müſſe, zu wirken und zu helfen: daß ſein Reich auf Erden komme, und ſeine Grenzen ſich nach außen und nach innen erweitern. Dies Alles wird euch Allen heilige Pflicht, wenn ihr bedenkt, daß es ſich hier um eine Lehre und Anſtalt handelt, die einſt allein durch ihre innere Wahrheit und Vortrefflichkeit auf Erden Eingang fand; denn ſie muß Jedem, der ihr angehört, beſtimmen und treiben, den Einfluß und die Wirkſamkeit derſelben auch noch jetzt, ſo viel als möglich, zu ſtärken und zu fördern. — Mit dieſem Eifer muß ſich aber auch noch endlich

*) Matth. 6, 16.

die tröstliche Zuversicht verbinden, daß das Christenthum auf Erden niemals untergehen werde. Es hatte bei seiner ersten Verkündigung und spätern Verbreitung mit Feinden ohne Zahl und mit den unglaublichsten Gefahren und Schwierigkeiten zu kämpfen; aber es blieb und dauerte, und brach sich seine Bahn trotz ihrer aller, weil seine innere Wahrheit und Vortrefflichkeit ihm stets als Schutz und Schirm von Gott zur Seite stand: wie könnte also die Besorgniß in uns Platz nehmen, es möchte jemals den Gefahren und den Widersachern unterliegen, mit denen es noch stets zu kämpfen hat? Wahr ist es, offene Verachtung desselben ist unter den Menschen unserer Tage gleichsam einheimisch geworden; christliche Frömmigkeit, wie sie die Zeiten unserer Väter zierte, scheint von einem großen Theile ihrer Kinder gewichen zu sein; Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, und leichtsinniges Zurückziehen von dem Gedächtnißmahle des Herrn, hat sich in sehr bedeutendem Maße von den höhern Ständen auf die niederen verbreitet; christliche Andachtsübungen und fromme Erbauung des Herzens in der Einsamkeit, sind unsern Zeitgenossen fast zum Spott geworden, — und da, wo christlicher Sinn und christliche Gottesfurcht sich kräftiger, als früher, regt, da scheinen beide das Gebiet der Schwärmerei, des Aberglaubens, der religiösen Ueberspannung und einer hohlen, wirkungslosen, lebendigtodten Frömmelei als ihren eigentlichen Wohnsitz zu lieben, — und doch, doch darf uns nie die frohe Zuversicht verlassen, daß die geheiligte Gewalt des Christenthums hienieden nimmer gebrochen, daß seine erleuchtende und tröstende Kraft an den Herzen der Menschen nie ganz geschwächt und vereitelt werde. Denn hat es sich durch seine innere Wahrheit und Vortrefflichkeit aus einem kleinen und verachteten Winkel der Erde nach allen Seiten über sie hin ergossen, und in dem Laufe der Jahrhunderte Erleuchtung, Heiligung und Seelenfrieden zu einem Gemeingute des ganzen Menschengeschlechts gemacht, so wird es auch, so lange Menschen ihren Verstand gebrauchen, ihres Gewissens Macht empfinden und Trost und Hoffnung nöthig haben, eine bleibende Stätte auf Erden behalten und von sich gelten sehen, was unser Herr in heiliger Begeisterung sprach: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!*)

*) Matth. 24, 35.

Und so stehe uns denn die Zuversicht auf die ewige Dauer einer Lehre, die da ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, fest und unverrückt, und so wie einst in diesen festlichen Tagen ihr weltbeglückender Schall zum ersten Male über den Erdkreis tönte und heute noch in Millionen Ohren und Herzen dringt, so, laßt uns hoffen, werde er hienieden vernommen werden, bis einst der Zeiten und Tage Ende kommt. Und wie der Geist, von Gott gesandt, die Boten unsers Herrn ergriff, und durch dieselben seine Kirche hienieden auf unerschütterliche Säulen gründete; so wird sein heiliger Hauch in alle Zukunft sie umwehen, und ihr Gedeihen und Blühen fördern und mehren, bis einst hienieden Eine Heerde und Ein Hirte sein wird. Amen.

Zweite Predigt.

Die Heiligkeit des Eides und das furchtbare Verbrechen des Meineides.

Am 22sten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Philipp. 1, 3—11.

Aus: Predigten und Reden zum Beſten der evangeliſchen Gemeinde in Ingolſtadt, herausgegeben von V. K. Veillodter.
Nürnberg 1827.

Gott, Allheiliger und Gerechter, dein Name werde geheiliget, dein Reich komme und dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, daß Recht und Wahrheit unter uns herrschen und Friede und Liebe unter uns wohnen! Wahrhaftig wollen wir bleiben vor dir, daß wir nicht scheuen dürfen dein allsehendes Auge und deine ewige Gerechtigkeit. Stärke uns hierzu nach deiner Gnade, daß deine Furcht uns stets regiere, daß wir im heiligen Aufblicke zu dir immerdar vor dir wandeln, und unsere Seligkeit in deiner Liebe finden! Amen.

Text,

Phil. 1, 3—11.

Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, (welches ich allezeit thue in allem meinen Gebet für euch Alle, und thue das Gebet mit Freuden.) Ueber eurer Gemeinschaft am Evangelio, vom ersten Tage an bisher. Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch Allen halte, darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch Allen verlanget von Herzens Grunde in Jesu Christo. Und daselbst um bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in einerlei Erkenntniß und Erfahrung: daß ihr prüfen möget, was das beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig, bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen (in euch) zur Ehre und Lobe Gottes.

Der Apostel erfreut sich in unserm Texte der sich immer gleich bleibenden Theilnahme der Gemeinde zu Philippi am Evangelium Jesu, hofft glaubig, daß Gott das in ihnen angefangene gute Werk

herrlich vollführen werde und ruft Gott, den Allwissenden, zum Zeugen der Sehnsucht an, welche er in seinem Gefängnisse nach ihnen fühle, und der liebevollen Gesinnungen, welche er gegen sie hege. Gott ist mein Zeuge, spricht er, wie mich nach euch Allen verlangt nach Herzenslust in Christo Jesu!

Diese, vom Apostel bei einer feierlichen Veranlassung mit frommem Gefühle ausgesprochene, eidliche Versicherung lenkt unsere ernste Aufmerksamkeit auf jene Schwüre, die theils von unsern Obrigkeiten zur Versieglung wichtiger Aussagen und Versprechungen von uns gefordert, theils bei den unbedeutendsten Veranlassungen von Leichtsinnigen unaufgefordert ausgesprochen werden; und so fühle ich mich vor Gott verpflichtet, über beide Arten der Schwüre und über das entsetzliche Verbrechen des Meineides mit dem hohen Ernste des Evangeliums zu euch, Versammelte, zu sprechen. Die Sache selbst heischt schon in ihrer Wichtigkeit solche Erwägung, aber erschütternde Erscheinungen unserer Zeit geben solchem Vortrage noch eigene ergreifende Bedeutung. Die Heiligkeit des Eides wird von Tausenden verkannt; sie wird besonders seit der Zeit weniger geehrt, da die Eidesleistung so vervielfältigt, und entschieden öfters unnöthig aufgelegt, die Feierlichkeit, mit welcher er vormals abgenommen wurde, selten mehr beobachtet, ja sogar öfter leichtsinniges Benehmen an denen, die den Eid zu empfangen haben, wahrgenommen wird. Die Ruchlosigkeit Mancher, welche irdische Vortheile höher achten, als Gottes Gnade, und sich nicht scheuen, des Allheiligen zu spotten, kommt hinzu, und die Verblendung derer, welche meinen, irgend ein trüglicher Vorbehalt entledige von den Strafen des Meineides, vollendet den Jammer. Wie greifen diese Erscheinungen so tief in das wahre Volksglück ein! Wie können wir bestehen, was soll aus uns werden, wenn kein Vertrauen auf unsere Aussagen auch im geringen Betreff mehr vorhanden ist, und wenn wieder Wahrhaftigkeit und Redlichkeit so gering geachtet werden, daß Manche selbst von der Berufung auf den allheiligen Herzenskündiger sich nicht bewegen und binden lassen wollen? Wohin werden wir versinken, wenn die Gottesfurcht so von uns weicht, daß die Eidesleistung keine sichere Bürgschaft für die Wahrheit mehr giebt, diese hochwichtige religiöse Handlung unergriffen läßt, ja wohl sogar zum Gegenstand leichtsinnigen Scherzes wird? An welchem Rande

des Verderbens schweben wir, wenn wir nicht Alle mit einem Schreckensgefühle vor dem entsetzlichen Laster des Meineides erbeben!

So lasset uns, Geliebte, diesem hohen Gegenstande unsere nähere Erwägung weihen, und ernst betrachten

die Heiligkeit des Eides und das furchtbare Verbrechen des Meineides.

Gott stärke uns, daß unsere Herzen von der tiefen Bedeutung der Sache lebhaft ergriffen werden mögen!

Daß Wahrhaftigkeit und Redlichkeit heilig gehalten werden und überall wirken, ist eine wichtige Bedingung der Förderung menschlicher Bildung und gemeinschaftlichen Glücks. Die Lüge ist der Keim alles sittlichen Verderbens und das Grab unsers Wohlseins; die Lüge ist teuflischer Natur, *) und wo sie wohnt und wirkt, da sind die Plagen der Hölle. Die Lüge ist Betrug und geheimer räuberischer Angriff auf unsere theuersten Güter; Falschheit, Schmeichelei und Heuchelschein sind ihre Kinder, Argwohn, Mißtrauen und Entzweiung ihre Früchte; wo sie daher Raum gewinnt, da werden Ruhe und Sicherheit zerstört, das Elend zieht in dem Augenblick ein, in dem die Wahrheit entflieht, die Liebe zieht mit dieser fort, und Segen und Glück weichen von den Unglücklichen, die anfangen, die Erreichung ihrer Zwecke auf Betrug bauen zu wollen.

An der Wiege des Welterlösers tönte der heilige Ausruf: Es sei Friede auf Erden! und mit ihm wurde ausgesprochen, welcher Geist die beseelen müsse, die sich zu dem Göttlichen einst bekennen würden, nämlich der Geist der strengsten Achtung für das Recht, der Geist der Wahrhaftigkeit, Offenheit, Redlichkeit und Treue. Wo dieser Geist herrscht, da ist unbegrenztes Vertrauen, freudige Zuversicht, ruhige Hingabe, feste Sicherheit, und durch sie Friede. Wo die Liebe wirkt, da weicht die mißtrauische Sorge, denn die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. **) Wo es aber so steht, da bedarf es nichts als des einfachen Wortes, der einfachen Aussage, des einfachen Versprechens; da ist jede Ehrenverpfändung, jeder Handschlag, jede weitere Betheurung höchst über-

*) Joh. 8, 44.
**) Röm. 13, 10.

flüssig. Die Rede, die aus dem wahrhaftigen Herzen fließt, genügt allein, das Wort allein beruhigt ganz. Solche Bürgschaft und solches Vertrauen will aber der Herr, dem wir angehören wollen, und ganz entschieden ist sein Ausspruch: Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein; was darüber ist, das ist vom Uebel. *) So dürfen wir also annehmen, daß in Hinsicht auf die wahrhaft Seinigen, auf die wirklichen Mitglieder seines Gottesreichs seine Vorschrift: Ihr sollt allerdings nicht schwören! **) ganz eigentlich zu nehmen ist. Denn wo die Wahrhaftigkeit herrscht, die er gebietet, da herrscht auch Glaube, und ist dieser vorhanden, wozu bedürfte es denn irgend einer andern Verbürgung der Aussage und des Versprechens? Ja, so soll es sein, so soll es mit uns stehen! Die Wahrhaftigkeit soll unter Christen ihr Panier aufgepflanzt haben, kein Zweifel an Redlichkeit soll unter ihnen sich finden, keine andere Bürgschaft, als das redliche Herz nöthig sein, kein Eid verlangt werden, weil man seiner nicht bedarf.

Aber dieses heilige Gottesreich, dieses Reich der Wahrhaftigkeit und des vollen Glaubens umfaßt leider bis jetzt an keinem Orte der Welt Alle, die sich nach dem Herrn nennen. Neben den Wahrhaftigen wandeln auch Lügner, und neben den Redlichen Betrüger. Beide, welche das Vertrauen sich geraubt haben, bedürfen einer Bürgschaft für ihre Reden; sie wollen zwar ihre Ehre, ihre Treue, ihren Handschlag verpfänden, aber was ist den Unglücklichen wichtig und heilig, wenn es ihnen die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht mehr ist? Sie machen die Bürgen, die sie sich gesetzt haben, selbst zu Schanden, und auch die Ehre hält sie von Lüge und Treulosigkeit nicht zurück. So versucht man noch das letzte Mittel, sie zu binden, daß sie nicht scheulos sich vergehen. Der höchste Gedanke, den der Mensch zu denken vermag, soll sie erschüttern, der Gedanke an den Allwissenden, der in das Verborgene schauet, an den Allheiligen, der Betrug und Unrecht straft mit ewigem Verderben. Da, wo Aussagen oder Versprechungen für die Gesellschaft besonders wichtig sind, wo sie die Unschuld oder das Leben eines Bruders, oder die unerläßliche Amtstreue betreffen, will man die, welche zweifelhafter Gesinnung sind, binden durch den hochheiligen Gedanken an

*) Matth. 5, 37.
**) Matth. 5, 34.

Gott. Ihn, den ewigen Herzenskündiger und Richter ſollen ſie aufrufen zum Zeugen der Wahrheit ihrer Ausſage, der Redlichkeit ihres Verſprechens; hinauf deuten ſollen ſie mit erhobener Hand zum Himmel, wo der ewig gerechte Beſtrafer des Böſen thront; Wahrheit ſollen ſie reden, ſo wahr ihnen ihre ewige Seligkeit lieb iſt; das Urtheil der Lüge ſollen ſie ſich ſelbſt ſprechen, wenn ſie ſolche in dieſen feierlichen Augenblicken begingen. Das Schickſal ihrer unſterblichen Seele geben ſie alſo gleichſam zum Unterpfand. Ob man den Schwörenden die Hand auf die Bibel legen läßt, oder nicht, und Lichter neben dem Bilde des Gekreuzigten anzündet, oder nicht — wer als Chriſt ſchwört, kennt von ſelbſt den furchtbaren Bibelausſpruch: Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! *) er iſt an ſich ſchon hochverpflichtet zur Nachfolge des Herrn, der darum an das Kreuz geheftet wurde, weil er der Wahrheit getreu blieb bis in den Tod.

So liegt alſo die Veranlaſſung zum Eid in dem unchriſtlichen Sinne derer, die in Leichtſinn und Verdorbenheit ihres Herzens ſich der Wahrhaftigkeit entfremdet haben, und die erſt einer beſondern Anregung und Erſchütterung ihres Gewiſſens bedürfen.

Doch da der Leichtſinn und die Unredlichkeit ſich oft zu verbergen wiſſen, und der Richter die genaue Beurtheilung des Innern ſich nicht anmaßen darf: ſo wird in den Fällen, die das Geſetz vorſchreibt, der Eid von Allen verlangt, und auch der Fromme, dem ſein einfaches Wort und Verſprechen ſo heilig iſt, wie das beſchworne, muß den Eid ſich vom Geſetze auferlegen laſſen. Wohl ſoll dieſer nur in dringenden Fällen gefordert, und mit der höchſten Feierlichkeit abgenommen werden. Geſchieht es anders, wird er ohne Noth dem, der da gehorchen muß, abgefordert, oder wird mit ſträflichem Leichtſinn dabei verfahren: — Geſetzgeber und Richter mögen es dann verantworten vor dem Weltenrichter, wenn ſie das Heilige gemein machen, und das Ehrwürdige geringſchätzig behandeln; dich aber, der du ſchwöreſt, entbindet es nicht von dem feierlichen Ernſte, in dem du hier ſtehen ſollſt. Liegt es in einer Rechtsſache an dir, ob du dein wirkliches Recht durch einen Eid behaupten willſt, und der Vortheil iſt ſo beſchaffen, daß du ihn nach deinem Gewiſſen ent-

*) Gal. 6, 7.

behren darfst: laß ihn dann lieber fahren, als daß du an eine geringe Sache die feierliche Anrufung Gottes setzest. Mußt du aber schwören, dann fasse diese hochheilige Handlung in ihrer vollwichtigen Bedeutung auf, der Eid hat dieselbe immer, ob er Kleines oder Großes betreffe.

Auf wichtige Schritte bereitet man sich immer vor, so ziehe auch du den, welchen du jetzt thun sollst, in ernste Erwägung. Du sollst bezeugen oder versprechen. Ueberlege vor Gott, ob du dieses oder jenes mit voller Gewissenhaftigkeit könnest. Denke daran, wie leicht unsere Sinne irren, wie unser Gedächtniß uns täuschen kann. Erwäge, ob du das zu leisten vermagst, was du eidlich geloben sollst? ob in dir die volle Willigkeit ist, die zu übernehmenden Pflichten auch fortgesetzt mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen? Bist du endlich hierüber in beruhigender Gewißheit — wohl, dann tritt hin mit der Ehrfurcht, die solche heilige Handlung fordert, aber auch mit der Ruhe, die dein reines Herz dir giebt; dann erhebe Seele, Auge und Hand zu dem Allwissenden, der dir nahe ist, dann zeuge mit stillem Flehen zu dem, der die ewige Quelle der Wahrheit ist, für die Wahrheit; oder wirst du zur Uebernahme theurer Pflichten vereidet, dann gelobe zuerst deinem Gott freudig, was du nun den Menschen unter Anrufung Gottes geloben sollst, und zu dem, was dein Mund ausspricht, spreche dein Herz mit Kraft und Ruhe: Amen! Siehe, so sollst du schwören mit der tiefen Ehrfurcht und Würde, die des Eides Heiligkeit Allen, die auf dich schauen, verkündigen, mit Trauer über die menschliche Verdorbenheit die das Vertrauen auf das einfache Wort so schmerzlich geschwächt hat, aber auch wieder mit dem erfreuenden Gefühle, daß du durch dein frommes Benehmen in diesen heiligen Augenblicken Gott verherrlichest.

In dem Grade, Geliebte, in dem der fromm geleistete Eid uns als eine religiöse Handlung in voller Ehrwürdigkeit, ja in schauerlicher Bedeutsamkeit erscheint, erscheint uns nun der Meineid als verruchtes, entsetzliches Verbrechen, als furchtbare Gotteslästerung, als ein grauenvolles Spiel mit Himmel und Hölle. Gehet vom Kleinen aus: wer lügt, ohne zu erröthen, wer bezeugt, was er nicht gesehen oder gehört hat, wer verspricht, was er nicht halten will, wer seine Ehre für Unwahrheit verpfändet, wer den Handschlag

der Treue zum Verderben ſeines Nächſten mißbraucht: — wie tief iſt ein Solcher geſunken, wie verächtlich iſt er! Aber ach! er kann noch tiefer ſinken! Er wagt ſich nun mit frecher Stirn auch an das Göttliche, ſpottet des Allheiligen, verachtet die ewige Gnade, erkauft nichtigen Erdengewinn mit dem Solde der Hölle. Stellet euch den Meineidigen im ſchauerlichen Bilde vor das Auge, und erwäget dann ſein entſetzliches Thun. Da, wo der menſchliche Richter keinen Ausſpruch thun kann, weil eine That ohne Zeugen geſchah, ſoll nun der, welcher von ihr weiß, den Grund zur Entſcheidung geben. Die Sache betrifft das Recht, die Ehre, das Eigenthum, vielleicht ſogar das Leben eines Bruders. Welche ernſte Aufforderung zur Wahrhaftigkeit liegt ſchon in der Wichtigkeit dieſer Güter; wie ſchändlich wäre, der hier löge? Aber daß dies um ſo ſicherer verhindert werde, daß ſich der Menſch weder durch Furcht noch Gewinn von der Wahrheit abziehen laſſe, ſo fordert man von ihm, daß er Gott zum heiligen Zeugen ſeiner Ausſage ſtelle, und Wahrheit rede, ſo gewiß er wünſcht, daß Gott ihm gnädig ſei. Die Erde mit ihrem Gewinne und ihren Leiden ſoll ihm in dieſen feierlichen Augenblicken entſchwinden, Gott und die Ewigkeit ſollen dagegen ſeine Seele erfüllen. Nun tritt aber der Unſelige mit frecher Stirn hin, um der göttlichen und menſchlichen Geſetze zu ſpotten, und um Erdentandes willen, der morgen ein Raub des Schickſals ſein kann, ſeine ewige Seligkeit auf's frevelhafte Spiel zu ſetzen; tritt hin, um mit verruchtem Sinne ſeine Hand gen Himmel, dem Sitze der ſtrafenden Gottheit, zu erheben, und mit den Worten des Meineides den Allheiligen zu läſtern. Nun iſt die That der Hölle vollbracht, gleich entſetzlich, ob der Sündenlohn gering oder groß ſei. Nun muß der Richter ohne ſeine Schuld Unrecht ſprechen, nun geht die verurtheilte Unſchuld weinend von dem Orte hinweg, wo nur Gerechtigkeit walten ſoll, nun liegt auf dem Meineidigen der Schreckensfluch ihrer Thränen. Er hat mit ſeinen Worten Gott bekannt, und iſt doch in ſeinem Innern zum Gottesläſterer geworden, er hat wie ein Wahnſinniger mit Gott und der Ewigkeit geſpielt. Er wollte ſich Glück erwerben, und hat einen nagenden Wurm, der nicht ſtirbt, an ſein Herz gelegt; er hat, wie ein Verrückter, die Spanne dieſer Zeit höher, als die Ewigkeit, geſchätzt. Es iſt vergeblich, wenn er bei ſeinem Eide ſich einen geheimen Sinn vorbehielt, wenn er bei ſich ſeinen Worten eine andere Deutung gab. Elende, verächtliche Ausflucht! Dieſe ſchändliche

Täuſchung wird entfliehen, wenn einſt ſein Gewiſſen mit den Martern der Hölle erwachen wird, und die Worte: irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten flammend vor ſeiner geängſtigten Seele ſchweben werden. Ach es iſt zu entſetzlich, Gott den Allheiligen und Gerechten gleichſam zum Hehler des Verbrechens und der Schande machen zu wollen! Bilde dir nicht ein, Unglücklicher, der Eid ſei als menſchlicher Nothbehelf nicht von großer Bedeutung, halte ihn nicht für etwas Gemeines, wenn er vielleicht von einer irrenden Geſetzgebung oder von einem leichtſinnigen Richter gemein behandelt wird! Die heilige Scheu vor ihm ſoll in jeder Bruſt wohnen: haſt du ſolche nicht mehr, wehe dir! Haſt du dich von Gott ſo losgeriſſen, daß du ſeiner nicht mehr achteſt, wehe dir! Er thront über den Sternen, ſeine Nähe wird ſich dir erſchreckend ankündigen in der Stimme des Donners, in der Stimme deines ſchreckbar erwachten Gewiſſens, in der Stimme des Todtenbotens, den Gott ſendet, dich vor ſein heiliges Gericht zu führen. Unglücklicher, ſchon für hienieden haſt du deine Ruhe verwirkt: du mußt zittern vor der Enthüllung deines Verbrechens, dich ſcheuen vor der Einſamkeit und den Beängſtigungen ſchlafloſer Nächte, erſchaudern in jeder Ahnung deiner Todesſtunde. Ja, entfliehe jedem Todtengeläute, jedem Leichenzuge, ſie mahnen dich ſchrecklich an die Stunde des Gerichts. Und doch kommt ſie auch dir unabwendbar! Armer, nichts rettet dich von ihrer Qual! Du haſt im falſchen Schwure auf Gottes Barmherzigkeit Verzicht gethan, und doch kann kein Sterblicher, ſelbſt der Frömmſte nicht, ihrer entbehren. Ach, wann die Güter, die du meineidig erkauft haſt, dir jetzt fluchwürdig erſcheinen, wann dein Herz in Glut und Angſt nach Kühlung lechzt, wie dein dürrer Gaumen nach erquickender Labung, wann du über deine einſtige Selbſtverfluchung ſchauderſt, wann du keinen Troſt in dir findeſt, und verzweifelnd hinausſchaueſt in die Nacht der Ewigkeit: — armer Menſch, auch die, welche du einſt betrogſt, müſſen nun weinen über deine Qual!

Laſſet mich abbrechen, Geliebte, und mit milden Worten euch andringend bitten: ehret unverbrüchlich treu Gott und die Wahrheit! Eure Rede ſei Ja, Ja, Nein, Nein, und haltet Alles, was darüber iſt, vom Uebel. Widerſtehet der Verſuchung, auch nur durch die kleinſte Abweichung von der Wahrheit irgend einen Vortheil euch zu erwerben. Was hülfe es den Menſchen,

wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele? *)

Väter, Mütter, Erzieher, haltet es für höchst wichtig in der Bildung der euch Anvertrauten, die Wahrhaftigkeit und Treue in ihrem Ernste und in ihrer Schönheit ihnen lebendig darzustellen, und den tiefsten Abscheu auch vor der geringsten Art der Unredlichkeit in ihre Seelen zu legen.

Lasset uns Alle lauter und unanstößig in wahrer Gottesfurcht wandeln, und unter allen Anfechtungen durch treues Festhalten an Wahrheit und Recht den heiligen Frieden, der nur beseligt die reines Herzens sind, bewahren bis an das Ende! Amen.

---

*) Matth. 16, 26.

Dritte Predigt.

Auf das liebevollste sucht Gott den Menschen vom Wege der Sünde auf den Weg der Tugend zurückzubringen, und hat er sich gebessert, ist er zurückgebracht: so ist darüber Freude im Himmel.

Oder:

das Gleichniß von dem verlornen und wieder aufgefundenen Schafe;

eine

Homilie.

Ueber Luc. 15, 3—7.

Aus Dr. R. Eylert's Homilien über die Parabeln Jesu. Zweite Auflage. Halle, 1819.

Es ist ein zwar bekannter, aber sehr fruchtbarer Gedanke, sich die unaufhörlich einwirkende, leitende Liebe Gottes zu uns Menschen, als die weise und väterliche Erziehung eines geliebten Kindes vorzustellen. Die Erziehung hat die allmählige Entwickelung der Anlagen und Fähigkeiten des Zöglings, die Bildung und Veredlung desselben, zum Zweck. Ihr wichtiges Geschäft besteht darin, den Verstand des Kindes mit nützlichen Einsichten und Kenntnissen zu bereichern, so daß derselbe richtig urtheilen und selbst denken lerne; ihr wichtiges Geschäft besteht darin, das Herz des Kindes für das moralische Gute zu bestimmen, so daß es dasselbe innig lieben und die Tugend entschlossen üben könne. Und darum wachen Vater und Mutter mit der zärtlichsten, aufmerksamsten Vorsicht über das Wohl der ihnen anvertrauten Lieblinge. Sie suchen Alles von ihnen zu entfernen, was ihrem Körper und ihrer Seele schädlich werden könnte; mit nie ruhender Liebe bemühen sie sich, bald durch freundliche Güte, bald durch ernste Strafe, sie für Alles, was edel und löblich ist, zu gewinnen. Nichts liegt ihrem Herzen so nahe, nichts ist demselben so über Alles theuer und werth, als das Wohl, als die Gesundheit und Tugend ihrer Kinder; sie haben keinen größern Wunsch, sie fühlen kein sehnlicheres Verlangen, als sie zu gebildeten, der Welt nützlichen und glücklichen, Menschen aufwachsen zu sehen! — Eltern! die ihr wisset und fühlet, was Vater- und Mutterliebe sei; Kinder! die ihr dieselbe verstehet und dankdurchdrungen schätzet, findet und ahnet in derselben die grenzenlose Liebe, womit Gott uns, seine Geschöpfe, segnend umfasset. Bedeutungsvoll, rührend und herzerhebend nennt darum Jesus den Allmächtigen unsern Vater, um mit diesem Einen Worte Alles zu sagen, was sich Großes, Gedankenvolles, Ergreifendes, Ermunterndes und dabei allgemein Verständliches von dem Ewigen sagen läßt. Und wer wüßte es nicht aus eigener Erfahrung; wem sagte es nicht sein eigenes Herz und

und Leben laut, tief, nachdrücklich und innigst überzeugend, daß dieser erhabene, freundliche Gedanke nicht ein leeres schönes Wort, sondern im vollsten Sinne Wahrheit sei? Wer von uns hat es nicht in dem zurückgelegten Abschnitt seines Lebens täglich, stündlich, augenblicklich erfahren, wer von uns fühlt es nicht mit tiefer Ehrfurcht und gerührter Dankbarkeit, daß er unter der Aufsicht und Leitung eines Gottes steht, der ihm weiser, liebevoller, erziehender Vater ist? Oder wie? war nicht Alles, von unserer Geburt an bis hieher darauf berechnet, unsere körperlichen, unsere geistigen und sittlichen Kräfte allmählich zu entwickeln, zu bilden, zu stärken, zu vervollkommnen? Wurden nicht tausend Gefahren und Uebel, die uns treffen konnten und die keine schwache Menschenhand abzuhalten vermochte, glücklich von uns abgewendet? Nährte, speisete, tränkte, kleidete, erquickte uns nicht mit freundlicher Güte eine väterliche Huld? waren nicht Liebe und Ernst, Geschenke und Strafen, wunderbar in unserm Schicksal mit einander verwebt, um uns zu erziehen, um uns zu edlen und guten Menschen zu bilden? War in dem erlebten Wechsel von angenehmen und bittern Erfahrungen, war in der allmähligen Entwickelung unsers irdischen Glücks, wie in der Bildung unsers Charakters nicht Alles, Alles darauf bezweckt, um ruhige, gute und glückliche Kinder unsers großen, himmlischen Vaters zu werden? Wer unter uns kann auftreten und sagen: ich stehe versäumt, vergessen und ungeliebt da, ich fühle sie nicht, diese weise, erziehende Hand! ich finde ihre Spuren und ihre Leitung in meinem Leben nicht? Ja, großer, herzerhebender Gedanke! eine allmächtige Liebe weckte uns zum Leben, und an der Hand eines erziehenden Vaters gehen wir unserm Grabe und der Ewigkeit entgegen. Möchten wir in jeder Freude und in jedem Kummer diese Hand erblicken, anbetend sie verehren und ihrer sanften Leitung folgen. Oft haben wir uns losgerissen von dieser guten Vaterhand, oft haben unsere Begierden, unsere Leidenschaften und Sünden uns von ihr entfernt, und o! vielleicht sind Viele unter uns, die sie von sich stießen und nun in der Irre auf dem Wege des Lasters, voll geheimer Unruhe, dahin gehen. — Ach! daß wir sie Alle, liebevoll und gnädig nach uns ausgestreckt, noch in dieser Stunde, mit tiefer Rührung erblickten; daß wir sie Alle, unter Empfindungen einer aufrichtigen Reue, ergriffen, uns fest an sie anschlössen und nie, nie wieder uns von ihr trennten. Vater der Liebe! — der du der beste Vater

bist, über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden *), schenke uns Allen diese Gnade und laß auch diese Stunde dazu unter deinem Beistande mitwirken. Amen.

Text,

Lucas 15, 3—7.

Jesus sagte seinen Zuhörern einmal folgendes Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er von ihnen eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig auf der Weide und hingehe nach dem verlornen, bis daß er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heimkömmt, rufet er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf wieder gefunden, das verloren war. Ich sage euch: also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Die nächste Veranlassung zu diesem schönen einfachen Landschaftsgemälde von dem verirrten, vom Hirten mit liebevoller Sorge aufgesuchten und glücklich wiedergefundenen, Schafe gab Jesu die hämische Beurtheilung der Pharisäer und Stiftgelehrten über seinen häufigen Umgang mit den damaligen Zollbedienten und andern Menschen, die nicht im besten Rufe standen. Diese liebelosen Beurtheiler hielten es unter der Würde eines Religionslehrers, an Leute sich anzuschließen, die ein gehässiges Amt bekleideten, das zu manchen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten sie verleitete und ihnen darum den Haß des Publikums zugezogen hatte. Verächtlich nannten sie diese Menschenklasse Zöllner und Sünder, und ihrem Priesterstolze, der Heiligkeit ihres Berufs glaubten sie etwas zu vergeben, wenn sie mit ihnen Umgang hätten. Es war ihnen daher höchst anstößig und ärgerlich, daß Jesus, als ein so ausgezeichneter Lehrer der Religion, diese ihnen verhaßten Menschen bei jeder, sich ihm darbietenden, Gelegenheit mit vorzüglicher Aufmerksamkeit behandelte, liebevoll und schonend an sie seine Rede richtete, und selbst, wenn es die Veranlassung mit sich brachte, sie besuchte. Sie, die sich recht

*) Epheſ. 3, 15.

behren darfst: laß ihn dann lieber fahren, als daß du an eine geringe Sache die feierliche Anrufung Gottes setzest. Mußt du aber schwören, dann fasse diese hochheilige Handlung in ihrer vollwichtigen Bedeutung auf, der Eid hat dieselbe immer, ob er Kleines oder Großes betreffe.

Auf wichtige Schritte bereitet man sich immer vor, so ziehe auch du den, welchen du jetzt thun sollst, in ernste Erwägung. Du sollst bezeugen oder versprechen. Ueberlege vor Gott, ob du dieses oder jenes mit voller Gewissenhaftigkeit könnest. Denke daran, wie leicht unsere Sinne irren, wie unser Gedächtniß uns täuschen kann. Erwäge, ob du das zu leisten vermagst, was du eidlich geloben sollst? ob in dir die volle Willigkeit ist, die zu übernehmenden Pflichten auch fortgesetzt mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen? Bist du endlich hierüber in beruhigender Gewißheit — wohl, dann tritt hin mit der Ehrfurcht, die solche heilige Handlung fordert, aber auch mit der Ruhe, die dein reines Herz dir giebt; dann erhebe Seele, Auge und Hand zu dem Allwissenden, der dir nahe ist, dann zeuge mit stillem Flehen zu dem, der die ewige Quelle der Wahrheit ist, für die Wahrheit; oder wirst du zur Uebernahme theurer Pflichten vereidet, dann gelobe zuerst deinem Gott freudig, was du nun den Menschen unter Anrufung Gottes geloben sollst, und zu dem, was dein Mund ausspricht, spreche dein Herz mit Kraft und Ruhe: Amen! Siehe, so sollst du schwören mit der tiefen Ehrfurcht und Würde, die des Eides Heiligkeit Allen, die auf dich schauen, verkündigen, mit Trauer über die menschliche Verdorbenheit die das Vertrauen auf das einfache Wort so schmerzlich geschwächt hat, aber auch wieder mit dem erfreuenden Gefühle, daß du durch dein frommes Benehmen in diesen heiligen Augenblicken Gott verherrlichest.

In dem Grade, Geliebte, in dem der fromm geleistete Eid uns als eine religiöse Handlung in voller Ehrwürdigkeit, ja in schauerlicher Bedeutsamkeit erscheint, erscheint uns nun der Meineid als verruchtes, entsetzliches Verbrechen, als furchtbare Gotteslästerung, als ein grauenvolles Spiel mit Himmel und Hölle. Gehet vom Kleinen aus: wer lügt, ohne zu erröthen, wer bezeugt, was er nicht gesehen oder gehört hat, wer verspricht, was er nicht halten will, wer seine Ehre für Unwahrheit verpfändet, wer den Handschlag

der Treue zum Verderben ſeines Nächſten mißbraucht: — wie tief iſt ein Solcher geſunken, wie verächtlich iſt er! Aber ach! er kann noch tiefer ſinken! Er wagt ſich nun mit frecher Stirn auch an das Göttliche, ſpottet des Allheiligen, verachtet die ewige Gnade, erkauft nichtigen Erdengewinn mit dem Solde der Hölle. Stellet euch den Meineidigen im ſchauerlichen Bilde vor das Auge, und erwäget dann ſein entſetzliches Thun. Da, wo der menſchliche Richter keinen Ausſpruch thun kann, weil eine That ohne Zeugen geſchah, ſoll nun der, welcher von ihr weiß, den Grund zur Entſcheidung geben. Die Sache betrifft das Recht, die Ehre, das Eigenthum, vielleicht ſogar das Leben eines Bruders. Welche ernſte Aufforderung zur Wahrhaftigkeit liegt ſchon in der Wichtigkeit dieſer Güter; wie ſchändlich wäre, der hier löge? Aber daß dies um ſo ſicherer verhindert werde, daß ſich der Menſch weder durch Furcht noch Gewinn von der Wahrheit abziehen laſſe, ſo fordert man von ihm, daß er Gott zum heiligen Zeugen ſeiner Ausſage ſtelle, und Wahrheit rede, ſo gewiß er wünſcht, daß Gott ihm gnädig ſei. Die Erde mit ihrem Gewinne und ihren Leiden ſoll ihm in dieſen feierlichen Augenblicken entſchwinden, Gott und die Ewigkeit ſollen dagegen ſeine Seele erfüllen. Nun tritt aber der Unſelige mit frecher Stirn hin, um der göttlichen und menſchlichen Geſetze zu ſpotten, und um Erdentandes willen, der morgen ein Raub des Schickſals ſein kann, ſeine ewige Seligkeit auf's frevelhafte Spiel zu ſetzen; tritt hin, um mit verruchtem Sinne ſeine Hand gen Himmel, dem Sitze der ſtrafenden Gottheit, zu erheben, und mit den Worten des Meineides den Allheiligen zu läſtern. Nun iſt die That der Hölle vollbracht, gleich entſetzlich, ob der Sündenlohn gering oder groß ſei. Nun muß der Richter ohne ſeine Schuld Unrecht ſprechen, nun geht die verurtheilte Unſchuld weinend von dem Orte hinweg, wo nur Gerechtigkeit walten ſoll, nun liegt auf dem Meineidigen der Schreckensfluch ihrer Thränen. Er hat mit ſeinen Worten Gott bekannt, und iſt doch in ſeinem Innern zum Gotteslläſterer geworden, er hat wie ein Wahnſinniger mit Gott und der Ewigkeit geſpielt. Er wollte ſich Glück erwerben, und hat einen nagenden Wurm, der nicht ſtirbt, an ſein Herz gelegt; er hat, wie ein Verrückter, die Spanne dieſer Zeit höher, als die Ewigkeit, geſchätzt. Es iſt vergeblich, wenn er bei ſeinem Eide ſich einen geheimen Sinn vorbehielt, wenn er bei ſich ſeinen Worten eine andere Deutung gab. Elende, verächtliche Ausflucht! Dieſe ſchänd-

Täuſchung wird entfliehen, wenn einſt ſein Gewiſſen mit den Martern der Hölle erwachen wird, und die Worte: irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten flammend vor ſeiner geängſtigten Seele ſchweben werden. Ach es iſt zu entſetzlich, Gott den Allheiligen und Gerechten gleichſam zum Hehler des Verbrechens und der Schande machen zu wollen! Bilde dir nicht ein, Unglücklicher, der Eid ſei als menſchlicher Nothbehelf nicht von großer Bedeutung, halte ihn nicht für etwas Gemeines, wenn er vielleicht von einer irrenden Geſetzgebung oder von einem leichtſinnigen Richter gemein behandelt wird! Die heilige Scheu vor ihm ſoll in jeder Bruſt wohnen: haſt du ſolche nicht mehr, wehe dir! Haſt du dich von Gott ſo losgeriſſen, daß du ſeiner nicht mehr achteſt, wehe dir! Er thront über den Sternen, ſeine Nähe wird ſich dir erſchreckend ankündigen in der Stimme des Donners, in der Stimme deines ſchreckbar erwachten Gewiſſens, in der Stimme des Todtenbotens, den Gott ſendet, dich vor ſein heiliges Gericht zu führen. Unglücklicher, ſchon für hienieden haſt du deine Ruhe verwirkt: du mußt zittern vor der Enthüllung deines Verbrechens, dich ſcheuen vor der Einſamkeit und den Beängſtigungen ſchlafloſer Nächte, erſchaudern in jeder Ahnung deiner Todesſtunde. Ja, entfliehe jedem Todtengeläute, jedem Leichenzuge, ſie mahnen dich ſchrecklich an die Stunde des Gerichts. Und doch kommt ſie auch dir unabwendbar! Armer, nichts rettet dich von ihrer Qual! Du haſt im falſchen Schwure auf Gottes Barmherzigkeit Verzicht gethan, und doch kann kein Sterblicher, ſelbſt der Frömmſte nicht, ihrer entbehren. Ach, wann die Güter, die du meineidig erkauft haſt, dir jetzt fluchwürdig erſcheinen, wann dein Herz in Glut und Angſt nach Kühlung lechzt, wie dein dürrer Gaumen nach erquickender Labung, wann du über deine einſtige Selbſtverfluchung ſchauderſt, wann du keinen Troſt in dir findeſt, und verzweifelnd hinausſchaueſt in die Nacht der Ewigkeit: — armer Menſch, auch die, welche du einſt betrogſt, müſſen nun weinen über deine Qual!

Laſſet mich abbrechen, Geliebte, und mit milden Worten euch andringend bitten: ehret unverbrüchlich treu Gott und die Wahrheit! Eure Rede ſei Ja, Ja, Nein, Nein, und haltet Alles, was darüber iſt, vom Uebel. Widerſtehet der Verſuchung, auch nur durch die kleinſte Abweichung von der Wahrheit irgend einen Vortheil euch zu erwerben. Was hülfe es den Menſchen,

wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an ſeiner Seele? *)

Väter, Mütter, Erzieher, haltet es für höchſt wichtig in der Bildung der euch Anvertrauten, die Wahrhaftigkeit und Treue in ihrem Ernſte und in ihrer Schönheit ihnen lebendig darzuſtellen, und den tiefſten Abſcheu auch vor der geringſten Art der Unredlichkeit in ihre Seelen zu legen.

Laſſet uns Alle lauter und unanſtößig in wahrer Gottesfurcht wandeln, und unter allen Anfechtungen durch treues Feſthalten an Wahrheit und Recht den heiligen Frieden, der nur beſeligt die reines Herzens ſind, bewahren bis an das Ende! Amen.

---

*) Matth. 16, 26.

denken! Wie Mancher unter uns mag seiner Leitung ganz entsagt, von seiner Hand sich losgerissen haben! Wie Mancher mag, statt nach ihm mit stillem Ernste sich zu bilden, die schlüpfrigen Pfade des Lasters wandeln, seinen Geist vernachläßigen, sein Herz verwahrlosen, sein Leben mit Sünden beflecken und Vergehung auf Vergehung häufen? Und auch die Besseren unter uns, die es wissen und fühlen, was sie ihm verdanken, deren Herz voll warmer Liebe ihm entgegen schlägt, wie oft, ach! wie oft werden sie, bald durch Leichtsinn, bald durch Trägheit, bald durch Kälte; bald hingerissen durch unbesiegte Leidenschaften und Begierden, bald geblendet durch den Schimmer irdischer Güter; bald gedrückt von Arbeiten, bald betäubt von Sorgen, bald berauscht von Sinnenfreuden, sich von ihm verloren haben, und ohne ihn, ohne die Leitung seines Geistes, in der Irre dahin gegangen sein! Wollen wir redlich gegen uns selbst sein und uns die Wahrheit sagen: so werden wir Alle bekennen müssen: Das Wollen hatte ich zwar, aber das Vollbringen fehlte mir! Das Böse, das ich nicht wollte, das that ich; — das Gute, das ich wollte, unterließ ich. Mein Geist war willig, — mein Fleisch aber schwach. Ich fehlte mannichfaltig, und je aufrichtiger ich mich erforsche, je gewissenhafter ich mein Inneres prüfe, je unpartheiischer ich mein Leben und das Gewebe meiner Handlungen in ihren Quellen überblicke, desto mehr fordert mich mein Gewissen auf, jenes Geständniß zu dem meinigen zu machen: Vater, ich bin dein gehorsames, dir wohlgefälliges Kind nicht — Gott — sei mir armen Sünder gnädig! Und in diesem Zustande der Verirrung, der Thorheit, des Vergessens unserer selbst, Entfernung von dem guten Hirten, was spricht und regt sich da in unserm Innersten? Was geschieht da, um uns zurückzubringen? Von welchen Seiten werden wir da angefaßt? Welche Erfahrungen machen wir da? Bekümmert sich Niemand um uns? Sind wir uns selbst allein überlassen? Werden keine Versuche gemacht, uns zurückzubringen? Oder hören wir eine höhere Stimme bittend und warnend wiederhallen tief in unserm Innern? Oder fühlen wir einen wunderbaren, geheimen, starken Zug einer sanften, guten Hand, die uns so gerne halten möchte, daß wir nicht fielen; die uns so gerne zurückbrächte, daß wir nicht ganz von der Herde ohne Rückkehr uns verlören? Laßt uns unser Gleichniß fragen, unser Angesicht verhül-

len und Thränen, heiße Thränen des innigſten Dankes und einer tiefbewegten Rührung, auf die Worte voll unausſprechlicher Huld und grenzenloſer Güte weinen. — Der Hirt, heißt es, verläßt die Herde, er geht nach dem verlornen Schafe, er ſucht es mit der größten Theilnahme, er ſucht ſo lange, bis er's findet. Da er es gefunden hat, ſo legt er es auf ſeine Achſeln mit Freuden. Und wenn er zur Herde heimkömmt, ruft er ſeine Freunde und Nachbarn und ſpricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf wieder gefunden, das verloren war. Wir verſtehen ſie Alle, dieſe Worte; ihre große Bedeutung haben wir Alle erfahren; ihr Sinn iſt niedergelegt in die geheime Geſchichte unſers Herzens und Lebens, wir haben ihn Alle ſchon gefühlt, den Hauch der Liebe, der in dieſem Gleichniſſe wehet. Uns aufzuſuchen, uns wiederzufinden, uns zurückzubringen, wenn wir uns vergeſſen und verirrt haben, das iſt das Geſchäft einer nie ruhenden höhern Gnade, die mit namenloſer Huld über uns freundlich und gütig waltet. Er geht hin nach dem Verlornen, bis daß er ihn findet, — das iſt mit einem Worte, wenn ich mich ſo ausdrücken mag, der große Charakter der göttlichen väterlichen Vorſehung; — das iſt mit einem Worte, — der hohe Geiſt des Evangeliums, der Geiſt deſſen, der nur allein darum gekommen war, um zu ſuchen und ſelig zu machen das Verlorne.

Wie oft hat dieſer Geiſt der Warnung und der Liebe, der in uns und über uns lebt und wirkt, uns geſucht, wenn wir uns vergeſſen und verirrt hatten, wenn wir dem Fall nahe, wenn wir wirklich gefallen waren! Wie laut ſprach er da zu uns durch unſer ſittliches Gefühl, wie mächtig regte er die heilige Kraft unſers Gewiſſens auf! Die geheime Unruhe, die wir nach jeder böſen Handlung empfanden; die innere Angſt, die nach jeder ſchlechten, lichtſcheuen That uns quälte; die Verlegenheit und Sorgen, die uns nach unſern Vergehungen beſtürmten: die inneren Kämpfe, die ſie in uns aufregten, — was waren ſie anders, als höhere Stimmen, die uns zuriefen, als ſuchende Schutzgeiſter, die uns der Tugend wieder in die Arme führen wollten! Und wenn wir dieſe Warnungen überhörten, wenn wir, um ihrer los zu werden, ihnen entliefen, und uns leichtſinnig dem Taumel der Leidenſchaften und ſinnlicher Zerſtreuungen hingaben, wie oft kam der, der uns ſuchte, dann zu uns in einer

Es ist ein zwar bekannter, aber sehr fruchtbarer Gedanke, sich die unaufhörlich einwirkende, leitende Liebe Gottes zu uns Menschen, als die weise und väterliche Erziehung eines geliebten Kindes vorzustellen. Die Erziehung hat die allmählige Entwickelung der Anlagen und Fähigkeiten des Zöglings, die Bildung und Veredlung desselben, zum Zweck. Ihr wichtiges Geschäft besteht darin, den Verstand des Kindes mit nützlichen Einsichten und Kenntnissen zu bereichern, so daß derselbe richtig urtheilen und selbst denken lerne; ihr wichtiges Geschäft besteht darin, das Herz des Kindes für das moralische Gute zu bestimmen, so daß es dasselbe innig lieben und die Tugend entschlossen üben könne. Und darum wachen Vater und Mutter mit der zärtlichsten, aufmerksamsten Vorsicht über das Wohl der ihnen anvertrauten Lieblinge. Sie suchen Alles von ihnen zu entfernen, was ihrem Körper und ihrer Seele schädlich werden könnte; mit nie ruhender Liebe bemühen sie sich, bald durch freundliche Güte, bald durch ernste Strafe, sie für Alles, was edel und löblich ist, zu gewinnen. Nichts liegt ihrem Herzen so nahe, nichts ist demselben so über Alles theuer und werth, als das Wohl, als die Gesundheit und Tugend ihrer Kinder; sie haben keinen größern Wunsch, sie fühlen kein sehnlicheres Verlangen, als sie zu gebildeten, der Welt nützlichen und glücklichen, Menschen aufwachsen zu sehen! — Eltern! die ihr wisset und fühlet, was Vater- und Mutterliebe sei; Kinder! die ihr dieselbe verstehet und dankdurchdrungen schätzet, findet und ahnet in derselben die grenzenlose Liebe, womit Gott uns, seine Geschöpfe, segnend umfasset. Bedeutungsvoll, rührend und herzerhebend nennt darum Jesus den Allmächtigen unsern Vater, um mit diesem Einen Worte Alles zu sagen, was sich Großes, Gedankenvolles, Ergreifendes, Ermunterndes und dabei allgemein Verständliches von dem Ewigen sagen läßt. Und wer wüßte es nicht aus eigener Erfahrung; wem sagte es nicht sein eigenes Herz und

ist, darum nimmt er es liebend auf seine Schultern und trägt es froh zur Herde zurück. Ist es ein redlicher Ernst, die Irrbahn der Sünde zu verlassen, stehen wir ernsthaft stille, geben wir den Bitten unsers Gewissens, den Warnungen des Evangeliums Gehör, nehmen wir die im Christenthum uns angebotene Hülfe mit dankbarer Seele an, haben wir kein größeres Verlangen, als denn nun innigst wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt: o! dann wird Gott in unserer Schwachheit mächtig sein, dann wird er das Wollen und Vollbringen in uns wirken, dann wird sein Geist uns tragen und leiten, dann werden allmählich höhere Kräfte in uns erwachen und wir werden dann Alles vermögen durch den, der uns mächtig macht, Christum. O! der Mensch ist hoch geachtet, ist innig geliebt von Gott, wunderbar und groß ist die Veranstaltung, die er zu seiner Erlösung getroffen hat, rührend und herzerhebend ist Alles, was er fortwährend thut, um ihn für die Tugend und den Himmel zu erziehen. Es ist nach seiner Einrichtung unser Loos, durch Straucheln stehen, durch Fallen gehen zu lernen, durch Verirrung weise und gut zu werden. Denn unsere religiöse Bildung soll das Werk unserer freien Wahl, sie soll die reife Frucht unserer Anstrengung, sie soll der Sieg nach entschlossenem Kampfe sein. Und darum ist Freude über uns, Freude im Himmel, Freude unter vollendeten Gerechten, wenn in dieser Prüfung wir bestehen und unser Dasein und Wirken eine Vorbereitung auf die Ewigkeit wird. O! daß das Wort unsers Herrn in dieser Stunde uns so mächtig ergriffen, so tief gerührt, so wohlthätig und dauernd auf uns gewirkt hätte! — daß heute auch über uns Alle Freude im Himmel wäre! — Daß Gott, daß Jesus, daß verklärte Geister einer bessern Welt mit Wohlgefallen auf uns herabblickten und das Fest unserer Wiedergeburt feierten! Ja, er sei gefaßt, der schöne, edle Entschluß, dem guten Hirten, der auch uns so liebend aufsucht, fest und männlich zu folgen; seiner Stimme Gehör zu geben, von seinem Geiste, dem Geiste des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, uns leiten zu lassen. Wir geloben ihm unverbrüchliche Treue, wir schwören ihm Alle warme Liebe — und stimmen mit vollem Herzen in die gedankenreichen, tief empfundenen Worte *) ein;

---

*) Novalis Schriften. Herausgegeben von F. Schlegel und L. Tieck. 2ter Theil. S. 136. VI.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz,
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen,
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer Jedem bei;
Und wenn dir Keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget;
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit Dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder
Und fallen Dir ans Herz. Amen!

gut darauf verstanden, überall ihre Person wichtig, ihr Amt geltend zu machen; sie, die mit ausstudirter Schlauheit und meisterhafter Heuchelei die Rolle eines Heiligen zu spielen verstanden, aber die für die großen Zwecke ihres Berufs nichts fühlten, nichts thaten; sie, die keine Ahnung davon hatten, wie wichtig es sei, gerade auf verirrte Menschen durch religiöse Vorstellungen zu wirken, weil ihr kaltes, stolzes Herz nichts von Liebe und Schonung wußte, — sie schüttelten dann mit einer bedenklichen Amtsmiene die Köpfe, murreten und sprachen höhnisch von Jesus: dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Mit tiefer, gewandter Lehrweisheit ließ der göttliche Erlöser, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen das Verlorne, sich bei solchen kurzsichtigen, liebelosen Aeusserungen, mit diesen elenden Heuchlern in keinen Wortwechsel ein, er pflegte dann durch irgend ein treffend gewähltes Gleichniß, das schöne und gedankenreiche Bilder von allgemein verständlichen Gegenständen entlehnte, so zu antworten, daß sie die Schlußfolge selbst machen und den Ungrund ihres einseitigen Tadels und den Stachel der Lehre beschämt fühlen mußten. Das thut er denn nun auch in dem vor uns liegenden Gleichniß vom verirrten, liebevoll aufgesuchten und glücklich wieder gefundenen Schafe, mit einem so tiefen und liebevollen Blick in das Herz des Menschen, mit so vieler zarter Schonung, mit so vieler rührenden Nachsicht, mit einer so innigen, überfließenden Theilnahme an dem Wohl und Weh der Menschen, daß man diese Parabel nicht durchdenken, in ihren großen, fruchtbaren Sinn nicht hineingehen kann, ohne tief gerührt, ohne mächtig zu Allem, was edel und gut ist, ermuntert zu werden. Laßt uns bei ihr verweilen und ernst ins Auge fassen ihren Hauptgedanken, den Gedanken: Auf das liebevollste sucht Gott den Menschen vom Wege der Sünde auf den Weg der Tugend zurückzubringen, und hat er sich gebessert, ist er zurückgebracht: so ist darüber Freude im Himmel. Wir brauchen nur die einzelnen Züge des Gleichnisses genauer zu betrachten, um diese wichtige Wahrheit in ihrem Lichte zu erkennen, — in ihrer Stärke zu fühlen. Möchte die Wirkung dieser Betrachtung bei dem Einen Rückkehr von der Sünde zur Tugend, bei dem Andern Stärkung im Guten sein! Dazu segne der Allgütige unser stilles Nachdenken! —

Wir erblicken in unserm Gleichnisse einen aufmerksamen, für das Wohl seiner Herde liebevoll besorgten Hirten, der nicht nur die Anzahl seiner Schafe ganz bestimmt weiß, sondern der jedes einzelne genau beobachtet und von ihm darum die richtigste Kenntniß hat. Sehet in diesem anziehenden freundlichen Bilde den für unsere Tugend und Beruhigung so wichtigen Gedanken ausgedrückt: Wir stehen Alle unter der genauesten Aufsicht und liebevollsten Leitung der göttlichen Vorsehung, und in der von Jesus gestifteten Gesellschaft von Christen will sie uns für die Tugend und den Himmel erziehen. Sie, — diese allwaltende Vorsehung, kennt jeden Einzelnen von uns, Keiner ist von ihrer aufmerksamen leitenden Liebe ausgeschlossen, Keiner wandelt den Weg seines Lebens vergessen, übersehen, sich selbst überlassen, oder einem blinden Zufall Preis gegeben. Sie, die Erden, Sonnen und Monden schuf, sie, die den großen, hehren Sternenhimmel über uns wölbte; sie, die mit allmächtiger Kraft das unermeßliche Ganze in planvoller, innigst verknüpfter Ordnung erhält und über die Millionen ihrer Geschöpfe, in der Nähe und Ferne, in der Höhe und Tiefe, den Reichthum ihrer tausendfachen Segnungen in unendlicher Schönheit und Mannichfaltigkeit ausgoß, sie läßt sich zu jedem Einzelnen von uns huldvoll herab. Der Tag, die Stunde unserer Geburt; die Keime und Kräfte, die in uns schlummern; ihr leises allmähliges Erwachen, ihre stufenweise Entwickelung, der Gang unsers Schicksals, jede kleine und große Wendung desselben; das Gewebe unserer Leiden und Freuden, unser Amt und Beruf, unsere Verbindung mit andern Menschen, alles dies, von dem Augenblick an, wo wir diesen irdischen Schauplatz als hülflose schwache Säuglinge betraten, bis zu dem ernsten Augenblick hin, wo wir ohnmächtig dem Tode in die Arme sinken und verschwinden, alles — alles dies ist das Werk ihrer Leitung, ihrer Anordnung, ihrer Erziehung. Wir dürfen nur auf unser zurückgelegtes Leben ernst und nachdenkend hinblicken, wir brauchen uns nur an so manche lehrreiche Erfahrungen zu erinnern; wir haben nur unser Herz zu fragen, um das von allen Seiten sich uns aufdrängende Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von einer höheren Macht, der wir bei Allem was wir wollen und thun, unterworfen sind, in uns lebendig zu erhalten; um die große, bedeutungsvolle, religiöse Stimmung in uns hervorzubringen, um die trostvolle, verbindende Ueberzeugung in uns zu

begründen: Wir sind nicht unsere eigenen Führer, wir werden geführt; wir sind uns nicht selbst überlassen, sondern stehen unter der genauesten Aufsicht der göttlichen Vorsehung. Wie ein Hirte für seine Herde im Ganzen sorgt, wie er jedes Lamm derselben mit liebevoller Aufmerksamkeit beobachtet; wie ein zärtlicher Vater jedes Einzelne seiner Kinder mit weiser Güte leitet, so ist jeder von uns in den Händen einer allwaltenden Macht, ein Gegenstand ihrer unendlichen Liebe. Und diese Liebe will in der von Jesus gestifteten Gesellschaft von Christen uns für die Tugend und den Himmel erziehen. Sie sandte ihren Liebling zu uns herab, daß er ihr Sprecher, ihr Stellvertreter, der Verkündiger ihres heiligen Willens hier auf Erden wäre —, so von uns angesehen, so von uns geliebt, so von uns durch Gehorsam verehrt würde. Deshalb nennt er sich selbst den guten Hirten, der uns Alle als Schafe Einer Herde, der uns Alle als Mitglieder Einer ehrwürdigen, durch Weisheit und Tugend mit einander verbundenen, Gesellschaft sammeln und für die Erreichung der wichtigsten Zwecke im Ganzen, wie im Einzelnen, aufs innigste mit einander verknüpfen wollte. Er führte uns auf Weiden und Fluren, wo für die edelsten Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens in reicher Fülle gesorgt ist; er öffnete uns die reinsten, nie versiegenden, Quellen einer Weisheit, einer Tugend, eines Trostes, wie sie sonst nirgends anzutreffen sind. Ja, er hat uns so lieb, unser dauerndes Wohl war seinem großen, edlen Herzen so wichtig, daß ihm kein Opfer zu theuer war, um uns durch Dankbarkeit und Gegenliebe für sich und das Gute zu gewinnen; daß er sein Leben für die Schafe seiner Herde ließ, daß er selbst sein Blut für uns hingab, um uns zu erlösen, um uns in Zeit und Ewigkeit zu beglücken. Wollen wir uns von seinem Geiste leiten lassen, kennen und befolgen wir seine beglückenden Vorschriften, dann sollen wir Leben und volle Genüge bei ihm finden, dann erkennt er uns für die Seinen, dann sind wir von ihm als seine echten Schüler gekannt, geliebt, beschützt und gesegnet; dann soll Ruhe der Seele; dann soll Friede des Herzens, so lange wir hier in seinem Dienste arbeiten, dulden und kämpfen, unser seliges Loos sein; dann werde wir, nach einer Prüfung kurzer Tage einst zu seiner Rechten gestellt, uns hochbeglückt in seiner Nähe befinden, und auch an uns wird der große Zuruf ergehen: Kommt nun, Gesegnete

meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. *)

So liebevoll sorgt Gott für uns, solche gnädige Veranstaltungen hat er durch Jesum zu unserm Heil getroffen. Und wie haben wir diese Güte benutzt? Was hat sie auf uns gewirkt? Welche Veränderung hat sie in unserer Denkart, in unserer Gesinnung, in unserer Handlungsweise, in unserm Charakter hervorgebracht? Wir Alle stehen unter der Leitung des guten Hirten — der sein Leben für die Schafe ließ, wir Alle sind gesammelt zu seiner Herde; schon als Säuglinge wurden wir ihm geweiht, und durch die Taufe zu Mitgliedern seiner Gesellschaft aufgenommen; so wie wir heranwuchsen und unsere Verstandeskräfte sich entwickelten, unsere sittlichen Gefühle sich regten, wurden wir ihm zugeführt, lernten wir ihn in seiner Größe und Huld kennen; ja wir erklärten an unserm Confirmationstage uns feierlich für die Seinen, und schwuren ihm mit tief bewegter Seele, unter Vergießung vieler Thränen, ewige Treue, unverbrüchlichen Gehorsam! Haben wir gehalten, was wir da, was wir nachher im heiligen Abendmahl so oft versprachen? Befinden wir uns in der Nähe des guten Hirten? Kennen, hören, befolgen wir seine sanfte, wohlwollende Stimme? Ist unser Leben ein stilles, friedliches, unschuldvolles Wandeln auf der Flur, wo er die Lämmer seiner Herde weidet? Oder ist es ein unruhiges Umherirren in der Wüste der Leidenschaften und Sünde? Mit Schüchternheit und bangen Blicken sehen wir in unser Gleichniß; und ach! wir finden, der Eine mehr, der Andere minder, der Eine in einem größeren, der Andere in einem geringeren Grade, die traurige Antwort auf diese ernste, wichtige Frage. Wie könnten wir es uns verbergen, wie es zu fühlen, mit tiefer Wehmuth und inniger Traurigkeit zu fühlen uns sträuben und weigern, daß das von der Herde abgekommene, umherirrende, vom Hirten vermißte, Schaf, ein zwar demüthiges, aber ein wahres Bild so mancher unserer Verirrungen, Sünden und Vergehungen ist! Wie Mancher mag unter uns sein, dem Jesus allmählich ganz fremd geworden! Wie Mancher unter uns mag Tage, Wochen, Monate und Jahre haben hingehen lassen, ohne nur einmal an ihn und seine große Verflichtung, ihn zu lieben, — zu

---

*) Matth. 25, 34.

denken! Wie Mancher unter uns mag seiner Leitung ganz entsagt, von seiner Hand sich losgerissen haben! Wie Mancher mag, statt nach ihm mit stillem Ernste sich zu bilden, die schlüpfrigen Pfade des Lasters wandeln, seinen Geist vernachläßigen, sein Herz verwahrlosen, sein Leben mit Sünden beflecken und Vergehung auf Vergehung häufen? Und auch die Besseren unter uns, die es wissen und fühlen, was sie ihm verdanken, deren Herz voll warmer Liebe ihm entgegen schlägt, wie oft, ach! wie oft werden sie, bald durch Leichtsinn, bald durch Trägheit, bald durch Kälte; bald hingerissen durch unbesiegte Leidenschaften und Begierden, bald geblendet durch den Schimmer irdischer Güter; bald gedrückt von Arbeiten, bald betäubt von Sorgen, bald berauscht von Sinnenfreuden, sich von ihm verloren haben, und ohne ihn, ohne die Leitung seines Geistes, in der Irre dahin gegangen sein! Wollen wir redlich gegen uns selbst sein und uns die Wahrheit sagen: so werden wir Alle bekennen müssen: Das Wollen hatte ich zwar, aber das Vollbringen fehlte mir! Das Böse, das ich nicht wollte, das that ich; — das Gute, das ich wollte, unterließ ich. Mein Geist war willig, — mein Fleisch aber schwach. Ich fehlte mannichfaltig, und je aufrichtiger ich mich erforsche, je gewissenhafter ich mein Inneres prüfe, je unpartheiischer ich mein Leben und das Gewebe meiner Handlungen in ihren Quellen überblicke, desto mehr fordert mich mein Gewissen auf, jenes Geständniß zu dem meinigen zu machen: Vater, ich bin dein gehorsames, dir wohlgefälliges Kind nicht — Gott — sei mir armen Sünder gnädig! Und in diesem Zustande der Verirrung, der Thorheit, des Vergessens unserer selbst, Entfernung von dem guten Hirten, was spricht und regt sich da in unserm Innersten? Was geschieht da, um uns zurückzubringen? Von welchen Seiten werden wir da angefaßt? Welche Erfahrungen machen wir da? Bekümmert sich Niemand um uns? Sind wir uns selbst allein überlassen? Werden keine Versuche gemacht, uns zurückzubringen? Oder hören wir eine höhere Stimme bittend und warnend wiederhallen tief in unserm Innern? Oder fühlen wir einen wunderbaren, geheimen, starken Zug einer sanften, guten Hand, die uns so gerne halten möchte, daß wir nicht fielen; die uns so gerne zurückbrächte, daß wir nicht ganz von der Herde ohne Rückkehr uns verlören? Laßt uns unser Gleichniß fragen, unser Angesicht verhül-

len und Thränen, heiße Thränen des innigſten Dankes und einer tiefbewegten Rührung, auf die Worte voll unausſprechlicher Huld und grenzenloſer Güte weinen. — Der Hirt, heißt es, verläßt die Herde, er geht nach dem verlornen Schafe, er ſucht es mit der größten Theilnahme, er ſucht ſo lange, bis er's findet. Da er es gefunden hat, ſo legt er es auf ſeine Achſeln mit Freuden. Und wenn er zur Herde heimkömmt, ruft er ſeine Freunde und Nachbarn und ſpricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf wieder gefunden, das verloren war. Wir verſtehen ſie Alle dieſe Worte; ihre große Bedeutung haben wir Alle erfahren; ihr Sinn iſt niedergelegt in die geheime Geſchichte unſers Herzens und Lebens, wir haben ihn Alle ſchon gefühlt, den Hauch der Liebe, der in dieſem Gleichniſſe wehet. Uns aufzuſuchen, uns wiederzufinden, uns zurückzubringen, wenn wir uns vergeſſen und verirrt haben, das iſt das Geſchäft einer nie ruhenden höhern Gnade, die mit namenloſer Huld über uns freundlich und gütig waltet. Er geht hin nach dem Verlornen, bis daß er ihn findet, — das iſt mit einem Worte, wenn ich mich ſo ausdrücken mag, der große Charakter der göttlichen väterlichen Vorſehung; — das iſt mit einem Worte, — der hohe Geiſt des Evangeliums, der Geiſt deſſen, der nur allein darum gekommen war, um zu ſuchen und ſelig zu machen das Verlorne.

Wie oft hat dieſer Geiſt der Warnung und der Liebe, der in uns und über uns lebt und wirkt, uns geſucht, wenn wir uns vergeſſen und verirrt hatten, wenn wir dem Fall nahe, wenn wir wirklich gefallen waren! Wie laut ſprach er da zu uns durch unſer ſittliches Gefühl, wie mächtig regte er die heilige Kraft unſers Gewiſſens auf! Die geheime Unruhe, die wir nach jeder böſen Handlung empfanden; die innere Angſt, die nach jeder ſchlechten, lichtſcheuen That uns quälte; die Verlegenheit und Sorgen, die uns nach unſern Vergehungen beſtürmten: die inneren Kämpfe, die ſie in uns aufregten, — was waren ſie anders, als höhere Stimmen, die uns zuriefen, als ſuchende Schutzgeiſter, die uns der Tugend wieder in die Arme führen wollten! Und wenn wir dieſe Warnungen überhörten, wenn wir, um ihrer los zu werden, ihnen entliefen, und uns leichtſinnig dem Taumel der Leidenſchaften und ſinnlicher Zerſtreuungen hingaben, wie oft kam der, der uns ſuchte, dann zu uns in einer

vollen Worte des Erlösers zu: ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins *). Die junge Saat schießt fröhlich auf, der Herr giebt Wachsen und Gedeihen, mit reichem Segen füllt sich die Aehre, auf allen Fluren wogt ein hoffnungsvolles Leben. Nach wenigen Stunden, in denen uns die Nacht in ihre Schatten hüllt, tritt es hervor, das große Tagsgestirn in seinem Flammenmeere, erleuchtet die Reize der erwachenden Natur, sendet belebende Wärme in die Schöpfung aus, und erst am späten Abend, wenn jedes Tagewerk vollendet ist, wenn dem erquickenden Schlummer Alles in die Arme eilt, vollbringt es seinen Lauf. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, wohin das Ohr sich neigt, wo sich ein menschlicher Sinn der Freude öffnet, begrüßen uns Töne der Freude, durchdringen uns milde Gefühle, umgeben uns lachende Bilder. Wir möchten sie auf ewig fesseln, wir möchten das fliehende Jahr in seinem Laufe hemmen. Aber es achtet auf unsere Wünsche nicht, es eilt dahin, eilt unaufhaltsam fort, und mit ihm fliehen die Reize der Natur. Schauet auf unsere Fluren hin! Welches Schweigen, welche Oede, welche Einsamkeit, wo noch vor wenigen Wochen ein reges Leben waltete! Das Grün der Wiese ist ermattet; die Blume hat ihr Haupt gesenkt; das Wehen rauher Lüfte entwindet dem Baume seinen Schmuck; die Sänger des Waldes verstummen, und ziehen, wunderbar geleitet, in weite Ferne hin; und mit geringerer Wärme durchdringt uns der Sonnenstrahl, mit zögerndem Schritt kommt der junge Tag, mit zunehmender Eile erheben sich die dunkeln Schatten des Abends. Das Gras verdorrt, die Blume welkt.

Und du könntest sie welken sehen, ohne bei diesen Bildern der Vergänglichkeit mit sinnendem Ernste zu verweilen, ohne dir selbst zu sagen: auch meines Lebens äußere Reize schwinden, und seine Blumen welken hin? Der Lenz des Lebens ist dir aufgegangen, auf deinem Antlitz leuchtet der Frohsinn, die Gesundheit, das Vollgefühl der Kraft: voll reger Empfänglichkeit für den Genuß des Lebens, mit mannichfachen Sorgen und fesselnden Verhältnissen und bittern Täuschungen noch unbekannt, wandelst du mit leichtem, durch die Freude beflügelten, Schritte auf deinem Pfade hin; und eine

*) Matth. 6, 29.

goldene Zukunft lächelt dir entgegen, das Leben glänzt im Rosenschein der Hoffnung. Freue dich dieser schönen Zeit, aber freue dich als ein Besonnener und Weiser. Wähne nicht, auf ewig zu besitzen, was einmal welken muß. Eben so schnell und unvermerkt, als jene reizenden Tage schwinden, in welchen der Baum in seiner Blüthe prangt, wird auch der Frühling deines Lebens enden; und mit ihm endet jene ungestörte Fröhlichkeit, jene glückliche Unbekanntschaft mit drückenden Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, jene Lebendigkeit und Stärke der Gefühle, welche der Jugend ihren Zauber giebt. Alles erscheint dir ernster und bedeutender. Oft fallen heiße Thränen auf dein Haupt, und du ermattest unter des Tages Last. Aber du fühlst dich noch von Lebenskraft durchdrungen, du siehst von Hoffnungen und Wünschen deiner Jugend manche in Erfüllung gehen, deine irdischen Verbindungen gestalten sich fester und bestimmter, und fesseln dich mächtig an die Gegenwart. Auch der Sommer deines Lebens umwindet dich mit anmuthsvollen Kränzen.

Aber das Gras verdorrt, die Blume welkt: Auch deinen Sommer trägt die Zeit, die unerbittliche, auf ihren Wogen fort. Und was bringt sie dir an seiner Stelle? Ein Leben, dessen Gestalt noch ernster, dessen äußere Wirksamkeit beschränkter, dessen Inhalt immer reicher an lastenden Beschwerden, an sinnlichen Reizen ärmer wird. Je länger deine Wanderung zum Grabe dauert, desto mehr ermüdet dich dein Weg, desto einförmiger erscheint dir deine Reise, desto öfter siehst du bald diesen, bald jenen Gefährten deiner Jugend in die Grube sinken, desto einsamer und stiller wird es neben dir, desto nachdrücklicher und lauter verkündet dir die schwindende Röthe deines Angesichts, das erlöschende Feuer der Augen, der wankende Schritt, die verminderte Regsamkeit der Sinne, du magst es mit Widerwillen oder mit Ergebung hören: der Herbst des Lebens ist gekommen, der Tag hat sich geneigt und es will Abend werden. — *)

Und wo der Abend gekommen ist, da ist die Nacht nicht fern. Die Natur im herbstlichen Gewande vollbringt ihr letztes Werk: sie bereitet sich zum Schlummer, sie hüllt sich allmählich in ihr Sterbekleid. Auch die letzte Blume des Jahres welkt und ihre Spur verschwindet, auch die letzten Früchte füllen unsere Scheuern; bald wird

*) Luc. 24, 29.

der spähende Blick, wohin sich das Auge wendet, auf öde Berge, verlassene Gefilde und entblätterte Bäume fallen. Dann schallt sie feierlich und ernst, die große Todtenglocke der Natur, und läutet zur Ruhe; das Leben der Natur geht in Erstarrung über, Grabesstille verbreitet sich auf Fluren und Gefilden, in weißem Gewande schlummert die Erde ihren Todesschlaf. Und in den Schlummer sinkend ruft sie dem Sterblichen bedeutungsvoll, wie eine Geisterstimme, zu: auch dich, der du noch über mir in Lebensfülle wandelst, auch dich wird einst das allgemeine Loos der Erdenwelt ergreifen, ich ziehe auch dich früh oder spät hinunter. Erkenne, erwäge, empfinde die ergreifende Wahrheit, in welcher ein heiliger Sänger der grauen Vorzeit sprach: der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie die Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Das Menschenleben fähret schnell dahin, als flögen wir davon. *) Blühender Jüngling! die Röthe deiner Wangen schützt dich nicht, der Tod zählt keine Jahre — und wenn er auch still und schonend jetzt vor dir vorübergeht, jeder Tag führt dich dem Grabe näher, und unaufhaltsam eilt die Zeit dahin. Darum erziehe und bilde deinen Geist, eile mit deiner Besserung, glaube und lebe, als müßtest du noch heute scheiden. Mann in der Vollkraft deines Wirkens! dein Frühling ist entflohen, mit schnellem Schritte naht dein Herbst, und — wer mag dir sagen, ob dein Auge nicht noch eher bricht? Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben. Greis mit dem Silberhaupte! du hast schon Manchen scheiden sehen, du hast die Flüchtigkeit des Lebens an dir selbst erfahren, mit Gedanken des Todes hat dich der Herbst des Lebens schon vertraut gemacht — befreunde dich mit ihnen immer inniger, dein Ziel ist nicht mehr fern. —

II.

So giebt es denn gar nichts, was dich hält und fesselt, fliehendes Menschenleben? So bist du nichts als ein bedeutungsloser Traum? So trägt der Strom des Lebens, was wir besitzen und genießen, was wir in und außer uns vollbringen und gestalten, unaufhaltsam fort? Erschütternder, vernichtender Gedanke! Nein, meine

*) Psalm 103, 15. 16. 90, 10.

Zuhörer, so kann nur der entscheiden, der bei den äußern Erscheinungen des Lebens stehen bleibt, nichts von dem Unsichtbaren ahnend, das in geheimnißvoller Tiefe wirkt und schafft. Nein, es giebt im Erdenleben etwas Bleibendes, was die Vergänglichkeit besiegt, und immer herrlicher im Fluge der Zeiten sich vollenden soll; auch in dieser Hinsicht ist die Natur im herbstlichen Gewande ein treffendes Bild des Lebens. Das Gras verdorrt, die Blume welkt; die Natur hört auf, mit neuen Reizen sich zu schmücken, und die bisherige Pracht verdunkelt sich. Aber hat die Erde ihre Kraft verloren? Keimen nicht junge Saaten aus ihrem Schooße auf? Führt sie ihnen nicht, mitten in dem winterlichen Schlafe, aus geheimen Kräften Leben und Gedeihen zu? Strahlt uns die Sonne nicht in gleicher Majestät, sie möge auf des Lenzes Blumen leuchten, oder auf das fallende Laub, oder auf die schneebedeckten Fluren? Und ist es nicht der scheidende Sommer, nach ewiger Ordnung der Natur, welcher mit Speise und Freude unsere Scheuern füllt? Ist es nicht die Fülle des Segens, der von oben kömmt, von deren Last gebeugt der Baum die Aeste senkt, wenn schon der Sturm des Herbstes um ihn rauscht und mit dem welkenden Laube spielt? Sind es nicht die nützlichsten, die vollendetsten, die erquickendsten aller Früchte, mit denen uns der Herbst beschenkt? Sei uns willkommen und gesegnet, erhebendes Bild des Lebens! Verdunkelt euch immerhin, Sterne des irdischen Glücks! Entfliehet immerhin, ihr körperlichen Reize, die ihr des Geistes zerbrechliche Hülle schmückt! Das Leben hat seine ewig leuchtenden Sterne und nimmer welkende Blumen, — Vorzüge und Güter, die wir behaupten können, wenn wir ernstlich wollen, die uns kein Wechsel fliehender Jahre verkümmern oder rauben darf, die an Festigkeit und Größe und himmlischer Kraft, uns wahrhaft zu beseligen, sogar gewinnen müssen, je näher die irdische Laufbahn ihrem Ziele kommt. Heilige Grundsätze und Ueberzeugungen, fromme und christliche Gefühle, edle Tugenden, die wir bald in stiller Beschäftigung des Geistes mit sich selbst, bald im lebendigen Schaffen und Wirken auf die Außenwelt, bald in gewaltigen Stürmen der Zeit erworben haben — und die belohnenden Freuden des Gewissens, die beglückende Erinnerung an die vergangenen Jahre, die erhebenden Beweise der Liebe und Verehrung, welche der Redliche und Fromme einer geprüften Tugend zollt, — sie begleiten uns als treue Freunde durch die

Groß und auffallend, meine christlichen Zuhörer, ist die Verschiedenheit menschlicher Urtheile über die wahre Bedeutung und den Werth des Menschenlebens; und in der Art und Weise, wie man das Leben zu betrachten pflegt, spricht sich der menschliche Charakter aus. Dem leichtsinnigen, gedankenlosen Menschen kömmt es gewöhnlich gar nicht in den Sinn, die ernste Frage aufzuwerfen, ob dieses Leben einen Werth besitze, und wo sein Ziel zu finden sei. Den Eindrücken der Gegenwart dahingegeben, in kleinliche Sorgen vertieft, von den Zerstreuungen der Welt gefesselt, meint er das beste Theil erwählt zu haben, wenn er seine Entschließungen und Thaten vom Augenblicke bestimmen läßt; er will an die Zukunft seines Lebens, an den Zusammenhang des Ganzen nicht erinnert, in seiner Ruhe nicht gestört, dem Schlummer der Trägheit nicht entrissen werden. Der lebenskluge, durch gewisse Erfahrungen belehrte, aber von einer irdischen Neigung, sie habe diesen oder jenen Namen, von einer Leidenschaft beherrschte, Mensch entwirft sich einen Plan des Lebens, betrachtet es öfters im Zusammenhange, und giebt ihm einen Werth. Aber sein Streben und Sinnen ist auf das Eitle und Vergängliche gerichtet; je ergiebiger ihm die Quelle des sinnlichen Genusses strömt, je mehr ihm die Welt von ihren Schätzen bietet, je williger sich Alles um und neben ihm in seine ehrsüchtigen Pläne und Entwürfe fügt: desto höher schlägt er den Werth des Lebens an; etwas Erhabenes und Großes ahnet er im Leben nicht. Der unglückliche Verlassene, den das Bewußtsein böser Thaten foltert, oder der Unzufriedene und Trauernde, der sich nicht mit echtem religiösen Sinne über vereitelte Hoffnungen und Leiden der Erde zu erheben weiß, verachtet das Leben als eine eitele Mühe, als ein täuschendes Schattenbild, als ein bedeutungsloses Streben, als eine Bürde, die von der Wiege bis zum Grabe drückt.

Darf dies auch unsere Ansicht sein, meine Zuhörer, die wir uns Erlöste Jesu, Erleuchtete von seinem Geiste nennen? Oder ist

es Chriſtenpflicht und Chriſtenſinn, bei allem Gefühl der Unvollkommenheiten dieſes Erdenlebens, es doch mit einer Liebe, mit einer Freudigkeit, mit einer Achtung zu umfaſſen, die ſich auf eine wahre, würdige Vorſtellung von ſeinem Werthe gründet, von ſeiner heiligen Beſtimmung für die Ewigkeit? Unfehlbar wiſſen wir, als Chriſten, wie wir das Leben zu betrachten haben; denn er ſelbſt, der Anfänger und Vollender unſers Glaubens, hat uns das wahre, das unvergängliche Leben an das Licht gebracht. Aber wir werden auch durch mannichfaltige Erſcheinungen und Veränderungen um und neben uns immer und überall daran erinnert und dringend aufgefordert, eine weiſe und geläuterte, eine fromme und chriſtliche Anſicht des Menſchenlebens feſt zu halten. Denn fürwahr, nicht blos die Schönheit der Natur mit inniger Freude wahrzunehmen, nicht blos das Auge zu weiden an dem Anblick ihres regen Lebens, ihrer wechſelnden Geſtalten, ihrer namenloſen Pracht, iſt uns die irdiſche Schöpfung um und neben uns, ein Tempel Gottes, aufgeſchloſſen; wir ſollen auch die Stimme des Unendlichen vernehmen, wie ſie im Tempel der Natur mit heiligem Ernſte wiederhallt; wir ſollen mit geſammeltem Gemüthe im Sichtbaren das Unſichtbare ſchauen. Ernſt und bedeutungsvoll erſcheint uns die Natur, wenn wir auf den Geiſt, den ihre Werke offenbaren, auf den Zuſammenhang, der aus den einzelnen Geſtalten und Erſcheinungen der Außenwelt ein wundervolles Ganze bildet, auf die Belehrungen und Hoffnungen und Gefühle achten, mit welchen die Schöpfung des Unendlichen den forſchenden Geiſt erleuchtet und durchdringt. In ihrer ewigen Ordnung ſpiegelt ſich das Menſchenleben ſelbſt in ſeiner großen, heiligen Bedeutung. Zu einer ernſten, rührenden, erhebenden, zu einer wahrhaft chriſtlichen Betrachtung unſers Lebens ladet uns auch jetzt der fliehende Lauf des Jahres ein. Denn in der That, meine Zuhörer, der erneuerte Eindruck, den das fallende Laub, die welkende Pracht der Blumen, die verödete Flur, das abnehmende Licht der Tage, der Anblick ſegensvoller Früchte, welche in reicher Fülle hier geſammelt ſind, dort der Vollendung noch entgegenreifen, — der Eindruck, den dies Alles auf die Sinne macht, iſt nicht das Einzige und Höchſte, womit uns die Natur im herbſtlichen Gewande beſchäftigen und ergreifen ſoll. Auf etwas Geiſtiges und Unſichtbares deutet der Herbſt in dieſem Hinwelken und Verſchwinden, in dieſem Reifen und vollendet werden, in dieſer wunderbaren Miſchung des Todes und des

Groß und auffallend, meine christlichen Zuhörer, ist die Verschiedenheit menschlicher Urtheile über die wahre Bedeutung und den Werth des Menschenlebens; und in der Art und Weise, wie man das Leben zu betrachten pflegt, spricht sich der menschliche Charakter aus. Dem leichtsinnigen, gedankenlosen Menschen kömmt es gewöhnlich gar nicht in den Sinn, die ernste Frage aufzuwerfen, ob dieses Leben einen Werth besitze, und wo sein Ziel zu finden sei. Den Eindrücken der Gegenwart dahingegeben, in kleinliche Sorgen vertieft, von den Zerstreuungen der Welt gefesselt, meint er das beste Theil erwählt zu haben, wenn er seine Entschließungen und Thaten vom Augenblicke bestimmen läßt; er will an die Zukunft seines Lebens, an den Zusammenhang des Ganzen nicht erinnert, in seiner Ruhe nicht gestört, dem Schlummer der Trägheit nicht entrissen werden. Der lebenskluge, durch gewisse Erfahrungen belehrte, aber von einer irdischen Neigung, sie habe diesen oder jenen Namen, von einer Leidenschaft beherrschte, Mensch entwirft sich einen Plan des Lebens, betrachtet es öfters im Zusammenhange, und giebt ihm einen Werth. Aber sein Streben und Sinnen ist auf das Eitle und Vergängliche gerichtet; je ergiebiger ihm die Quelle des sinnlichen Genusses strömt, je mehr ihm die Welt von ihren Schätzen bietet, je williger sich Alles um und neben ihm in seine ehrsüchtigen Pläne und Entwürfe fügt: desto höher schlägt er den Werth des Lebens an; etwas Erhabenes und Großes ahnet er im Leben nicht. Der unglückliche Verlassene, den das Bewußtsein böser Thaten foltert, oder der Unzufriedene und Trauernde, der sich nicht mit echtem religiösen Sinne über vereitelte Hoffnungen und Leiden der Erde zu erheben weiß, verachtet das Leben als eine eitele Mühe, als ein täuschendes Schattenbild, als ein bedeutungsloses Streben, als eine Bürde, die von der Wiege bis zum Grabe drückt.

Darf dies auch unsere Ansicht sein, meine Zuhörer, die wir uns Erlöste Jesu, Erleuchtete von seinem Geiste nennen? Oder ist

es Christenpflicht und Christensinn, bei allem Gefühl der Unvollkommenheiten dieses Erdenlebens, es doch mit einer Liebe, mit einer Freudigkeit, mit einer Achtung zu umfassen, die sich auf eine wahre, würdige Vorstellung von seinem Werthe gründet, von seiner heiligen Bestimmung für die Ewigkeit? Unfehlbar wissen wir, als Christen, wie wir das Leben zu betrachten haben; denn er selbst, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, hat uns das wahre, das unvergängliche Leben an das Licht gebracht. Aber wir werden auch durch mannichfaltige Erscheinungen und Veränderungen um und neben uns immer und überall daran erinnert und dringend aufgefordert, eine weise und geläuterte, eine fromme und christliche Ansicht des Menschenlebens fest zu halten. Denn fürwahr, nicht blos die Schönheit der Natur mit inniger Freude wahrzunehmen, nicht blos das Auge zu weiden an dem Anblick ihres regen Lebens, ihrer wechselnden Gestalten, ihrer namenlosen Pracht, ist uns die irdische Schöpfung um und neben uns, ein Tempel Gottes, aufgeschlossen; wir sollen auch die Stimme des Unendlichen vernehmen, wie sie im Tempel der Natur mit heiligem Ernste wiederhallt; wir sollen mit gesammeltem Gemüthe im Sichtbaren das Unsichtbare schauen. Ernst und bedeutungsvoll erscheint uns die Natur, wenn wir auf den Geist, den ihre Werke offenbaren, auf den Zusammenhang, der aus den einzelnen Gestalten und Erscheinungen der Außenwelt ein wundervolles Ganze bildet, auf die Belehrungen und Hoffnungen und Gefühle achten, mit welchen die Schöpfung des Unendlichen den forschenden Geist erleuchtet und durchdringt. In ihrer ewigen Ordnung spiegelt sich das Menschenleben selbst in seiner großen, heiligen Bedeutung. Zu einer ernsten, rührenden, erhebenden, zu einer wahrhaft christlichen Betrachtung unsers Lebens ladet uns auch jetzt der fliehende Lauf des Jahres ein. Denn in der That, meine Zuhörer, der erneuerte Eindruck, den das fallende Laub, die welkende Pracht der Blumen, die verödete Flur, das abnehmende Licht der Tage, der Anblick segensvoller Früchte, welche in reicher Fülle hier gesammelt sind, dort der Vollendung noch entgegenreifen, — der Eindruck, den dies Alles auf die Sinne macht, ist nicht das Einzige und Höchste, womit uns die Natur im herbstlichen Gewande beschäftigen und ergreifen soll. Auf etwas Geistiges und Unsichtbares deutet der Herbst in diesem Hinwelken und Verschwinden, in diesem Reifen und vollendet werden, in dieser wunderbaren Mischung des Todes und des

Lebens hin. Er lehrt uns in bedeutungsvollen Bildern das Erdenleben so betrachten, wie es der Christ betrachten muß. Laßt sie uns genauer in das Auge fassen. Du selbst erleuchte uns, Herr unsers Lebens, daß wir die ernste Sprache der Natur, daß wir dein Wort, Unendlicher, in deiner Schöpfung fassen und bewahren.

Text,

1. Petr. 1, 24. 25.

Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret, und die Blume ist abgefallen; aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist. —

Das Gras verdorrt, die Blume welkt! so rufen auch wir uns zu, wenn wir das rege, blühende Leben der Natur allmählich schwinden sehen. Und — können wir dieses Leben schwinden sehen, ohne an die allgemeine Vergänglichkeit des Irdischen zu denken, ohne wehmüthig ernste, aber auch mächtig erhebende, Betrachtungen über die Würde, den Gang, das Ziel des Menschenlebens anzuknüpfen? So möge denn auch jetzt

der Herbst als ein lehrreiches Bild des Erdenlebens

unsere Aufmerksamkeit beschäftigen.

I.

Vergänglich und flüchtig ist das Erdenleben; seine äußern Reize schwinden, und seiner Dauer ist ein Ziel gesetzt — dies ist das erste, woran uns die Natur im herbstlichen Gewande mahnt. Mit tausendfachen Reizen stattet der Frühling unsere Erde aus; und der wärmende Sommer vollendet die Pracht, das Leben, den Reichthum der Natur. Ein buntes Farbenspiel entfaltet sich dem Auge; der blühende Baum streut Wohlgeruch umher, die Saaten kleiden sich in jugendliches Grün, die Blume prangt in ihrem Schmuck, und ruft uns die bedeutungs-

vollen Worte des Erlösers zu: ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins *). Die junge Saat schießt fröhlich auf, der Herr giebt Wachsen und Gedeihen, mit reichem Segen füllt sich die Aehre, auf allen Fluren wogt ein hoffnungsvolles Leben. Nach wenigen Stunden, in denen uns die Nacht in ihre Schatten hüllt, tritt es hervor, das große Tagsgestirn in seinem Flammenmeere, erleuchtet die Reize der erwachenden Natur, sendet belebende Wärme in die Schöpfung aus, und erst am späten Abend, wenn jedes Tagewerk vollendet ist, wenn dem erquickenden Schlummer Alles in die Arme eilt, vollbringt es seinen Lauf. Ueberall, wohin das Auge sich wendet, wohin das Ohr sich neigt, wo sich ein menschlicher Sinn der Freude öffnet, begrüßen uns Töne der Freude, durchdringen uns milde Gefühle, umgeben uns lachende Bilder. Wir möchten sie auf ewig fesseln, wir möchten das fliehende Jahr in seinem Laufe hemmen. Aber es achtet auf unsere Wünsche nicht, es eilt dahin, eilt unaufhaltsam fort, und mit ihm fliehen die Reize der Natur. Schauet auf unsere Fluren hin! Welches Schweigen, welche Oede, welche Einsamkeit, wo noch vor wenigen Wochen ein reges Leben waltete! Das Grün der Wiese ist ermattet; die Blume hat ihr Haupt gesenkt; das Wehen rauher Lüfte entwindet dem Baume seinen Schmuck; die Sänger des Waldes verstummen, und ziehen, wunderbar geleitet, in weite Ferne hin; und mit geringerer Wärme durchdringt uns der Sonnenstrahl, mit zögerndem Schritt kommt der junge Tag, mit zunehmender Eile erheben sich die dunkeln Schatten des Abends. Das Gras verdorrt, die Blume welkt.

Und du könntest sie welken sehen, ohne bei diesen Bildern der Vergänglichkeit mit sinnendem Ernste zu verweilen, ohne dir selbst zu sagen: auch meines Lebens äußere Reize schwinden, und seine Blumen welken hin? Der Lenz des Lebens ist dir aufgegangen, auf deinem Antlitz leuchtet der Frohsinn, die Gesundheit, das Vollgefühl der Kraft: voll reger Empfänglichkeit für den Genuß des Lebens, mit mannichfachen Sorgen und fesselnden Verhältnissen und bittern Täuschungen noch unbekannt, wandelst du mit leichtem, durch die Freude beflügelten, Schritte auf deinem Pfade hin; und eine

*) Matth. 6, 29.

goldene Zukunft lächelt dir entgegen, das Leben glänzt im Rosenschein der Hoffnung. Freue dich dieser schönen Zeit, aber freue dich als ein Besonnener und Weiser. Wähne nicht, auf ewig zu besitzen, was einmal welken muß. Eben so schnell und unvermerkt, als jene reizenden Tage schwinden, in welchen der Baum in seiner Blüthe prangt, wird auch der Frühling deines Lebens enden; und mit ihm endet jene ungestörte Fröhlichkeit, jene glückliche Unbekanntschaft mit drückenden Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, jene Lebendigkeit und Stärke der Gefühle, welche der Jugend ihren Zauber giebt. Alles erscheint dir ernster und bedeutender. Oft fallen heiße Skahren auf dein Haupt, und du ermattest unter des Tages Last. Aber du fühlst dich noch von Lebenskraft durchdrungen, du siehst von Hoffnungen und Wünschen deiner Jugend manche in Erfüllung gehen, deine irdischen Verbindungen gestalten sich fester und bestimmter, und fesseln dich mächtig an die Gegenwart. Auch der Sommer deines Lebens umwindet dich mit anmuthsvollen Kränzen.

Aber das Gras verdorrt, die Blume welkt: Auch deinen Sommer trägt die Zeit, die unerbittliche, auf ihren Wogen fort. Und was bringt sie dir an seiner Stelle? Ein Leben, dessen Gestalt noch ernster, dessen äußere Wirksamkeit beschränkter, dessen Inhalt immer reicher an lastenden Beschwerden, an sinnlichen Reizen ärmer wird. Je länger deine Wanderung zum Grabe dauert, desto mehr ermüdet dich dein Weg, desto einförmiger erscheint dir deine Reise, desto öfter siehst du bald diesen, bald jenen Gefährten deiner Jugend in die Grube sinken, desto einsamer und stiller wird es neben dir, desto nachdrücklicher und lauter verkündet dir die schwindende Röthe deines Angesichts, das erlöschende Feuer der Augen, der wankende Schritt, die verminderte Regsamkeit der Sinne, du magst es mit Widerwillen oder mit Ergebung hören: der Herbst des Lebens ist gekommen, der Tag hat sich geneigt und es will Abend werden. — *)

Und wo der Abend gekommen ist, da ist die Nacht nicht fern. Die Natur im herbstlichen Gewande vollbringt ihr letztes Werk: sie bereitet sich zum Schlummer, sie hüllt sich allmählich in ihr Sterbekleid. Auch die letzte Blume des Jahres welkt und ihre Spur verschwindet, auch die letzten Früchte füllen unsere Scheuern; bald wird

*) Luc. 24, 29.

der spähende Blick, wohin sich das Auge wendet, auf öde Berge, verlassene Gefilde und entblätterte Bäume fallen. Dann schallt sie feierlich und ernst, die große Todtenglocke der Natur, und läutet zur Ruhe; das Leben der Natur geht in Erstarrung über, Grabesstille verbreitet sich auf Fluren und Gefilden, in weißem Gewande schlummert die Erde ihren Todesschlaf. Und in den Schlummer sinkend ruft sie dem Sterblichen bedeutungsvoll, wie eine Geisterstimme, zu: auch dich, der du noch über mir in Lebensfülle wandelst, auch dich wird einst das allgemeine Loos der Erdenwelt ergreifen, ich ziehe auch dich früh oder spät hinunter. Erkenne, erwäge, empfinde die ergreifende Wahrheit, in welcher ein heiliger Sänger der grauen Vorzeit sprach: der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie die Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Das Menschenleben fähret schnell dahin, als flögen wir davon. *) Blühender Jüngling! die Röthe deiner Wangen schützt dich nicht, der Tod zählt keine Jahre — und wenn er auch still und schonend jetzt vor dir vorübergeht, jeder Tag führt dich dem Grabe näher, und unaufhaltsam eilt die Zeit dahin. Darum erziehe und bilde deinen Geist, eile mit deiner Besserung, glaube und lebe, als müßtest du noch heute scheiden. Mann in der Vollkraft deines Wirkens! dein Frühling ist entflohen, mit schnellem Schritte naht dein Herbst, und — wer mag dir sagen, ob dein Auge nicht noch eher bricht? Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben. Greis mit dem Silberhaupte! du hast schon Manchen scheiden sehen, du hast die Flüchtigkeit des Lebens an dir selbst erfahren, mit Gedanken des Todes hat dich der Herbst des Lebens schon vertraut gemacht — befreunde dich mit ihnen immer inniger, dein Ziel ist nicht mehr fern. —

II.

So giebt es denn gar nichts, was dich hält und fesselt, fliehendes Menschenleben? So bist du nichts als ein bedeutungsloser Traum? So trägt der Strom des Lebens, was wir besitzen und genießen, was wir in und außer uns vollbringen und gestalten, unaufhaltsam fort? Erschütternder, vernichtender Gedanke! Nein, meine

*) Psalm 103, 15. 16. 90, 10.

Zuhörer, so kann nur der entscheiden, der bei den äußern Erscheinungen des Lebens stehen bleibt, nichts von dem Unsichtbaren ahnend, das in geheimnißvoller Tiefe wirkt und schafft. Nein, es giebt im Erdenleben etwas Bleibendes, was die Vergänglichkeit besiegt, und immer herrlicher im Fluge der Zeiten sich vollenden soll; auch in dieser Hinsicht ist die Natur im herbstlichen Gewande ein treffendes Bild des Lebens. Das Gras verdorrt, die Blume welkt; die Natur hört auf, mit neuen Reizen sich zu schmücken, und die bisherige Pracht verdunkelt sich. Aber hat die Erde ihre Kraft verloren? Keimen nicht junge Saaten aus ihrem Schooße auf? Führt sie ihnen nicht, mitten in dem winterlichen Schlafe, aus geheimen Kräften Leben und Gedeihen zu? Strahlt uns die Sonne nicht in gleicher Majestät, sie möge auf des Lenzes Blumen leuchten, oder auf das fallende Laub, oder auf die schneebedeckten Fluren? Und ist es nicht der scheidende Sommer, nach ewiger Ordnung der Natur, welcher mit Speise und Freude unsere Scheuern füllt? Ist es nicht die Fülle des Segens, der von oben kömmt, von deren Last gebeugt der Baum die Aeste senkt, wenn schon der Sturm des Herbstes um ihn rauscht und mit dem welkenden Laube spielt? Sind es nicht die nützlichsten, die vollendetsten, die erquickendsten aller Früchte, mit denen uns der Herbst beschenkt? Sei uns willkommen und gesegnet, erhebendes Bild des Lebens! Verdunkelt euch immerhin, Sterne des irdischen Glücks! Entfliehet immerhin, ihr körperlichen Reize, die ihr des Geistes zerbrechliche Hülle schmückt! Das Leben hat seine ewig leuchtenden Sterne und nimmer welkende Blumen, — Vorzüge und Güter, die wir behaupten können, wenn wir ernstlich wollen, die uns kein Wechsel fliehender Jahre verkümmern oder rauben darf, die an Festigkeit und Größe und himmlischer Kraft, uns wahrhaft zu beseligen, sogar gewinnen müssen, je näher die irdische Laufbahn ihrem Ziele kommt. Heilige Grundsätze und Ueberzeugungen, fromme und christliche Gefühle, edle Tugenden, die wir bald in stiller Beschäftigung des Geistes mit sich selbst, bald im lebendigen Schaffen und Wirken auf die Außenwelt, bald in gewaltigen Stürmen der Zeit erworben haben — und die belohnenden Freuden des Gewissens, die beglückende Erinnerung an die vergangenen Jahre, die erhebenden Beweise der Liebe und Verehrung, welche der Redliche und Fromme einer geprüften Tugend zollt, — sie begleiten uns als treue Freunde durch die

Lebensbahn, sie verjüngen und vollenden sich, wenn alles Andere veraltet, sie lehren uns die Kraft der Zeit, die mächtig zerstörende, besiegen, in ihnen verschönert sich der sinkende Tag des Lebens, mit ihm treten wir vor Gottes Thron. Sehet den frommen Greis in seiner friedlichen und stillen Welt. Mit welcher Ehrfurcht, mit welcher vertrauensvollen Liebe nahen ihm die Seinen! Mit welcher Aufmerksamkeit vernimmt man seinen Rath! Wie überzeugend ist die Lehre, wie ergreifend die Warnung und Ermunterung, wie beruhigend der Trost, der aus dem Munde eines erfahrnen Greises kömmt! Wie fühlt man in seiner Nähe sich erhoben, wenn sein verklärter Blick auch uns mit ernsten Gedanken an die Ewigkeit durchdringt, und zu heiligen Entschließungen begeistert! Wie erheitert sich sein Auge, wenn er die Saat erblickt in ihrer Reife, die er mit liebender Sorgfalt für die Seinen, mit thätigem Eifer für seinen Wirkungskreis, früh oder spät gesäet hatte, und eine innere Stimme freundlich spricht: du hast dein Leben nicht umsonst gelebt! Welche milde Ruhe ist über sein ganzes Wesen ausgegossen! Und wie könnte dies anders sein? Das kindliche Alter kehrt zurück, in einer höhern geistigen Bedeutung, wenn sich der Pilger auf Erden dem Ziele seiner Wallfahrt naht. Beruhigt ist der Sturm der Leidenschaft, vollendet ist der Kampf mit sinnlichem Verlangen, die Palme ist nicht mehr fern, der große und erhebende Gedanke: das Wort Gottes ist ewig. wenn Himmel und Erde auch vergehen, erfüllt sein ganzes Herz. Mit kindlicher Liebe, milder und schonender, als sonst, betrachtet er die Menschenwelt; mit kindlichem Glauben schwingt er sich auf in unsichtbare Höhen; mit kindlichem Hoffen spricht er zu seinem Gott, wenn ihm der Todesengel näher tritt: Herr, du lässest deinen Diener in Friede fahren *), mein brechendes Auge wird den Heiland schauen. —

III.

Aber zu dieser Freudigkeit, zu diesem Frieden Gottes, zu diesem echten kindlichen Sinne vollendet sich das Leben nur bei dem, der mit unermüdetem Eifer nach dem Höchsten ringt. Die Beschaffenheit der höhern Jahre unsers Lebens hängt von den frühern ab. In ernster und bedeutungsvoller Sprache

*) Luc. 2, 29.

erinnert die Natur im herbstlichen Gewande an diesen großen Zusammenhang des Lebens. Könnten wir je den Segen ernten, mit welchem der Lenz und Sommer unsere Fluren schmückt, könnten wir die Früchte des Herbstes sammeln, wenn die Erde nicht mit wunderbarer Kraft das Samenkorn gestaltet, wenn sie dem grünenden Halme, dem blühenden Baume nicht stärkende Nahrung aus unsichtbarer Tiefe zugeführt, wenn der Herr der Saaten nicht wärmenden Sonnenschein, erquickenden Regen, befruchtenden Thau herabgesendet, wenn nicht menschlicher Fleiß im Schweiße des Angesichts das Land gebaut, den Samen ausgestreut, das Wachsen und Gedeihen zarter Pflanzen mit schützender Wachsamkeit gefördert hätte? Vernimm, o Mensch, so lange dir der Lenz des Lebens blüht, die warnende, die weckende, die ermunternde Stimme der Natur. Was der Mensch säet, sagt die Schrift, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, wird von dem Fleische das Verderben ernten; wer auf den Geist säet, erntet das ewige Leben. *) Ein grauenvoller Abend deines Lebens, ein freudenloser, an Früchten leerer, Herbst ist dir beschieden, wenn deine Jugendkraft in träger Ruhe schlummert, oder in wildem Sinnenrausch vergeudet wird, wenn du dich als Jüngling oder Mann gewöhnest, nichts Höheres zu ahnen und zu wünschen, als, was der Erde angehört, wenn du nicht aufmerksam auf deines Herzens Regungen und Triebe, nicht muthig und beharrlich bist im Kampfe mit dir selbst, damit die heitere Fröhlichkeit nicht ein Gedankenloser Leichtsinn werde, das innere Kraftgefühl nicht frecher Uebermuth, der mit dem Heiligen und mit der Tugend spottet, die Regsamkeit und Wärme der Empfindung nicht ein verzehrendes Feuer wilder Leidenschaft. Schaue mit nachdenkendem und stillem Ernste hin auf den bejahrten Greis, dem sich der Lebenstag so freundlich neigt! Die Weisheit des Lebens, die Einsicht und Erfahrung, welche aus seinem Munde spricht — reifte sie nicht allmählich, als eine milde Frucht der stillen Einkehr bei sich selbst, des beharrlichen Eifers, die Wahrheit zu erforschen, der unermüdeten Aufmerksamkeit, mit welcher der Jüngling und der Mann die Abwechslungen seines Lebens, die Eindrücke, welche sein Geist empfing, die Folgen seiner Entschließungen und Thaten, die Menschen um und neben sich, den herrschenden Geist der Zeit

*) Gal. 6, 7. f.

betrachtet hatte? Die heilige Ruhe, welche aus jedem ſeiner Blicke ſtrahlt — hat er ſie nicht der wandelloſen Treue zu verdanken, die er als Jüngling und als Mann der Pflicht bewies, dem frommen Ernſte, mit welchem er die ſtürmiſchen Regungen der Leidenſchaft zu dämpfen wußte, den Werken der Liebe, mit denen er Heil und Segen um ſich her verbreitet hat? Und — würde ſein Glauben, ſein Lieben, ſein Hoffen ſo feſt, ſo innig, ſo kindlich, ſo beglückend für ihn ſelbſt, ſo erhebend und begeiſternd für ſeine Brüder ſein, wenn er ſich nicht im Frühlinge des Lebens mit Wahrheiten der Religion vertraut gemacht, wenn er nicht an ſich ſelbſt, in ernſten Stunden, in entſcheidenden Augenblicken ſeines Lebens, oft und tief empfunden hätte, daß der Friede Gottes höher, als ein Friede, wie die Welt ihn giebt, und Chriſtum lieb haben, beſſer, denn alles Wiſſen, ſei? Ergreift dich bei dem erhebenden Anblick dieſes Frommen das ſehnliche Verlangen, daß ein ſo freundlicher und milder und ſegenvoller Herbſt auch dir beſchieden ſei; ſo gehe hin, und ſtreue den guten Samen aus, pflege die grünende Saat, trage des Tages Laſt und Hitze gern, wo dich der Herr in ſeinen Weinberg ruft: und du wirſt noch ſpät am Abende des Lebens Früchte ernten, welche für dich und Andere erquickend ſind; einen Glauben wirſt du ernten, der nimmer wankt, eine Liebe, welche nie erkaltet, eine Hoffnung, die nimmermehr zu Schanden wird. —

IV.

Unerſchütterliche Hoffnung — auch wenn der letzte Strahl der Abendſonne ſcheidet! Denn — auch daran mahnt uns in unſeren Tagen die Natur — *das Leben ſcheidet aus dieſen irdiſchen Verhältniſſen hinweg, um aufzugehn für die beſſere Welt.* Warum knüpfen ſich ſo ungeſucht an die Erſcheinungen des Herbſtes Bilder des Frühlings an? Wir hoffen mit Zuverſicht, die Natur wird einſt erwachen von dem Schlummer, dem ſie allmählich in die Arme ſinkt; der entblätterte Baum wird ſich mit neuen jugendlichen Reizen ſchmücken; die Sänger des Waldes, deren fröhliches Lied verklungen iſt, werden zurück in unſere Fluren eilen, und einen neuen Lenz verkündigen. Mitten unter Trümmern der Vergangenheit, mit welchen die Natur im herbſtlichen Gewande uns umringt, entſproßt der Erde eine neue Saat; und wir hoffen mit fröhlicher Zuverſicht, ſie werde im Froſte des Winters nicht erſtarren,

ſie werde einſt herrlich blühen und reifen und menſchlichen Fleiß belohnen. Die ſchlummernde Erde ſammelt neue Kraft, um ſich in jugendlicher Fülle zu erneuern, wenn ſie der Herr des Lebens zur Auferſtehung rufen wird. In wandelloſer Ordnung ſchreitet die Natur, nachdem ſie ihr Tagewerk vollendet hat, durch das Grab des Winters dem blühenden Lenz entgegen. Und wir wollten dem Herbſte unſeres Lebens mit Bangigkeit entgegen ſehen? Wir könnten zweifelnd fragen, ob auf unſern Winter ein wonnereicher Frühling werde? Der große, heilige Zuſammenhang, der in der irdiſchen Schöpfung Gottes herrſcht; ſollte nicht eine Zukunft an dieſe Gegenwart, ein Auferſtehn an unſer Sterben knüpfen?

Nein, auch bei dem ſcheidenden Herbſte erzittert eure Seele nicht, graue Häupter, die ihr mit frommem Ernſte auf die Stimme der Natur, die Offenbarung Gottes in dem Herzen, das Evangelium des Friedens merkt! Ihr klaget und trauert nicht, daß es hienieden keinen ewigen Frühling, keinen unvergänglichen Sommer giebt. Ihr freuet euch in dem Herrn, daß ihr in manchem heißen Kampfe mit euch ſelbſt und mit der Welt eine Beharrlichkeit im Guten, eine Demuth des Herzens, eine Feſtigkeit des Glaubens, einen himmliſchen Sinn errungen habt, der euch für beſſere Welten fähig macht. Es iſt das unvergängliche und wahre Leben, das Leben Gottes, deſſen heiligen Keim die ſchwindende Hülle in ſich trägt; es überwindet Herbſt und Winter, Tod und Grab und alle ſeine Schrecken.

Nein, frommer Chriſt, erzittern kannſt du nicht bei dem Gedanken: der nahende Winter wird vielleicht auch meines Lebens Winter ſein, die Blumen des kommenden Lenzes werden vielleicht auf meinem Grabe blühen. Im Reiche unſterblicher Geiſter giebt es ein Leben, welches nie veraltet, einen Frühling, der uns nie verblüht, eine Sonne, die niemals untergeht. Zu dieſem unvergänglichen Leben durch Vergänglichkeit hindurch zu dringen, die Wonne dieſes Frühlings zu genießen, der uns nimmer welkt, dieſe ewige Sonne in ihrer Herrlichkeit zu ſchauen, mache du uns würdig, göttlicher Erlöſer! Heilige uns, erleuchte uns die dunkle Bahn des Lebens, rüſte uns ſelbſt mit deines Geiſtes Kraft, daß wir den Frühling, den Sommer, den Herbſt des Lebens dir und dem Vater weihen, und bleibe bei uns — bleibe bei mir, wenn der Tag ſich neigt, und meines Lebens Abend kömmt. Amen.

Fünfte Predigt.

Der Tod des Gerechten.

Am letzten Sonntage des Jahrs.

Ueber

Offenb. Joh. 14, 13.

Aus Johann Jacob Heß christliches Uebungsjahr ꝛc. in einer Reihe von Predigten gehalten im Jahre 1788. Zürich und Leipzig, 1791.

Text,

Offenb. Joh. 14, 13

Und ich habe eine Stimme aus dem Himmel gehört, die zu mir sagte: Schreib, selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von jetzt an. Ja, spricht der Geist; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Unser Uebungsjahr ist am Ende. Der Inhalt unserer Betrachtungen in diesem Jahre, wie ihr wisset, war: die Geschichte des Menschen, wie ihn die Religion mittelst der Uebungen, die sie ihm vorschreibt und erleichtert, durch alle Hindernisse glücklich zum Ziele führt. Im Anfange des Jahrs betrachteten wir den Menschen in seinen Lebensanfängen, wie er da schon bestimmt sei, nur durch Frömmigkeit und Tugend glücklich zu werden, und wie viel schon in der frühesten Jugend die Gottseligkeit der Eltern und Lehrer beitrage, um das Kind von weitem her diesem Ziele seiner Bestimmung entgegen zu führen. So wie der Frühling kam, betrachteten wir den Menschen in der Blüthe seiner Jahre, wie er nun aus dem Kindheitsstande heraustritt und immer merklichere Proben giebt, was man von seiner Gemüthsart und Aufführung zu erwarten habe. Wir redeten von den großen Vortheilen, die ihm ins besondere in diesem entscheidenden Zeitpunkte Religion, Glaube an Gott und Christum gewährt, und wie sie ihn auch sogar wieder von den traurigsten Verirrungen zurück zu führen im Stande sei. So wie wir in den Sommer eintraten, betrachteten wir den erwachsenen, nun gleichsam reif werdenden, Menschen. Wir redeten von der Festigkeit einer durch fortgesetzte Uebungen immer mehr befestigten und in mancher Prüfung bewährt erfundenen Christentugend, und betrachteten nun ausführlicher die verschiedenen Pflichten, welche der Mensch in mancherlei Rücksichten und Umständen

zu beobachten hat. Der herankommende Herbst erinnerte uns allgemach an des Menschen Hinfälligkeit. Wir fanden, er müsse bei der Kürze seines Lebens den Fleiß im Guten verdoppeln, damit nicht die unwiederbringliche Zeit ihm ungenutzt verfließe. Und da nun der Winter einbrach, und wir die Natur um uns her gleichsam ersterben sahen; so stellten wir besondere Alters-, ja auch schon Sterbensbetrachtungen an, und sahen den durch so viele Uebungen immer mehr befestigten Christen seinem Lebensziel mit froher Heiterkeit und Erwartung einer bessern Zukunft sich nähern. Dies war der Kern unserer diesjährigen Betrachtungen; der Hauptgedanke blieb immer der: die Gottseligkeit ist zu Allem nützlich.*)

Auch werdet ihr euch wohl erinnern, daß wir jeden Vorfall, der in diesem warnungsreichen Uebungs- und Prüfungsjahre (besonders gegen das Ende) sich unter uns ereignet hat, uns zu Nutze gemacht haben, um jene Vorstellungen unsern Gemüthern immer noch tiefer, wie Zeit und Umstand es mitgab, einzuschärfen.

Nun wäre es zum Beschlusse nur noch um das zu thun, den durch so viele Uebungen bewährten Christen auf seinem Sterbebette, am Ausgang aus diesem Uebungs- oder Erziehungsstande, zu betrachten. Hier liegt ein göttlicher Ausspruch vor uns, der uns den Tod des Gerechten im schönsten Lichte zeigt, so daß wohl kein Mensch, der diesen Ausspruch liest oder lesen hört, sich enthalten kann, zu wünschen, daß auch er des Todes der Gerechten einst sterben möchte.

Für so manchen göttlich wahren Ausspruch, den wir in so mancher Erbauungsstunde dieses Jahres gehört, gelesen und beherzigt haben, sei dir Dank gesagt, Herr, Gott, Vater unsers Lebens; verleihe uns Gnade, jeder Anweisung, die von dir herkam, zu folgen, jedem gefaßten guten Vorsatz getreu zu bleiben. Laß uns bald dies Uebungsjahr und ein jedes, das noch folgen mag, so selig beschließen, daß am Ende das ruhige Zurückschauen auf alle — verbunden mit der frohen Aussicht in die Zukunft, uns das Sterben heiter und freudig mache.

»Ich habe eine Stimme aus dem Himmel gehört, die mich niederschreiben hieß: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an.« —

*) 1. Timoth. 4, 8.

So wird denn diese Wahrheit, daß der sterbende Christ in die Seligkeit übergeht — und zwar unmittelbar, so daß die Seligkeit gleich nach dem Tode ihren Anfang nimmt — diese Wahrheit wird als eine Stimme Gottes, als ein himmlischer Ausspruch, als etwas, das Gott frommen Menschen, als ein sie allein angehendes Vorrecht, bekannt macht, vorgetragen. Es ist, so zu sagen, ein Evangelium fürs Sterbebette, eine nähere Anwendung so vieler anderen Seligpreisungen auf sterbende, oder so eben verstorbene, Christen.

Und was für eine Anwendung? — die erfreuendste, die sich nur machen ließ. Nicht etwa nur überhaupt eine Seligpreisung, sondern eine solche, die sich besonders auf den Zustand der Seelen gleich nach dem Tode bezieht, und die mit zweien der stärksten Gründe bekräftiget wird.

Sie bezieht sich auf den Zustand, worein die Seele des Frommen gleich nach seinem Hinscheiden kömmt. Wie wünscht man oft so sehnlich, noch etwas davon zu wissen, was aus dem Menschen werde, wenn nun mit Einem Male alle körperliche Thätigkeit im Sterben aufhört, wenn die Werkzeuge der Sinne stille stehen, und die Seele so wenig mehr, als der Körper, ein Lebenszeichen von sich giebt. Ach, ewig Schade wäre es da, um die frühe schon zur Gottseligkeit gebildete und durch so manche Tugendübung — wo nicht schon vervollkommnete, doch — sehr veredelte Seele, wenn sie zugleich mit ihrem Körper zu Grunde gehen sollte! Schrecklicher Gedanke! Nein, nicht ein Vernunftgedanke — ein Einfall des Wahnwitzes, würdig eines Thoren und Religionsverächters! Nein, das läßt sich nicht denken, es widerspricht aller Vernunft, aller Offenbarung! — «Den Leib zwar, hat unser Herr von Mächten der Erde gesagt, den Leib können sie tödten, die Seele nicht.» Sie ist unzerstörbar. «Der Frommen Seelen sind in Gottes Hand (Buch der Weisheit, Capitel 3) und keine Macht des Todes kann sie vertilgen. Nur vor den Augen der Unweisen werden sie geachtet, als stürben sie.» Hoffte, ja glaubte man dies schon lange vor unsers Herrn Zeiten, wie viel weniger kann an dieser Wahrheit gezweifelt werden, seitdem er gekommen ist, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat! —

Fällt nun aber alle Furcht, als ob die Seele mit dem Körper sterben könnte, gänzlich weg, so denkt der Christ: «Da muß der

Fromme und Tugendhafte doch wohl nothwendig vor dem Lasterhaften, dessen Seele sich auch nach dem Tode fort erhält, etwas voraus haben. In was für einem Zustand der Eine, in was für einem der Andere sich nach der Trennung der Seele vom Leibe befinde, darüber wird sich doch auch etwas Bestimmtes und Sicheres in der göttlichen Offenbarung finden, da es schon der Vernunft einleuchten muß: in was für einem Zustand könnten die Seelen der Frommen sich befinden, als in dem angenehmsten und erwünschtesten? — Hat unser Herr zu Einem, der doch nur erst kürzlich Proben seiner — freilich ernstvollen und aufrichtigen — Reue und seines Glaubens an Jesum abgelegt hatte, gesprochen: «heute wirst du mit mir sein im Paradiese»; — wie viel mehr muß dies selig sein von jetzt an von denjenigen gelten, die die Aufrichtigkeit ihrer Reue, ihrer Besserung, ihres Glaubens an Gottes Gnade lange schon mit Uebungen der Tugend bewiesen hatten!

Doch so laß uns den Tod des Gerechten, das Sterbebette eines wohlgeübten, begangner Fehler halben begnadigten und gründlich beruhigten, Christen noch ein wenig von Näherem betrachten. Was heißt im Herrn sterben? Es heißt: als ein Christ sterben, mit dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe eines Nachfolgers Jesu Christi. Nun ist freilich nicht alle Mal zu erwarten, daß ein sterbender Christ seine Glaubensfreudigkeit und Hoffnung eines bessern Lebens so rührend, so stark und lebhaft äußern werde, wie wenn er noch bei Kräften wäre. Es kann sein, daß zu lebhafterer Vergegenwärtigung der Freuden jenes Lebens die Seele zu ermattet und gleichsam abgespannt ist, so daß der Wunsch, nur auch bald aufgelöst zu werden, die einzige, oder doch herrschende Empfindung ist. Es kann sein, daß Krankheit oder Altersschwäche dem Sterbenden kaum einige Aeußerung seines Gemüthzustandes vor den Umstehenden erlaubt. Ein segnender Blick, ein sanfter Händedruck, ein letztes, tief aus der Brust geholtes, Lebewohl, ist vielleicht Alles, was ihm noch übrig bleibt, um den Seinigen doch ein Zeichen noch seiner Abschied nehmenden Freundschaft zu geben. Könnte er's noch (und zuweilen kann er's wirklich) was meinet ihr, was würde er etwa noch zu den Umstehenden mit sterbender Stimme sagen: Etwa folgendes: «O trauret nicht, wenn ich nun bald euch verlassen werde! Wünschet eurem Freunde zu dem seligen Wechsel Glück. Früher oder später folget ihr mir nach. Möchte ich euch doch Alle, so viel euer sind,

die durch die zärtlichſten Bande der Verwandtſchaft, Freundſchaft, Chriſtengemeinſchaft mit mir verbunden geweſen, möcht' ich euch Alle dort wiederfinden! — Und ſo gewiß, als auch ihr euern Uebungsſtand chriſtlich vollendet, werden wir einander wieder antreffen. O ſo laßt euch die Religions- und Tugendübungen wohl empfohlen ſein! Nie hat es mich gereuet, wenn ich denſelben fleißig oblag; alle Mal habe ich es bereut, wenn ich ſie vernachläßigt hatte. Meine Sünden und Fehler — ſie würden mir jetzt noch ſchwer machen, ſie würden mir dies mein Sterben verbittern, wenn ſie aus Leichtſinn unbereut geblieben wären. Ach ihr Lieben! daß ich jetzt ſo ruhig und wohl getröſtet meinem Lebensende entgegen ſehen kann, das habe ich ihm zu danken, der kam, die Sünder zu retten. Sterbend noch will ich deiner, du Heil Gottes, eingedenk ſein, wie ich es an feſtlichen Tagen, wie ich's beim Abendmahle ſo manchmal war. Nun hoff' ich, bald dich näher zu kennen. Meine Seele, die dich liebt, du wirſt ſie von deiner Gemeinſchaft nicht entfernen. Gott, mein Gott, wie haſt du mich von Jugend auf getragen! Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir erzeigt haſt! Und jetzt noch erfahr' ich dich einen Belohner derer, die dich ſuchen. Wenn Leib und Seele verſchmachten, ſo biſt du meines Herzens Troſt, und mein Theil ewiglich! — Gerne möcht' ich, wenn ſie noch lebten, auch meinen Eltern noch, auch meinen Lehrern noch, danken für jede gute Lehre, für jeden treuen Rath, für jede weiſe Warnung. Aber ich werde ſie wieder ſehen und ihnen beſſer danken, als ich's hier nicht mehr könnte. So will ich denn doch hier denen noch danken, die mir im Hauſe des Herrn ſo manchmal Gottes Lehre verkündigten! — Und ihr, um mich her Verſammelten! Wie ganz anders ſieht man Alles auf dem Sterbebette an! Was im Taumel der Sinnlichkeit das Wünſchenswürdigſte ſchien, wie verliert es hier allen Reiz! Was in Tagen des Leichtſinns nur kaum eines ernſthaften Gedankens gewürdigt wurde, wie wichtig wird es jetzt, wenn es ans Sterben gehet. Vergeſſet doch nie den Ausſpruch unſers Herrn: was nützete es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an ſeiner Seele, oder was würde der Menſch zum Gegenwerth ſeiner Seele geben? *) Und ihr, ihr überſtandenen Mühſeligkeiten und Leiden dieſer Zeit — auch

*) Matth. 16, 26.

für euch will ich danken. Es waren Wohlthaten. Sie haben mir zum Besten mitgewirkt! — Nun wünsche ich nicht, es nicht erfahren zu haben; was mir zwar schwer und bitter, aber doch die heilsamste Uebung war! Bald «habe ich ausgekämpft den guten Kampf, den Lauf habe ich bald vollendet, den Glauben habe ich behalten; was übrig ist, so ist mir die Krone der Gerechtigkeit beigelegt, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, aber nicht nur mir, sondern Allen, die seine Erscheinung lieb haben.» *)

Wenn der sterbende Christ auch schon nicht alle Mal mehr mit Worten sich so äußern kann, so werden die Gedanken und Empfindungen nichts desto weniger tief in seiner Seele liegen. Und bei solchen Gesinnungen wird ihm sein, er höre schon selbst die Himmelsstimme, den Gottes würdigen Ausspruch: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, von jetzt an.

«Denn sie ruhen von ihrer Arbeit.»

Seht da den ersten Grund dieser Seligpreisung. — Nun ist er im Herrn entschlafen, unser übungsreiche Christ, ein Jünger, ein Nachfolger dessen, der durch den Tod ins Leben hindurchgedrungen. Nun ist er in seine Ruhe eingegangen. Sein Wunsch nach der Auflösung, sein sehnliches Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu sein, ist ihm erfüllt. Ruhe sanft, wer du immer bist, der du den Ruhm eines Christen, d. i. eines Gerechten und Gottesfürchtigen, bis ans Ende behauptet hast; deine Seele ruhe in Gott, wie sie hier schon durch Gelassenheit und Ergebung in ihm ruhete. Kein Trauerlied — Freudenlieder soll man über dir singen:

Selig sind des Himmels Erben,
Die Todten, die im Herren sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht.
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit.

Wie wird ihm nun zu Muthe sein, ihm, der sich so mit Einem Male von den Banden aufgelöst sieht, welche die Seele an ihre irdische Hülle gebunden! Welcher noch Sterbliche kann das

*) II. Timoth. 4, 7 f.

beſchreiben? Erfahrung muß es euch und mich einſt lehren. Doch ſo möchte dies Seligwerden von jetzt an, dies Ruhen von der Arbeit, ſich etwa auch in folgendem Ausdruck der Empfindung äußern:

War das der Tod? — o ſanfte,
Schnelle Trennung, wie ſoll ich dich nennen?
Tod nicht — ſo heiße, Tod,
So heiße dein Name nicht mehr!
Und du, der Verweſung fürchterlicher Gedanke,
Wie ſchnell biſt du Freude geworden!
Schlummre denn mein Gefährte
Des erſten Lebens,
Verweſe, Saat von Gott geſäet
Am Tage der Garben zu reifen.

Sie ruhen von ihrer Arbeit — bei dieſem Ausdruck hat doch wohl der Geiſt der Wahrheit vornehmlich auch an euch gedacht, ihr, die, mühevoll und ſchwer beladen, unter Sorgen und Bedrängniſſen die Tage ihrer Pilgrimſchaft zubringen. Euch iſt ein Sabbath, euch ein Ausruhn von der mühevollen Arbeit, eine Erquickung, wie ſich auf Erden für euch keine fand, verſprochen. Ausruhen ſollt ihr dort, wo die Stimme des Treibers nicht mehr gehört wird, wo weder Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz mehr iſt.

«Und ihre Werke folgen ihnen nach.»

Sehet da den zweiten Grund jener Seligpreiſung. «Ihre Werke» — nicht eben jene hoch bewunderten Thaten irgend eines Großen dieſer Welt, von welchem, wenn er nun geſtorben iſt, man ſchmeichelnd Alles, was er that, ausposaunt. So glänzende, hochgeprieſene Thaten ſind hier nicht — gewiß nicht vorzüglich — gemeint. Es iſt von Thaten die Rede, welche durch ihren wahren Werth, den ſie vor Gott haben, d. i. durch die Reinheit der Abſicht und den wahren Nutzen, der dadurch geſtiftet ward, ſich auszeichnen. Dieſe nie zu vergeſſende Thaten der Menſchenliebe, der Sanftmuth, der Verſöhnlichkeit, des Mitleids, der Dienſtfertigkeit — ſie ſind wohl manchmal ſo ins Geheim geſchehen, daß wenig oder nichts davon bekannt geworden. Sollten ſie darum vergeſſen worden ſein von dem, von welchem der Prophet ſagt: es wird vor ihm ein Denkzettel geſchrieben, denen die ihn fürchten und an ſeinen Namen gedenken? (Malach. Kap. 3.) Nein, er läßt

wohl eher jetzt noch, nach dem Hinſchied deſſen, der ſie ſo ſtill verrichtet hat, ſie auch der Welt bekannt werden, damit das Andenken des Gerechten im Segen bleibe. Sein Gutes überlebt ihn, es zeuget lange noch von ſeiner Frömmigkeit.

Wenn auch nach ſeinem Tode kein beſonderer Ruhm von Menſchen ihm nachfolgen, kein ehrenvolles Denkmal ihm aufgerichtet werden ſollte; ſo folgen ihm gleichwohl in einem noch viel würdigern Sinne ſeine Werke nach. Er trifft die ſeligen Früchte und Folgen davon noch jenſeit des Grabes an. Wie könnten ſie ungeſegnet, wie könnten ſie ihm unvergolten bleiben, jene Worte und Werke der Barmherzigkeit, der Verſöhnlichkeit, der Friedensliebe, der Großmuth? — Nehmet auch nur die einzige Tugend der Gutthätigkeit, die ihr ſelbſt in dieſem Jahre ſo milde ausgeübt habt, wie könnte ſie unvergolten bleiben? «Wer dem Armen Gutes thut, der leihet dem Herrn auf Wucher.» Aber die reichſte, beſte Wiedervergeltung des Chriſten wird doch wohl die ſein, wenn auch diejenigen ihm in die ſelige Ewigkeit nachfolgen werden, die durch ſeine Wohlthaten glücklicher, durch das Beiſpiel ſeiner Frömmigkeit beſſer und tugendhafter geworden ſind. Auch in dieſem Sinn folgen ſeine Werke ihm nach — der Dank ſo vieler, auf die ſein Beiſpiel gewirkt hat.

Und was iſt nun wohl von dieſem Allem die Schlußfolge? — Ziehet ſie ſelbſt, meine chriſtlichen Freunde, aus dieſer und aus allen diesjährigen Lehrbetrachtungen. Es iſt Zeit, daß ich abtrete, und euch eurem eignen Nachdenken überlaſſe. Wie viel habt ihr dies Jahr hindurch gehört von dem, was allen Menſchen heilſam iſt! Wir haben ſie zu Ende gebracht, unſere Geſchichtbeſchreibung des Menſchen, wie die Religion ihn mittelſt vieler Uebungen, durch viele Hinderniſſe, nun doch noch glücklich zum Ziele leitet. In wie weit iſt dies nun wirklich auch unſere Lebensgeſchichte? Dies wird ſich in Kurzem zeigen müſſen. — Noch iſt ſie unvollendet, unſre eines Jeden ſelbſt-eigene Uebungs- und Erziehungsgeſchichte. — Wer weiß, wie klein ihr Ueberreſt noch ſein mag! Und zu wie Vielem, was in dieſem Uebungsjahre geprediget wurde, hat auch ſo mancher wichtige Vorfall mit einſtimmen und das beſtätigen müſſen, was der Mund des Predigers ſagte. Ja wohl! jene warnungsreichen Vorfälle waren ſo viel als lebendige Predigten — Ausſprüche Gottes, die es außer allen Zweifel ſetzten, daß nur die Gottſeligkeit zu

Allem nützlich ist, weil nur sie Verheißungen des jetzigen und künftigen Lebens hat. *) Werdet ihr so mancher warnenden Stimme Gehör geben, dann wird auch euch desto tröstlicher in der Abschiedsstunde jene Stimme vom Himmel versichern: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von jetzt an. Ist es ja doch eben nur Fortsetzung und Vollendung einer Seligkeit, die schon hier ihren Anfang nahm. Möchte euer eines Jeden Lebens- und Uebungsgeschichte auch für die, so nach uns kommen, lehr- und erbauungsreich sein! Möchten auch dann noch, wenn ihr von diesem irdischen Uebungsplatze abgetreten seid, eure Kinder und Kindeskinder und Alle, die euch kannten, sie lange noch des Guten und Rühmlichen, was sie an euch gesehen und von euch gehört, zu entsinnen wissen! Möchte dann Mancher noch, an euere Christen-Uebungen und frommes Beispiel zurückdenkend, um so williger und aufgemunterter diese Uebungen auch selbst anfangen, fortsetzen, vollenden! — Oder sollte dies jetzt lebende Geschlecht abgehen, ohne daß ein nachfolgendes sich an dessen Beispiel erbauen und in die Fußtapfen früherer Tugendübungen treten könnte? — —

Und bedenket auch noch das: eure Lebenstage sind in Zeiten gefallen, wo die Jüngeren des vorleuchtenden Beispiels der Aelteren in wahrer Frömmigkeit mehr, als jemals, bedürfen, wenn nicht endlich gar das elendeste aller Vorurtheile, als ob Religion zu des Menschen Glück entbehrlich wäre, die Oberhand behalten soll. Seht ihr nicht, wie Leichtsinn und Gottesvergessenheit aus der Ferne und Nähe täglich daran arbeiten, die Ueberzeugung, daß Gottseligkeit zu Allem nützlich sei, aus den Gemüthern zu vertilgen, und hingegen den nichtigen Wahn, als ob auch ohne sie das Glück der Staaten, Gemeinen, Haushaltungen und jedes einzelnen Menschen sicher genug stehe, fest zu setzen? Und wenn auch noch euer eigenes Thun und Lassen die jüngere Welt es glauben machte, daß dem wirklich so sei, was muß die Folge davon sein? was anders, als daß es auch unter uns nun bald zur herrschenden Meinung werden wird: man könne auch ohne Religion und Christensinn ein nützlicher, glücklicher Mensch, ein weises, würdiges Glied der menschlichen Gesellschaft, ja wohl gar ein Führer, Lehrer, Hauptbeförderer ihrer Wohlfahrt sein?

---

*) 1. Timoth. 4, 8.

Das lasse Gott euch nie erleben, ihr noch christlich gesinnten Lehrer, Regenten, Väter und Mütter! Vielmehr müsse euer Beispiel und der Segen, der immer noch auf eueren Religions- und Tugendübungen ruht, in unserm Zürich und weit umher den großen, heiligen Grundsatz: die Gottseligkeit sei das Nützlichste, sie habe Verheißungen der Zeit und Ewigkeit — gegen allen Widerspruch der Halbweisen und gegen alles Gespötte der Religionsverächter, bestätigen und festsetzen helfen! Es zeuge von der Wahrheit dieses ewig wahren Grundsatzes all' euer Thun und Lassen, euer Reden und Schweigen, euer Wirken und Dulden, euer Wachen und Ruhen, euer Freudengenuß im Leben und euere Heiterkeit auf dem Sterbebette! — Wenn heute oder morgen unsere Jünglinge und Töchter, durch eigene Leidenschaft oder Anderer Beispiel, Bücher und Gespräche verleitet, hier oder dort, daheim oder in der Fremde, jenen Grundsatz anfangen sollten in Zweifel zu ziehen: so führe schon euer Beispiel, auch ohne Worte, sie bald dahin zurück, den unschätzbaren Werth des Ausharrens in jeder Religions- und Tugendübung einzusehen und hoch zu schätzen! Diese wichtigste, diese faßlichste aller Wahrheiten: Gottseligkeit ist zu Allem nützlich — sie leuchte durch eures Beispiels Licht schon dem zur Schule gehenden Knaben, schon dem minderjährigen Töchterlein ein, damit auch dieser ganze Lebensführung, von den Jahren des Unterrichts und der Vorübungen an bis ins höchste Alter, bis an den letzten Athemzug, von eben dieser Wahrheit zeuge! Nie gelinge es dem Weltgeist unsers Zeitalters, diesen Glauben an Gottes Wort und Verheißungen, betreffend den unschätzbaren Werth und Nutzen der Gottseligkeit, bei uns und den Unsern zu schwächen, oder gar zu zerstören!

Und wer von euch diese Ueberzeugungen bei sich selbst und Andern unterhält und täglich mehr befestigt, dem sei diese Uebungsgeschichte des Menschen und Christen, so wie ich sie durch jede Lebensstufe durchgeführt und vollendet habe, vorzüglich geweiht und gewidmet. Präge du selbst, mein Zuhörer und Mitchrist, auf die Wahrheit dessen, was du gehört hast, das Siegel. Werde selbst ein Beweis der unwidersprechlichen Wahrheit jenes Grundsatzes von der über Zeit und Ewigkeit sich erstreckenden Nutzbarkeit mit Ernst angefangener, mit Munterkeit fortgesetzter und rühmlich vollendeter Religions- und Tugendübung. Jesus Christus will so die Wahrheit einer Religion auch durch dich beweisen. Du wirst so nicht minder

rühmlich ein Zeuge davon ſein und bleiben, als wenn du, gleich jenen älteſten Wahrheitszeugen, mit deinem eigenen Blute ſie verſiegelteſt. Wenn deine Augen ſich bald im Tode ſchließen, dann fährſt du fort, in einem höhern Leben und Wirkungskreiſe die Wahrheit eben dieſes deines nun zum Schauen gewordenen Glaubens immer herrlicher zu beweiſen. Inmittelſt ruht bis zur ſeligen Auferſtehung dein Körper im Grabe, deine Seele in Gott. Und wer ein Zeuge ſein wird, wie du ſterbend deine Seele in die Hände deines Vaters — auch hierin deinem Herrn und Erlöſer ähnlich — empfohlen haſt, der geht ſtill und tief gerührt von deinem Sterbebette weg, und denkt bei ſich ſelbſt: «meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten und mein Ende werde, wie ſein Ende!» — *)

*) IV. Moſ. 23, 10.

Sechste Predigt.

Klein und geräuſchlos beginnt das Reich Gottes, Religion und Tugend, im Innerſten des Menſchen; aber geſegnet iſt der Wachsthum, herrlich das Ende.

Oder:

das Gleichniß vom Senfkorn;

eine

Homilie.

Ueber Marc. 4, 30—32.

Aus Dr. R. Eylert's Homilien über die Parabeln Jeſu. Zweite Auflage. Halle 1819.

Kein Zuſtand iſt für den Menſchen in ſich trauriger und in ſeinen Folgen ſchrecklicher, als wenn er, ſo ganz ſeiner Beſtimmung zuwider, ſtatt immer beſſer zu werden, allmählich immer böſer wird. Nichts verdient ſo ſehr eine wehmuthvolle Theilnahme und aufrichtige Betrübniß, als ein wachſender ſittlicher Verfall. — Der Verſtand ſoll unaufhörliche Fortſchritte in der Erkenntniß und Wahrheit machen, er ſoll immer heller ſehen und richtiger urtheilen lernen: — wie traurig, wenn ſtatt deſſen Aberglaube, Unglaube, Unwiſſenheit und Irrthum ihn verfinſtern! Das Herz des Menſchen ſoll immer reiner, edler und höher geſtimmt werden; — wie bedauerungswürdig, wenn ſtrafbare Begierden und ungezügelte Leidenſchaften es je mehr und mehr vergiften und verderben! Der ganze Charakter ſoll eine immer größere Feſtigkeit, Lauterkeit und Wahrheit erringen; — wie beklagenswerth, wenn er mit der Zunahme der Jahre ſchwächer, zweideutiger und falſch wird! Das Leben des Menſchen ſoll, je mehr es ſeinem Ende zueilt, durch planvolle Ordnung, durch weiſen Zuſammenhang, durch gemeinnützige Thätigkeit, für eine beſſere jenſeitige Zukunft reifen; — wie ſchrecklich, wenn in demſelben Widerſprüche, Vergehungen und Sünden ſich vermehren! Und o! es iſt ſo leicht, in dieſen unglücklichen Zuſtand zu gerathen, es iſt ſo bald geſchehen, daß der innere Menſch, ſtatt ſich zu vergeiſtigen und höher zu heben, gemein wird und herabſinkt. Wir dürfen nur ſtille ſtehen, wir dürfen uns nur ſelbſt aus den Augen verlieren, wir dürfen nur vergeſſen, unaufhörlich an unſerer Vervollkommnung zu arbeiten, und dieſer Stillſtand iſt ſchon wirklicher Rückgang. Wer das, was er hat, nicht bewahrt und vermehrt, dem wird genommen, was er hat. Nicht mehr lernen iſt ſchon ein wirkliches Verlernen; Selbſtgenügſamkeit mit ſeiner Tugend iſt wahrer Tugendverluſt; wir werden entweder beſſer, oder ſchlechter. Man kann ſich vor groben Vergehungen hüten; man kann ein bürgerliches ehrbares Leben führen; man kann ſeinem geſammten Verhalten eine gewiſſe täuſchende

moralische äußere Haltung geben: und bei allem diesen kann der innere Mensch verarmen, der wahre Werth desselben sinken, sein Herz verderben und ein schrecklicher sittlicher Verfall sich seines ganzen Wesens bemächtigen.

Wahre echte Menschenwürde, wirkliche Erreichung der Bestimmung, feste Ruhe und reine Glückseligkeit ist nur allein da zu suchen und zu finden, wo stiller fortschreitender Wachsthum im Guten ist. Nur das Leben wird ein schönes menschliches Leben, das auf der Bahn, die vom Guten zum Bessern führt, unverrückt fortschreitet. Nur allein dem, der hat, der, was er hat, gut gebraucht und durch den Gebrauch stärkt, wird gegeben, das er die Fülle habe. Mag es gleich lange werden, ehe er diese Fülle erringt; mag dies Vorwärtsgehen auch oft schwer und langsam sein; mögen innere und äußere Hindernisse es aufhalten, — o! das Bewußtsein, auf dem schmalen, stillen Weg sich zu befinden, der zum Leben führt, giebt einen Frieden, den man selbst erfahren und fühlen muß, um es fassen zu können, wie unaussprechlich wichtig und köstlich er ist. Auf dich, des Menschen größtes Gut, wollen wir jetzt unsern Blick richten; wenn wir dich schon gefunden haben, so wollen wir dich liebend festhalten: wenn wir dich bei uns vermissen, so wollen wir dich mit Anstrengung aller Kräfte und mit frommer Sehnsucht suchen. Ewige Liebe, erbarme dich unser; streue das Samenkorn der Wahrheit und Tugend in unsere Herzen aus, laß es unter dem Einflusse deines Geistes wachsen, und reife Früchte tragen für Zeit und Ewigkeit! Amen.

Text,

Marc. 4, 30—32.

Jesus sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Und durch welches Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleich wie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird auf's Land, so ist's das kleinste unter allen Samen auf Erden. Und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

Einen großen wichtigen Gegenstand aus einem Hauptgesichtspunkte so vorzustellen, daß man das vielumfassende Ganze desselben mit einem Blicke richtig überschaue; ihn durch irgend ein treffend

gewählte Bild so anschaulich zu machen, daß auch der Kurzsichtige ihn fasse und verstehe, — dazu wird Beurtheilungskraft im Aufsuchen und Finden der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, dazu wird Bestimmtheit der Begriffe, und glückliche Leichtigkeit in der Darstellung erfordert, — Eigenschaften des Scharfsinns und Geschmacks, die man selten in einem Menschen vereinigt findet. Wie schwer dies sei, davon können wir uns gleich überzeugen, wenn wir selbst etwa den Versuch machen wollten, das Christenthum, das so viel Tausend Seiten hat, das sich aus unzähligen Gesichtspunkten ansehen läßt, mit irgend einem passenden und schönen Bilde aus der Natur treffend und geistreich zu vergleichen. Dieses schön und treffend gewählte Bild, gefallend und genugthuend dem Einsichtsvollen, faßlich beim ersten Anblick den Ungebildeten, finden wir in den vorgelesenen Worten von dem aufgestellt, der mit dem geübtesten Scharfblick und dem feinsten Gefühl die erhabensten Wahrheiten anschaulich vorzutragen wußte. Jesus legt sich selbst die Frage vor: Durch welches Gleichniß, durch welche bildliche Darstellung soll ich den großen Plan Gottes, durch mich ein Reich der Wahrheit und Tugend auf Erden zu stiften, begreiflich und einleuchtend machen? was soll ich für eine Vergleichung wählen, um es zu versinnlichen, wie diese wichtige Veranstaltung zur Erziehung und Veredlung des menschlichen Geschlechts, im Ganzen wie im Einzelnen, leise und unbedeutend scheinend anfängt, glücklich in ihrem Fortgange, herrlich in ihrer Entwickelung ist? Und schön und gedankenvoll antwortet Er: Einem Senfkorn ist sie gleich, das, wenn man es der Erde anvertraut, das kleinste unter allen Samen auf Erden ist; das aber, wenn es gesäet wurde, so zunimmt, daß es größer wird als alle andere Staudengewächse, das so große Zweige gewinnt, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können. — Der Hauptgedanke, den dies liebliche Gemälde voll hoher Wahrheit und edler Einfalt lehrt, ist der: Klein und geräuschlos beginnt das Reich Gottes, Religion und Tugend im Innersten des Menschen, aber gesegnet ist der Wachsthum, herrlich das Ende. Laßt uns bei diesem freundlichen Bilde und der wichtigen Lehre, die es giebt, verweilen; wir dürfen nur jenes und diese im Auge behalten, und wir werden einen Reichthum von Betrachtungen finden, die unserer Aufmerksamkeit und Beherzigung werth sind.

Wenn Jesus die Verbreitung der richtigen Religionskenntniß und der reinsten Tugend bedeutungsvoll mit dem großen Namen «Reich Gottes» nennt; wenn er dies Reich Gottes, wo nur der allmächtige Vater regiert, wo jeder, der Christ ist, nur ihm gehorcht und vertraut, mit einem Senfkorn vergleicht, das der kleinste Samen ist, aus dem sich aber wunderbar das größte unter allen Staudengewächsen entwickelt: so ist es unverkennbar, daß er bei dieser im Bilde vorgetragenen Lehre, zuvörderst auf das Schicksal und den Erfolg seiner Bemühungen einen frohen prophetischen Blick wirft. Und auch schon in dieser Hinsicht, wie bis auf den kleinsten Zug wahr, wie zum Erstaunen treffend ist da dieses anspruchlose, und doch so gedankenvolle, Bild gewählt! Was war unbedeutend scheinender, kleiner und verächtlicher, als die Religion Jesu in ihrem ersten leisen Entstehen? Was war aber über alles Denken und Erwarten gesegneter und weit ausgebreiteter in seinem schnellen Wachthume, was herrlicher in seiner Entwickelung und Reife, als eben diese von Gott getroffene, durch Christum ausgeführte, Veranstaltung zur Erlösung unsers Geschlechts? Als Jesus, wie ein armes Kind, in einem verborgenen Winkel, in einer Wohnung der Thiere geborgen wurde; als er, der Verachtung und dem Spotte Preis gegeben, in seinem Vaterlande umherging, um hie und da den Samen religiöser Gesinnung in ein empfängliches Herz auszustreuen, als er aus der untersten Volksklasse zwar redliche, aber unwissende und schwache, Menschen zu seinen nächsten Freunden und Schülern wählte; als er endlich der Wuth seiner blutdürstigen Gegner mit Ergebung unterlag, und am Kreuze als ein Missethäter seine irdische Laufbahn schloß: — wer in aller Welt hätte es sich da auch nur als möglich denken können, daß aus diesen, wie es schien, ganz verlornen und schwachen Bemühungen ein Erfolg hervorgehen, ein Werk sich bilden würde, das beispiellose Veränderungen auf dem größten Theil der Erde geschaffen, und nun schon, bei allem Wechsel der Dinge, sich nicht nur durch die lange Reihe von achtzehn Jahrhunderten erhalten hat, sondern sich immer weiter mit seinen seligen Wirkungen verbreitet! Wunderbare Erscheinung! merkwürdige Begebenheit! In den Fluthen der eilenden Zeit findet Alles sein Grab; wie vielversprechend und dauerhaft es erscheine, es trägt den Keim des Todes in sich und schwindet dahin. Menschengeschlechter blühen auf und treten ab; Staaten, Herrschaften und Königreiche werden

errichtet und stürzen zusammen Lehrgebäude menschlicher Meinungen werden von dem jedesmaligen Geiste des Zeitalters geformt und gepriesen, und das folgende Jahrzehend zertrümmert, was das vorige lobpreisend erhob. Nur die Religion, die Jesus stiftete, nur das Verdienst, das er sich erwarb, stehet, über allen Wechsel erhaben, fest und unerschüttert da. Aus dem anfangs so unbedeutend scheinenden Samenkorn, das seine Hand und Hoffnung ausstreuete, hat sich ein Baum gebildet, der voll innerer Kraft jeder Zerstörung Trotz bietet, die tobenden Stürme einer wüthenden Verfolgung haben ihn getroffen; die Hitze der Schwärmerei und des Aberglaubens hat seine Lebensstärke angegriffen, der Unglaube hat seine Wurzel zu zerstören gesucht; aber ungeschwächt stand und stehet er da voll hoher Würde im Garten Gottes, und trägt fortdauernd die schönsten, von einer höheren Welt zeugenden, Früchte. Wer sie genießt, der empfängt das Brod des Lebens, das seine Seele nährt und sättiget; wer unter seinem erquickenden Schatten ruhet, der findet Kühlung bei der Hitze der Trübsal, und Stärkung bei aller Erdennoth. — Schön und wahr, kühn und groß, daß sehen wir, ist das Gleichniß vom Senfkorn, in Rücksicht auf Jesum und seinen Plan; auf das pünktlichste ist, was er verhießen, wunderbar eingetroffen.

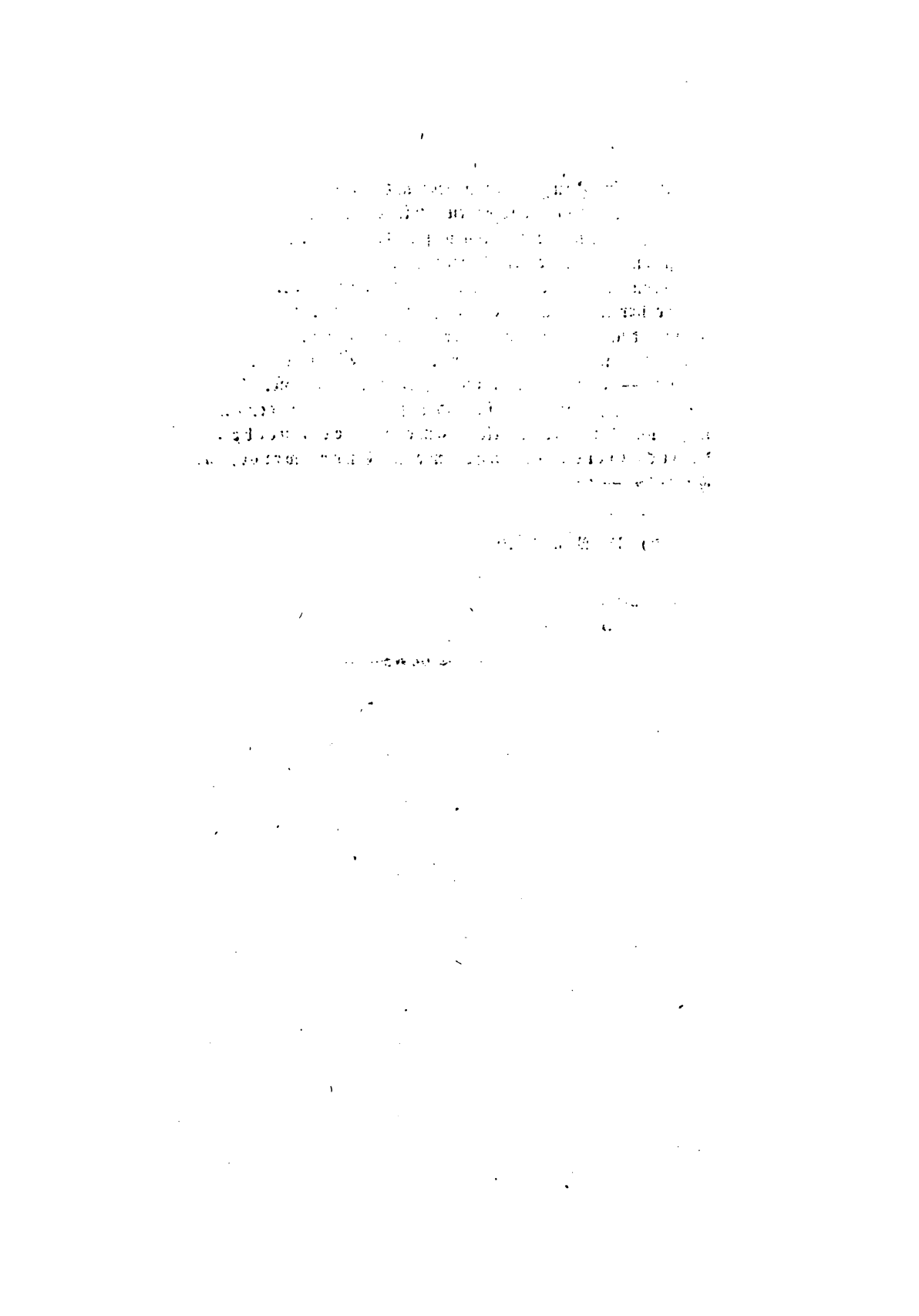
Bleiben wir, ehe wir in der Entwickelung dieses lieblichen Bildes weiter gehen, hiebei noch einige Augenblicke stehen, so ist der erste und natürlichste Eindruck, den diese vorher ganz unwahrscheinliche Erfüllung einer merkwürdigen Weissagung auf uns machen muß, tiefe Ehrfurcht für Jesum und seine Sache, ein lebendiges Vertrauen zu ihm. Kein Sterblicher kann den glücklichen Erfolg, und noch weniger die Fortdauer seiner Bemühungen, verbürgen. Die Erfahrung, daß Zeit und Umstände oft plötzlich Alles ändern, die durchdachtesten Plane und die angestrengtesten Bemühungen vereiteln, macht auch den einsichtsvollen und redlichen Freund des Guten so schüchtern, daß er auf die Früchte seiner Thätigkeit nie sichere Rechnung macht. Wenn darum Jesus mit fester Zuversicht in dem kleinen Samenkorne seiner Thätigkeit schon den Früchte tragenden, schattigen Baum erblickt; wenn er an so vielen andern Stellen, mit bestimmten Worten, ohne Bild, die durch nichts zu zerstörende Dauer seiner Religion bis an das Ende der Welt versichert; also sagt, daß alles das, was er

Das lasse Gott euch nie erleben, ihr noch christlich gesinnten Lehrer, Regenten, Väter und Mütter! Vielmehr müsse euer Beispiel und der Segen, der immer noch auf eueren Religions- und Tugendübungen ruht, in unserm Zürich und weit umher den großen, heiligen Grundsatz: die Gottseligkeit sei das Nützlichste, sie habe Verheißungen der Zeit und Ewigkeit — gegen allen Widerspruch der Halbweisen und gegen alles Gespötte der Religionsverächter, bestätigen und festsetzen helfen! Es zeuge von der Wahrheit dieses ewig wahren Grundsatzes all' euer Thun und Lassen, euer Reden und Schweigen, euer Wirken und Dulden, euer Wachen und Ruhen, euer Freudengenuß im Leben und euere Heiterkeit auf dem Sterbebette! — Wenn heute oder morgen unsere Jünglinge und Töchter, durch eigene Leidenschaft oder Anderer Beispiel, Bücher und Gespräche verleitet, hier oder dort, daheim oder in der Fremde, jenen Grundsatz anfangen sollten in Zweifel zu ziehen: so führe schon euer Beispiel, auch ohne Worte, sie bald dahin zurück, den unschätzbaren Werth des Ausharrens in jeder Religions- und Tugendübung einzusehen und hoch zu schätzen! Diese wichtigste, diese faßlichste aller Wahrheiten: Gottseligkeit ist zu Allem nützlich — sie leuchte durch eures Beispiels Licht schon dem zur Schule gehenden Knaben, schon dem minderjährigen Töchterlein ein, damit auch dieser ganze Lebensführung, von den Jahren des Unterrichts und der Vorübungen an bis ins höchste Alter, bis an den letzten Athemzug, von eben dieser Wahrheit zeuge! Nie gelinge es dem Weltgeist unsers Zeitalters, diesen Glauben an Gottes Wort und Verheißungen, betreffend den unschätzbaren Werth und Nutzen der Gottseligkeit, bei uns und den Unsern zu schwächen, oder gar zu zerstören!

Und wer von euch diese Ueberzeugungen bei sich selbst und Andern unterhält und täglich mehr befestigt, dem sei diese Uebungsgeschichte des Menschen und Christen, so wie ich sie durch jede Lebensstufe durchgeführt und vollendet habe, vorzüglich geweiht und gewidmet. Präge du selbst, mein Zuhörer und Mitchrist, auf die Wahrheit dessen, was du gehört hast, das Siegel. Werde selbst ein Beweis der unwidersprechlichen Wahrheit jenes Grundsatzes von der über Zeit und Ewigkeit sich erstreckenden Nutzbarkeit mit Ernst angefangener, mit Munterkeit fortgesetzter und rühmlich vollendeter Religions- und Tugendübung. Jesus Christus will so die Wahrheit einer Religion auch durch dich beweisen. Du wirst so nicht minder

rühmlich ein Zeuge davon ſein und bleiben, als wenn du, gleich jenen älteſten Wahrheitszeugen, mit deinem eigenen Blute ſie verſiegelteſt. Wenn deine Augen ſich bald im Tode ſchließen, dann fährſt du fort, in einem höhern Leben und Wirkungskreiſe die Wahrheit eben dieſes deines nun zum Schauen gewordenen Glaubens immer herrlicher zu beweiſen. Inmittelſt ruht bis zur ſeligen Auferſtehung dein Körper im Grabe, deine Seele in Gott. Und wer ein Zeuge ſein wird, wie du ſterbend deine Seele in die Hände deines Vaters — auch hierin deinem Herrn und Erlöſer ähnlich — empfohlen haſt, der geht ſtill und tief gerührt von deinem Sterbebette weg, und denkt bei ſich ſelbſt: «meine Seele ſterbe des Todes dieſes Gerechten und mein Ende werde, wie ſein Ende!» — *)

*) IV. Moſ. 23, 10.



und Unordnung seiner moralischen Natur erschrickt, daß er die Tugend in ihrer liebenswürdigen und das Laster in seiner schrecklichen Gestalt erblickt; daß es ihm fühlbar wird, was er ist, und was er sein sollte: so steigt sehr natürlich der Wunsch und Vorsatz in ihm auf, ein anderer und besserer Mensch zu werden. Nun will er dieses schwere und wichtige Werk im Ganzen vollbringen; er macht auch wirklich Versuche, — aber sie müssen natürlich mißlingen, weil er sich zu viel auf einmal vornimmt; weil er nicht mit einzelnen kleinen Theilen anfängt und nicht allmählich vom Leichtern zum Schwerern übergeht. Er berechnet seine Arbeit nicht nach seinen Kräften, er vergißt es, daß, wie das Böse allmählich entstand, so auch nur allmählich ausgerottet werden kann. Statt im Kleinen anzufangen und seine Thätigkeit nun auf Wegschaffen dieser Begierde, namentlich dieser Leidenschaft, dieser Sünde zu richten, in diesem oder jenem einzelnen Stücke strenge gegen sich zu sein, und so langsam von den Theilen zum Ganzen überzugehen, überspringt er diese in der Natur der Sache gegründete Stufenfolge, und denkt nur überhaupt im Allgemeinen an seine Besserung. Wie natürlich, daß seine Bemühungen ohne glücklichen Erfolg bleiben, daß er mit ihnen auch gar nichts ausrichtet, daß er das mit so vielem ungestümen Feuer angefangene, nicht genug überdachte, nicht gehörig vertheilte Werk nun unmuthig liegen läßt, mißvergnügt zur alten vorigen Gewohnheit zurückkehrt, und nun böser wird, als er vorher war. Seine Versuche, wieder einzulenken auf den schönen Weg, der zur Tugend führt, gleichen den unnatürlichen Anstrengungen eines Fieberkranken, auf die eine desto größere Erschlaffung der Kräfte folgt. Nein, alles Wahre und Gute gedeiht nur langsam; wie die edelste und köstlichste Frucht der Erde spät reift und in allmählichen Stufenfolgen nur den schönen Punkt der Vollendung erreicht, so geht auch das Geschäft der religiösen Veredelung langsam von Statten. Wer hier das versäumte Gute durch diese oder jene in die Augen fallende glänzende That wieder nachzuholen denkt, der irrt sehr; der läuft Gefahr, noch tiefer zu sinken. Was mit Geräusch beginnt und zu viel auf einmal verspricht, das ist von kurzer Dauer, das trägt mehr den glänzenden Firniß der Aussenseite, als wirklichen innern Werth. So wie der Boden vorher erst die erforderliche Zubereitung muß erhalten haben, ehe der fruchtbare Same im Schooße der Erde sich entwickeln, Wurzel fassen und die

gewünschten Früchte bringen kann: so beginnt auch die wahre Besserung des Menschen klein, geräuschlos und still in der verschlossenen Tiefe seines Innersten. Jener stumme, nur in der Einsamkeit und vor Gott laut werdende, Schmerz über seinen fehlerhaften Zustand; jenes ernste entschlossene Zurückziehen von Allem, was den Frieden der Seele stört und Veranlassung zur Sünde giebt; jenes lebendige, durchdringende Gefühl seiner Schwäche und Hülflosigkeit; jene gewissenhafte Benutzung bitterer Leiden; jene bedeutungsvolle Richtung der Seele auf Gott, die sich oft in Gebet auflöst; jenes fortgesetzte Lesen der Bibel mit ernster, strenger Anwendung auf sich selbst; Alles dies muß vorhergegangen sein, Alles dies muß das trotzige Herz mürbe gemacht, und es von Stolz und Anmaßung gereinigt haben, ehe es nur einmal fähig und empfänglich ist, das Samenkorn göttlicher Belehrung und Besserung so aufzunehmen, daß es Wurzel fassen, sich ungestört entwickeln und Früchte bringen kann. Alles dies geht in dem Innersten des Menschen, in der Tiefe seines Wesens vor, und giebt ihm nur allmählich, nach vielen, oft vergeblichen Versuchen die Stimmung und ernste Richtung für das wahre Gute. So wie an den Faden unbedeutend scheinender Ereignisse oft die wichtigsten Begebenheiten unsers Lebens und die entscheidendsten Wendungen unsers Schicksals geknüpft werden: so wird oft ein einzelnes, mit Nachdruck an unser Herz gesprochenes, Wort, eine tiefe erschütternde Rührung, ein kleiner unerwarteter Vorfall, der stille gründliche Anfang einer wahren echt christlichen Tugend. Alles kommt bei derselben darauf an, treu auch mit dem Kleinsten zu sein, über jeden Eindruck zu wachen, den bösen in der Geburt zu ersticken, den guten zu stärken, in jedem Abschnitt nicht mehr thun zu wollen, als man gut und gründlich thun kann, stufenweise vorwärts zu schreiten, im Leichteren sich erst festzusetzen und von diesem allmählich zum Schwerern überzugehen.

So lehrreich uns das gedankenvolle Gleichniß vom Senfkorn über den ersten kleinen Anfang unserer Besserung ist, so *tröstvoll ist es uns auch, wenn wir oft über den langsamen Fortgang derselben trauern.* Und wer, dem sie wirklich am Herzen liegt, kennte sie nicht, diese stille, tief gefühlte Traurigkeit? Wer hat, bei seinen Bestrebungen, gut und edel zu werden, nicht oft schon wehmuthsvoll in das traurige Bekenntniß einstimmen müssen:

«Das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlet mir?» Wer trauert nicht über sich selbst, wenn er bei allen redlichen Vorsätzen der Besserung so oft die demüthigende Erfahrung machen muß: «Das Gute das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich?*) Wem sind sie unbekannt, jene trüben Stimmungen der Seele, wo man, bald von den Beschwerden des Lebens müde, bald gedrückt von seinem Körper, allen Muth, alle Lust, alle Kraft zum Guten verliert; und wer hätte nicht dunkle Stunden, wo in die bange Klage das trauernde Herz sich ergoß: Ich armer Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes!**) O! wer einmal fest und entschlossen bei dem edlen Entschluß beharret, die christliche Vervollkommnung seiner Natur zur Hauptsache, zur ersten Angelegenheit seines Lebens und Wirkens zu machen, dieser Alles Andere unterzuordnen und auf Alles Verzicht zu thun, was damit nicht bestehen kann: der weiß es aus Erfahrung, welcher Ernst, welche Strenge gegen sich selbst, welche Kämpfe und Anstrengungen nöthig sind, wenn es ihm fortdauernd damit gelingen soll. Und wenn es ihm bei aller Redlichkeit des Willens so oft nicht gelingt, wenn in unbewachten Augenblicken seine, noch nicht ganz beherrschten, sondern nur schlafenden Leidenschaften erwachen, ihn hinreißen und in einer Stunde wieder verderben, was er in Monaten an sich arbeitete; wenn er dann mit einem Petrus hingeht und bitterlich weint: o! so bedarf er Hülfe und Trost, Stärkung und Aufheiterung, nicht muthlos an sich selbst zu verzagen, sondern entschlossen auf der steilen Bahn des Guten zu beharren. Und ihr guten edlen Seelen, die ihr nach dieser Stärkung und Beruhigung euch sehnt, ihr findet sie in dem schönen freundlichen Bilde, das in dieser Stunde unsere Andacht fesselt. Wie lange muß das Samenkorn in der Erde liegen, ehe der Keim sich entwickelt, Wurzel faßt, aufwächst, die gewünschte Größe erreicht, die gehofften Früchte trägt! Wie mancher trübe Tag, wie manche dunkle Nacht, wie mancher Sturm, welche brennende Hitze muß vorhergehen, ehe die frohe Zeit der Ernte, ehe die gewünschte Stunde der Garben da ist! So wie in der Natur nur Alles langsam, in allmählichen Stufenfolgen, den Punkt der Reife ersteigt: so

*) Röm 7, 19.
**) Röm. 7, 24.

langſam und noch langſamer reift die Blüthe einer religiöſen Tugend der Vollkommenheit entgegen, und je vollkommener ſie wird, eine deſto längere Zeit hat ſie nöthig. Was uns auf dem Wege dahin Aufenthalt zu ſein ſcheint, iſt, wie in der Natur, ein Treibmittel, weiter zu kommen. Die Hinderniſſe, die ſich auf dem Pfade zum Ziele hin uns entgegenſetzen, die Schwierigkeiten, mit denen wir kämpfen, die Leiden, mit denen wir ringen müſſen, entfernen uns nicht von dem Muſter, das wir zu erreichen ſtreben, ſie bringen uns vielmehr, wenn gleich langſam, doch um ſo gründlicher und gewiſſer demſelben immer näher. Sie ſind es, die unſere moraliſche Natur bearbeiten, von Grund aus reinigen, üben; jeden noch im Hinterhalt ruhenden Fehler hervorlocken und wegſchaffen; jede noch übrige Lücke ausfüllen, damit unſere Tugend etwas Ganzes, Zuſammenhängendes und Reifes werde. Darum faſſe Muth, ſei heiter und getroſt, du Guter, der du oft im Stillen darüber trauerſt, daß das Geſchäft deiner Veredlung nicht ſchneller vorwärts geht. Faſſe Muth! deine Traurigkeit iſt eine göttliche Traurigkeit, und die wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. *) Halte nur aus auf dem Wege, den du wandelſt, und wo die Bahn rauh wird, da ſtärke dich das Wort: Es wird niemand gekrönet, er kämpfe denn recht. Sei nur treu im Gebrauche deiner Kräfte und gewiſſenhaft in Benutzung aller frohen und traurigen Aufforderungen zum Guten. Bitte nur, und du wirſt empfangen, ſuche nur, und du wirſt finden. Und wenn dein Glaube und deine Tugend auch noch klein wäre, wie ein Senfkorn, ſie wird, ſie wird kommen die mit Sehnſucht erwartete, die mit Thränen erflehete Zeit, wo ſie aufwächſt zu einem Baume, deſſen Frucht dich erquicken, deſſen Schatten dich laben wird.

Muth und frohes Vertrauen flöße endlich das Gleichniß unſers Herrn Allen ein, die an der Erziehung und Veredelung Anderer arbeiten. O! es iſt ein ſchweres, mühevolles Geſchäft, Bildung und Tugend bei Andern zu befördern, und ihnen eine beſtimmte, feſte Richtung für das Gute zu geben. Der Acker des Herzens iſt oft verwildert, das Unkraut wächſt ſo ſchnell, der Sinn für Wahrheit und Ordnung und Pflicht

*) II. Corinth. 7, 10.

iſt oft ſo ſchwach und ſtumpf, daß alle Mühe vergebens, alle Anſtrengung fruchtlos zu ſein ſcheint. Aber eben ſo wahr iſt auch, daß unſere Ungeduld ſich dieſes Geſchäft oft erſchwert, daß unſere Eigenliebe da ſchon Früchte verlangt, wo ſie der Natur der Sache und allen Geſetzen einer allmählichen Entwickelung nach, noch nicht ſein können, und wo es unreife ungenießbare Frucht ſein würde, wenn ſie wirklich da wäre. So wie in der Natur der Boden eine mannichfache verſchiedene Miſchung hat, und der eine ergiebiger iſt, wie der andere: ſo iſt es auch mit den tauſendfach verſchiedenen Anlagen, Kräften und Neigungen der Menſchen; die Einen bilden ſich früher und ſchneller, die Andern langſamer und ſpäter. Laßt uns von Jedem nicht mehr erwarten und verlangen, als er nach ſeinen Kräften und jedesmaligen Umſtänden zu leiſten vermag. Manches Samenkorn liegt tief, ſchlummert lange und hat anhaltende Pflege nöthig, ehe es zum Erwachen kommt. Unſere Sorge in der Erziehung und Veredelung unſerer Kinder ſei nur dahin gerichtet, unermüdet mit Weisheit und Vorſicht, mit Liebe und Geduld im Hinblick auf Gott, ihren Verſtand zu belehren und durch den leiſe und ſtill, aber mächtig wirkenden, fortgehenden Eindruck eines guten Beiſpiels, ihr Herz zu veredeln. Dabei können wir dem vertrauen, der das Wachsthum und Gedeihen giebt: dabei können und dürfen wir in jeder lieblichen Blüthe voll froher Hoffnung, wie Jeſus ſchon, die Frucht erblicken. Unſer Grundſatz im Handeln ſei der: Laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, dann werden wir zu ſeiner Zeit auch ernten ohne Aufhören. Amen. *)

*) Gal. 6, 9.

Siebente Predigt.

Ist das Leben ein Traum?

Am Neujahrstage.

Ueber

Psalm 126, 1.

Im Jahre 1822 gehalten.

Aus Dr. Karl Gottlieb Bretschneider's Predigten. Zweites Bändchen.
Leipzig, 1823.

Text,

Psalm 126, 1.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.“

Der Psalmist spricht von der ersehnten Zeit, wo die Gefangenschaft der Juden in Babylon sich endigen, und die Weggeführten ins theure Vaterland zurückkehren würden. Dann, sagt er, wird uns sein, wie den Träumenden; Alles, was wir litten, wird hinter uns in dunkler Vergessenheit liegen, wie ein nichtiger Traum; sein wird uns, wie denen, die aus einem schweren Traume erwachen, und sich glücklich preisen! daß er nicht Wahrheit war. Der Psalmist vergleicht einen Theil des Lebens mit einem Traume; man kann aber diese Vergleichung auch auf das ganze Leben bis zu unserm Eingang in das ewige Vaterland ausdehnen, und häufig hören wir in gebundener und ungebundener Rede das Wort: das Leben sei ein Traum! — Singt doch auch der fromme Sänger mit unverkennbarer Beziehung auf den Ausspruch des Psalmisten:

Wie den Träumenden wird's dann uns sein!
Mit Jesu geh'n wir ein
Zu seinen Freuden;
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Diese Vergleichung spricht das Herz an; man fühlt, es liege Wahrheit darin, Wahrheit, welche den Schmerz beruhigt und widerstreitende Gefühle versöhnt; man fühlt aber auch, sie sei ein Bild, das nur eine abgemessene Anwendung leide, wenn es nicht trügerisch und schädlich werden soll.

Die Wahrheit jener Vergleichung fühlt aber das Herz beſonders am heutigen Tage, wo die Erde ihren Jahreslauf um die Sonne aufs neue beginnt, und uns der fühlbare Schritt der Zeit auf des Lebens Kürze und Vergänglichkeit mächtig hinweiſet. Denn nicht groß iſt die uns zugemeſſene Zahl der Lebensjahre, und der Anfang eines neuen Jahres enthält immer eine ſehr ernſte Aufforderung, den Vorrath von Lebenszeit, der *für uns* noch übrig ſein dürfte, zu berechnen. Dem Kinde, dem Jünglinge ſcheint dieſer Vorrath freilich unerſchöpflich, und der Weg bis zum 80ſten Jahre dünkt ihm ein ewiger zu ſein. Doch wer des Lebens Mittag erreicht, oder ſchon überſchritten hat, der weiß es wohl, daß der Abend nicht ferner von ihm ſei, als der Morgen, und daß die Zeit mit ſchneller Flucht enteile. Und wer ins Alter eingetreten iſt, den erinnern die langen Schatten, in welche die Bilder der Vergangenheit zurücktreten, an den Abend und den nahen Untergang der Sonne ſeines Lebens. Darum erhebt er den Blick zum Quell des Lichts, auf einen neuen Morgen hoffend; die Vergangenheit aber überläßt er den Schatten der Nacht, welche anfängt, ſie einzuhüllen, und des Lebens Luſt und Schmerz aus der Tafel ſeines Gedächtniſſes zu verwiſchen. Er fühlt, das Leben ſei ein Traum, und er ſonnt ſich nach dem Erwachen an dem Morgenrothe eines ſchönern Lebens.

Iſt denn aber auch das Leben ein Traum?

In gewiſſem Betrachte iſt es ein Traum; in anderer Beziehung iſt es *kein* Traum. Dem Lebenden aber iſt nichts nöthiger, als daß er das Leben im rechten Lichte erblicke, damit er es recht gebrauche.

Das Leben iſt ein Traum! — Es iſt es, in wiefern die Bilder des Lebens, die in unſer Bewußtſein treten, *oft eben ſo täuſchend und nichtig ſind*, als die Bilder des Traums. Der Traum läßt uns oft Dinge ſehen, die gar nicht wirklich ſind, und verſetzt uns in Lagen, in denen wir niemals waren, in welche wir auch nicht kommen werden; und in dieſer Rückſicht iſt oft das Leben dem Traume gleich. Denn wer vermöchte ſie alle zu zählen, die Täuſchungen, in die wir wachend verfallen? Bald ſpiegelt uns die Furcht Schreckniſſe vor, die nur in unſerer Einbildung vorhanden ſind, aber doch die Seele mit Gram und Grauen erfüllen; bald läßt uns die Begierde Güter und Freuden erblicken, die Täuſchungen ſind, aber doch unſer Gemüth in heftige Bewegung ſetzen, und uns

mit Erwartungen von Glück und Ruhe locken, die, wenn wir ihnen näher kommen, in Nichts verschwinden. So wie sich daher die Seele oft in Träumen mit vergeblichen Aengsten quält, aber auch mit Freuden speiset, die nichts sind, als Gaukelbilder der Einbildungskraft: so zittert das Herz auch oft im Leben vor bloßen Schatten ohne Wirklichkeit, jagt aber auch oft nach Gütern, die eben so wenig vorhanden sind. So wie aber das dunkle Bewußtsein im Traume des Lebens Gegenstände und Verhältnisse oft in falschem Lichte auffaßt, das Vergangene darstellt als gegenwärtig, das Zukünftige im Voraus als ein Wirkliches nimmt, und der Gegenwart nicht selten vergißt: so auch das wachende Bewußtsein im Leben. Das Glück, das wir in Händen haben, o wie oft wird es verkannt in seiner wohlthätigen Natur, und einem Scheingut aufgeopfert, das uns, dem Nebel gleich, entweicht, wenn wir es fassen wollen! — Wie oft ist unser Herz trostlos, wenn uns die höhere Weisheit Gottes nimmt, was sie uns nicht länger lassen kann! Wie oft fliehen wir unser Glück, im Wahne, als sei es Quelle des Unheils. «Wie oft aber begrüßen wir das Böse und Verhängnißvolle mit lautem Jubel, als der Freuden Quell!» Wie oft sind alle Erwartungen von der Zukunft nichts, als ein nichtiger Traum, den die Wirklichkeit zerstreut! — Und der Schwärmer, ist er nicht ein wachender Träumer? Träumt er sich nicht eine Welt, wie sie nicht ist, und nicht sein kann? — Das Leben ist ein Traum, denn täuschend und nichtig sind oft des Lebens Bilder wie die des Traumes.

Das Leben ist ein Traum! Denn seine Bilder verwischen sich oft eben so leicht aus dem Gedächtnisse wie die Bilder des Traumes. — Nur mit Mühe erinnern wir uns beim Erwachen des nächtlichen Traumes, der uns schreckte oder erfreute, und nach kurzer Zeit entschwindet er gänzlich unserm Gedächtnisse. Nur einzelne Bilder und Scenen, welche der Traum vor unsere Seele führte, bleiben treuer im Gedächtnisse, weil sie entweder besondere Lebendigkeit hatten, oder durch ihre Bedeutung für das Leben uns merkwürdig blieben, oder eine tiefe Bewegung des Gemüths auch nach dem Erwachen zurückließen. — Eben so die Bilder des Lebens. Gegenwart und Zukunft beschäftigen uns gewöhnlich so sehr, daß sich die Bilder der Vergangenheit immer mehr und mehr verdunkeln, und ein großer Theil von ihnen uns gänzlich aus der Erinnerung schwindet. Die Vergangenheit wird endlich dem

dunkeln Traume gleich, deſſen Bilder wir nur mit Mühe in der Seele wieder auffriſchen können. So wie die Zeit die Farben in einem Gemälde bleicht; ſo verwiſcht auch die Zeit die lebendige Farbe der Bilder früher genoſſener Freuden und Leiden, und es ſind auch nur einzelne Auftritte unſers Lebens, die das Gedächtniß treuer feſthält, und welche auch in ſpätern Jahren lebendig vor unſre Seele treten. Iſt dieſes aber ſchon, während wir noch leben, der Fall; wie vielmehr wird es geſchehen, wenn wir das Leben ganz verlaſſen haben, und die Gegenwart einer neuen Welt mit ihren Zaubern und Wundern unſer Bewußtſein erfüllen? Wird dann nicht das kurze irdiſche Leben wie ein dunkler Traum hinter uns liegen? —

Das Leben iſt ein Traum! Denn ſein Wohl und ſein Wehe gehen eben ſo ſchnell vorüber, als die Freuden und Leiden des Traumes. — In nichts zerrinnt beim erſten Strahl des Morgenrothes des Traumes ganze Bedeutung, er mochte nun entweder die Seele mit Sorgen, Angſt und Schrecken belaſten, oder ſie auf den Flügeln der Freude und Luſt über die Wirklichkeit erheben. Setzte dich auch der nächtliche Traum auf einen Fürſtenthron, gab er dir der Erde reichſte Schätze, übertraf er deine kühnſten Hoffnungen, machte er dich zum glücklichſten Sterblichen; oder peinigte er dich mit Kerker und Banden, machte er dich zum unglücklichſten Sklaven brutaler Gewalt, raubte er dir das Liebſte und Theuerſte, verſenkte er dich in die tiefſte Trauer: — es iſt Alles nichtig! mit dem Erwachen zerrinnt Freude und Angſt in nichts!

Des Lebens Bilder dauern zwar länger, als die Bilder des Traumes; aber die lebendigen Gefühle, die ſie in dem Augenblicke aufregen, wo ſie ſich uns darſtellen, ſinken ſchon hier im Laufe der Zeit oft in nichts zurück. Der härteſte Verluſt, der uns, wenn er uns trifft, ganz nieder ſchmettert, und mit dem wir alles Lebensglück für immer verloren zu haben glauben, — nach Jahren denken wir mit Ruhe an ihn; endlich tritt er noch kaum in unſre Erinnerung; er wird auch wie ein Traum vergeſſen! Der bitterſte Haß, der unſer Herz durchwühlt, wenn wir boshaft gekränkt werden, — er erſcheint im erſten Augenblicke ein Gefühl für die Ewigkeit zu ſein, und ſelbſt im Grabe nicht erlöſchen zu können; aber wenn Monden, Jahre über unſern Häuptern hingerollt ſind, ſo iſt er vergeſſen, ja, wir erinnern uns vielleicht ſpäter ſeiner mit einem

Lächeln über unsre Leidenschaftlichkeit. Wenn dies schon während des Lebens geschieht, wie vielmehr wird dies nicht der Fall sein, wenn wir endlich aus dem schwachen Traumleben dieser Erde erwachen zum vollen Lichtleben der Unsterblichkeit! — Ob du dann im irdischen Leben eine Krone trugst, oder die Sklavenkette; das Scepter führtest, oder den Spaten; im Glanz des Reichthums lebtest, oder von den Sorgen der Armuth gequält wurdest; ob dir deine Wünsche erfüllt, oder versagt wurden; ob du in Freude jauchzetest, oder in Thränen seufzetest: Alles wird, beim Erwachen zum ewigen Leben, ein Nichts sein, ein nichtiger Traum, dessen du nicht mehr gedenkst, der dein Herz nicht mehr bewegt.

Das Leben ist ein Traum! Denn auch der Menschen und Völker Geschicke wechseln in bunter Verwirrung, wie die Bilder des Traumes.

Wundervoll und regellos wechseln die Bilder, die der Traum vor unsre Seele stellt, ohne daß wir zu sagen vermögen, warum es gerade diese Reihe von Bildern ist, die er uns zur Beschauung vorführt, und warum sie sich plötzlich in andere, oft entgegengesetzte, Darstellungen verwandeln. Denn selten verweilt der Traum lange bei Einer Vorstellung, sondern immer springt er zu einer andern über. Bald mischt er uns unter die Bilder des Glücks, durch die er uns ergötzt, Bilder des Schreckens; bald führt er uns plötzlich aus Verlegenheit, Furcht und Gram zu Freude und Glück. Bald läßt er uns großmüthig und edel handeln, bald schlecht und pflichtvergessen, daß wir uns selbst schämen, wie wir so tief fallen konnten. Er mischt Bilder und trennt sie wieder, versetzt uns in Verhältnisse und hebt uns wieder aus ihnen heraus, und wandelt das Schauspiel, das er uns vorstellt, so wundersam und launenhaft, daß es uns unmöglich ist, einen Grund dieses Wechsels und einen Zusammenhang in demselben zu erkennen.

In dieser Abwechslung und Regellosigkeit ist er aber ein entsprechendes Bild des Lebens selbst. Da gehen freudige und traurige Tage in eben so bunter Mischung unter einander; da tritt das Unglück eben so unerwartet den Glücklichen an, und läßt ihn des Glückes Unbestand empfinden; da reicht aber auch das Glück dem Sorgenvollen und Bedrängten oft eben so unerwartet die rettende Hand, und erfüllt seine Wünsche. Auch das Leben behält dieselbe Gestalt niemals lange, sondern Freude und Trauer, Lachen und Weinen

wechseln oft und unerwartet, und Ruhe und Gefahr, Friede und Krieg, Leben und Tod tauchen abwechselnd auf aus dem Strome der Zeit, um den Lebenden ihre willkommene, oder unwillkommene Gabe zu spenden. — Leider zeigt sich dieser Wechsel auch oft im sittlichen Leben des Menschen! Schlechte und gute Handlungen mischen sich in seinem Leben. Es ist eine Zeit, wo ein guter Geist ihn treibt, und seine Thaten Ruhm verdienen; aber es kommt auch eine andre Zeit, wo ein böser Geist ihn ergreift, wo er fällt, — oft tiefer fällt, als er selbst für möglich gehalten hätte.

So im Leben der Einzelnen; so auch in dem Gange der allgemeinen Schicksale. Nationen steigen und sinken, das Licht wechselt mit der Finsterniß, das Gute mit dem Bösen, die Herrschaft des Rechts mit der Gewalt des Unrechts, der Ueberfluß mit Mangel der Wohlstand mit Armuth, der Glanz und die Macht mit dem Elende und der Ohnmacht, die Bildung mit der Barbarei, die Weisheit mit der Thorheit, — so unerwartet; so wundersam, daß wir betäubt und erstaunt stehen, vergebens den Grund solches Wechsels zu erforschen suchen, und das Ganze uns ein Traumbild zu sein scheint. — Und wenn wir uns daran erinnern, meine Brüder, was wir erlebt haben, — wie die Länder und Herren gewechselt, wie Verbindungen sich geknüpft und gelöset haben, wie Macht und Sieg von einer Seite zur andern schwankte, wie Furcht und Hoffnung die Gemüther bewegte, wie immer unerwartet eine Scene des großen Trauerspiels die andere verdrängte, und uns durch neue Verwickelungen in Erstaunen setzte; wenn wir die Bilder dieser ganzen merkwürdigen Vergangenheit von der ersten Erschütterung des Thrones der Lilien an den Ufern der Seine, bis zu dem unerwarteten Aufflammen eines neuen Wundermeteors in Griechenlands Gefilden: in Ein Gemälde zusammen fassen: — so müssen wir, betäubt von so vielen Veränderungen, gestehen: es sei uns, wie den Träumenden! — auch das Leben im Großen sei ein Traum!

Doch, — wir wollen uns nicht irren! Es ist ein Bild, — eine Vergleichung, die wohl einige Wahrheit enthält, aber in anderer Rücksicht auch falsch ist, und uns gefährlich werden könnte, wenn wir ihr im Handeln unbedingt folgen wollten. Der Traum hat weder Bedeutung, noch Wahrheit, noch wirkt er ein auf unsern Zustand; das Leben aber hat eine hohe Bedeutung, ist Wahrheit, und steht in enger Verbindung mit der Ewigkeit.

Das Leben ist kein Traum! Denn obgleich die Einbildungskraft uns oft täuscht mit nichtigen Bildern des Wahns, so ist doch das Leben Wahrheit, und hat eine sehr ernste Bedeutung. — Des Traumes Gebilde sind alle Wahn und Trug, und zerrinnen von selbst in Nichts. Des Lebens Ereignisse aber, und die Gefühle, die sie wecken, sind Wahrheit von hoher und ernster Bedeutung, und stehen vor uns mit allem Gewichte und aller Dauer der Wirklichkeit. Der Traum ist nur ein scherzendes Bild des Lebens, das Leben selbst ist die Wahrheit, von der das Bild genommen ist, das Wesen unsers Seins, das uns der Schöpfer gab für hohe Zwecke, und dessen Ende sich mit der Ewigkeit verbindet. Wohl könnte man es dem Unglücklichen gönnen, daß der Kummer, der, Felsen gleich, sein Herz belastet, der Schmerz, der ihm das Leben zur Hölle macht, nur Wahn und Täuschung wäre! wohl dem Sünder es wünschen, daß seine Thorheiten oder Verbrechen, daß das Elend, das er sich und Andern erbaut, nichts wäre, als ein nichtiger Traum! Doch Wahrheit ist's, was er empfindet, was er vollbringt und schafft, es sei nun Böses, oder Gutes. Und auch die Täuschungen selbst, mit denen wir uns ergötzen, oder plagen, sie sind doch, so lange der Wahn dauert, der Wahrheit gleich. So wie Schmerz und Freude im Traume, obgleich grundlose, doch wirkliche Empfindungen sind, und die Bilder der Freude, die uns der Schlaf vorgaukelt, uns entzücken, so lange sie vor der Seele stehen, die Bilder des Schreckens aber uns erschüttern, und die Bilder des Grams und das geschlossene Auge mit Thränen erfüllen: so ist auch Freude und Schmerz im Leben, wenn gleich grundlos an sich, doch wahr in unsrer Empfindung, und erheitert, oder trübt unsre Lebenstage. — Drum nimm das Leben nicht als einen Scherz, sondern als strengen Ernst! Erkenne, was es dir sein, was du ihm leisten sollst, und suche die vom Schöpfer dir vorgeschriebene Bestimmung mit treuem Fleiße zu erreichen. Wie auch der Traum dir dein Geschick bestimmte, und dein Verhältniß zum Leben wandelte und verkehrte; wenn du erwachst, bist du dennoch der Vorige, und die Wirklichkeit tritt wieder ein in ihre Rechte. Doch wie das Leben dein Geschick bestimmt, oder wie du selbst dein Verhältniß mit Weisheit, oder Thorheit, gestaltest und veränderst: so bist du wirklich; und in der Beschaffenheit, in der du von dem Leben scheidest, trittst du ein in

die vergeltende Ewigkeit. — Nimm aber auch des Nächsten Leben nicht als einen Scherz; am wenigsten sein Glück und seine Leiden. Mag auch beides ihm am Ende seiner Tage als ein nichtiger Traum erscheinen; so ist es doch, so lange es währet, Wirklichkeit, und begründet für dich Verdienst, oder Schuld, vor dem Richterstuhle deines Schöpfers. Zerstöre nicht des Glücklichen schuldlosen und ungefährlichen Wahn, der ihn beglückt; obgleich ein Wahn, beseligt er ihn doch, und nur wenn ihn der Weg an Klippen, Ströme oder Abgründe führen könnte, mußt du ihn wecken, und ihm das Bittre der Enttäuschung nicht ersparen. Füllt aber ihn ein Truggebild mit Gram, so eile liebreich, ihn zu verständigen und aus der Täuschung schwerem Traum zu wecken. Erweiset man diese Barmherzigkeit doch dem Schlafenden, wenn schwere Träume ihn quälen; wie vielmehr dem, der wachend träumt von Kummer und von Unglück! —

Das Leben ist kein Traum! Denn ob sich gleich seine Bilder, wie die des Traums, leicht aus dem Gedächtnisse verwischen, so tilgt doch keine Zeit die sittlichen Bilder unsers Lebens aus. — Mag auch von der Vergangenheit noch so viel aus unserm Gedächtnisse verschwinden; mögen auch die genossenen Freuden, die erduldeten Leiden, ganz in das Dunkel der Vergessenheit zurücktreten: für Eines ist das Gedächtniß dennoch treu, und dieses ist das Böse oder Gute, das wir gethan, die Schuld oder das Verdienst, das wir erworben haben. O mancher wünschte wohl, aus diesem Bewußtsein auszutilgen, was er im Leben gethan hat! — Doch vergebens! Selbst wenn die Erinnerung daran lange geschlummert hat, so kommt sie oft ganz unwillkommen, am liebsten am späten Abende des Lebens, und frischt die Bilder unsers sittlichen Lebens mit neuen und kräftigen Farben auf. Dieses thut das Gewissen. — Es ist der Schutzgeist des Menschen, der ihn unablässig zum Rechten ermahnt, aber im Geräusche des vollen Lebens oft nicht gehört wird. Aber wenn wir anfangen, dem Leben abzusterben; wenn unsere Sehnsucht, unser Hoffen am Leben nicht mehr hängt, sondern sich wendet zu der verborgenen Zukunft der Ewigkeit: da tritt dieser göttliche Schutzgeist uns zur Seite, hält uns den Spiegel unsers Lebens vor, und stellt uns die erloschenen Bilder unsers sittlichen Lebens, zur Freude oder zum Schrecken, vor das Auge. Darauf darfst du also wohl rechnen, daß die Zeit Freude und Schmerz in deinem Bewußtsein

verlöschen wird; aber damit schmeichle dir nicht, daß auch ein sittliches Verhalten ein Traum sein werde, sondern bedenke, daß dein Gewissen über dein Leben Buch und Rechnung hält, und dir sie vorlegen wird zum Schrecken, oder Troste, wo du es am wenigsten erwartest. Und was auch immer aus deinem Gedächtnisse verschwinden möchte, das wäre darum doch nicht so gut als nicht geschehen; denn Einer vergißt nie, — der, der aller Menschen Thaten richten wird nach gerechter Wage; der, vor dessen Richterstuhle alles Gute und Böse offenbar werden soll, was wir gethan haben bei Leibes Leben.

Das Leben ist kein Traum! Denn wenn auch sein Wohl und Wehe schnell vorüber geht, wie ein Traum, so bleiben doch die Wirkungen unsers Verhaltens, und tragen ihre Frucht hier und in der Ewigkeit.

Mögen auch alle Güter, Vorzüge und Auszeichnungen mit dem Leben, wie ein Traum verschwinden; der Gebrauch, den du von diesen äußerlichen Vorzügen machtest, verschwindet nicht, dein weises oder thörichtes, dein gerechtes oder ungerechtes Verhalten dabei bleibt nicht ohne Frucht. Brauchtest du die Güter und Vorzüge deines Lebens nach dem Gebote der Pflicht und dem Gesetz der Liebe; so hast du eine Saat des Segens ausgestreut, die noch lange nach deinem Tode fortwächset, und wohlthätige Früchte trägt; so trittst du ein in das ewige Leben, geschmückt mit dem Verdienste eines tugendhaft verlebten irdischen Daseins, und der gerechte Richter deines Lebens wird dich über Vieles setzen, weil du ihm über Weniges getreu gewesen bist. Mißbrauchest du aber dein Glück und deine Vorzüge, hast du der Pflicht und der Liebe vergessen, Unrecht und Gewalt geübt, Elend und Kummer verbreitet: so hast du einen unheilbringenden Samen ausgestreut, der dir, auch wenn dein Leben verschwunden ist, nur die Frucht des Fluchs und der Selbstverachtung tragen wird; so trittst du ein ins ewige Leben, belastet mit der Schuld eines strafbaren Verhaltens, und der gerechte Richter deines Lebens wird deine Seele durch herbe Leiden heiligen müssen, bis sie lernt, das Böse verabscheuen, und dem großen Gesetze des Schöpfers mit Freude gehorchen. — Und trugst du die Last der Sorgen und Mühen, die dir dein Schöpfer auflegte, mit Ergebung und Standhaftigkeit; hieltest du, so niedrig, arm, bedrängt du auch warst, deine Hände rein von Unrecht: so hast du hier nichts zu bereuen, kein Vorwurf folgt dir in die Ewigkeit, wo die mit Freuden ernten sollen, die hier mit Thränen säeten. Stelltest du dich aber

ungeberdig bei den Leiden, die dein Schöpfer dir auferlegte, trugst du deine Niedrigkeit und deine Lasten mit Murren; gabst du dich dem Hasse, der Rache, der Leidenschaft hin; und suchtest du durch Unrecht und Frevel des Schicksals Ungunst zu entgehen, und das Glück, das dir der Himmel versagte, gewaltthätig dem Leben abzutrotzen: so trägst du deine Schuld; dein Unrecht bleibt, wenn auch die Leiden schwinden, und weil du säetest auf dein Fleisch, so wirst du auch von dem Fleische das Verderben ernten. Das aber lerne daraus, daß des Lebens Wohl und Wehe, wie ein Traum, verschwindet, daß du dich deines Glücks nicht stolz überhebst, in deiner Hoheit den Niedern nicht verachtest, in deinem Glanze auch den Armen in dürftiger Hülle für deinen Mitbruder erkennst, und bei dem Streben nach dem irdischen Gute und in seinem Besitze immer bedenkst, daß es schwindet, wie ein Traum. Das lerne, daß du die Leiden geduldig trägst, bei des Glückes Ungunst nicht verzweifelst, durch Unrecht und Gewalt dich nicht zu retten suchst, sondern ruhig harrest der Stunde der Erlösung, die dich von deinem Leiden entbinden wird, wie von einem Traume.

Das Leben ist kein Traum! Denn wenn auch der Menschen und Völker Geschicke in bunter Verwirrung wechseln, wie die Bilder des Traumes: so ist doch in ihnen Zusammenhang und Ordnung unverkennbar.

So regellos auch das Schicksal der Einzelnen oft zu wechseln scheint, und so oft es auch unsere Erwartungen täuscht; so offenbar ist doch dem aufmerksamen Auge, wie sich in unsern Schicksalen Ursache und Wirkung die Hände reichen. So viel auch bei der Entwickelung unsers Geschicks von einer höhern, uns unerreichbaren und unbegreiflichen, Macht abhängt; so klar tritt es doch vor jedes Auge, was Fleiß, Redlichkeit, Treue, Vorsicht, Liebe, und alle in unserer Gewalt stehende sittliche Eigenschaften auf unser eigenes und der Unsrigen Schicksal einwirken, und wie wahr in einem gewissen Sinne das Sprichwort des gemeinen Lebens sei, daß Jeder sein Glück in eigenen Händen trage, sein Schicksal sich selbst erbaue. Ja, theure Brüder, die Weisheit und Güte Gottes erbauet das Gebäude unsers Glücks nicht allein, sondern wir sollen auch die eigene Kraft gebrauchen. Den Riß des Ganzen hat sie in unsere Seele, das Maaß und Richtscheit des Baues in unser Gewissen gelegt, die Materialien zum Gebäude rings um uns her zum Gebrauche ausgestellt; doch bauen, die eigne Hand anlegen muß der Mensch, damit er auch das

Gute schaffen lerne, damit er seinem Schöpfer ähnlich, und für das Wirken in einer höhern Welt gebildet werde. Doch, — wenn du baueſt nicht nach des Schöpfers dir gegebenen Plane, ſondern nach dem Zerrbilde des Glücks, das deine Begierde dir vorſpiegelt; wenn du das Richtſcheit des Gewiſſens von dir wirfſt, und, ohne Rückſicht auf des Wahren, Guten und Schönen heiliges Geſetz, nur Steine auf einander häufſt: ſo wundre dich dann nicht, wenn Alles über einander ſtürzt, wenn dir nichts gelingt, und dein Leben die Regelloſigkeit eines Traumes bekommt. Erkenne aber, daß nicht der Zufall, oder die Laune, nicht ein blindes Geſchick oder eine vernunftloſe Nothwendigkeit, ſondern daß du ſelbſt der Quell der Verwirrungen deines Lebens biſt, und glaube es der Stimme Gottes in dir, dem Gewiſſen, wenn es dir verkündiget, daß Gott des Lebens Thorheit ſtraft in ihren Folgen. Klage daher über Leiden, die du ſelbſt herbei rufſt, nicht die göttliche Vorſehung an, und murre nicht gegen ſie, wenn ſie dir giebt, was du verdienſt; ſondern erkenne deine Thorheit, deine Sünde, und werde deinem Gotte gehorſam.

So wie in Einzelnen, ſo iſt es auch bei den Geſchicken der Völker. — So viel auch hier die höhere Macht Gottes nach einer für uns oft unverſtändlichen Weisheit waltet; ſo ſichtbar iſt es doch auch hier, daß Fleiß und Klugheit, Tugenden und Menſchlichkeit, alſo das, was in der Hand der Väter ruht, einen entſcheidenden Einfluß auf den Gang ihrer Geſchicke, und daß, wie die Schrift ſagt, Ungerechtigkeit alle Lande verwüſte, Gerechtigkeit aber ein Volk erhöhe. — Und wie könnte es auch anders ſein? — Muß nicht das, was von einzelnen Menſchen gilt, auch von Nationen gelten? Beſteht nicht das Denken und Streben eines ganzen Volks in der Summe des Denkens und Strebens aller Einzelnen? Wird alſo nicht auch hier daſſelbe Geſetz der ſittlichen Verknüpfung zwiſchen Weisheit, Tugend und Wohlfahrt, und dagegen zwiſchen Thorheit, Schlechtigkeit und Elend, ſichtbar ſein? Muß nicht auch das Gebäude der öffentlichen Wohlfahrt zuſammen ſtürzen, wenn die Bauenden nicht nach Weisheit, ſondern nach Leidenſchaft, nicht nach Geſetz und Ordnung, ſondern nach Unrecht und Gewalt, bauen? War uns etwa in den unerwarteten Wechſeln der allgemeinen Schickſale ſeit dreißig Jahren der Zuſammenhang zwiſchen der Beſchaffenheit der Menſchen und den Zeitereigniſſen unergründlich, und nicht auch hier die Hand der Vergeltung, welche Jedem giebt, was er verdient, erkennbar? —

O möchte dieſes die Welt erkennen und beherzigen! Dann würde ſie geneſen von der Blindheit, die ſich den Abgrund ſelbſt aushöhlet, damit er ſie verſchlinge; geneſen von der Verwegenheit, mit welcher ſie dem großen und göttlichen Geſetze der Wahrheit und Gerechtigkeit zu trotzen ſucht; geneſen von dem Uebermuthe, mit welchem ſie den Lauf der Geſchicke nach ihrer eigennützigen Klugheit zu leiten wähnt; dagegen aber ſtark werden an Weisheit, Demuth, Gerechtigkeit und Liebe, die es allein ſind, was die Völker, wie den Menſchen, wahrhaft und auf die Dauer beglückt.

Darum haben wir kein heißeres Flehen, das wir heute zu deinem Throne gelangen laſſen, Allmächtiger, als das Flehen um die Weisheit, die das wahre Glück des Lebens ohne Trug erkennt; um die Demuth, die es empfindet, daß wir Staub und Aſche ſind, und gegen deine unveränderlich dauernden Geſetze nichts vermögen; um die Gerechtigkeit und Liebe, die, allem Eigennutze fremd, im Gehorſam gegen deine heiligen Gebote, nur nach dem Wahren und Wohlthätigen trachtet. Erfülle mit dieſen göttlichen Gaben alle Beherrſcher der Völker, daß ſie ihren hohen Beruf erkennen und erfüllen, und nach deinen Bilde Väter, Beglücker der Völker ſind, welche du ihrer Herrſchaft untergeben haſt! Erfülle mit denſelben Gaben die Völker, daß ſie in Treue und Gehorſam deine göttliche Ordnung heilig halten, und unbethört von gefährlichem Wahne den Weg der Ruhe, des Friedens und der Wohlfahrt zu finden wiſſen. Gieb der Weisheit den Sieg über die Thorheit, der Vernunft über den Aberglauben, der Gerechtigkeit über das Unrecht, der Liebe über den Haß, und laß deinen heiligen Willen geſchehen auf Erden, wie im Himmel! — Dem Leidenden gieb Geduld, dem Bedrängten Standhaftigkeit, dem Unglücklichen Ergebung, dem Glücklichen Demuth, dem Verirrten Erkenntniß, dem Zweifelnden Glauben, dem Sünder Reue, dem Sterbenden Hoffnung. Dem Verlaſſenen erwecke einen Freund, dem Bekümmerten einen Tröſter, dem Bedrängten einen Helfer, der Unſchuld einen Retter! — Und wenn du beſchloſſen haſt, daß dieſes Jahr das letzte unſers Lebens ſein ſoll, o ſo laß uns die Stunde des Todes wohl bereitet finden zum Heimgang, ſo ſei du dem Sterbenden gnädig, wie du durch Jeſum verheißen haſt, ſo laß uns nach des Lebens dunklem Traum am Lichte eines neuen Morgens erwachen zum ſeligen Bewußtſein des ewigen Lebens! —

Dir, dem eingebornen Sohne des Allerhöchsten, dem ewigen Mittler und Versöhner, der du das heilige Recht der Kinder Gottes uns erworben hast, sei Ehre und Lob in Ewigkeit! Amen.

Groß und auffallend, meine christlichen Zuhörer; ist unstreitig die Verschiedenheit, mit welcher menschliche Handlungen und Reden beurtheilt werden. Auffallender und größer hat sie sich nie gezeigt, als bei den Reden und Thaten Jesu, unsers Herrn, dessen letzte Schicksale in diesen stillen, feierlichen Wochen vor unserm Blicke vorübergehen. Die Reinheit und Unschuld seines Lebens, die überirdische Kraft, mit welcher er Thaten wirkte, wie sie kein Anderer gethan, die himmlische Macht der Wahrheit seines Evangeliums, verfehlte ihren Eindruck nicht. Du, o Herr, hast Worte des ewigen Lebens! rief er mit hoher Begeisterung den Auserwählten Jesu zu, die sich im traulichen Kreise um ihn, den Göttlichen, versammelten, seiner himmlischen Lehre ihre Herzen öffneten, auf ihn ihr Vertrauen, ihr Streben, ihre Wünsche, ihre Hoffnung richteten. Noch nie hat ein Mensch geredet, wie dieser Mensch, das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll, gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn! — so sprachen die Unbefangenen seiner Zeitgenossen, die es sich selbst nicht bergen und verleugnen konnten, daß sie sich inniger, als je, ergriffen fühlten. Wenn Jesus redete: so ergoß sich das Gefühl der Freude, der Bewunderung, der Dankbarkeit und Liebe in jenen Schaaren, die ihm folgten, in lauten Jubel, in allgemeine Verherrlichung des Herrn. Aber je lauter die Bewunderung seiner Thaten, je mächtiger der Einfluß seiner Lehre ward; desto mehr verdoppelte und waffnete sich der Haß der Pharisäer, der Haß der Schriftgelehrten und jüdischen Priester jener Zeit, gegen die göttliche Wahrheit und den, der sie verkündigte; desto eifriger waren sie bemüht, seinen

Dir, dem eingebornen Sohne des Allerhöchsten, dem ewigen Mittler und Versöhner, der du das heilige Recht der Kinder Gottes uns erworben hast, sei Ehre und Lob in Ewigkeit! Amen.

Groß und auffallend, meine christlichen Zuhörer; ist unstreitig die Verschiedenheit, mit welcher menschliche Handlungen und Reden beurtheilt werden. Auffallender und größer hat sie sich nie gezeigt, als bei den Reden und Thaten Jesu, unsers Herrn, dessen letzte Schicksale in diesen stillen, feierlichen Wochen vor unserm Blicke vorübergehen. Die Reinheit und Unschuld seines Lebens, die überirdische Kraft, mit welcher er Thaten wirkte, wie sie kein Anderer gethan, die himmlische Macht der Wahrheit seines Evangeliums, verfehlte ihren Eindruck nicht. Du, o Herr, hast Worte des ewigen Lebens! rief er mit hoher Begeisterung den Auserwählten Jesu zu, die sich im traulichen Kreise um ihn, den Göttlichen, versammelten, seiner himmlischen Lehre ihre Herzen öffneten, auf ihn ihr Vertrauen, ihr Streben, ihre Wünsche, ihre Hoffnung richteten. Noch nie hat ein Mensch geredet, wie dieser Mensch, das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll, gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn! — so sprachen die Unbefangenen seiner Zeitgenossen, die es sich selbst nicht bergen und verleugnen konnten, daß sie sich inniger, als je, ergriffen fühlten. Wenn Jesus redete: so ergoß sich das Gefühl der Freude, der Bewunderung, der Dankbarkeit und Liebe in jenen Schaaren, die ihm folgten, in lauten Jubel, in allgemeine Verherrlichung des Herrn. Aber je lauter die Bewunderung seiner Thaten, je mächtiger der Einfluß seiner Lehre ward; desto mehr verdoppelte und waffnete sich der Haß der Pharisäer, der Haß der Schriftgelehrten und jüdischen Priester jener Zeit, gegen die göttliche Wahrheit und den, der sie verkündigte; desto eifriger waren sie bemüht, seinen

Charakter zu verläumden, seine Belehrungen zu verspotten, seine Wunder zu lästern, sein Ansehn zu vernichten, seine Anhänger umzustimmen und gegen ihn zu empören; desto emsiger sannen sie auf Mittel und Gelegenheiten, ihm seine Wirksamkeit, seine Freiheit, sein irdisches Dasein zu entreißen.

Können wir es leugnen, meine Zuhörer, daß Jesus auch in unserm Zeitalter auf eine sehr verschiedene Art beurtheilt wird? In den Hallen unserer Tempel wird es laut verkündigt, daß er der Sohn des Ewigen, der Heiland der Welt, der wahre, einzige Mittler und Erlöser sei; auf den Flügeln der Andacht schwingt sich das Lied zu ihm empor; an seinem Altar wird uns dargereicht, was uns zur unsichtbaren, seligen Gemeinschaft mit ihm, dem Göttlichen, erheben soll; und in den Herzen frommer Christen lebt Jesus immerdar. Aber — welch eine traurige Erscheinung! — auch Frevler haben sich erhoben, denen die heilige Geschichte, die himmlische Lehre Jesu, unsers Herrn, eine bequeme Veranlassung zu faden Spöttereien bot, weil ihr Mund, ihr Herz, ihr Wandel Alles entheiligt und entweiht; auch gehässige Gegner Jesu sind hervorgetreten, und haben ihn verlästert, in dessen Munde kein Betrug gefunden ward; und Leichtsinnige wandeln dahin, in ihres Herzens eitlem Sinne, die zwar nicht spotten, nicht lästern, aber auch nichts für Jesum fühlen mögen. Dieser Kaltsinn gegen den Erlöser, der sich in unsern Tagen so weit verbreitet hat, läßt es auch nicht an Entschuldigungen fehlen. Man sucht ihn nicht selten durch die Erklärung zu beschönigen, daß man im Allgemeinen religiösen Sinn behaupten, zu dem Höchsten beten, die Gottheit lieben und verehren könne, ohne sich an Jesum und sein Wort zu halten, ohne christlich-religiös zu sein. Und in der That, meine Zuhörer, scheinbar ist dieser Einwurf allerdings. Wer möchte ohne Ungerechtigkeit behaupten, daß unter Allen, die auf Erden lebten, ohne mit Jesu und seinem Evangelio bekannt zu werden, kein religiöses Herz gewesen sei? Aber wir, denen die heilsame Gnade Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn, erschienen, denen es vergönnt ist, in der Schrift zu forschen, hier zu erkennen, was er, der Göttliche, verkündigt, was er für uns gethan, gewirkt, geduldet hat, hier seine Herrlichkeit zu schauen, die Herrlichkeit des Eingebornen Gottes — wir, die wir uns Christen nennen, können unmöglich jenem Wahne huldigen. Wer einmal vernommen hat das Wort des ewigen Lebens, wer mit der heiligen Geschichte dessen, in dem

wir Leben und volle Genüge haben, nur etwas vertraut geworden ist, — wenn er sich selbst nicht widersprechen, seine Einsicht nicht verleugnen, nicht trennen will, was unauflösbar ist, — der sage nicht: ich liebe Gott, — wenn er in seinem Innern nichts für Jesum fühlt. Denn eine wahre, echte, kindliche Liebe Gottes steht mit der Liebe und Ehrfurcht, die wir Jesu schuldig sind, in dem genauesten Zusammenhange. Diesen Gedanken näher zu entwickeln, fordern uns die Worte unsers Textes auf.

Text,

Johann. 8, 42—45.

„Jesus sprach zu ihnen: wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von Gott. Denn ich bin nicht von mir selber gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? Denn ihr könnet ja meine Worte nicht hören. Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht.“

Von stolzer Selbstgefälligkeit verblendet, nannten sich die Juden, zu denen Jesus in den Worten unsers Textes spricht, Kinder Gottes und ein Volk des Herrn, indem sie, als die Nachkommen des frommen Abraham, auf die Gnade des Herrn das erste Recht zu haben meinten. Sie nannten sich Kinder Gottes, ohne Gott mit echtem, kindlichen Sinn zu verehren. Wie wenig es ihnen am Herzen lag, den Willen Gottes ernstlich zu erfüllen, zeigten sie vorzüglich durch die Verachtung und den undankbaren Haß, mit welchem sie Jesum und sein Evangelium behandelten. Voll edler Wahrheitsliebe ruft ihnen Jesus zu: wäre Gott euer Vater, verehrtet ihr Gott mit echtem Kindessinne, könntet ihr euch mit vollem Rechte Kinder Gottes nennen; so liebtet ihr mich! Laßt uns den Ausspruch des Erlösers näher in Erwägung ziehen!

Die genaue Verbindung, in welcher die kindliche Liebe Gottes mit Liebe und Ehrfurcht gegen Jesum steht, möge unser Nachdenken jetzt beschäftigen.

Laßt uns zuvörderst die Natur und Gründe dieser Verbindung näher in das Auge fassen, so wird sich dann mit leichter Mühe zeigen lassen, wie fruchtbar und wichtig diese Betrachtung sei.

I.

Gott als Vater lieben, meine Zuhörer, umfaßt unendlich mehr, als sich der irdisch gesinnte Mensch dabei zu denken pflegt. Es umfaßt in der That weit mehr, als mit dem Munde laut bekennen, daß Gott unser Vater, Herr und Richter sey; mehr, als eine flüchtige Rührung bei dem Gedanken an Gott empfinden, die, ohne tiefen Eindruck, ohne wohlthätige Wirksamkeit auf Herz und Leben, schnell vorüber eilt; mehr, als heilige Gebräuche der Andacht und Verehrung Gottes aus Gewohnheit feiern. Nein, von einem immer regen, immer lebendigen Bewußtsein der heiligen Verhältnisse, in denen wir zu Gott, dem Schöpfer des Lebens, dem Geber alles Guten, dem Herrn und Richter aller Lebenden und Todten stehen, ganz durchdrungen werden; kein höheres Gut kein schöneres Ziel unserer Bestrebungen und Wünsche, als Gott und seinen Himmel, kennen; von heiliger Freude sich ergriffen fühlen, wo uns Gottes Größe, Gottes Anstalt, Gottes Wille kund und fühlbar wird; — dies heißt: die Gottheit lieben. Und hat sie tief gewurzelt, diese Liebe, so betet man von Herzen, so stimmt man mit ganzer Seele in die Lobgesänge ein, durch welche Gott in seinem Tempel laut verherrlicht wird, so findet man, wie Jesus, darin seine Speise, daß man den Willen Gottes thut. Nicht ohne Grund behaupten wir: wer Gott als Vater liebt, muß sich von ähnlichen Gesinnungen und Empfindungen und Neigungen für Jesum tief durchdrungen fühlen, er muß auch Jesum lieben und verehren, ihn, der mit Gott in der genauesten Verbindung steht, ihn, das vollkommenste Bild des unsichtbaren Gottes, ihn, der vom Vater ausgegangen ist, sein Werk auf Erden zu vollbringen, ihn, der uns mit Gott versöhnte und befreundete.

Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! rief der

feurige Zeuge der Wahrheit, Simon Petrus, in hoher Begeiſterung aus, da Jeſus ſeine Auserwählten fragte, ob auch ſie ſich von ihm trennen wollten, wie jene, die nicht mehr mit ihm wandelten. Und überall, wohin wir nur den Blick in unſeren heiligen Schriften wenden, hallt uns das Wort des Lebens, das bedeutungsvolle Wort, entgegen: Chriſtis iſt Gottes Sohn, er ſteht mit Gott in einer höhern, einzigen Verbindung! An den Gottes-Sohn zu glauben, fordern uns allenthalben ſeine Schüler auf; von ihm, dem Sohne Gottes, verheißen ſie den Chriſten Gnade und Heil und ewigen Frieden des Geiſtes; dem, der da glaubt, daß Jeſus Chriſtus iſt Gottes Sohn, verkündigt die Schrift, er werde die Welt überwinden. *) Und kündigt ſich nicht Jeſus ſelbſt, er, deſſen reiner, heiliger Sinn für Wahrheit und für Recht aus jeder ſeiner Thaten ſpricht, und uns auf das dringendſte ermuntert, auch dem zu glauben, was er von ſich ſelbſt erklärt, — kündigt er ſich nicht ſelbſt als Sohn des Höchſten an? Hören wir nicht aus ſeinem eignen Munde die Verſicherung: alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn dahingab; wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben? **) Daß aber dieſer Ausdruck nicht bloß die allgemeine Verbindung umfaſſe und bezeichne, welche uns Alle, als Kinder, als Geſchöpfe Gottes, mit ihm, dem Ewigen, verknüpft; daß es ein ungleich höheres, ein ganz vorzüglich heiliges Verhältniß ſei, in welchem Jeſus, unſer Herr, mit Gott dem Vater ſtehe, über menſchliche Weisheit und Wiſſenſchaft erhaben, — dies bezeugt, was uns die Schrift von ihm, dem Sohne Gottes, von ſeiner unmittelbaren Abkunft aus dem Himmel, von ſeiner göttlichen Natur und Würde, ſagt, dies bezeichnet jenes bedeutungsvolle Wort: er iſt der Eingeborne Gottes, darauf führen uns die eigenen Worte des Erlöſers, wenn er ſich Eins mit dem Vater nennt, wenn er die Liebe preiſt, mit welcher ihn der Vater liebte, ehe denn die Welt gegründet ward, wenn er von ſich ſelbſt erklärt: Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will

*) I. Joh. 5, 4 f.

**) Joh. 3, 16. 36.

offenbaren. *) Und wir, meine Zuhörer, an welche der Ruf des Evangeliums nicht als ein neues, unbekanntes Wort ergeht, wir könnten behaupten, Liebe gegen Gott und Kaltsinn gegen Jesum, den Eingebornen Gottes, lasse sich vereinigen? Wir wollen uns rühmen, Gott wahrhaftig zu verehren, wenn unser Herz dem Sohne Gottes, der es in einem höhern Sinne, als wir Alle, ist, kein Opfer der Verehrung zollt? Wir sollten nicht einstimmen in die Worte des Apostels: wer nun bekennt, daß Jesus Gottes Sohn ist, in dem bleibet Gott, und er in Gott? **)

Und fürwahr! in dieser höhern, heiligen Verbindung, in welcher Jesus mit Gott als Vater steht, ist er zugleich das vollkommenste Bild des unsichtbaren Gottes. Mit vollem Rechte, meine Zuhörer, achten wir uns selbst als Wesen, die der Unendliche nach seinem Bilde schuf. Denn wo Vernunft und Freiheit, wo eine heilige Kraft, das Wahre zu erkennen, das Rechte zu finden, das Gute zu vollbringen, wirkt: da lebet und waltet etwas Göttliches. Aber wer unter allen Sterblichen, die jemals auf der Erde wandelten, hat ihn erreicht, der nicht, dem gewöhnlichen Menschen gleich, von Täuschungen geblendet, von der Sinnlichkeit gefesselt, von Leidenschaften überwunden ward, der von göttlichen Dingen mit göttlichem Sinne redete, was vor ihm kein Weiser auf der Erde, kein Forscher der Schrift verkündigt hatte, der sich mit stets geschäftiger Hülfe, mit immer erquickendem Troste der bedrängten Menschheit als ein Retter nahete, wie des Höchsten unendliche Liebe im Wohlthun unerschöpflich ist, der, seiner Reinheit sich bewußt, mit gegründetem, mit ganz entschiedenem Rechte sagen durfte: wer kann mich einer Sünde zeihen? ***) Ihr rühmet euch fürwahr umsonst, ihr liebet Gott, wenn der Gedanke an Jesum, das heiligste Ebenbild des unsichtbaren Gottes, auf eure Herzen keinen Eindruck macht. Ist es wahr, daß die unendliche Macht und Größe Gottes mit staunender Ehrfurcht, seine väterliche Huld mit kindlicher Dankbarkeit und Liebe, die Heiligkeit und Güte seines Willens mit frommem, heiligen Verlangen nach ihm, dem Urquell alles Guten euer Herz erfülle und begeistere: so muß sich eine Ehrfurcht, eine Dank-

*) Matth. 11, 27.
**) I. Joh. 4, 15.
***) Joh. 8, 46.

barkeit und Liebe gegen Jesum in euerem Innern regen, wie sie dem frommen Christen ziemt, eine heilige Sehnsucht nach dem Herrn. Denn er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort.

Und er ist vom Vater ausgegangen, sein Werk auf Erden zu vollbringen. Wäre Gott euer Vater — so erklärte sich Jesus selbst in unserm Texte — so liebetet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von Gott, denn ich bin nicht von mir selber kommen, sondern er hat mich gesandt. Und mit welcher Wahrheitsliebe, mit welcher heiligen Ehrfurcht vor dem Willen Gottes, mit welcher edlen Freimüthigkeit rief Jesus seinen Zeitgenossen zu: meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesendet hat! die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst, und der Vater, der in mir wohnt, derselbige thut die Werke! *) Mit welchem freudigen Bewußtsein betet er zu Gott: ich habe dich verklärt auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte! **) Und in der That, es bedarf nicht künstlicher Reden, nicht tief verborgener Beweise, um von der höhern Sendung Jesu überzeugt zu werden. Höre sein Wort des Lebens, sein Evangelium, mit unbefangenem Sinne! es wird dich mächtig ergreifen und unwiderstehlich überzeugen: hier wehet Gottes Geist! Gedenke der mächtigen Thaten, die er mit heiligem Sinne vollbrachte, wenn er Bekümmerte tröstete, Leidenden half, Todte in das Leben rief; sie verkünden es laut: in ihm und mit ihm wirkte Gott! Schaue auf ihn, den Ueberwinder des Grabes und des Todes, und du kannst es nicht bezweifeln: er hat sich durch Gottes Kraft den Fesseln des Grabes entschwungen! Bist du nicht mit mir selbst im Widerspruch, wenn du behauptest, der Name Gottes sei dir heilig, wenn du von Liebe Gottes, von kindlich frommen Empfindungen gegen ihn, den Geber alles Guten, sprichst; und dem Gesandten Gottes keine Liebe, keine Dankbarkeit und Ehrfurcht weihst? Widerstrebst du nicht dem ewigen Rathschluß Gottes, empörst du dich nicht gegen seinen Willen,

*) Joh. 7, 16.

**) Joh. 17, 4.

erwägt, wie wenig der Mensch durch eigene Kraft vermöge, wenn ihm nicht Hülfe und Heil von oben kömmt: ihr würdet zu ihm, der von dem Vater ausgegangen ist, sein Werk auf Erden zu vollenden, mit ehrfurchtsvollem Herzen, mit Liebe und Vertrauen, mit heiliger Sehnsucht fliehen! Fühltet ihr euch lebendig und innig überzeugt, daß es nichts Höheres und Wünscheswertheres gäbe, als ein Leben in Gott und Freundschaft mit dem Ewigen: ihr müßtet euer wahres Heil bei Jesu suchen, der uns mit Gott versöhnte und befreundete! Wendet euch ernstlich zu Gott, ihr werdet euch auch zu Christo wenden. Werdet echt religiöse Menschen, ihr werdet auch echte Christen sein.

Es ist unläugbar, meine Zuhörer, der Kaltsinn gegen Jesum zeugt unwidersprechlich von Kälte gegen Gott, von Mangel an wahrem religiösen Sinn. So laßt uns unser eigenes Herz mit strengem Ernste prüfen! Denn in der That, unser Verhalten gegen Jesum bewährt es auf das deutlichste, wie es mit unserer Liebe Gottes steht. Es sind die Grundsätze, die Urtheile, die Aeußerungen, die Gesinnungen und Gefühle, welche sich auf Jesum und sein Wort beziehen, in denen sich der fromme Sinn überhaupt, der religiöse Eifer spiegelt. Ist es vielleicht der herrschende Geist der Zeit, der dich zur Gleichgültigkeit und Kälte gegen Jesum stimmt? Ist es die Furcht, dich von der Mode zu entfernen, was dich zurückhält, laut und freudig zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters? Hältst du dich darum zu den lauen Christen, weil ihr leichtsinniger Ton da, wo du lebst, verbreitet, ihre Zahl die größere, ihre Art zu denken die beliebte ist? Wer sich dies gestehen muß, der bekenne es nur, daß ihm die wahre Liebe Gottes etwas Fremdes sei, daß er das Irdische und Weltliche höher achte, als Gott und seinen Willen, daß er die eitle, die vergängliche, die trügliche Ehre bei den Menschen suche, und nicht den ewigen Ruhm bei Gott. Achtest du darum nicht auf Jesum, weil seine Lehre deinen Vorurtheilen widerspricht, deine verkehrten Neigungen tadelt, deine Lieblingsfehler rügt, und mit heiligem Ernste auf Besserung des Lebens dringt? Wer sich dies gestehen muß, der bekenne es nur, daß sein Herz dem Leben aus Gott entfremdet, daß es ein bloßer Schein und leere Täuschung sei, wenn er sich rühmt, er liebe Gott. Sprichst du den Namen Jesu darum ohne Wärme, ohne Antheil deines Herzens aus, weil du bei deiner Vernunft die Lehre der

Offenbarung, bei deiner eigenen Kraft die Hülfe Jesu, bei deinem Verdienste den erquickenden Trost des versöhnenden Todes Jesu für entbehrlich hältst? Wer sich dies gestehen muß, der bekenne es nur, daß er zu stolz sei, seine Unwürdigkeit vor Gott zu fühlen, daß er nicht mit heiliger Ehrfurcht auf die Stimme Gottes achtet, daß ihm der echte kindliche Sinn, die wahre Liebe Gottes, fehlt. Mögen sie vor sich selbst erschrecken, denen ihr Herz kein besseres Zeugniß giebt; mögen sie innig und lebendig fühlen, daß es so nicht bleiben könne, wenn ihnen Eintracht mit sich selbst und wahrer Friede werden soll; mögen sie mit verdoppeltem Eifer das Eine, was Noth ist, suchen, und in der Liebe Gottes, in der Gnade Jesu Christi, in der Gemeinschaft seines Geistes den Segen finden, den die Welt nicht giebt!

Du freuest dich, frommer Christ, wenn dir ein heiliges Bewußtsein sagt, daß fromme Ehrfurcht gegen den Eingebornen Gottes, daß Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum dein ganzes Herz erfüllt. Deine Freude ist heilig und gerecht; deine Gesinnungen und Gefühle gegen Jesum bezeugen es deinem Geiste, daß du das wahre Leben, das Leben in Gott, gefunden hast. So halte denn fest, was du gefunden, was du errungen hast im Glauben; überwinde die Welt, wenn sie deinem Himmel dich entfremden, wenn sie dich bereden will, nach dem allein zu trachten, was eitel und irdisch und vergänglich ist; kämpfe den edlen Kampf, vollende deinen Lauf, bewahre den Glauben unerschütterlich! Dann stehest du fest im Sturme der Zeit. Wenn der blutige Kampf der Nationen naht, wenn Alles wankt, und der verheerende Tod die bittersten Opfer fordert: aus deinem Innern weicht der Gottesfriede nicht. Denn weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Hohes noch Tiefes mag dich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Amen.

erwägt, wie wenig der Mensch durch eigene Kraft vermöge, wenn ihm nicht Hülfe und Heil von oben kömmt: ihr würdet zu ihm, der von dem Vater ausgegangen ist, sein Werk auf Erden zu vollenden, mit ehrfurchtsvollem Herzen, mit Liebe und Vertrauen, mit heiliger Sehnsucht fliehen! Fühltet ihr euch lebendig und innig überzeugt, daß es nichts Höheres und Wünscheswertheres gäbe, als ein Leben in Gott und Freundschaft mit dem Ewigen: ihr müßtet euer wahres Heil bei Jesu suchen, der uns mit Gott versöhnte und befreundete! Wendet euch ernstlich zu Gott, ihr werdet euch auch zu Christo wenden. Werdet echt religiöse Menschen, ihr werdet auch echte Christen sein.

Es ist unläugbar, meine Zuhörer, der Kaltsinn gegen Jesum zeugt unwidersprechlich von Kälte gegen Gott, von Mangel an wahrem religiösen Sinn. So laßt uns unser eigenes Herz mit strengem Ernste prüfen! Denn in der That, unser Verhalten gegen Jesum bewährt es auf das deutlichste, wie es mit unserer Liebe Gottes steht. Es sind die Grundsätze, die Urtheile, die Aeußerungen, die Gesinnungen und Gefühle, welche sich auf Jesum und sein Wort beziehen, in denen sich der fromme Sinn überhaupt, der religiöse Eifer spiegelt. Ist es vielleicht der herrschende Geist der Zeit, der dich zur Gleichgültigkeit und Kälte gegen Jesum stimmt? Ist es die Furcht, dich von der Mode zu entfernen, was dich zurückhält, laut und freudig zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters? Hältst du dich darum zu den lauen Christen, weil ihr leichtsinniger Ton da, wo du lebst, verbreitet, ihre Zahl die größere, ihre Art zu denken die beliebte ist? Wer sich dies gestehen muß, der bekenne es nur, daß ihm die wahre Liebe Gottes etwas Fremdes sei, daß er das Irdische und Weltliche höher achte, als Gott und seinen Willen, daß er die eitle, die vergängliche, die trügliche Ehre bei den Menschen suche, und nicht den ewigen Ruhm bei Gott. Achtest du darum nicht auf Jesum, weil seine Lehre deinen Vorurtheilen widerspricht, deine verkehrten Neigungen tadelt, deine Lieblingsfehler rügt, und mit heiligem Ernste auf Besserung des Lebens dringt? Wer sich dies gestehen muß, der bekenne es nur, daß sein Herz dem Leben aus Gott entfremdet, daß es ein bloßer Schein und leere Täuschung sei, wenn er sich rühmt, er liebe Gott. Sprichst du den Namen Jesu darum ohne Wärme, ohne Antheil deines Herzens aus, weil du bei deiner Vernunft die Lehre der

Offenbarung, bei deiner eigenen Kraft die Hülfe Jesu, bei deinem Verdienste den erquickenden Trost des versöhnenden Todes Jesu für entbehrlich hältst? Wer sich dies gestehen muß, der bekenne es nur, daß er zu stolz sei, seine Unwürdigkeit vor Gott zu fühlen, daß er nicht mit heiliger Ehrfurcht auf die Stimme Gottes achtet, daß ihm der echte kindliche Sinn, die wahre Liebe Gottes, fehlt. Mögen sie vor sich selbst erschrecken, denen ihr Herz kein besseres Zeugniß giebt; mögen sie innig und lebendig fühlen, daß es so nicht bleiben könne, wenn ihnen Eintracht mit sich selbst und wahrer Friede werden soll; mögen sie mit verdoppeltem Eifer das Eine, was Noth ist, suchen, und in der Liebe Gottes, in der Gnade Jesu Christi, in der Gemeinschaft seines Geistes den Segen finden, den die Welt nicht giebt!

Du freuest dich, frommer Christ, wenn dir ein heiliges Bewußtsein sagt, daß fromme Ehrfurcht gegen den Eingebornen Gottes, daß Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum dein ganzes Herz erfüllt. Deine Freude ist heilig und gerecht; deine Gesinnungen und Gefühle gegen Jesum bezeugen es deinem Geiste, daß du das wahre Leben, das Leben in Gott, gefunden hast. So halte denn fest, was du gefunden, was du errungen hast im Glauben; überwinde die Welt, wenn sie deinem Himmel dich entfremden, wenn sie dich bereden will, nach dem allein zu trachten, was eitel und irdisch und vergänglich ist; kämpfe den edlen Kampf, vollende deinen Lauf, bewahre den Glauben unerschütterlich! Dann stehest du fest im Sturme der Zeit. Wenn der blutige Kampf der Nationen naht, wenn Alles wankt, und der verheerende Tod die bittersten Opfer fordert: aus deinem Innern weicht der Gottesfriede nicht. Denn weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Hohes noch Tiefes mag dich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Amen.

Neunte Predigt.

Die Offenbarung menschlicher Größe in den unverdienten Leiden edler Menschen.

Am Sonntage Estomihi.

Ueber

Psalm 18, 36.

Im Jahre 1817 gehalten.

Aus Dr. Karl Gottlieb Bretschneider's Predigten. Zweites Bändchen. Leipzig, 1823.

Text,

Psalm 18, 36.

„Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß.“

Leben und Leiden ist immer vereinigt,
Ist der Menschheit Loos;
Wonne, von allem Verdrusse gereinigt,
Herrscht im Himmel bloß.
Darum erduld' ich, ein Wandrer nach Salem,
Meine Pilgerplagen;
Gott hilft sie tragen;
Gottes Huld ist groß!

Sehr wahr ist es, daß für uns, so lange wir im irdischen Leibe wallen, Leben und Leiden immer vereinigt ist, und keine von allem Verdrusse gereinigte Wonne gefunden wird. Wollen wir aber aufrichtig sein, so können wir nicht sagen, daß diese Erde ein Jammerthal sei, ohne uns gegen unsern Schöpfer der Undankbarkeit schuldig zu machen. Denn wahrlich, nicht auszusprechen ist die Fülle der Annehmlichkeiten, die uns Gott im irdischen Leben bereitete, wenn gleich die unvermeidliche Unvollkommenheit der irdischen Dinge unser Leben nicht ganz ohne Schmerz sein läßt. Aber das, was die Erde öfters zum Jammerthale macht, das ist der Mensch selbst mit seinen Thorheiten, Begierden und Lastern. Denn wenn Länder geplündert, Dörfer und Städte verbrannt, die Ernten zerstört, Menschen zu Tausenden verstümmelt und ermordet, wenn Recht und Gerechtigkeit verkehrt, Unschuldige unterdrückt, Rechtschaffene verleumdet, gefesselt, gerichtet, wenn so manche Tage und Stunden unsers Lebens uns durch Sorge, Kummer, Aergerniß und Gram verbittert werden: was ist da wohl anders die Quelle so vieler

Uebel, als der Mensch selbst mit seinen Thorheiten, Begierden und Lastern? — Ja, leider sind die größten Uebel des Lebens Erzeugnisse des Menschen selbst, und auf eine empörende Weise offenbart sich in ihnen die tiefe Verdorbenheit, in welche das menschliche Herz versinken kann.

Doch indem sich diese Verdorbenheit an den Urhebern menschlicher Leiden offenbart, so wird dagegen an edlen Menschen, welche diese Leiden tragen, auch die Höhe und Trefflichkeit sichtbar, welche der Mensch erreichen kann, wenn er das Göttliche in sich ausbildet. Denn kein Schauspiel ist für das menschliche Herz so anziehend, rührend, erhebend, als der Kampf edler Menschen mit einem unwürdigen Schicksale. Je mehr sie erniedrigt werden, desto größer stehen sie da, und indem sie unterliegen, feiern sie ihren erhabensten Sieg. Sie können mit dem Psalmisten zu Gott beten: «wenn du mich demüthigest, machst du mich groß!»

An wem könnte sich dies aber mehr bewähren, als an dem Sohne Gottes und seinen Leiden? — Sein Beispiel zeigt uns auf das eindringlichste

die Offenbarung menschlicher Größe in den unverdienten Leiden edler Menschen.

Diese Leiden nemlich offenbaren die unüberwindliche Stärke eines religiösen Gemüths, die Trefflichkeit des menschlichen Herzens, und die überirdische Bestimmung des menschlichen Geistes.

Es war Jesu nicht unbekannt, welches Schicksal ihn erwarte, wenn er es wagen würde, hinaufzugehen nach Jerusalem. Die wiederholten Versuche der Pharisäer, ihm eine Schuld zum Tode aufzubürden, die verfänglichen Fragen, die sie ihm vorlegten, die versteckte Wuth, die sie gegen ihn zeigten, die ihm nicht verborgene Verkäuflichkeit des treulosen Judas; dieses Alles zeigte ihm die ganze Größe der Gefahr, der er sich aussetzen würde. Er war auch über sein Schicksal nicht in Ungewißheit, sondern erwartete bestimmt, daß dieser Gang nach Jerusalem der Gang zu seinem Tode sein würde. — Aber warum, möchte man fragen, warum ging er nach Jerusalem? warum blieb er nicht fern von der gefahrvollen Nähe seiner Feinde in dem sichern Galiläa? was trieb ihn an, sein Haupt furchtlos der Gefahr darzubieten? — Etwa der Zuspruch seiner Schüler und Freunde? — Ach, diese glaubten nicht an die Nähe dieser Gefahr;

und ob sie Jesus ihnen gleich verkündigte, so «vernahmen sie doch der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war.» — Was aber Jesum antrieb, trotz aller Gefahren nach Jerusalem zu gehen, das war seine Religiosität, seine Ehrfurcht vor der Pflicht, sein fester Glaube an das göttliche Walten. Der Gehorsam gegen die religiösen und bürgerlichen Gesetze seines Volks legte ihm auf, mit seinen Jüngern zum Osterfeste Jerusalem und den Tempel zu besuchen. Diese Pflicht wurde dadurch nicht aufgehoben, daß er wußte, seine Feinde würden ein Verbrechen an seiner Person begehen. Denn dieses hatte nicht er, dieß hatten sie zu verantworten. Die Pflicht aber galt ihm höher, als eine mögliche, selbst eine gewisse, Gefahr. Außer dem Pflichtgebote stärkte ihn dabei auch sein Glaube an das göttliche Walten. Er wußte, daß die jüdische Nation nach Stellen ihrer heiligen Propheten erwartete, daß der Messias leiden, und eines gewaltsamen Todes sterben würde, und er war überzeugt, daß Gott beschlossen habe, diese Erwartungen des Volks an ihm zu erfüllen, daß «Alles vollendet werden müsse an ihm, was geschrieben sei durch die Propheten von des Menschen Sohn.» Er sah daher seinen Tod, wie alle seine Schicksale, als Fügungen der göttlichen Vorsehung an, und hielt sein Leiden für erforderlich, um das große Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechts zu vollenden. Dieser Glaube an das göttliche Walten, und jene Ehrfurcht vor seiner Pflicht, dieß war es, was ihm den hohen Muth gab, hinaufzugehen nach Jerusalem, ob ihm gleich das Kreuz mit seinen Qualen drohte.

Er steht aber nicht allein da in dieser Größe, unser Erlöser, sondern Tausende stehen zu seiner Rechten und Linken, die, weil sie die Pflicht mehr liebten, als das Leben, und durch einen unerschütterlichen Glauben an Gottes Vorsehung erhoben wurden, — eben so muthig, wie er, den größten Gefahren entgegengingen, und die härtesten Leiden, ja selbst den Tod, erduldeten. Wer aber möchte sie zählen, wer sie Alle mit Namen nennen, die Märtyrer des Rechts und der Wahrheit, die in allen Jahrhunderten und unter allen Nationen Marter, Qual und Tod erduldeten? Ach! in langer Reihe stehen sie blutend unter den Bildern der Vergangenheit als die rührendsten Beweise menschlicher Geistesgröße und der göttlichen Gewalt, mit welcher der religiöse Glaube das schwache Herz der Sterblichen ausrüstet. Und auch diejenigen unter ihnen, die eine

spätere und weisere Zeit als irrende oder selbst als Schwärmer anerkennt, auch sie litten und starben für das, was sie für wahr, recht und göttlich hielten; auch sie sind redende Zeugen, welchen erhabenen Muth der Glaube einflößt, und zu welcher Größe der Mensch sich zu erheben vermag. Denn selbst in seinem Irrthume zeigt die Gewalt, welche der Glaube an das Unsichtbare über ihn hat, und der Sieg dieses Glaubens über den sinnlichen Schmerz, daß der Mensch über das ganze Reich vernunftloser Geschöpfe, die eines solchen Opfers ganz unfähig sind, und nur vom sinnlichen Gefühl bewegt werden, erhaben stehe. —

Die Leiden edler Menschen offenbaren uns ferner die Trefflichkeit des menschlichen Herzens.

Nichts ist erhebender, als zu sehen, wie ein edler Mensch unverschuldete Leiden erträgt, und welche Wirkungen der Anblick solcher Leiden auf andere unbefangene und menschlich fühlende Herzen hervorbringt. Derselbe göttliche Geist nemlich, der edlen Menschen die Stärke giebt, der Gefahr entgegen zu gehen, verleiht ihnen auch die Kraft, die Leiden auf eine würdige Weise zu ertragen, und mitten in der Qual doch die Herrlichkeit eines wahrhaft menschlichen Herzens zu entfalten.

Tief war Jesus ergriffen von dem Gedanken an sein bevorstehendes Schicksal, so daß er sein gepreßtes Herz ausschüttete gegen seine Freunde. Aber indem er den schweren Gang zu seinem Tode ging, indem seine Seele schon in Gedanken bei den erschütternden Auftritten war, die seiner warteten, war er doch voll regen Mitgefühls gegen die Leiden seiner Brüder. Ein Blinder sprach ihn in der Nähe von Jericho um Hülfe an, und das Herz des edlen Menschenfreundes war nicht so versunken in die Betrachtung seiner eigenen Leiden, daß er nicht hätte Gefühl haben sollen für fremden Kummer. Er ließ den Blinden zu sich führen, und heilte ihn. — Und als er in der letzten Nacht seines Lebens das letzte Mahl hielt im Kreise seiner treuen Freunde, mit welcher rührenden Liebe schloß sich noch sein Herz gegen sie auf! Wie bat er sie, der eigenen Leiden vergessend, daß sie ihr Herz mit Standhaftigkeit waffnen möchten, um die Schrecken des folgenden Tages zu ertragen! Mit welcher Sanftmuth begegnete er dem treulosen Verräther! mit welcher himmlischen Milde sprach er zu ihm, als er den verrätherischen Kuß empfing: Juda, verräthst du des Menschen Sohn, deinen Freund und Lehrer, durch

einen Kuß, — das Zeichen der Liebe und Vertraulichkeit? — Und wer sollte nicht die Größe edler Herzen empfinden, wenn er lieset, wie Jesus, als er zur Richtstätte ging, und Thränen um sich fließen sah, der eignen Qual vergessend, den Weinenden zurief: «ihr Töchter vom Jerusalem, weinet nicht über mich! weinet über euch und und eure Kinder!» — oder wenn er lieset, wie der Göttliche unter den Qualen des Kreuzes dem verderbten Geschlechte, das ihn tödtete und seiner Schmerzen spottete, nicht fluchte, sondern seinen Mund öffnete, für sie Verzeihung von Gott zu erflehen? —

Sehet, dieß kann ein menschliches Herz! Solche göttliche Gesinnungen vermag es mitten im herbsten Schmerz zu bewähren, und mitten in des Lebens schrecklichsten Stürmen die schönsten Blumen der edelsten Gefühle zu entfalten.

Aber auch hier steht unser Meister und Herr nicht allein; auch hier sind Tausende zu seiner Rechten und Linken, welche in den härtesten Verfolgungen und in den Augenblicken des bittersten Todes einen Edelmuth gegen ihre Feinde, eine Menschlichkeit, eine Liebe, eine zärtliche Fürsorge für Andere an den Tag legten, die uns das menschliche Herz in seiner ganzen Trefflichkeit und Liebenswürdigkeit offenbaren. Und wenn man auf der einen Seite wünschen muß, daß es kein Schauspiel solcher Leiden geben möchte, bei welchem der eine Theil die Verwilderung offenbart, in welche das menschliche Herz gerathen kann: so muß man doch auf der andern Seite gestehen, daß die Menschheit die herrlichsten Zeugnisse ihrer Größe entbehren würde, wenn edle Menschen niemals durch Menschen gelitten hätten. — Endlich offenbaren uns die unverdienten Leiden edler Menschen auch

die überirdische Bestimmung des menschlichen Geistes. — Diese Bestimmung hatte Jesus im Auge, als er seinem Tode entgegen ging, und er sprach sie aus, indem er an die Verkündigung seines Todes die Erwartung seiner Auferstehung knüpfte. Er wußte es, daß menschliche Macht nichts vermöge, als den sterblichen Leib zu tödten, daß sie aber nicht im Stande sei, die unsterbliche Seele zu verderben. Er wußte es, und es stand hell und tröstend vor seiner Seele, daß im Hause seines himmlischen Vaters viele Wohnungen seien für Seelen, der Unsterblichkeit geweiht, daß er seinen Freunden nur vorausgehe, ihnen die Stätte zu bereiten, und sie einst bei sich sehen würde. Dieser erhebende Glaube war es,

der ihn noch beim letzten Seufzer beseelte, mit welchem er seine unsterbliche Seele in die treue Hand seines Schöpfers befahl. — So stand Jesus, groß und frei mitten im Strome der Leiden: den Leib in irdischer Qual, den Geist in himmlischer Hoffnung. — Auch erhob ihn der Gedanke, daß seine Leiden nicht vergebens erduldet werden, sondern sein großes Werk auf Erden der Vollendung weihen würden. Und auch diese Hoffnung täuschte ihn nicht. Was der lebende Jesus mit aller Kraft seines erleuchteten Geistes und aller Gewalt seiner begeisterten Rede nicht vermocht hatte, das vollbrachte der todte, der gekreuzigte. Die Wahrheit, die er gelehrt, die Tugend, auf die er gedrungen, die Hoffnung, auf die er hingewiesen hatte, — sie wurden nach seinem Tode und durch seinen Tod seinen Freunden ein Heiligthum. Durch seine Aufopferung über alle Menschenfurcht erhaben, verkündigten sie sein Wort unter den Völkern. Die Tempel der verderblichen Vielgötterei verödeten, der Tugend wurde ein neuer Thron gebaut, mit neuer Kraft das menschliche Herz ausgerüstet, und sein Hoffen von der Erde erhoben zu einer Vereinigung mit dem vollkommensten Geiste und dessen Seligkeit.

Des Menschen erhabene Bestimmung spricht sich aber nicht nur in des Heilandes, sondern auch in aller edler Menschen unverdienten Leiden aus. Denn wenn sie wirken für Wahrheit und Recht, und dabei in Kampf kommen mit der Welt, ihren Lastern und Thorheiten: so ist es auch bei ihnen der Glaube an der Menschheit hohe Bestimmung, an das Auferstehen zu einem bessern Dasein, und an die Vergeltung jenseit des Grabes, was sie stark macht, die Welt und den Tod zu überwinden. Und so wie Jesus Leiden die Wahrheit, die Tugend, die Hoffnung unter den Menschen weckte und kräftigte: so sind auch ihre Leiden nicht verloren für das Heil ihrer Mitbrüder. Sie befestigen in tausend Gemüthern den Glauben an die höhere Bestimmung des menschlichen Geschlechts, sie sind das wirksamste Zeugniß für den hohen Werth und die Güte der Sache, für welche der Gerechte leidet, und haben unendlich viel, mehr als alle Lehre, dazu beigetragen, die Menschheit zu veredeln. Denn wer mag die Zahl derer ermessen, die sich an Jesu Leiden zu dem Heldenmuthe aufgerichtet haben, der der Wahrheit und Gerechtigkeit jedes Opfer bringt, selbst das schmerzlichste? wer die Wirkung berechnen, welche der Anblick edler Leidenden aller Zeit auf das menschliche Geschlecht hervorgebracht hat? — Die Qualen der Mär-

tyrer der ersten Kirche, waren sie nicht der fruchtbare Same neuer Christen? — Sind nicht die Leiden Aller, die da litten für Wahrheit und Recht, die wirksamste Empfehlung des Guten und Wahren an die Herzen der Menschen? Ja, dieß müssen sie sein; denn hier ist nicht nur Lehre und Bekenntniß, sondern auch That und Leben; hier ist nicht nur das Wort, sondern auch die Bürgschaft und Versiegelung des Worts durch die schwersten Opfer; hier wird nicht nur der Verstand beschäftiget, sondern auch das Herz ergriffen und hingerissen.

Nicht ohne Einfluß auf unser Gemüth kann, — darf diese Offenbarung menschlicher Größe in den unverdienten Leiden edler Menschen bleiben. Sie soll uns vielmehr überzeugen, bewegen, trösten.

Ueberzeugen soll sie uns von der Wahrheit der menschlichen Größe. Vergebens erheben die Thoren, Unwissenden, in grober Sinnlichkeit befangenen, oder durch Laster verdorbenen, Menschen ihre Stimme, um den Menschen herabzuwürdigen zum bloßen Erdenklose, der, aus der Erde aufgeschossen, wieder zur Erde werde, wie die vernunftlose Pflanze; vergebens versuchen sie es, den Glauben an das unsichtbare Reich Gottes und die Tugend als Thorheit zu verschreien, und uns ihre thierische Klugheit als Weisheit anzupreisen, deren Summe auf jene elende Lehre des Lasters zurück kommt: «iß, trinke und spiele; mit dem Tode ist Alles aus!» — Armselige Klügelei, die sich selbst den schönsten Schmuck vom Haupte reißt, und die edelste Kraft und den süßesten Trost des Menschen muthwillig unter die Füße tritt! Wir weisen dich hin auf die Leiden edler Menschen! — Da erkenne und fühle, daß Glaube, Hoffnung und Tugend, daß Gott und Ewigkeit kein selbst gemachter Traum sind, und nicht nur in den Schulen der Lehrer, sondern auch im Leben gefunden werden. Da erkenne, daß der Glaube im Leben eben so wahrhaft ist, als der Unglaube, die Tugend eben so wirklich, als das Laster, die Liebe für das Göttliche eben so lebendig, als die thierische Genußsucht. Da lerne, daß sie nicht bloß ein Wort, eine Heuchelei, eine Lüge, eine Maske, sondern daß sie Wahrheit und Gefühl ist, bewährt durch das Feuer der härtesten Trübsale. Da frage dich selbst, ob du dich wohl stark genug fühlst, das für deinen Unglauben zu leiden, was der religiöse Mensch leidet für seinen Glauben; ob du es vermagst, für deine Genüsse und Lüste

ſolche Opfer zu bringen, wie ſie der Tugendhafte der Pflicht bringt; ob deine Erwartung, im Grabe zu vermodern, wie das Thier, dir jene göttliche Kraft einflößet, welche der Glaube an das Unſichtbare unſerm Herzen giebt; und ob die Leiden, die du dir durch Thorheiten, Lüſte und Leidenſchaft zuziehſt, in Anderer Gemüthe die Ehrfurcht, Bewunderung, Liebe und Nacheiferung hervorbringen, welche der Anblick der Leiden edler Menſchen gewährt? — wenn du dir aber ſelbſt ſagen mußt, daß dieſes nicht ſei, nicht ſein könne: nun ſo verſtumme! Höre auf, die Echtheit menſchlicher Größe zu verleumden und in den Staub herabzuziehen, um deine Kleinheit und Verdorbenheit zu beſchönigen; greife in deinen Buſen, und erkenne — fühle es, daß auch du ein Menſch biſt, und gleiche Größe und Trefflichkeit, wie jene, haben könnteſt, — haben ſollteſt!

Fühlſt du aber die Wahrheit und Würde dieſer Größe, o ſo müſſe ſie dich auch bewegen, ſie anzuerkennen, und ihr mit regem Fleiß nachzuſtreben! — Nichts iſt erhabener und rührender, als der Kampf edler Menſchen mit einem unwürdigen Schickſale, ihre Leiden für Wahrheit, Gerechtigkeit, Pflicht und öffentliche Wohlfahrt. Selbſt der ſchlechte Menſch, ſo unfähig er ſich auch fühlt, der Welt ſelbſt das Schauſpiel ſolcher Größe zu geben, wird doch in ſeinem Innern gezwungen, die Leiden edler Menſchen zu ehren. Ja, wenn er auch mit frevelhafter Zunge des Leidenden ſpottet, wie die Schriftgelehrten und Phariſäer dem Herrn am Kreuze thaten, wenn er auch von Leidenſchaft verführt, von Bosheit verblendet, dieſe Leiden ſelbſt herbeigeführt hat: ſo demüthigt ihn doch heimlich ſein Herz mit Scham und Vorwurf, ſo fühlt er doch, ob er es ſich gleich nicht geſtehen will, daß er unwürdig und niedrig, der gerechte Leidende aber würdig und groß iſt. — Worin aber liegt dieß? warum haben verſchuldete und wohlverdiente Leiden nicht dieſelbe Wirkung auf das Gemüth des Schauenden? warum flößen nur die unverſchuldeten Leiden edler Menſchen, die ſie dulden für das Gute, ſolche Bewunderung und Ehrfurcht ein? — Darum, weil ſie allein menſchliche Leiden ſind, ſie allein des Menſchen Erhabenheit über die ſinnliche Welt offenbaren. Wenn ihr ein Thier ergriffen ſehet von körperlichem Schmerze, ſo fühlt ihr wohl Mitleid, aber erhoben fühlt ihr euch nicht, nicht gekräftigt, nicht erweckt zu göttlichen Gefühlen, nicht erfüllt mit dem Bewußtſein eurer Würde, nicht hingewieſen auf Ewigkeit und Vergeltung. Denn nicht für

edle Gefühle, nicht für die Wahrheit seiner Ueberzeugung, nicht für seine Liebe zur Gerechtigkeit, nicht für seinen Glauben und Hoffnung leidet das Thier; sein Schmerz ist kein Seelenschmerz, sondern körperliches Leiden, und nichts höheres und göttliches ist in ihm, durch dessen Kraft es mit seinem Schicksale kämpfen und sich über dasselbe erheben könnte. Auch ist sein Leiden erfolglos; es bekräftiget keine Wahrheit, es bewährt keine Tugend, es befestiget keine Hoffnung. Die Leiden edler Menschen aber bewähren die Macht des religiösen Glaubens, die Würde und Stärke der Tugend, und wirken für die Beglückung des menschlichen Geschlechts; darum sind sie erhebend, und bezeugen laut und kräftig, daß der Mensch zu einem höhern Berufe erschaffen ist, daß er nicht blos der Sinnenwelt, sondern auch dem unsichtbaren Reiche Gottes angehört, und daß er seine Würde nur suchen soll in seinem geistigen Leben, das ihn mit Gott verbindet. O so lerne doch Jeder, worin seine wahrhaft menschliche Ehre besteht! So lerne der Spötter des religiösen Glaubens diesen Glauben kennen in seiner göttlichen Macht, mit welcher er die Seele über alles Niedrige, Unwürdige und Irdische erhebt! So verehre er die Gottheit und ihr Walten, und scheue sich vor dem Verbrechen, Gott und dessen heiligen Willen in den edlern Menschen zu bekämpfen, die er verfolgt. O so lerne der Sklav der Lüste und Begierden der Tugend Gebot als ein unverletzliches Heiligthum achten, und bedenke, daß er ohne Tugend nichts besseres wäre, als das Thier, das seine Hand erwürgt. O so waffne sich der Leichtsinnige und Zweifler mit dem undurchdringlichen Panzer der Hoffnung und des Glaubens an höhere Menschenbestimmung, damit er nicht leide, wie das Thier leidet, sondern sich auch im Unglück fühle als Mensch, und über Alles, was die Zeit ihm bringt, auch über des Todes Schrecken, zu triumphiren wisse! —

Für diejenigen aber, welche edlen Menschen in Gesinnung und That ähnlich oder gleich sind, muß der Anblick der unverdienten Leiden edler Menschen beruhigend und tröstend sein; besonders bei dem so häufigen Anblick menschlicher Verdorbenheit, und dem oft so schneidenden Mißverhältnisse zwischen äußerlichem Ergehen der Menschen und ihrer innern Würdigkeit.

Es ist in Wahrheit ein niederschlagender Anblick, der Anblick so vieler Vorurtheile, Irrthümer, Leidenschaften, Bosheiten und

Schlechtigkeiten, welche unter den Menschen gefunden werden, und man möchte an der Güte des menschlichen Herzens und an der höhern Bestimmung unsers Geschlechts verzweifeln, ja die Menschen hassen lernen, wenn man sieht, wie verkehrt, thöricht, boshaft und bisweilen teufelisch sie sein können. Doch wie ein tröstender Engel stehet diesen widerwärtigen Bildern die Größe edler Menschen zur Seite, stärkt unsern Glauben an die Würde und Bestimmung des Menschen, erhebt und erfreut uns durch die Entwickelung der Trefflichkeit, deren das menschliche Herz fähig ist, und zeigt uns, daß der Mensch, wenn er auch bisweilen zum Teufel herabsinken kann, doch sich auch zum Engel zu erheben vermag.

Nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit, die sich laut aussprechen in unserer Vernunft und im Gewissen, sollte der Mensch auch äußerlich so glücklich sein, als er es nach dem Maaße seiner innern Vollkommenheit verdient. So sollte es sein, — so fordert es der Geist in uns! — so ist es aber nicht in diesem Lande des Lernens und Wachsens, des Gerathens und des Verderbens, der Vermischung des Guten und Bösen; so wird es aber werden unter einem neuen Himmel, auf einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Und diese Hoffnung, was verbürgt sie kräftiger, als der Anblick menschlicher Größe, die eines vollkommnern Daseins nicht nur würdig, sondern auch fähig ist? als der Anblick der leidenden Tugend, welcher der Schöpfer ihre Belohnungen nicht vorenthalten kann? Muß man nicht von denen, die des Himmels auf Erden würdig sind, sagen: ihr Wandel sei schon im Himmel, ob sie gleich noch auf Erden leiden? Fühlen sie nicht schon mitten unter den Schmerzen und Kränkungen des Lebens des Himmels Frieden in ihrer schuldlosen Seele? Ist nicht der Gerechte glücklicher zu preisen, als seine ungerechten Bedränger, Jesus glücklicher, als Pilatus, als Pharisäer und Schriftgelehrte? War nicht seine leidende Seele in Frieden mit Gott, mit sich selbst, und selig in Hoffnung, der Geist seiner Feinde aber gequält vom Sturme der Leidenschaft, verwundet von dem Schwerdte eines bösen Gewissens? —

Darum war es ein wahres Wort, das du, Lehrer uns von Gott gesendet, aussprachst beim Anfange deines segensreichen Lehramts: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! Selig sind, die um der Gerechtig-

keit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr! *)

Und dieses Wortes deines Sohnes will ich eingedenk sein, mein himmlischer Vater! Mit dir im Glauben vereinigt gehe ich furchtlos durch alle Schrecken des Lebens. Deiner Liebe würdig zu sein durch Treue gegen dein heiliges Gesetz und Unschuld des Herzens, das soll meine Sorge sein, darin will ich des Lebens Würde und Frieden suchen. Und wenn du mich prüfest durch schwere Geschicke, o so stärke meine Seele, daß sie das Leiden würdig trage, dir zum Wohlgefallen, und meinen Brüdern zum Zeugniß über dich und zur Erweckung zum Guten! Denn wenn du mich demüthigest, so machest du mich groß!

*) Matth. 5, 4. 10.

Zehnte Predigt.

Paulus zu Athen.

Ueber

Apostelgeschichte 17, 16—34.

Aus Dr. Johann Jacob Stolz historische Predigten. Zweiten Theiles erste Abtheilung. Jena 1806.

Text,

Apostelgeschichte 17, 16—34.

Da Paulus des Silas und Thimotheus zu Athen wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, da er sahe die Stadt so gar abgöttisch. Und er redete zwar zu den Jüden und Gottesfürchtigen in der Schule, und auf dem Markt alle Tage, zu denen, die sich herzu fanden. Etliche aber der Epicurer und Stoiker Philosophi zankten mit ihm, und Etliche sprachen: Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen. Das machte, er hatte das Evangelium von Jesu, und von der Auferstehung ihnen verkündiget. Sie nahmen ihn aber und führeten ihn auf den Richtplatz, und sprachen: Können wir auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du lehrtest? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren, so wollten wir gerne wissen, was das sei. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts Anders, denn etwas Neues zu sagen und zu hören. Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darin ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemands bedürfte, so er selber Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen: daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Denn ihn ihm leben, weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. So wir denn göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den güldenen silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht. Und zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden Buße zu thun. Darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit,

durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und Jedermann verhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket. Da sie höreten die Auferstehung der Todten, da hatten's Etliche ihren Spott, Etliche aber sprachen: wir wollen dich davon weiter hören. Also ging Paulus von ihnen. Etliche Männer aber hingen ihm an und wurden gläubig, unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rath und ein Weib, mit Namen Damaris, und Andere mit ihnen.

Alles, was wir von der apostolischen Wirksamkeit unsers Paulus lesen, hat einen Charakter der Vernunft, der Besonnenheit und Ueberlegung, der sich jedem verständigen Menschen empfiehlt. So beträgt sich wahrlich, müssen wir sagen, kein Schwärmer, kein überspannter Kopf; es ist auch kein süß-empfindelnder Ton, den Mancher, dessen Geschmack nicht gebildet ist, für Salbung nimmt, in den Reden dieses Mannes; ein männlicher Geist spricht uns vielmehr überall in seinen Reden an. Diese Bemerkung müssen wir auch beim Lesen des Evangeliums in Ansehung unsers Herrn selbst machen. Was Jesus lehrt, ist lauter Vernunft und ruhig vorgetragene Lebensweisheit. Wir hören ihn wohl einmal in starke Aeußerungen des Unwillens über die ausstudirte (systematische) Heuchelei der pharisäischen Schriftgelehrten ausbrechen; aber selbst in dieser lebhaften Gemüthsbewegung bleibt er seines Unwillens mächtig; er behauptet nichts, was sich nicht durchaus von der ruhig prüfenden Vernunft rechtfertigte; und bei dem Vortrage seiner eigentlichen Lehre (von der wahren Gottesverehrung) wie besonnen, wie nüchtern spricht er überall! Der Inhalt, zum Beispiel, seiner bekannten Bergrede ist so durchaus vernünftig, daß sich diese Rede, wenn sie in dem angemessenen Tone vorgelesen werden soll, nicht anders als in einem gesetzten, leidenschaftlosen Tone vorlesen läßt. Wer deswegen nicht schon von andern Seiten her zu einer schwärmerischen Denkart verzogen und mißbildet worden ist, wird durch die Lehre Jesu oder Pauli gewiß nicht dazu verleitet werden. Jesus sowohl als Paulus sprechen beständig zu dem gesunden Verstande des Menschen, zu seiner Vernunft und zu seinem Gewissen, und eben dieß macht sie dem verständigen Menschen so ehrwürdig, und giebt ihrer Lehre einen innern Beweis der Wahrheit, der von allen äußern Beweisen ganz unabhängig ist. An unserm Paulus muß es auch dem Verständigen ungemein

gefallen, daß seine Denkart nichts Einseitiges hat, und daß er mit einer in der That bewunderungswürdigen Gewandtheit des Geistes und großen Lehrweisheit an jedem Orte die christliche Lehre gerade so vorzutragen wußte, wie es sich für diesen Ort am besten schickte, und daß er zu diesem Ende jeden Umstand oder Vorfall zu benutzen verstand, von welchem sich ausgehen ließ, um die mitzutheilenden Wahrheiten der Fassungskraft seiner Zuhörer anzupassen, und an die schon vorgefundenen Begriffe anzuknüpfen. Wir dürfen zur Bestätigung dessen, was wir hier sagen, nur auf den vorgelesenen Abschnitt der Apostelgeschichte verweisen, in welchem der Aufenthalt des Apostels in der berühmten Stadt Athen beschrieben wird. Mit welchem Vergnügen verweilt der unterrichtete Leser bei der Erzählung! Mit welcher Hochachtung erfüllt sie ihn für den vortrefflichen Paulus! Und welches Zutrauen zu der christlichen Lehre selbst, die er vorträgt, flößt er schon durch die Vernunft und Weisheit in seinem Betragen ein!

Als Freund der Vernunft erscheint hier unser Apostel. Warum gerieth er zu Athen, dem damaligen Hauptsitze Griechischer Kunst und Wissenschaft, wo sich so viele denkende und gebildete Köpfe aufhielten, in Unwillen? Unstreitig, weil die öffentlichen Anstalten für religiöse Uebungen so unvernünftig waren, daß es seinen gesunden Menschenverstand empörte. Er sah die Gottheiten, die man verehrte, wie Fürsten, von den Priestern bedient; er sah vor menschlichen Kunstwerken, als vor beseelten Götterbildern, Menschen anbetend niederfallen; er sah das Volk die Tempel in der Meinung besuchen, daß die Wirksamkeit der darin verehrten unsterblichen Götter in diese Tempel eingeschlossen sei. Dieß Unvernünftige konnte seine Vernunft nicht vertragen; er empörte sich über den herrschenden Aberglauben, als über eine Herabwürdigung des menschlichen Geistes.

Paulus zeigt sich zugleich als Freund des Volks, als Freund der Menschheit. Es gab wohl zu Athen nicht wenige Personen von Einsicht und Bildung, deren Denkart sich über den heidnischen Volksglauben erhob; allein sie behielten ihr besseres Wissen für sich; sie verachteten das Volk zu sehr, als daß sie sich Mühe gegeben hätten, es vernünftiger denken zu lernen. «Die Wahrheit, dachten sie, ist zu gut für das Volk; der große Haufe muß in der Dummheit erhalten werden.» Diese Denkart widerstrebte der

tugendhaft sein und glückselig sein, das ist Eins. Der Heilige, Rechtschaffene und Tugendhafte ist glückselig, so wahrhaft glückselig, als man's hier und dort werden kann.

Wären wir Alle von dieser Wahrheit überzeugt: so würden wir eben so eifrig nach Tugend und Rechtschaffenheit streben, als wir jetzt nach Freude, Vergnügen und Glückseligkeit streben. Gieb mir, du Heiligster aller Heiligen! die Gnade, daß ich diese Wahrheit faßlich und einleuchtend für mich und für Andere vortrage.

Worin besteht die wahre Glückseligkeit? In der Tugend und Rechtschaffenheit, in einer kindlichen Liebe zu Gott, in einer ordentlichen Liebe seiner selbst, in einer brüderlichen Liebe seiner Mitmenschen. Gottes-, Nächsten-, Tugendliebe besitzen, das ist Eins. Dahin zielt wenigstens die Lehre Jesu.

Freilich reden die Menschen ganz anders, als Jesus in seiner Bergpredigt redete. Wir wollen den Ausspruch Jesu mit der Sprache der Menschen zusammen halten. Zuerst wollen wir uns einen Menschen vorstellen, den die Welt glücklich, dann einen, den Christus selig preist.

I. Ein Mensch, den ein großer Theil der Mitmenschen, wo nicht laut, doch stille glücklich preist, würde der sein, der alle sinnlichen Ergötzungen in einer steten Abwechslung genießt, und, um sie zu genießen, hinlängliche Mittel besitzt; dem stets ein guter Tisch bereitet ist voll der köstlichsten Speisen und Getränke, der an äußerlicher Pracht alles Glänzende hat, was sein Auge, an wohltönender Musik, was sein Ohr ergötzen kann, dem Tanz und Spiel und alle angenehme Unterhaltungen zu Gebote stehen, und der zu sich sagen kann: Iß, trink, sei fröhlich und laß dir's wohl sein! *) Ein solches Leben nennen die Menschen ein glückseliges Leben.

Doch ist dies, ist Speise und Trank, Spiel und Tanz, wollüstige Ruhe und körperliches Vergnügen die wahre Glückseligkeit, wie bleibst du, o Gott, der wohlthätige Vater aller Menschen? Ist dies, so hast du nur die Reichen zur Glückseligkeit erschaffen und die Dürftigen, die dies entbehren, zum Elende verdammt. Ist dies, so waren die armen Apostel, die dürftige Mutter Jesu lauter unglückliche

---

*) Luc. 12, 19.

Witzlingen ein neuer Gott, die Auferstehung (Anastasis), die er lehrte, vielleicht eine neue Göttin zu sein. Immer schien es ihnen indessen der Mühe werth zu sein, genauere Kenntniß von seiner Lehre einzuziehen: mit der angenommenen Miene der Wißbegierde, hinter welcher Verachtung und Spottlust (Persiflage) im Hinterhalte lauschte, ward Paulus an einen öffentlichen Ort eingeladen, um daselbst seine Meinungen ausführlicher vorzutragen. Als eine neue Lehre bot ihnen, was Paulus vortrug, wenigstens, wie sie glaubten, Stoff zur Unterhaltung dar; es ließe sich, hofften sie, immer wenigstens einige Tage darüber scherzen, bis wieder ein neuer Gegenstand sie beschäftigte.

Und kam nun Paulus durch diese Begegnung übermüthiger Gelehrten, denen es an ernster Wahrheitsliebe fehlte, aus seiner Fassung? Oder reizte sie ihn zu übler Laune? Keineswegs! Er wußte an sich zu halten; er war seines Muths und seines Unwillens Herr; eben weil er ein Weiser war, konnte er die Unweisen tragen, und die Spötter machten ihn nicht irre. Er kannte zwar den eiteln Geist der Athener, die auf nichts Anders gerichtet waren, als etwas Neues zu hören, und deren Leichtsinn auch die Fremden, die sich in ihrer Stadt aufhielten, anzustecken pflegte; er wußte, wie schwer es war, ihnen wahre Theilnehmung des Herzens an der göttlichen Lehre einzuflößen; gleichwohl gab er sein Geschäft der Menschenerleuchtung bei ihnen nicht auf. An dem öffentlichen Orte, wo er in Gegenwart von Gelehrten verschiedener Denkarten und in Gegenwart von vielen andern vermischten Zuhörern über das Eigenthümliche seiner Lehre Auskunft geben sollte, trat er furchtlos und unbefangen auf. Zwar diese Unerschrockenheit würde vielleicht auch mancher Andere an seiner Stelle gehabt haben, dem es aber dagegen an der Weisheit des Apostels gemangelt hätte. Ein solcher würde nun sogleich die bestehende Volksreligion feindselig angegriffen und wie ein Bilderstürmer gesprochen haben; Paulus hingegen unterschied sich in seinem Betragen auch hier von dem Schwärmer, der nur unverzüglich auf Zerstörung der heidnischen Altäre, auf Niederreißung der Götterbilder, auf Schließung der Göttertempel angetragen und außerdem nicht viel zu sagen gewußt hätte. Er fing nicht damit an, daß er den Unwillen äußerte, von welchem sich sein Gemüthe beim Anblicke der götzendienstlichen Anstalten der Athener gleichsam unwillkührlich durchdrungen fühlte, daß er den vor ihm

Versammelten ihr Heidenthum mit unhöflichem Ungestüm vorwarf. Seine bessere Gotteserkenntniß trug er freilich, und zwar auf eine solche Weise, vor, daß der Gegensatz zwischen seiner Denkart und dem heidnischen Volksglauben recht auffallend ward; aber er bestritt doch diesen Volksglauben nicht geradezu, sondern dachte vielmehr: «Wenn die Wahrheit in ihrer Würde vorgetragen wird, so fällt der Irrthum von selbst;» ja er knüpfte die bessere Lehre so sinnreich, als glücklich, an etwas an, das er zu Athen in einem heidnischen Tempel wahrgenommen hatte. Gewiß hätte kein Mensch von beschränkter Denkart dieß gewagt; nur ein Mann von freiem Geiste, der nicht mehr in den Fesseln der Vorurtheile war, wußte so den Heiden gleichsam ein Heide zu werden, um wo möglich auch die Heiden zu gewinnen, ohne darum der Wahrheit das mindeste zu vergeben, Paulus vereinigte Feinheit mit Freimüthigkeit, gute Lebensart mit dem erhabenen Berufe eines Welterleuchters. Statt ohne Vorbereitung seine Entrüstung über den bestehenden Götzendienst zu erkennen zu geben und dadurch seine Zuhörer nur zu empören, bemerkte er, daß er bei seinem zwar erst kurzen Aufenhalte zu Athen doch schon wahrgenommen habe, daß man ungemein viel Ehrfurcht für die Götter hege. Statt geflissentlich Geringschätzung gegen Alles, was ihm zu Athen bis dahin in die Augen gefallen war, zu erkennen zu geben, zeigte er vielmehr, daß er die öffentlichen Gebäude der Athener, ihre Tempel, ihre Altäre, ihre Inschriften mit Aufmerksamkeit beobachtet habe. Ein Anderer hätte vielleicht die Gegenstände der Verehrung der Athener nicht angesehen, oder seinen Blick, wenn er etwa unabsichtlich darauf stieß, geflissentlich davon abgewandt; aber Paulus nahm in dem heidnischen Athen alles Oeffentliche in Augenschein, und wie trefflich nutzte er die Inschrift eines Altars, um auf eine unbeleidigende Weise seine richtigern Einsichten vorzutragen!

Mit einer feinen Wendung bemerkte er nämlich, daß er glauben müsse, man thue zu Athen in Ansehung der Götterverehrung lieber zu viel, als zu wenig, indem selbst einem noch unbekannten Gotte in einem Tempel ein Altar geweiht sei; «und gerade diesen namenlosen Gott, sagt Paulus, diesen Gott, den man zu Athen unbekannter Weise schon verehrt, verkündige ich euch; ich bringe also nichts Unerhörtes auf die Bahn; ich mache euch nur näher mit einem Gotte bekannt, den ihr selbst noch nicht genug zu

kennen gestehet.» Und was ist dies für ein Gott? Es ist der Herr der ganzen Natur, dessen Verehrung die Verehrung aller heidnischen Gottheiten überflüßig macht. Paulus verdrängt mit einem Male durch das, was er von diesem unbekannten Gotte sagt, das ganze Heidenthum, berichtigt die Volksbegriffe, stellt den Aberglauben in seiner Blöße dar. Wie kühn und freimüthig, und doch dabei wie milde und schonend! Es ist der Urheber der ganzen Welt, den Paulus zu Athen als einen noch unbekannten Gott predigt; er stellt ihn dar als Allherrscher in der ganzen Schöpfung. Und wie könnte diese allwaltende Gottheit, ihrer Wirksamkeit nach, in einen Tempel eingeschlossen sein? Wie könnte es nöthig sein, einen ihr geheiligten Tempel zu besuchen, um ihr gegenwärtig zu sein? Diese Gottheit bedarf auch, wie Paulus bemerkt, keiner priesterlichen Bedienung, keiner Gaben und Opfer; ihr selbst verdankt ja alle Welt allenthalben Leben und Odem; Alles ist abhängig von ihr; sie ist in sich selbst allgenugsam und selig; wie könnte sie einer Aufwartung von Menschen bedürfen? Vortrefflich stellt ferner unser Apostel das ganze Menschengeschlecht als ein Brudergeschlecht vor. «Ein Blut, sagt er, wallt in Aller Adern; der unbekannte Gott, den ich lehre, hat allen Menschen einerlei Bildung, Bedürfnisse, Empfindungen gegeben; und er ordnet Alles; er bestimmt das Leben der Menschen, und die Gegend ihres Aufenthalts.» Aber wo ist dieser Gott? konnten seine Zuhörer fragen; und Paulus begegnet schon zum voraus dieser Frage. «Wir finden, sagt er, diesen Gott in unserer eigenen Natur, in unserm Gemüthe. Wir dürfen nicht in entfernte Gegenden reisen, nicht in den Himmel hinauf, nicht in die Unterwelt hinabsteigen, um ihn kennen zu lernen; er ist Jedem, der ihn nur suchen will, nahe; ihm verdanken wir ja unser Leben und jede Kraft unsers Daseins; durch ihn regen und bewegen wir uns; durch ihn denken und lieben und wirken und dulden wir.» «Und auch hier, bemerkt Paulus, sage ich nichts Unerhörtes; selbst einige eurer Dichter sprechen von dem Menschen als von einem Wesen, das göttlicher Art sei.» Wie einleuchtend leitet er aber auch von dieser Lehre, daß der Mensch durch seine edlen Anlagen mit der Gottheit verwandt sei, wobei er sich selbst auf griechische Dichter berufen konnte, die Unschicklichkeit und Ungereimtheit des eingeführten Bilderdienstes her! Der mit der Gottheit verwandte Mensch fällt vor dem Werke seiner Hände nieder und betet es an! Welche Vergessenheit der Würde der

zur Sünde verführt, um wohlleben zu können, Andere unglücklich gemacht, der Armen nicht geachtet und Manche in Armuth gestürzt, eigenes und fremdes Vermögen verpraßt habe; daß der vorenthaltene Liedlohn des dürftigen Taglöhners, das abgeleugnete Darlehn der leichtgläubigen Wittwe, die Thränen der in Elend versetzten Waisen, wider uns zu Gott schreien.

Diese Stimme des bösen Gewissens, wenn es auch vom Geräusche des sinnlichen Vergnügens eine Zeitlang überschrieen wird, schweigt doch nicht ganz, und ruft am Ende unserer Tage desto vernehmbarer, je ruhiger es bis dahin zu schlafen schien. Und hier, in diesen ernsten Augenblicken des Wanderns aus einer Welt in die andere, da sich alle noch so hoch geträumte sinnliche Glückseligkeit in das höchste Unglück, das den Menschen nur drücken kann, verwandelt —; hier greift das empfindlichste Leiden den Körper und das höchste Mißvergnügen die Seele an. Matte, im Dienste der sinnlichen Lust und der Laster abgezehrte Gliedmaßen, frühzeitig geschwächte Sinne, bange Todesblässe auf dem Angesichte, kalter Schweiß auf der Stirne, schneidende und die Eingeweide durchwühlende Schmerzen ohne Linderung — wie wenig Trost gewähren solche Zustände des Körpers! Die Seele, die allenthalben, wo sie hinblickt, Greuel und Verwüstung, Elend und Abgrund und nirgends Trost entdeckt; — nirgends, nicht in den vergangenen Tagen des Lebens, die wie ein Traum verschwunden sind; — nicht in der endlosen Zukunft des andern Lebens, wo auf den gottesvergessenen Wollüstling nicht das Himmelreich, nicht die hohe Glückseligkeit, sondern Strafe, Richter und Gericht warten. Ist dies das Ende, womit die Glückseligkeit, die man einzig und allein in der sinnlichen Lust sucht, sich schließt: o so bewahre uns Gott vor einer solchen Glückseligkeit! — Laßt uns den Blick von dem Menschen, der nach sinnlichen, wollüstigen thierischen Trieben handelt, wegwenden und einen Andern betrachten, der nach den Vorschriften Gottes lebt, und sehen, ob er in seinem Verlangen nach Glückseligkeit nicht besser und zuverlässiger gesättigt werde!

II. Jesus nennt nicht jene Menschen selig, die nach sinnlicher Lust oder körperlichem Vergnügen dursten, sondern solche, die nach Gerechtigkeit, d. h. nach heiligen Gesinnungen und gerechten Handlungen dursten und hungern; von diesen sagt er, daß sie sollen

gesättigt werden. Um dies einzusehen, wollen wir uns einen, nach Gerechtigkeit innigst verlangenden Menschen vorstellen.

So viel sieht ein solcher Mensch zum voraus ein, daß die wahre Glückseligkeit nicht eine Eigenschaft des Körpers, sondern eine Eigenschaft seines Geistes, seiner Seele sei. Glückseligkeit ist ihm Freude und Ruhe des Gemüths, eine Freude, deren sich seine Vernunft nicht schämen darf, und eine Ruhe, bei der seine Vernunft ungehindert wirken kann. Je reiner und unzerstörbarer diese Freude und Ruhe ist, desto höher ist seine Glückseligkeit.

Diese Freude sucht und findet er vor Allem in einer hellen und frohen Erkenntniß Gottes. Gott ist ihm nach dem Evangelium ein Vater, sein und aller Menschen liebevoller, allweiser, allmächtiger, allgütiger, allwissender Vater.

Sobald dieser Begriff und diese Vorstellung von Gott lebhaft aufgefaßt, zuversichtlich geglaubt, oft wiederholt und unter allen Umständen geläufig geworden ist: so liegt darin ein unerschütterlicher Grund der innigsten Freude und der ausdauerndsten Ruhe des Herzens. Der Gedanke, einen so großen, mächtigen, guten und weisen Vater zu haben und sein geliebtes Kind zu sein, das alles Gute von diesem Vater erwarten und hoffen darf — wie viel Freude muß der dem Menschen gewähren! Und so wie der lebendige Glaube an seine allmächtige und allweise Vatergüte bei dem Menschen wächst: so wächst seine Freude und mit der Freude seine dankbare Liebe gegen Gott, der ihn ins Leben rief, ihn väterlich leitete und versorgte, ihm Alles gab, was er hat und ist, und immer noch mehr als Vater geben will, wenn er sich als sein Kind beträgt.

Glaube, Freude und Liebe nimmt zu, wenn er die große Gegend der Schöpfung, Himmel und Erde übersieht. Jede Pflanze, jedes Getreidekorn, jeder Wurm auf der Erde und jeder Vogel in der Luft stellt ihm, wie jeder Stern und jede Sonne im Himmel, die Macht, Weisheit und Güte seines Vaters sichtbar und gleichsam handgreiflich dar. Alles kömmt von Gott, und gereicht zum Besten seiner Kinder, der Menschen. Auf diese Art wird ihm jedes Geschöpf, so klein und unansehnlich es sein mag, ein Gegenstand der reinen und innigen Freude. Er sieht Gott überall und freut sich Gottes überall. Und unter allen sichtbaren Geschöpfen das Meisterwerk der Liebe seines Vaters ist und bleibt er, der Mensch, selbst. Er blickt nie auf sich, auf den ordentlichen Bau seiner Glieder, auf

seine innern und äußern Theile, ihre wunderbare Anordnung und Verrichtungen, nie auf seinen unbegreiflichen Geist und seine unbegreifliche Vernunft, ohne über die allmächtige Liebe seines Vaters zu frohlocken. Am meisten leuchtet ihm diese Liebe hervor aus den tugendhaften und rechtschaffenen Menschen, und unter allen Geschöpfen des Himmels und der Erde, unter allen noch so vortrefflichen, weisen und gerechten, ohne Vergleich aus dem eingebornen Sohne des himmlischen Vaters, dem Gottmenschen Jesus Christus, in dessen Lehren, Thaten und Schicksalen das vollkommenste Bild der allgütigen Gottheit, dem sinnlichen Menschen sich sichtbar dargestellt hat, in denen er sich nicht satt unterrichten, sich seines Erlösers auf Erden, und dessen, der ihn zum Heile der Menschen gesandt hat, nicht satt freuen kann.

Diese übergroße Freude über Gott und seine aus allen Geschöpfen, aus dem Menschen und vorzüglich aus Jesus hervorleuchtende, und sich auf Alles ohne Ausnahme erstreckende Güte erweckt die dankbarste kindlichste Liebe gegen den väterlichsten Vater aller Väter; erweckt die Bereitwilligkeit Alles zu vollziehen, was dieser liebenswürdigste Vater von uns fordert.

Da zeigt es sich nun, daß der Vater alle seine Kinder liebt, und darum auch will, daß sich alle Kinder einander, als Brüder und Schwestern, lieben, Einer des Andern Bedürfnissen abhelfen, des Andern Glückseligkeit befördern, und mit ihm zu Einem Zwecke, zur Beförderung ihres eigenen und allgemeinen Wohls, hinwirken sollen.

Der Gerechte, der dieser zur Nächstenliebe aufmunternden Stimme des Vaters im Himmel folgsam gehorcht, findet in der Ausübung dieser Liebe die seligste Beschäftigung, eine Beschäftigung, die eine Menge neuer Seligkeiten nach sich zieht.

Durch die lebhafte Theilnehmung an dem Glücke Anderer werden die Freuden seiner in Gesellschaft lebenden Mitbrüder auch seine Freuden. Aus dieser Liebe zum Nebenmenschen entsteht Dienstfertigkeit, Gefälligkeit und freigebige Hülfe, die alle Mal dem menschlichen Herzen das größte Vergnügen gewähren — das Vergnügen, das schon im Bewußtsein liegt: ich habe aus kindlicher Liebe zu meinem Vater im Himmel meinem Mitbruder auf Erden eine drückende Bürde, einen ängstigenden Kummer, eine zehrende Sorge abgenommen, eine neue Quelle der Freude und Seligkeit eröffnet.

Durch die wahre brüderliche Liebe des Nebenmenschen verschwindet aller Neid, alle Zanksucht, Stolz, Rachbegierde, Schadenfreude und andere Leidenschaften, die den Menschen vor Gottes und der Welt Augen, und vor dem Richterstuhl seiner eigenen Vernunft so tief erniedrigen und herabsetzen. Seine Neigung ist Wohlwollen, seine Leidenschaft Wohlthun. Seine Gedanken dürfen allen Menschen bekannt werden, vor Erde und Himmel offen stehen. Er ist des Beifalls Gottes und aller Rechtschaffenen versichert.

Durch die wahre brüderliche Nächstenliebe, gegründet auf kindliche Gottesliebe, ausgeübt nach dem Muster der väterlichen Liebe Gottes in dem Himmel, entstehen die seligsten Bündnisse zwischen Freund und Feind, Gatte und Gattin, Aeltern und Kindern, Brüder und Schwestern, Hausvater und Hausgenossen.

Der Mensch, der nach Gerechtigkeit durstet und hungert, strebt nach immer hellerer Kenntniß Gottes und vermehrt immer seine Liebe gegen Gott. So wie die Liebe gegen Gott zunimmt, wächst auch die brüderliche Liebe gegen den Nächsten, und so findet er in der Vereinigung dieser Liebe gegründete Freude, harmlose Ruhe und unversiegbare Seligkeit.

Diese Gesinnungen der dankbaren und wohlwollenden Liebe, und die daraus entstehenden Seelenfreuden kann kein Rost verzehren, keine Motte zernagen, kein Dieb stehlen, kein Unfall rauben. Diese Güter sind gemeinsame Güter, die der Arme so gut, als der Reiche, sich eigen machen, und durch die er seine Glückseligkeit für das gegenwärtige und künftige Leben befestigen kann. Diese Gesinnungen erhalten sein Gemüth stets in einer frohen Heiterkeit und machen es fähig, auch jene Freuden, die von außen durch die Sinne ihm zukommen, mit einer ungleich größern Fröhlichkeit aufzunehmen, sie mit Dankbarkeit gegen Gott, mit Verlangen seinen Nächsten daran Theil nehmen zu lassen, zu genießen, indem er nach dem Rath des Apostels ißt und trinkt und Alles genießt.

Ferne davon, daß er die sinnlichen Güter verachtet, genießt er sie als Gaben seines liebevollen Vaters mit Mäßigkeit, ohne Nachtheil seiner Gesundheit und ohne Schaden und Ungerechtigkeit gegen den Nächsten.

Diese Gesinnungen von Gottes- und Nächstenliebe, diese Freude und Ruhe, die daraus entspringt, erhalten eben dadurch, daß sie uns diese Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Dankbarkeit im Genusse

Text,

Matth. 5, 6.

Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dursten; sie sollen gesättiget werden.

Was ist das Fest aller Heiligen? — Das Fest aller guten, rechtschaffenen, wohlgesinnten, gutgesitteten Menschen, aller treuen, redlichen Verehrer Gottes, aller wohlthätigen und gutherzigen Liebhaber ihrer Mitbrüder, aller Gottesfreunde und Menschenfreunde, aller folgsamen Kinder ihres Vaters im Himmel, aller liebenden Brüder ihrer Mitmenschen auf Erden, aller Gottseligen, die seit der Schöpfung, seit sechstausend Jahren alle Jahrhunderte durch bis auf dieses Jahr, an allen Orten, in nahen und fernen Ländern, in allen Welttheilen, unter allen Völkern, gegen Aufgang und Untergang gelebt haben.

Das Andenken an so viele heilige Menschen soll uns mit Freude erfüllen und uns ermuntern, sie selig zu preisen mit den Worten des Evangeliums: «Selig seid ihr, die ihr zuvor arm waret, weintet und seufztet, mit Verfolgung und Leiden kämpftet; jetzt seid ihr vollkommen glückselig!»

Es ist eine Freude, von guten Menschen zu hören oder zu lesen. Aber noch eine größere Freude würde es sein, nicht nur andere gute Menschen zu kennen, sondern sich selbst als gut erkennen; nicht nur sie selig zu preisen, sondern sich selig zu fühlen, nicht nur zu sagen: Es giebt und gab viele Tausend gute Menschen, sondern: Ich bin selbst einer.

Dies von sich mit Grunde behaupten zu können, würde die größte aller Freuden, die eigentlich höchste Glückseligkeit sein; denn — merket es wohl, was ich sage — heilig, rechtschaffen,

tugendhaft sein und glückselig sein, das ist Eins. Der Heilige, Rechtschaffene und Tugendhafte ist glückselig, so wahrhaft glückselig, als man's hier und dort werden kann.

Wären wir Alle von dieser Wahrheit überzeugt: so würden wir eben so eifrig nach Tugend und Rechtschaffenheit streben, als wir jetzt nach Freude, Vergnügen und Glückseligkeit streben. Gieb mir, du Heiligster aller Heiligen! die Gnade, daß ich diese Wahrheit faßlich und einleuchtend für mich und für Andere vortrage.

Worin besteht die wahre Glückseligkeit? In der Tugend und Rechtschaffenheit, in einer kindlichen Liebe zu Gott, in einer ordentlichen Liebe seiner selbst, in einer brüderlichen Liebe seiner Mitmenschen. Gottes-, Nächsten-, Tugendliebe besitzen, das ist Eins. Dahin zielt wenigstens die Lehre Jesu.

Freilich reden die Menschen ganz anders, als Jesus in seiner Bergpredigt redete. Wir wollen den Ausspruch Jesu mit der Sprache der Menschen zusammen halten. Zuerst wollen wir uns einen Menschen vorstellen, den die Welt glücklich, dann einen, den Christus selig preist.

I. Ein Mensch, den ein großer Theil der Mitmenschen, wo nicht laut, doch stille glücklich preist, würde der sein, der alle sinnlichen Ergötzungen in einer steten Abwechslung genießt, und, um sie zu genießen, hinlängliche Mittel besitzt; dem stets ein guter Tisch bereitet ist voll der köstlichsten Speisen und Getränke, der an äußerlicher Pracht alles Glänzende hat, was sein Auge, an wohltönender Musik, was sein Ohr ergötzen kann, dem Tanz und Spiel und alle angenehme Unterhaltungen zu Gebote stehen, und der zu sich sagen kann: Iß, trink, sei fröhlich und laß dir's wohl sein! *) Ein solches Leben nennen die Menschen ein glückseliges Leben.

Doch ist dies, ist Speise und Trank, Spiel und Tanz, wollüstige Ruhe und körperliches Vergnügen die wahre Glückseligkeit, wie bleibst du, o Gott, der wohlthätige Vater aller Menschen? Ist dies, so hast du nur die Reichen zur Glückseligkeit erschaffen und die Dürftigen, die dies entbehren, zum Elende verdammt. Ist dies, so waren die armen Apostel, die dürftige Mutter Jesu lauter unglückliche

---

*) Luc. 12, 19.

Menschen, und dein Sohn, der keinen ihm eigenthümlichen Platz hatte, wo Er sein Haupt zur Ruhe legen konnte, war der unglücklichste aller Menschen. Ist dies, so hat der Mensch keine andere Freude, als die Thiere, die auch essen und trinken, hüpfen und springen, sinnliche und körperliche Wollüste genießen. Wozu hat denn der Mensch einen Geist, eine Seele, eine Vernunft, die ihn über die Thiere erheben, wenn sein Zweck die Glückseligkeit der Thiere ist? Nein, das kann sie nicht sein und ist sie nicht. Laßt uns nur noch einmal diesen Menschen, der für Sinne und Körper, für Speise und Trank lebt, betrachten!

Die Güter und Vergnügungen, die unsern Sinnen schmeicheln, sind nicht von der Art, daß ihr Genuß allein wahre Glückseligkeit gewähren, und der Mensch ist nicht von der Art, daß er wahre dauerhafte Glückseligkeit allein in diesem Genusse finden könnte.

Die Güter und Vergnügungen der Sinne können keine wahre Glückseligkeit gewähren. Sie sind nicht von der Art, die Christus zu sammeln anräth, die weder der Rost verzehren, noch die Motten zernagen, noch die Diebe stehlen können. Sie sind unsicher, können nicht anders, als mit vieler Mühe erworben, mit vielen Sorgen besessen werden; sie sind hunderterlei natürlichen Unfällen unterworfen, von denen ein einziger hinlänglich ist, uns entweder die Güter und Vergnügungen selbst, oder die Mittel zum Erwerbe derselben zu entreißen; sie sind hunderterlei Anfällen der menschlichen Bosheit, des Geitzes, Neides, der Raubsucht, der Schadenfreude ausgesetzt. Sie zehren sich, so zu sagen, selbst auf. Ihr unmäßiger Genuß fordert Aufwand, verleitet zur Verschwendung, und großer Aufwand und Verschwendung stürzt in Armuth und in die Unmöglichkeit, sich ferneren Genuß dieser Güter zu verschaffen. Wie unglücklich ist nun der Mensch, der auf eine oder die andere Art die vergänglichen Vergnügungen verliert, und nun weiter keine andere Glückseligkeit kennt, als die er mit ihnen verlor! Wie leer ist's in dieser Seele! Wie traurig und unmuthig macht ihn Alles, was er außer sich erblickt! Wie kränkend ist jede Aussicht auf Himmel und Erden! Wie erinnert ihn Alles an sein Unglück! Dieser arme verlorne Sohn wäre gern so glücklich, als seine Schweinheerde, wenn er nur so viele Nahrung, als sie, hätte; nähme vorlieb mit dem Schicksale der niedrigsten Taglöhner, wenn er nur so viel Brod, als sie, hätte. Er

verſteht ſich ſo wenig auf die Arbeit, als der evangeliſche Hausvater, und ſchämt ſich eben ſo, wie dieſer, zu betteln. Welch eine elende Lage!

Doch — ſetzen wir, er komme nie in dieſen unglücklichen Zuſtand, ſinke nie ſo tief in Elend und Armuth herab, alle natürlichen Unfälle gehen ſchonend bei ihm vorüber, alle boshaften Anfälle laſſen ihn unangetaſtet, die Quelle und die Mittel zu ſinnlichen Vergnügungen verſiegen in ſeinem Leben niemals. — Aber wie ſteht's dann mit alle dem in ſeinem Tode? Da, wenn er den kranken erſtorbenen Körper dem Grabe überlaſſen muß, muß er auch alle ſinnlichen Güter und Vergnügungen zurück laſſen. Für das Auge, das nun bricht, giebt's keine angenehme Farbe, kein täuſchendes Licht; für das gehörloſe Ohr keinen bezaubernden Geſang; für den unempfindſamen Geſchmack keinen Leckerbiſſen; für die erſtarrten Nerven keinen Reiz der Wolluſt mehr. Er kann auch von dem, was er genoß, Nichts mit ſich nehmen. Seine Glückſeligkeit lebte mit ſeinem Körper und wird mit ſeinem Körper begraben, iſt eine unſtäte und unſichere Glückſeligkeit im Leben und geht gewiß verloren im Tode. Soll das, o Menſch! eine wahre Glückſeligkeit für dich ſein? — Nein! Die Güter und Vergnügungen, die den Sinnen ſchmeicheln, ſind nicht ſo beſchaffen, daß ſie dir eine wahre Glückſeligkeit gewähren können, und du, o Menſch, biſt ſo beſchaffen, daß du im Genuſſe derſelben keine wahre Glückſeligkeit finden kannſt.

Der Menſch hat nicht nur Sinne und Körper, wie die Thiere; er hat auch einen vernünftigen Geiſt, der ihn über die Thiere erhebt. Körperliche Luſt und ſinnliche Ergötzung können ihn ſo wenig ganz befriedigen, ſo wenig er ganz und allein Körper iſt. Daher rührt es, daß er nach jeder ſinnlichen Luſtbarkeit, ſobald er allein und ſich überlaſſen iſt, eine gewiſſe Leere im Innern empfindet; daß er nur heftig ſo lange darnach ſtrebt, bis er das Vergnügen in ſeiner Gewalt hat, und ſobald er's völlig genoſſen, Ekel und Sattheit fühlt, daß er bei keinem ſinnlichen Vergnügen lange ausharrt, ſondern von einem zum andern forteilt, und nur ſo lange ſich glücklich zu ſein einbildet, ſo lange er ſich ſeiner unbewußt in einem ſinnloſen Taumel erhält. — Seine Glückſeligkeit iſt das Glück eines berauſchten Menſchen, der in ſeinem Rauſche bis zum Unſinne luſtig thut, ſobald aber der Taumel verſchwunden, den ſchweren Kopf, die lange Weile und mißvergnügten Stunden empfindet. Sinnliche körperliche Luſt, Tanz und Spiel, Speiſe und Trank können das Verlangen des

Menschen nach Glückseligkeit nie ganz stillen, weil der Mensch nicht nur Sinn und Körper, sondern auch Geist und Seele ist.

Ferner ist der Mensch nicht minder der steten Veränderung unterworfen, als die sinnlichen Güter, in denen er seine Glückseligkeit sucht. Oft werden ihm diese Güter, und noch öfters er ihnen entzogen. Eine kleine Krankheit, eine Unpäßlichkeit überfällt ihn, und schon ist ihm weder Speise noch Trank schmackhaft; alles, woran er vormals Vergnügen fand, ekelt ihn an. Und welcher Mensch hat einen Freibrief vor so manchen Anfällen der hunderterlei Gebrechen, die seinen Leib von innen oder außen angreifen und verwunden können? — gerade der sinnliche Wollüstling ist denselben am meisten ausgesetzt. Jeder unmäßige oder heftige Genuß selbst zieht Krankheit nach sich, oder erweckt den Samen derselben, der in uns liegt. Hunderte und Tausende haben schon ihre ausschweifende, unordentliche, wollüstige Lebensart in der Jugend mit einem siechen kränklichen Leben, mit Mattigkeit und Kraftlosigkeit in höhern Altern, oft eine minutenlange hitzige Verfolgung ihrer sinnlichen Freude mit einem frühen Tode in der Jugend bezahlt. Unmäßigkeit und Unordnung im Genusse körperlicher Vergnügungen ist die Quelle von tausend verschiedenen Krankheiten, und jede Krankheit verleidet das sinnliche Vergnügen.

Nicht nur Krankheit des Körpers thut dies, auch böse üble Launen, Mißvergnügen der Seele, das bald vom ungelegenen Wetter, bald von unangenehmer Arbeit, bald von den an sich auch guten Handlungen uns widerlicher Menschen, wohl auch zuweilen von einem Mückenstiche entstehen kann. Mit der mißvergnügten kranken Seele ist auch der Körper krank, und der kranke Körper ist unaufgelegt zum Genusse sinnlicher Freude.

Aber das höchste Mißvergnügen, das allen noch so fröhlichen Genuß der sinnlichen Freuden bei gesundem Körper stören, das alle Leiden des kranken Körpers und der kranken Seele hundertfach erschweren kann, ist das böse Gewissen, das Bewußtseyn und die Erinnerung, daß man bei der Sättigung seiner sinnlichen Gelüste Gottes Vorschriften, des allgütigen und allgerechten Gesetzgebers ewige Gesetze übertreten, sich dem allwissenden und strengen Richter verantwortlich gemacht; daß man die Mittel zur Befriedigung dieser thierischen Glückseligkeit auf ungerechten Wegen gesucht, sie auf die heillosesten, liederlichste Weise verschwendet; daß man gesündigt und

zur Sünde verführt, um wohlleben zu können, Andere unglücklich gemacht, der Armen nicht geachtet und Manche in Armuth gestürzt, eigenes und fremdes Vermögen verpraßt habe; daß der vorenthaltene Liedlohn des dürftigen Taglöhners, das abgeleugnete Darlehn der leichtgläubigen Wittwe, die Thränen der in Elend versetzten Waisen, wider uns zu Gott schreien.

Diese Stimme des bösen Gewissens, wenn es auch vom Geräusche des sinnlichen Vergnügens eine Zeitlang überschrieen wird, schweigt doch nicht ganz, und ruft am Ende unserer Tage desto vernehmbarer, je ruhiger es bis dahin zu schlafen schien. Und hier, in diesen ernsten Augenblicken des Wanderns aus einer Welt in die andere, da sich alle noch so hoch geträumte sinnliche Glückseligkeit in das höchste Unglück, das den Menschen nur drücken kann, verwandelt —; hier greift das empfindlichste Leiden den Körper und das höchste Mißvergnügen die Seele an. Matte, im Dienste der sinnlichen Lust und der Laster abgezehrte Gliedmaßen, frühzeitig geschwächte Sinne, bange Todesblässe auf dem Angesichte, kalter Schweiß auf der Stirne, schneidende und die Eingeweide durchwühlende Schmerzen ohne Linderung — wie wenig Trost gewähren solche Zustände des Körpers! Die Seele, die allenthalben, wo sie hinblickt, Greuel und Verwüstung, Elend und Abgrund und nirgends Trost entdeckt; — nirgends, nicht in den vergangenen Tagen des Lebens, die wie ein Traum verschwunden sind; — nicht in der endlosen Zukunft des andern Lebens, wo auf den gottesvergessenen Wollüstling nicht das Himmelreich, nicht die hohe Glückseligkeit, sondern Strafe, Richter und Gericht warten. Ist dies das Ende, womit die Glückseligkeit, die man einzig und allein in der sinnlichen Lust sucht, sich schließt: o so bewahre uns Gott vor einer solchen Glückseligkeit! — Laßt uns den Blick von dem Menschen, der nach sinnlichen, wollüstigen thierischen Trieben handelt, wegwenden und einen Andern betrachten, der nach den Vorschriften Gottes lebt, und sehen, ob er in seinem Verlangen nach Glückseligkeit nicht besser und zuverlässiger gesättigt werde!

II. Jesus nennt nicht jene Menschen selig, die nach sinnlicher Lust oder körperlichem Vergnügen dursten, sondern solche, die nach Gerechtigkeit, d. h. nach heiligen Gesinnungen und gerechten Handlungen dursten und hungern; von diesen sagt er, daß sie sollen

gesättigt werden. Um dies einzusehen, wollen wir uns einen, nach Gerechtigkeit innigst verlangenden Menschen vorstellen.

So viel sieht ein solcher Mensch zum voraus ein, daß die wahre Glückseligkeit nicht eine Eigenschaft des Körpers, sondern eine Eigenschaft seines Geistes, seiner Seele sei. Glückseligkeit ist ihm Freude und Ruhe des Gemüths, eine Freude, deren sich seine Vernunft nicht schämen darf, und eine Ruhe, bei der seine Vernunft ungehindert wirken kann. Je reiner und unzerstörbarer diese Freude und Ruhe ist, desto höher ist seine Glückseligkeit.

Diese Freude sucht und findet er vor Allem in einer hellen und frohen Erkenntniß Gottes. Gott ist ihm nach dem Evangelium ein Vater, sein und aller Menschen liebevoller, allweiser, allmächtiger, allgütiger, allwissender Vater.

Sobald dieser Begriff und diese Vorstellung von Gott lebhaft aufgefaßt, zuversichtlich geglaubt, oft wiederholt und unter allen Umständen geläufig geworden ist: so liegt darin ein unerschütterlicher Grund der innigsten Freude und der ausdauerndsten Ruhe des Herzens. Der Gedanke, einen so großen, mächtigen, guten und weisen Vater zu haben und sein geliebtes Kind zu sein, das alles Gute von diesem Vater erwarten und hoffen darf — wie viel Freude muß der dem Menschen gewähren! Und so wie der lebendige Glaube an seine allmächtige und allweise Vatergüte bei dem Menschen wächst: so wächst seine Freude und mit der Freude seine dankbare Liebe gegen Gott, der ihn ins Leben rief, ihn väterlich leitete und versorgte, ihm Alles gab, was er hat und ist, und immer noch mehr als Vater geben will, wenn er sich als sein Kind beträgt.

Glaube, Freude und Liebe nimmt zu, wenn er die große Gegend der Schöpfung, Himmel und Erde übersieht. Jede Pflanze, jedes Getreidekorn, jeder Wurm auf der Erde und jeder Vogel in der Luft stellt ihm, wie jeder Stern und jede Sonne im Himmel, die Macht, Weisheit und Güte seines Vaters sichtbar und gleichsam handgreiflich dar. Alles kömmt von Gott, und gereicht zum Besten seiner Kinder, der Menschen. Auf diese Art wird ihm jedes Geschöpf, so klein und unansehnlich es sein mag, ein Gegenstand der reinen und innigen Freude. Er sieht Gott überall und freut sich Gottes überall. Und unter allen sichtbaren Geschöpfen das Meisterwerk der Liebe seines Vaters ist und bleibt er, der Mensch, selbst. Er blickt nie auf sich, auf den ordentlichen Bau seiner Glieder, auf

ſeine innern und äußern Theile, ihre wunderbare Anordnung und Verrichtungen, nie auf ſeinen unbegreiflichen Geiſt und ſeine unbegreifliche Vernunft, ohne über die allmächtige Liebe ſeines Vaters zu frohlocken. Am meiſten leuchtet ihm dieſe Liebe hervor aus den tugendhaften und rechtſchaffenen Menſchen, und unter allen Geſchöpfen des Himmels und der Erde, unter allen noch ſo vortrefflichen, weiſen und gerechten, ohne Vergleich aus dem eingebornen Sohne des himmliſchen Vaters, dem Gottmenſchen Jeſus Chriſtus, in deſſen Lehren, Thaten und Schickſalen das vollkommenſte Bild der allgütigen Gottheit, dem ſinnlichen Menſchen ſich ſichtbar dargeſtellt hat, in denen er ſich nicht ſatt unterrichten, ſich ſeines Erlöſers auf Erden, und deſſen, der ihn zum Heile der Menſchen geſandt hat, nicht ſatt freuen kann.

Dieſe übergroße Freude über Gott und ſeine aus allen Geſchöpfen, aus dem Menſchen und vorzüglich aus Jeſus hervorleuchtende, und ſich auf Alles ohne Ausnahme erſtreckende Güte erweckt die dankbarſte kindlichſte Liebe gegen den väterlichſten Vater aller Väter; erweckt die Bereitwilligkeit Alles zu vollziehen, was dieſer liebenswürdigſte Vater von uns fordert.

Da zeigt es ſich nun, daß der Vater alle ſeine Kinder liebt, und darum auch will, daß ſich alle Kinder einander, als Brüder und Schweſtern, lieben, Einer des Andern Bedürfniſſen abhelfen, des Andern Glückſeligkeit befördern, und mit ihm zu Einem Zwecke, zur Beförderung ihres eigenen und allgemeinen Wohls, hinwirken ſollen.

Der Gerechte, der dieſer zur Nächſtenliebe aufmunternden Stimme des Vaters im Himmel folgſam gehorcht, findet in der Ausübung dieſer Liebe die ſeligſte Beſchäftigung, eine Beſchäftigung, die eine Menge neuer Seligkeiten nach ſich zieht.

Durch die lebhafte Theilnehmung an dem Glücke Anderer werden die Freuden ſeiner in Geſellſchaft lebenden Mitbrüder auch ſeine Freuden. Aus dieſer Liebe zum Nebenmenſchen entſteht Dienſtfertigkeit, Gefälligkeit und freigebige Hülfe, die alle Mal dem menſchlichen Herzen das größte Vergnügen gewähren — das Vergnügen, das ſchon im Bewußtſein liegt: ich habe aus kindlicher Liebe zu meinem Vater im Himmel meinem Mitbruder auf Erden eine drückende Bürde, einen ängſtigenden Kummer, eine zehrende Sorge abgenommen, eine neue Quelle der Freude und Seligkeit eröffnet.

Durch die wahre brüderliche Liebe des Nebenmenschen verschwindet aller Neid, alle Zanksucht, Stolz, Rachbegierde, Schadenfreude und andere Leidenschaften, die den Menschen vor Gottes und der Welt Augen, und vor dem Richterstuhl seiner eigenen Vernunft so tief erniedrigen und herabsetzen. Seine Neigung ist Wohlwollen, seine Leidenschaft Wohlthun. Seine Gedanken dürfen allen Menschen bekannt werden, vor Erde und Himmel offen stehen. Er ist des Beifalls Gottes und aller Rechtschaffenen versichert.

Durch die wahre brüderliche Nächstenliebe, gegründet auf kindliche Gottesliebe, ausgeübt nach dem Muster der väterlichen Liebe Gottes in dem Himmel, entstehen die seligsten Bündnisse zwischen Freund und Feind, Gatte und Gattin, Aeltern und Kindern, Brüder und Schwestern, Hausvater und Hausgenossen.

Der Mensch, der nach Gerechtigkeit durstet und hungert, strebt nach immer hellerer Kenntniß Gottes und vermehrt immer seine Liebe gegen Gott. So wie die Liebe gegen Gott zunimmt, wächst auch die brüderliche Liebe gegen den Nächsten, und so findet er in der Vereinigung dieser Liebe gegründete Freude, harmlose Ruhe und unversiegbare Seligkeit.

Diese Gesinnungen der dankbaren und wohlwollenden Liebe, und die daraus entstehenden Seelenfreuden kann kein Rost verzehren, keine Motte zernagen, kein Dieb stehlen, kein Unfall rauben. Diese Güter sind gemeinsame Güter, die der Arme so gut, als der Reiche, sich eigen machen, und durch die er seine Glückseligkeit für das gegenwärtige und künftige Leben befestigen kann. Diese Gesinnungen erhalten sein Gemüth stets in einer frohen Heiterkeit und machen es fähig, auch jene Freuden, die von außen durch die Sinne ihm zukommen, mit einer ungleich größern Fröhlichkeit aufzunehmen, sie mit Dankbarkeit gegen Gott, mit Verlangen seinen Nächsten daran Theil nehmen zu lassen, zu genießen, indem er nach dem Rath des Apostels ißt und trinkt und Alles genießt.

Ferne davon, daß er die sinnlichen Güter verachtet, genießt er sie als Gaben seines liebevollen Vaters mit Mäßigkeit, ohne Nachtheil seiner Gesundheit und ohne Schaden und Ungerechtigkeit gegen den Nächsten.

Diese Gesinnungen von Gottes- und Nächstenliebe, diese Freude und Ruhe, die daraus entspringt, erhalten eben dadurch, daß sie uns diese Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Dankbarkeit im Genusse

ſinnlicher Güter empfehlen, den Reiz derſelben immer neu, ſichern uns vor allem Ekel, verwahren uns vor Krankheiten des Körpers und andern betrübten Folgen des unmäßigen Genuſſes, und machen alle unſere Erholungen der abgematteten Kräfte zu neuen Arbeiten zum wahren Dienſte Gottes und des Nächſten, zu Freuden, über die ſich nicht nur unſere Sinne, ſondern ſelbſt unſere Vernunft freuen kann.

Die Geſinnungen von kindlicher Gottes- und Nächſtenliebe, wie ſie alle unſere ſinnlichen Vergnügungen reinigen und erhöhen, ſo lindern und verringern ſie auch alle unſere ſinnlichen Leiden und Schmerzen. Wer lebhaft an die Vaterliebe Gottes glaubt, weiß, daß der Vater bei Allem das Beſte des Kindes bezweckt, wenn es auch Ruthenſtreiche wären; daß alles Leiden, recht angewendet, dem Kinde zur neuen Vollkommenheit der Seele dient. Wer lebhaft an dieſe Vaterliebe glaubt, hofft zuverſichtlich, daß alles Leiden, mit Liebe und Duldſamkeit ertragen, tauſendfach vergolten werden wird. Wer leidet, der duldet ſchwer, ſo lange er das Leiden mit Widerwillen betrachtet; wer aber das Leiden mit Liebe trägt, der findet die aufgelegte Laſt um vieles geringer.

Endlich dieſe Geſinnungen voll Gottes-Kenntniß, voll kindlicher Gottes- und brüderlicher Nächſtenliebe ſtärken, tröſten und erheitern unſere Seele auf dem Todtenbette, öffnen uns die ſchönſten Ausſichten in eine endloſe Zukunft, gewähren uns die erfreulichſten Hoffnungen zu ewigen Seligkeiten; ſie verlaſſen die Seele auch nach dem Tode nicht, begleiten ſie übers Grab hinüber in das neue ewige Leben, machen ſie fähig, die Seligkeiten, die dort den Gerechten, den Geſegneten vom Anbeginn der Welt bereitet ſind, zu genießen, fähig, von der halb hellen Kenntniß Gottes zur vollſtändigen und anſchauenden Kenntniß, von der kindlichen Liebe Gottes zur innigern und freudigern Liebe zu gelangen, fähig, von der brüderlichen Liebe der Mitgenoſſen auf Erden zur angenehmſten Geſellſchaft der beſten und liebenswürdigſten Menſchen hinüber zu gehen, wovon der König aller Heiligen und der Vater aller Menſchenkinder der Mittel- und Vereinigungspunkt, der Hauptgegenſtand und die Hauptſeligkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit iſt.

Nun — entſcheidet — wer verdient eher glückſelig genannt zu werden, — der ſich nach den Begriffen der Weltkinder richtet, oder der der Anleitung Jeſu auf dem Wege zur Seligkeit folgt? der Wollüſtling, der den Gelüſten nachjagt, die durch ſo viele Zufälle

der Natur, durch so viele Feindseligkeiten der Menschen, durch die Krankheiten des Leibes, durch die Mißvergnügen des Geistes, durch die Geißel des bösen Gewissens, durch die Schläge des Schicksals, durch den Streich des Todes getrübt, verbittert, unterbrochen, zerstört worden? der, der keine andere Lust als die thierischen Freuden, keine reinen Freuden der Tugend kennt? der, der keinen frohen Blick zu seinem Vater im Himmel erheben, keinen vergnügten Blick auf sein Leben zurückwerfen, keinen tröstlichen Blick in die Zukunft hinein wagen darf? Oder der, der an Gott seinen liebenden Vater, an seinen Mitmenschen seine geliebten Brüder sieht, der in seiner Seele Freude und Ruhe des Gewissens findet, schuldlose Tage im vergangenen Leben, selige Tage in der Zukunft erblickt? der, dem überall in der ganzen Schöpfung Gott, sein Vater, entgegen kömmt? dem sich in den sinnlichen Freuden die Güte, in den verhängten Leiden die Weisheit zeigt: der nirgends an Gott, im Unglücke so wenig als im Glücke, einen willkührlich herrschenden Tyrannen, sondern immer und überall den wohlwollenden Vater findet? Dem bei allen Freuden und Leiden das Herz für die Freuden der Tugend, der Liebe Gottes und des Nächsten schlägt? Wer verdient den Namen eines Glückseligen? — Ich denke, daß ihr bei euch entschieden habt. Tugend macht einen wesentlichen Bestandtheil der Glückseligkeit des Menschen in diesem Leben aus, und sie wird die wahre Glückseligkeit im andern Leben vollenden. Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten; sie sollen gesättigt werden! Amen.

Zwölfte Predigt.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, glaubet ihr nicht.

Am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Ueber

Joh. 4, 48.

Im Jahre 1790 gehalten.

Aus Benedict Maria von Werkmeiſter's Predigten. Dritter Band. Ulm, 1815.

Text,

Johannes 4, 48.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, glaubet ihr nicht.

So oft ich, meine Brüder, die Worte las, die Jeſus heute zum königlichen Diener ſprach, bewunderte ich immer aufs Neue den Weiſen, aus deſſen Munde ſie floſſen. Er kennt, dachte ich, den Werth der Wunder, er weiß es, mit welchen menſchlichen Schwachheiten die Wunderſucht in Verbindung ſteht, er arbeitet gegen die dem Pöbel eigene Liebe zum Wunderbaren, und da er die Wunder ſelbſt als ein Bedürfniß, die Menſchen auf ſich und ſeine hohe Sendung aufmerkſam zu machen, betrachtet, ſucht er wenigſtens den ſchädlichen Folgen vorzubeugen, die die Neugierde der Menſchen daraus zieht.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, glaubet ihr nicht.

Wenn ich Ihnen, meine Brüder, die Geſchichte der Wunder erzählen ſoll, ſo iſt ſie mit wenig Worten folgende: Der Unwiſſende, dem der Lauf der Natur und die Geſetze dieſes Laufes ganz unbekannt ſind, hält Alles für Wunder, was er nicht alle Tage auf gleiche Weiſe wahrnimmt. Rückt er in der Naturkenntniß allmählich weiter, ſo verlieren ſich für ihn eine Menge Wunder, er ſondert das Ungeheure immer mehr vom Wahrſcheinlichen, er zieht zwiſchen dem Gebiete der Natur und der Wunder gleichſam eine beſtimmte Grenzlinie, er denkt über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derſelben nach, er verwirft die Leichtgläubigkeit des Pöbels, und glaubt jedesmal nur ſo viele Wunder, als ihm die gangbare Naturkenntniß anzunehmen erlaubt, oder gebietet.

Der Weiſe endlich kennt beinahe nur Ein Wunder — die Natur, und was der Pöbel gewöhnlich Wunder nennt, wären für ihn Unvollkommenheiten, die er dem Schöpfer nicht zutraut, weil er ſie für eine Schändung ſeines ſchönen Werks, der Schöpfung, halten müßte. Wir könnten alſo die Wunder, in gewiſſem Sinne, die Philoſophie der Unwiſſenden, die Goldgrube der Betrüger und den Stein des Anſtoßes für den Weiſen nennen. Unwiſſenheit, mit Neugierde verbunden, erzeugt die Liebe zum Wunderbaren. Eigennutz, durch einige Naturkenntniß unterſtützt, erzeugte von jeher eine Menge Wunder. Weisheit und Tugend zernichtet dieſe Wunder. Der Unwiſſende liebt ſie und glaubt ſie. Der Betrüger glaubt ſie nicht, aber benutzt ſie doch. Der Weiſe iſt ſtark genug, ſie weder zu glauben, noch zu mißbrauchen.

Wie freut es mich, meine Brüder, daß mir das heutige Evangelium ſelbſt Anlaß giebt, eine Thorheit zu bekämpfen, die ſo tief in den Wünſchen und Neigungen der menſchlichen Natur gegründet, und von welcher kein Jahrhundert, nicht einmal dieſes, das mit dem hellſchimmernden Namen des aufgeklärten prangt, befreit iſt!

Wenn die Religion unſern Geiſt aufklären, unſer Herz über das Sinnliche erheben, wenn ſie ſich als ein wahres Geſchenk der Gottheit an die Menſchheit rechtfertigen ſoll, o! ſo muß ſie dies mehr durch die innere und weſentliche Kraft der Wahrheiten, die ſie enthält, als durch Wunder thun, die mehr die Einbildungskraft erhitzen, als bleibende Eindrücke der Ueberzeugung in dem Geiſte und tiefe Rührungen in dem Herzen zurücklaſſen. Die Religion ſelbſt muß unſere Wunderſucht heilen, und uns in die Ordnung der Natur einlenken, von welcher uns oft unverſchämte Betrüger abführen. — Wer uns Tugend lehrt und die echten Rathſchlüſſe Gottes verkündigt, muß uns allzeit ehrwürdig ſein, wer uns mit Wundern anfaßt, verdient nur zu oft unſer Mißtrauen, und wie oft nicht ſogar unſere Verachtung!

Laſſen Sie uns alſo heute lernen, was wir nach dem Geiſte des Evangeliums, und nach den Grundſätzen der Vernunft von Wundern und Zeichen zu halten haben. Es iſt ſchon ein bedeutender Gewinn, wenn der Glaube an Wunder auch nur einigermaßen in uns geſchwächt, und unſere Vernunft auch nur mit einigen Waffen gegen den Wunderbetrug ausgerüſtet wird, wenn wir dadurch nur

weniger leichtglaubig, und zur ſtrengen Prüfung des Wunderbaren geneigter und fähiger werden.

Zuerſt, meine Brüder, wollen wir uns richtige Begriffe über die bibliſchen Wunder machen, und auch hier das Wahre von dem abſondern, was der Geiſt der Zeiten und die dem Menſchen angeborne Leichtgläubigkeit hinzuthat. Dann wollen wir uns gegen die Täuſchung frommer Wundermährchen waffnen, mit welchen man in den vorigen Jahrhunderten, und ſelbſt im unſrigen, auf ſo mancherlei Weiſe die Kraft des menſchlichen Geiſtes zu ſchwächen und ihn in die Bande des Aberglaubens zu ſchlagen ſuchte.

Der Geiſt der Wahrheit erleuchte uns, die Lehre des Chriſtenthums leite uns bei dieſer wichtigen Betrachtung, unſer eigener Vortheil, die Bildung unſers Geiſtes und Herzens erwecke uns zur ernſthaften Aufmerkſamkeit, damit wir die Fallſtricke der Verführung kennen lernen, die die Heuchelei und der Eigennutz ausſpreiten, Gemüther, welche der Empfindung der Religion empfänglich ſind, zu hintergehen und ins Verderben zu ſtürzen!

Erſter Theil.

Kann Gott Wunder thun, kann er den Geſetzen, die er ſelbſt der Natur vorzeichnete, entgegenwirken? Dieſe Frage, im Ernſte aufgeworfen, ſagt ein großer Philoſoph, würde gottlos ſein, wenn ſie nicht albern wäre *). Es iſt wahr, da, nach dem Ausſpruche der Schrift, alle Werke Gottes, als Ausflüſſe einer unendlichen Weisheit **) betrachtet, in ihrer Art vollkommen ſind, ſo kann in der phyſiſchen Ordnung der Dinge nie ein Grund oder vielmehr ein Bedürfniß zu Wundern liegen, indem der allmächtige Baumeiſter des Weltalls nicht nöthig hat, ſeiner Schöpfung nachzuhelfen, oder einer einreißenden Unordnung in der Kette von Urſachen und Wirkungen zu ſteuern. Aber was in der phyſiſchen Ordnung der Dinge nicht gedenkbar iſt, kann in der moraliſchen zweckmäßig ſein. Es iſt auch, wie ein anderer Philoſoph ſagt, der allerhöchſten Weisheit nicht unwürdig, «zur Bewährung des Anſehns und der Glaubwürdigkeit einer Perſon, die uns wichtige Wahrheiten einer heiligen Geſchichte vorträgt,» außerordentliche Dinge und Wunder in der Natur

*) Rouſſeau.

**) Pſalm 103, 24.

geschehen zu lassen *), denn Wunder sind die sprechendste göttliche Erklärung für den, welchem man sie zuschreibt, und müssen ihm Autorität und Glauben verschaffen **).

In diesem Betrachte, meine Brüder, verdienen die biblischen Wunder allerdings eine besondere Aufmerksamkeit. Ohne uns jetzt mit den wichtigen Gründen zu beschäftigen, welche die Vernunft und die Geschichte darbieten, ihre physische Möglichkeit und ihre historische Glaubwürdigkeit zu bewähren, lassen Sie uns nur einen Blick auf das menschliche Leben, auf die Bedürfnisse und den gewöhnlichen Gang des menschlichen Geistes werfen! Werden wir da nicht ersten Anblicks gewahr, daß die Mehrzahl unsers Geschlechtes beinahe in allen Gegenständen des Wissens, besonders aber in der Erkenntniß dessen, was ihre Bestimmung und ihr Verhältniß zu Gott betrifft, von der Autorität abhängt, und sich gleichsam in einem fortschreitenden Zustande der Erziehung befindet. Die Wenigsten können selbst denken, oder durch tiefsinnige Schlüsse auf reine Wahrheiten und Grundsätze gerathen, welche die Auflösung jener wichtigen Fragen enthalten: Wer bin ich? Wo komme ich her? Welches ist der Zweck meines Daseins? Was habe ich hienieden zu thun? Was wird aus mir werden? Wie ist Alles, was ist, entstanden? Hat der Zufall die Welt hervorgebracht, oder ist sie das Werk einer allmächtigen Intelligenz? Stehen wir unter dem eisernen Scepter einer blinden Nothwendigkeit, oder wachet eine weise und gütige Vorsehung über unsere Schicksale? Ach! wie sind doch selbst die aufgeklärtesten Männer unter den heidnischen Völkern, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus ***) und nach der Erfahrung, auf die ungereimtesten Vorstellungen über diese und ähnliche Gegenstände verfallen, und wie tief versank nicht ihr verirrtes Herz in Finsterniß und in Ausschweifungen aller Art!

Wenn wir auch nicht umhin können, den Tiefsinn und die Stärke ihres Geistes, und den großen Umfang ihrer wissenschaftlichen Forschungen zu bewundern, so müssen wir doch zugleich gestehen, daß der größte Theil selbst ihrer glänzendsten Meinungen nur einen Bestandtheil der Geschichte menschlicher Irrthümer aus-

---

*) Mendelssohn.
**) Hume.
***) Röm. 1.

macht. Geschieht nun dies am Grünen, was läßt sich vom Dürren erwarten? Sind diese großen und ausgezeichneten Geister selbst in ewigem Widerspruche gegen einander begriffen, oder, wie einer aus ihrer Mitte eingestand *), nur so lange stark, als sie Andere widerlegen, aber schwach, wenn sie ihre eigenen Lehren vortragen, stark im Niederreißen, aber schwach im Aufbauen; ist die Schulweisheit in ihren Behauptungen schwankend, unstet, dem Wechsel des Zeitgeistes und der Leidenschaften unterworfen: wo wird die im Denken minder geübte, das ist, die bei weitem größere Hälfte des Menschengeschlechts, sich selbst überlassen, über das was die erste und höchste Angelegenheit der Menschheit ist, sichere und befriedigende Aufschlüsse hernehmen? wo einen festen Stand der Ueberzeugung fassen? Und werden am Ende viele unermüdete und scharfsinnige Denker selbst auf die Klippe einer entschiedenen Zweifelsucht hingetrieben: wird wohl die Menge undenkender Köpfe einen andern Ausweg finden, als entweder nichts zu glauben, um für ihre rohen Laster ein Mittel gegen die Schrecken des Gewissens in Bereitschaft zu haben, oder sich jedem, noch so niedrigen und albernen Aberglauben, aus einer Art von Gewissenhaftigkeit, in die Arme zu werfen?

Wir Sterblichen, sagt in diesem Sinne ein großer Philosoph **), schwimmen hier auf dem Meere menschlicher Meinungen, überlassen unsern stürmischen Leidenschaften, ohne Steuerruder, ohne Compaß, ohne einen andern Führer, als einen unerfahrnen Steuermann, der seinen Weg nicht kennt, und weder weiß, woher er gekommen ist, noch wohin er geht. Auch hat ein Weiser des Alterthums selbst schon, gleichsam im Namen und wenigstens nach dem Bedürfnisse der Menschheit, den Wunsch geäußert, daß ein Höherer kommen möchte, um die Menschen aus den Irrgängen des Zweifels zu befreien, und über die wichtigsten Wahrheiten, worüber die Vernunft keine befriedigende Aufschlüsse giebt, zu belehren ***). Diesen Wunsch, meine Brüder, hat gewiß jeder redliche Verehrer der Vernunft, jeder Freund der Wahrheit schon einmal in seinem Leben gethan. Ach! möge man die Vernunft so sehr erheben, als man

*) Rousseau.
**) Rousseau.
***) Sokrates.

will, ich erhebe sie auch und vertheidige ihre Rechte. Aber ohne hier zu wiederholen, was ich so eben über die Verirrungen der größten Geister sagte, sehen wir nicht täglich, wie sehr die Leidenschaften, die Liebe zum Vergnügen, der Eigennutz unser Urtheil über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens beherrscht, wie sehr diese, dem Herzen so angenehmen Rathgeber unsere moralischen Grundsätze verfälschen und verderben? Haben wir nicht längst schon die Bemerkung gemacht, daß die Philosophen ihre Moralsysteme meistens nach ihrem Temperamente streng, oder gelind, und den Neigungen schmeichelnd ausgebildet haben? Und wie hat nicht überdies die Wuth des Nachbetens und Nachahmens ganze Jahrhunderte hindurch die Menschen zu den lächerlichsten Meinungen und Gebräuchen fortgerissen, ihre Vernunft in die schimpflichste Unthätigkeit versetzt, und sie zu einer wahren Sklavin der Sinnlichkeit herabgewürdigt! Es scheint daher eine eben so einleuchtende Nothwendigkeit, als wünschenswerthe Wohlthat zu sein, daß der menschliche Geist, in seiner Allgemeinheit genommen, durch eine höhere Belehrung unterstützt, und unter der Leitung der Gottheit selbst mit jenen bestimmten, keiner Verfälschung durch die Leidenschaften und den Zeitgeist ausgesetzten, Kenntnissen bereichert werde, die ihm zur Begründung seines wahren Wohls, und zur sichern Erreichung seiner endlichen Bestimmung unentbehrlich sind, die er mit einem unerschütterlichen Glauben an die Treue und Wahrhaftigkeit des Offenbarenden festhält, und, als die einzige Quelle seines Heils, mit vertrauensvollem Gehorsam befolgt. *) Kann aber eine Mittheilung, oder, wenn man will, eine Erziehung dieser Art mit großem, der Gottheit würdigem Erfolge geschehen, wenn die Lehrer, deren sich die Vorsehung zu diesem erhabenen Geschäfte bedient, nicht mit einem überwiegenden Ansehen bekleidet sind, welches die Aufmerksamkeit und Lernbegierde der Unwissenden zu reizen, und die Gemüther zu hohen Erwartungen zu spannen fähig ist? Da diese Lehren neu, unerhört, gleichsam aus einem höhern Lichtkreise zu uns herabkommen; da sie einem ganz in Unwissenheit und Aberglauben versunkenen Geschlechte zu verkündigen sind, gegen allgemein herrschende Vorurtheile und Leidenschaften anstoßen, und eine gänzliche Um-

*) Ich bemerke hier nur, daß der Supernaturalismus in neuern Zeiten auf verschiedene Art erklärt wird.

wandlung der menschlichen Denkart und der Sitten bewirken sollen: so haben die von der Gottheit begeisterten Unternehmer dieses außerordentlichen Werkes auch außerordentliche Zeichen und Merkmale ihrer göttlichen Sendung nöthig, denn, wie der heilige Augustin richtig bemerkt, Wunderwerke geben Ansehen und Beglaubigung, und diese bewirken erst Zutrauen und Empfänglichkeit für die Lehre selbst *).

Dies, meine Brüder! war der eigene Fall unsers erhabenen Religionsstifters und seiner ersten Glaubensboten.

Das Menschengeschlecht, dieser Zögling der Vorsehung, sollte durch ihn und sie gleichsam neu geschaffen, in eine höhere Sphäre der Kenntniß und der sittlichen Bildung hinaufgerückt, mit den wohlthätigen Rathschlüssen Gottes zur Beförderung seines Heils näher und vollständiger bekannt gemacht, ihm durch eine geschichtliche Offenbarung neue Ansichten der göttlichen Erbarmung, neue und stärkere Beweggründe ihrer sittlichen Pflichten mitgetheilt, und diese Pflichten selbst im Zusammenhange mit viel höheren, und dem menschlichen Geiste bis dahin unbekannten Wahrheiten dargestellt, ein neuer Geist, ein neues Leben sollte über alle Bewohner des Erdbodens ausgegossen, kurz, der hohe Inhalt des Evangeliums, den Weisen und Unwissenden, den Reichen und Armen, jedem Geschlechte, Stand und Alter verkündigt, und von dieser heilbringenden Lehre Niemand, selbst das gemeinste Volk nicht, ausgeschlossen werden **).

Wer fühlt unter diesen Umständen nicht die Schicklichkeit, die Gotteswürdigkeit der evangelischen Wunder, die dem Gesandten Gottes und seinen Gehülfen gleichsam zur Schutzwehr, und als das erste Beglaubigungszeichen an diejenigen dienen konnten, die, durch die Neuheit und Uebersinnlichkeit eines solchen Lehrinhaltes gereizt, ihnen etwa mit der Frage entgegen kommen würden: aus was für einer Vollmacht lehrest du dies? Wie bewährest du deine höhere Verbindung mit dem Gotte des Weltalls, von welchem deine so feierlichen und bestimmten Aufträge und Belehrungen an uns herrühren sollen? Wie können wir den Gott, der aus dir spricht,

*) Miraculis conciliatur autoritas, autoritate fides impetratur. *S. Aug.*

**) Matth. 11, 5.

wahrnehmen? Welches ſinnliche Zeichen biſt du vermögend, uns zu geben, daß deine Sache Gottes Sache ſei, und du ſelbſt nicht mit trüglichen Anmaßungen, ſondern in Wahrheit als ein Abgeordneter der Gottheit unter uns erſcheineſt? — Welcher Geiſt darf ſich, nach dieſen Betrachtungen ſowohl über die unläugbaren Bedürfniſſe der Menſchheit, als über den weſentlichen Charakter eines Geſandten Gottes an die Menſchen der Wunder ſchämen, die in unſern heiligen Schriften aufgezeichnet ſind *), gegen deren Möglichkeit die Vernunft nichts Entſcheidendes einwenden kann, deren Glaubwürdigkeit aber durch die Vertheidiger des Chriſtenthums in ein Licht geſetzt worden, das dem uneingenommenen, redlichen Prüfer die angenehmſte Ueberzeugung gewährt, den hartnäckigen Läugner aber wenigſtens in die Ohnmacht verſetzt, entweder gegen die Thaten ſelbſt, oder gegen die Zeugen der Thaten mit befriedigenden Gründen zu kämpfen.

Setzen Sie, meine Brüder, zu dieſen wichtigen Betrachtungen noch die Bemerkung, daß die Lehre, welche der Held des Evangeliums und ſeine Schüler verkündigten und durch Wunder gleichſam verſiegelten, mit allen Begriffen, die die menſchliche Vernunft ſelbſt ſich bei ihrer weitern Entwickelung von der Gottheit zu machen fähig iſt, daß ſie mit allen Bedürfniſſen und Erwartungen, mit allen herrlichen Anlagen, mit der ganzen erkennbaren Beſtimmung des Menſchen ſo genau übereinſtimmt, und ſchon von dieſer Seite Strahlen einer göttlichen Abkunft von ſich wirft, daß das Leben dieſes göttlichen Geſandten ſelbſt das höchſte Ideal der ſittlichen Menſchengröße und Menſchenvollkommenheit darſtellt; und wenn je ein Bote Gottes an die Menſchen gedacht werden kann, dieſer unfehlbar der würdigſte, in der ganzen Menſchengeſchichte der würdigſte, zu dieſem erhabenſten aller Geſchäfte ſein würde, daß, was nach dem Evangelium **) die Gottheit ſelbſt ausgeſprochen hat: Dieſer iſt mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, jede menſchliche Vernunft, bei der Erwägung ſeiner herrlichen Lehren und unerreichbaren Tugenden im Einklange mit

*) Ueber die philoſophiſche Erklärung der Wunder verdient Reinhardt nachgeleſen zu werden in den Vorleſungen über die Dogmatik, 1806. 2te Aufl. S. 234.

**) Matth. 3, 17.

jener göttlichen Stimme, voll der reinſten Achtung und Bewunderung nachſprechen müßte. Kann uns da noch ein Zweifel gegen die Wunder Jeſu und derer, die nach ihm das Werk Gottes unter den Völkern betrieben und fortpflanzten, übrig bleiben? Müſſen wir nicht vielmehr, wie für die Religion ſelbſt, die wir aus ſeinem und ihrem Munde empfingen, ſo auch für die Wunder, die ſie, um die Vollmacht ihrer göttlichen Sendung zu beurkunden, verrichten, die innigſte Hochachtung hegen, und ſie als Merkmale der göttlichen Erbarmung gegen das Menſchengeſchlecht mit freudigem Danke verehren? Und, um nur noch eine einzige Betrachtung hinzuzufügen, wenn das durch jene Wunder eingeführte und beſtätigte Evangelium, wie der heilige Auguſtin ſich ausdrückt, von allen Völkern des ganzen Erdkreiſes geleſen und mit willigſter Ehrerbietung gehört wird; wenn nach ſo vielem vergoſſenen Blute, ſo vielen Scheiterhaufen, ſo vielen Kreuzen der Märturer, nur mit deſto mehr Fruchtbarkeit und Fülle die chriſtlichen Gemeinden empor keimten; wenn dieſe Lehre ſo aufgenommen wurde, daß die Verachtung derſelben jetzt für ſo fabelhaft, als ehemals der Glaube an dieſelbe gehalten wird; wenn in großen und kleinen Städten, in Veſten, in Flecken, Dörfern und Meierhöfen, die Abwendung von den nichtigen Gottheiten des Heidenthums und die Zuwendung zu dem Einen und wahren Gott ſo allgemein empfohlen, und darnach geſtrebt wird, daß täglich auf dem ganzen Erdkreiſe das menſchliche Geſchlecht wie mit vereinter Stimme dem Prieſter antwortend zuruft, daß es die Herzen empor gerichtet habe zum Herrn *): müſſen wir nicht dieſe dem ganzen Menſchengeſchlechte ſo willkommene und einleuchtende Lehre als einen Ausfluß der Gottheit, ihre ſchnelle und allgemeine Verbreitung als eine wohlthätige Anſtalt der Gottheit, und in den Wundern, die ihre erſte Verkündigung begleiteten, den Finger desjenigen erkennen, deſſen Weisheit Alles von einem Ende zum andern mächtig durchdringt und lieblich ordnet **)?

Ich habe Ihnen bisher, meine Brüder, das Große und Zweckmäßige der Wunder, welche Jeſus und nach ihm die erſten Glaubensprediger, ſeine Jünger und ihre Nachfolger, verrichteten, das, was

*) Auguſtin von der wahren Religion, meiſtens nach der Stolbergiſchen Ueberſetzung.

**) B. der Weisheit 8, 1.

ſie jedem redlichen Denker und Freunde der Wahrheit ehrwürdig macht, deutlich entwickelt; möchten wir doch ein Gleiches von den meiſten Wundern der folgenden Jahrhunderte ſagen können! Hier öffnet uns aber die Geſchichte einen Schauplatz der Unwiſſenheit, des Aberglaubens und ſelbſt des Betrugs, worüber der echte Freund der Religion bittere Thränen vergießen muß. Laſſen Sie uns hievon ſprechen im

Zweiten Theil.

Nachdem das Evangelium in den Herzen der Menſchen bereits tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, nachdem die Autorität Jeſu und ſeiner Jünger unter den Völkern feſt gegründet, und durch den Sieg ſeiner Lehre, wie er es vorher ſagte, das Antlitz der Erde erneuert war, hörte das Bedürfniß der Wunder allmählich auf; die Gabe der Wunder hatte größtentheils ihr Geſchäft vollendet, und mußte ſeltener werden. Das Chriſtenthum ſollte ſich nunmehr durch eigene Kraft fortpflanzen, es ſollte, ſo wie die Menſchen reinere und hellere Begriffe über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit und dadurch Stoff zum weitern Nachdenken erhielten, eignes, freies Denken über Gott und menſchliche Beſtimmung erwecken und befördern. Wunder würden hiezu nichts genützt, ihre Fortdauer würde vielmehr, der Abſicht des Chriſtenthums entgegen, die ſinnliche und jüdiſche Denkungsart der Menſchen in Rückſicht der Religion unterhalten, und das von Jeſu und ſeinen Schülern ſo ſehr empfohlene Forſchen, Prüfen und Nachdenken über die Wahrheiten, denen ſie nur Anfangs Eingang ins menſchliche Herz verſchaffen ſollten, gehindert und geſchwächt haben. Dies iſt es auch, meine Brüder, was in den nachfolgenden Jahrhunderten angeſehene Lehrer der Kirche zur Beruhigung derjenigen, welche nach jüdiſcher Sinnesart noch immer nach Wundern fragten, den Gläubigen in ihren Predigten zuriefen, «Beim Entſtehen des Chriſtenthums, ſagt der heilige Pabſt Gregor, waren allerdings Wunder nöthig, denn, um die Zahl der Gläubigen zu mehren, mußte die Kirche gleichſam durch Wunder genährt und groß gezogen werden, wie auch wir die zarten Bäumchen beim Einſenken in die Erde mit Waſſer begießen, aber wenn ihre Wurzeln im Grunde befeſtigt ſind, ſie dann ſich ſelbſt überlaſſen *).» Wenn nun

*) Homil. 29. in Evang.

Einige darüber bestürzt sind, daß die Wunderkräfte, die in dem apostolischen Zeitalter so erstaunliche Dinge hervorbrachten, nunmehr in der Kirche gleichsam ausgetrocknet sind, warum bedenken sie nicht, was die Schrift sagt, daß der Herr seine Hülfe nach Zeit und Ort, und nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Bedrängten gewährt *). Ehemals, da die Kirche bei ihrem Aufkeimen unter dem Drucke der Verfolgung seufzte, hatte sie die Unterstützung der Wunderkraft nöthig; aber nachdem sie den Stolz des Unglaubens unterjocht hatte, waren nicht mehr Zeichen und Wunder, sondern bloß die Früchte der christlichen Lehre, die guten Werke ihrer Bekenner ihr Bedürfniß obgleich auch jene sich nicht ganz verloren haben. Daher versichert uns die Schrift, die Wundergaben seien der Ungläubigen, nicht der Gläubigen wegen mitgetheilt **). Welcher Grund zu Zeichen und Wundern wäre wohl jetzt noch vorhanden, da die Welt mit Gläubigen angefüllt ist? Paulus selbst hat zwar den Vater des Publius durch das Gebet vom Fieber geheilt, aber den Timotheus, seiner Gesundheit wegen, an die bekannten Mittel der Heilkunde angewiesen. Dürfen wir uns daher wundern, daß man jetzt, nach verbreitetem Christenthume, so wenig von Wundern hört, da die Apostel sie sogar manchem Gläubigen, und selbst ihren innigsten Freunden zu entziehen für schicklich fanden ***)? Diesen Geist-suchte Paulus schon den Christen zu Ephesus einzuprägen, indem er ihnen die merkwürdige Lehre gab ****): Christus hat einige zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern verordnet, damit seine Anhänger zu dem, was das Lehramt bewirken soll, durch die herrliche Vertheilung seiner Gaben zubereitet, und die Gemeinden Christi immer mehr angebaut würden, bis wir Alle im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes zu jener männlichen Vollkommenheit gelangen, die das vollständige Maß seiner echten und treuen Bekenner ausmacht. — Wer daher noch in spätern Zeiten so viele, ungeprüfte, ja sogar lächerliche Wunder vorgiebt,

*) Psalm 9, 10.
**) I. Corinth. 14, 22.
***) *S. Greg.* Libr. 27. Moral. Cap. II.
****) Eph. 4, 11.

der möchte uns gern in dem Geiſte des Judenthums, das zum Bedingniſſe ihres Glaubens immer zuerſt Wunder fordert, der möchte uns in der roheſten ſinnlichen Religion, wo Alles nur auf äußerlichen Prunk ſich gründet, erhalten, der möchte uns ewig wie Kinder behandeln, die durch Spielwerk angezogen und geleitet werden, der möchte uns ewig hindern, Männer zu werden, die durch eigenes, freies Nachdenken zu reifern Religionskenntniſſen und zur Vollkommenheit des Chriſtenthums gelangen. Und wer noch in ſpätern Zeiten die Wunder des evangeliſchen Zeitalters zurückfordert, o wie weit iſt er nicht noch von dem echten Geiſte Jeſu entfernt! — Ach! unſer Religionsſtifter bediente ſich ſeiner höhern Kraft nur ſehr ſparſam, nur wenn er durch ſie die Herzen zu öffnen und die Aufmerkſamkeit auf ſeine, bis dahin unbekannte Lehre lenken zu müſſen glaubte. War hiezu keine Hoffnung, ſo zog er das Schauſpiel der Wunderkraft, als etwas Zweckloſes, zurück. Er war geſandt, ein ſittliches Geiſterreich zu errichten, die wahre Religion in die Welt einzuführen, die Menſchen über ihre wichtigſten Bedürfniſſe aufzuklären, ihren Verſtand, ihr Herz zu bilden, ihr ganzes moraliſches Weſen umzuſchaffen. Darum gab er dem Vorwitze, der kindiſchen Sinnlichkeit keine Beweiſe ſeiner Wunderkraft. Sie ſetzen in Erſtaunen, aber ſie wandeln das Herz nicht um. Darum miſchte er die Wunder nur ſehr ſparſam und nur dann unter ſeine Lehren, wenn er das Anſehen ſeiner göttlichen Sendung außer Zweifel ſetzen, und dadurch der Lehre ſelbſt die Wege in das menſchliche Herz bahnen wollte. Darum verſagte er ſelbſt dem verſammelten Volke den Anblick des Wunderbaren, wenn man nur Wunder, nicht Wahrheit bei ihm ſuchte, nur etwas für die Sinne, nicht für das Herz, etwas zur Beluſtigung der Einbildungskraft, nicht zur Aufklärung des Geiſtes wünſchte. Daher zog er den Spott und die Verachtung jenes eitlen Königs der Bewunderung vor, die er ſich durch Werke höherer Kraft erwerben konnte, weil er an ihm nicht Begierde nach Unterricht, ſondern nur thörichten Leichtſinn und eitle Wunderſucht wahrnahm. Daher machte er dem neubegierigen Pöbel über ſeinen Hang zu Wundern und Zeichen ſo oft und ſo gegründete Vorwürfe: Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen ſehet, ſo glaubt ihr nicht. — Ueberall blickt die herrſchende Abſicht, zu lehren und zu beſſern ſelbſt aus ſeinen glänzendſten Thaten hervor: überall fühlt man es, daß ſeine Wunder nur als Vorboten der Wahrheit, die er verkündigte, dienen, daß

ſie, ſeinem Plane nach, der Lehre ſelbſt weichen, das ſie verſchwinden ſollen, ſobald jene in dem menſchlichen Herzen Raum gefunden und ſich darin mit ihrer belebenden Kraft ausgebreitet haben würde.

Wer daher den Geiſt Jeſu hat, meine Brüder, ſucht in dem Chriſtenthume anſtatt der Wunder einen vernünftigen Unterricht, oder wie Petrus ſich ausdrückte, Worte des ewigen Lebens *). Er will nicht durch Zeichen, die das Herz ungebeſſert laſſen, erſchüttert werden, er ſehnt ſich nach Wahrheiten, die ſeinen Geiſt aufklären, und nach Anſtalten, durch die er ſein Heil bewirken kann. Die Lehrer des Chriſtenthums haben in ſeinen Augen nicht eine geheime Herrſchaft über den gewöhnlichen Lauf der Natur, ſondern die zwar weniger glänzende, aber deſto nützlichere, Macht, oder vielmehr die Pflicht, Aufklärung und gute Geſinnungen unter den Gläubigen zu verbreiten. Der Glaube ſoll jetzt nicht Berge verſetzen, ſondern das menſchliche Herz beſſern, nicht in der Natur Wunder, ſondern in dem Gemüthe heilſame Veränderungen, und Wiederkehr zum ſittlichen Guten erzeugen. Dies lehrt uns eben jener heilige Pabſt, den ich ſchon einmal ſprechen ließ. «Was ehemals, ſagte er **), die Apoſtel körperlich thaten, das thut die Kirche jetzt im geiſtigen Sinne, durch Unterricht. Sie ſucht Leben und Geiſt Chriſti in die erſtorbenen Glieder ſeines myſtiſchen Leibes zu bringen. Dieſe Wunder haben einen deſto höhern Werth, je wichtiger es iſt, die Seelen, als die Leiber, vom Tode zu erwecken. Dieſe Zeichen könnet und ſollet ihr mit Gottes Beiſtand alle Tage an euch ſelbſt wirken. Jene äußerlichen Wunder zeigen wohl öfters die Heiligkeit des Wunderthäters an, aber ſie geben ſie nicht. Dieſe innerlichen zeigen zwar ihre lebendig machende Kraft nicht immer von außen, aber ſie theilen ſie der Seele in geheim mit. Aeußerliche Zeichen kann auch der Böſe verrichten, die innerlichen ſind das ausſchließliche Eigenthum der Guten. Liebet alſo nicht Wunder, die dem Böſen und Guten gemein ſind, liebet vielmehr die Wunder der Liebe und Frömmigkeit, deren Beſitz um ſo ſicherer und gottgefälliger iſt, je mehr ſie, im Herzen verborgen, ſich von dem eiteln Wunſche, vor den Menſchen zu glänzen, unbefleckt erhalten.»

---

*) Joh. 6, 69.

**) S. Greg. Homil. 29. in Evang.

Indessen obgleich die Wunderkraft, die über die ersten Verkündiger des Christenthums in so reichlichem Maße ausgegossen war, vermöge ihrer weisen Vertheilung abnehmen sollte, wie der Unglaube abnahm, und das Reich Jesu sich auf Erden verbreitete: so erregte doch der große Eindruck, den die ehemaligen Wunder der Glaubensboten zurückließen, den widerchristlichen Wunsch, auch in der bereits gläubig gewordenen Welt, was allein zum Reize der Ungläubigen dienen konnte, fortgesetzt zu sehen. Anstatt in den erhabenen Geist der Wahrheiten, zu deren erster und unvollkommener Auffassung die Wunder sie nur reizen sollten, tiefer einzudringen, ihre noch mangelhaften religiösen Einsichten durch eigenes Nachdenken zu erweitern, von der ersten Milchnahrung des Evangeliums gleichsam zu einer stärkeren Speise, zu einer umfassendern und hellern Kenntniß der Heilslehre fortzuschreiten: blieben sie bei der Hülle stehen, und wünschten ihrem Zeitalter zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit und ihrer unchristlichen Neugierde die alten und ehrwürdigen Schauspiele der ersten Zeit zurück. Was nicht durch Gottes Beistand gelingen wollte, das ersetzte der heuchelnde Betrug, oder die fromme Einfalt, die mit thörichtem Wetteifer daran arbeiteten, die Liebe zum Wunderbaren in den Gemüthern zu unterhalten oder zu wecken.

So, meine Brüder, entstand aus Nichts Etwas; so wurden gewöhnliche Begebenheiten in Wunder der Allmacht verwandelt; so sind die Jahrbücher des Christenthums mit den ungereimtesten Fabeln verunreinigt worden — mit Fabeln, deren Grundlosigkeit eine gesunde Kritik und der durch Wissenschaften erleuchtete Menschenverstand jedem Unbefangenen längst erwiesen hat — mit Fabeln, bei denen sich keine, der Gottheit würdige Absicht errathen läßt, und die daher, wenn sie wahr wären, schreiender Beweis von den Mängeln des Schöpfungswerkes sein würden, das unaufhörlich einer wunderbaren Verbesserung oder Nachhülfe bedürftig wäre — mit Fabeln endlich, wodurch Männer mit falschen Tugenden und wahren moralischen Flecken dem schlecht unterrichteten Volke, als von Gott vorzüglich begnadigte Lieblinge, in dem Schimmer des Wunderthäters dargestellt werden.

«Ach, ruft hier ein einsichtsvoller Bischof des sechszehnten Jahrhunders aus, ach! die Erdichter dieser falschen, christlichen Wunder waren gerade die dem Christenthume gefährlichsten Leute. Von dem Wahne trunken, als könnte man das Leben frommer Christen

nicht erbaulich genug schreiben, wenn man es nicht mit himmlischen Offenbarungen und Wundern vollpfropfte, wollten sie die Ehre der Religion Jesu durch Lügen und einfältige Mährchen unterstützen. Die Heiden, fährt dieser treffliche Mann fort, waren viel gewissenhafter, als unsere Legendenschreiber, sie haben die Geschichte der Monarchen und der Philosophen mit mehr Würde, Ernst und Wahrheitsliebe, als unsere christlichen Schriftsteller, die Geschichte der Heiligen, bearbeitet.

Noch jetzt fühlen wir in dem Schooße des Christenthums die Folgen dieser frommen Betrügerei, oder Einfalt. Was liest der gemeine Mann, was verschlingt er mit größerer Begierde, als die Wunder der Heiligen? Je außerordentlicher die frommen Mährchen sind, die ihm auf so mannichfaltige Weise als Seelenspeise dargereicht werden, desto mehr wird er dadurch ergötzt und gleichsam bezaubert. Allein sie sind um so schädlicher, je mehr sie den Glauben an Wunder und die Liebe zum Ungeheuern in dem Gemüthe der Einfältigen nähren. Der Pöbel liest und hört immer das am liebsten, was ihm auf's unnatürlichste geschildert wird. Die ungereimtesten Erzählungen finden bei ihm den größten Eingang. Selbst die vorgebliche Prophezeihung eines Betrügers oder eines verrückten Kopfes kann Aufsehen erregen, und die Menge in Unruhe und ängstliche Verwirrung setzen. Nur derjenige, der das Wunderbare auf eine natürliche Art erklärt, wird nicht gehört. — So sehr wird der menschliche Verstand durch das Lesen unserer frommen Wundergeschichten geschwächt, und für alle wahren und gründlichen Belehrungen unempfänglich gemacht.

Hierin, meine Brüder, liegt auch der schimpfliche Grund von so vielen abergläubischen Meinungen, die den Geist der irregeleiteten Menge beherrschen, von weit verbreiteten Ahnungen übernatürlicher Kräfte, die in der Natur die wunderbarsten Wirkungen hervorbringen sollen. Bald soll das Aussprechen sogar unverstandener Worte, bald eine lächerliche Bewegung des Körpers die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, verborgene Dinge zu entdecken, oder auf eine andere Art menschlichen Bedürfnissen abzuhelfen und menschliche Wünsche zu befriedigen, obgleich zwischen Mittel und Wirkung kein begreiflicher Zusammenhang zu entdecken ist, und unser thörichtes Vertrauen sich einzig und allein darauf gründet, daß die Sache wunderbar und unnatürlich ist, und mit unserer, durch Wundergeschichten genährten Begierde übereinstimmt — Dinge, wovon man nichts begreift, für

höher und glaubwürdiger zu halten, als was man im Stande ist, zu begreifen und aus natürlichen Ursachen zu erklären.

Diese unbegreifliche Thorheit, meine Brüder, findet aber in den äußerlichen Gebräuchen unserer Religion noch eine andere traurige Nahrung. Wir haben eine Menge geweihter Dinge, bei denen mancher unwissende Christ gegen die Absicht der Kirche auf die unsinnige Vorstellung verfällt, daß durch die priesterliche Weihe eine übernatürliche Kraft in sie gehe, eine Kraft, welche fähig wäre, durch geheimen, aber unfehlbaren, Einfluß wohlthätig auf Thiere und Menschen zu wirken. Die Weihe ist weiter nichts, als ein Gebet, wodurch wir dem Schöpfer für alle seine guten Gaben, für den großen Vorrath von Gütern, die er unserm Genusse überließ, danken, oder wodurch wir die fromme Bestimmung der zu gottesdienstlichen Handlungen nöthigen Dinge feierlich ausdrücken. Allein der Unwissende betrachtet diese Weihe als eine Zauberformel, die etwas Göttliches in die gesegneten Gegenstände ausgießt; und was ist gewöhnlicher, als daß man sie zur Erreichung ungewöhnlicher Wirkungen, und selbst zu ruchlosen und abscheulichen Zwecken mißbraucht! Daher kommt es dann, daß unter uns so viele geheime Betrüger herumschleichen, welche das leichtgläubige Volk bethören, es bei seiner schwachen Seite, dem Eigennutze, fassen, und durch das betrügerische Vorgeben, daß sie vermittelst geweihter Dinge oder biblischer Buchstaben und Sprüche die Geister beschwören, und außerordentliche Thaten verrichten können, sie zur heimlichen Theilnahme an sträflichem Aberglauben bewegen, von welchem sie sich und Andern große Vortheile, oder verborgene Schätze versprechen. Würden diese falschen Wunderthäter so viele einfältige Seelen in ihre Schlingen verwickeln, wenn nicht der Glaube an Wunder und die Liebe zum Wunderbaren durch das Lesen und Hören abgeschmackter Wundermährchen, womit das Leben der Heiligen entstellt ist, in ihrem Herzen bereits tiefe und unvernichtbare Wurzeln gefaßt hätte?

Selbst über unser religiöses Leben, über die Fortschritte, welche wir in der Tugend und christlichen Vollkommenheit machen sollen, verbreiten sich die nachtheiligen Folgen, welche aus unserer, durch fromme Fabeln genährten, Wundersucht unmittelbar fließen. Wie oft hört man von frommen und gottseligen Personen, die aber eines schwachen und vom Wunderglauben gefesselten Geistes sind, daß sie nur jene Bekehrung für wahr, für aufrichtig, und gottgefällig

halten, wobei man etwas Außerordentliches und Unerklärbares fühlt. Man spricht von merkwürdigen Ergreifungen der Gnade, von übernatürlichen Träumen, von ausserordentlichen Wiedergeburten der Seele, und von tausend Dingen, die mehr durch die überspannte Kraft des Wunderglaubens, als durch wirklichen Einfluß der Gottheit in der Seele erzeugt werden, — da man hingegen aus heiligem Stolze all dasjenige für gleichgültig ansieht oder gar verachtet, was der Geist Gottes durch die ordentliche Kraft der Wahrheit, durch den ruhigen Weg der Ueberzeugung und der daraus begreiflichen Rührung in dem menschlichen Herzen ausrichtet *). Ach, meine Brüder, die Schrift weiß nichts von diesen wunderbaren Eagreifungen der Gnade oder Bußkämpfen! Wenn wir nicht unsere melancholische Mystik und unsere Wundersucht in ihre Worte hinübertragen, so werden wir weiter nichts darin finden, als daß der Mensch anfange, Gott zu gefallen, wenn er sein Auge zur Wahrheit erhebt, und sein Herz den Eindrücken der Wahrheit überläßt, oder mit einem Worte: wenn er anfängt, das Gute zu lieben und zu thun, da er zuvor Böses liebte und that.

Auf einer andern Seite erzeugen die Wunder, welche wir in der Legende der Heiligen lesen, wie schon ein frommer Schriftsteller bemerkt hat **), ein schädliches Vertrauen auf die Wunderhülfe in uns. Möge uns was immer für eine Krankheit, was immer für ein Unglück überraschen, so finden wir in dem Vorrathe unserer Legenden unfehlbar einen Heiligen, der dieses Uebel zu entfernen die Macht hat, den wir durch Gebete bestürmen, und von dem wir nichts geringeres — als eine wunderbare Hülfleistung erwarten. «Was ehemals, was nach dem Zeugnisse frommer Schriftsteller an Tausenden geschah, kann auch an mir geschehen,» denkt alsdann der bethörte, einfältige Christ, und er verwendet sein bischen Vermögen eher dazu, die Gnadenörter, wo man um Wunder flehte zu bereisen, als es zur Herbeischaffung natürlicher Hülfsmittel, die uns der Rath der Sachkundigen vorschlägt, zu verwenden. Daher kömmt es auch, meine Brüder, daß diejenigen, welche die absichtliche Unterhaltung dieser thörichten Wundersucht irriger Weise als eine geheime Maxime unserer Kirche betrachten, wodurch sie den Geist der Gläubigen zu

*) Muratorius.
**) Spalding.

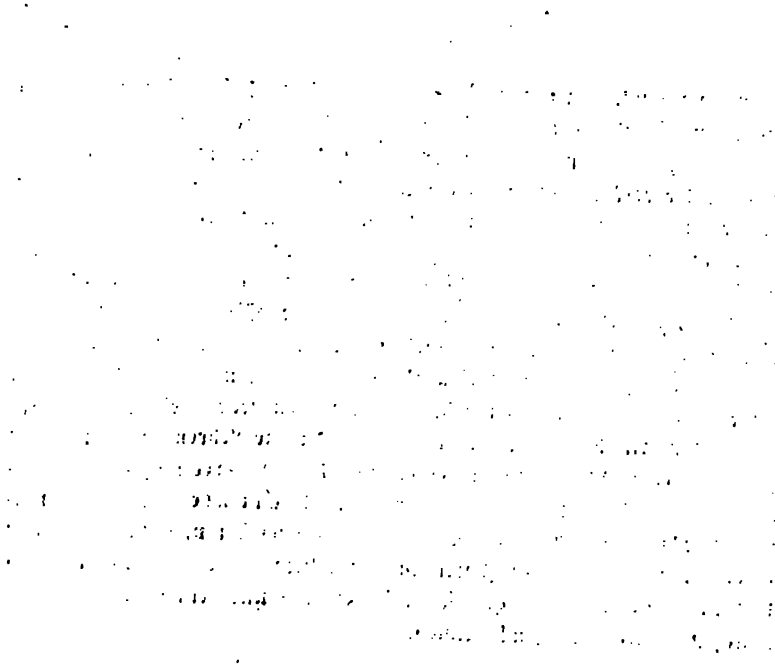
fesseln und sich durch ihre andächtigen Geschenke zu bereichern sucht, bei uns, nur mit verändertem Namen, ein neues Heidenthum zu finden glauben; denn auch in den Tempeln und vor den Bildern heidnischer Gottheiten sollten, wie die heidnischen Schriftsteller bezeugen, ähnliche Wunder, wie vor unsern Gnadenbildern, und wo möglich noch glänzendere ja selbst noch glaubwürdigere, zum Vorschein gekommen sein. *) Wenn ich die Evangelien lese, meine Brüder! so finde ich nicht, daß die verunglückte Menschheit darin an die Ruhestätten der Heiligen, oder zu Marianischen Gnadenbildern angewiesen wird, nicht, daß wir Wunderkuren in Tempeln erflehen sollen, nicht, daß Gott die Hülfe, deren wir bei den mannichfaltigen Gattungen unserer Leiden bedürfen, unter die Heiligen vertheilt, oder uns auf wunderbare Rettungswege hingewiesen habe. Wir werden vielmehr zum kindlichen Vertrauen auf den gemeinschaftlichen Vater der Menschen ermuntert; wir sollen unter seinem Schutze ruhig leben, die widrigen Schicksale des Lebens mit Ergebung in seine Vorsehung annehmen, sie, wenn sie unabwendbar sind, zur Beförderung unserer sittlichen Vollkommenheit benutzen, oder uns dieselben durch die natürlichen Wege der Arbeitsamkeit, der Klugheit und einer brüderlichen gegenseitigen Unterstützung zu erleichtern suchen.

Beschluß.

Ich beschließe diese Stunde der christlichen Erbauung mit eben den Worten, welche Jesus heute zu dem königlichen Diener, und in seiner Person zum ganzen jüdischen Volke sprach: Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet, so glaubet ihr nicht. Sollte nach dem, was wir bisher über die Irrthümer und Ausschweifungen so vieler Christen der Vorzeit in Betreff der Wunder sagten, dieser beschämende Vorwurf nicht auch noch unser Zeitalter treffen? Giebt es nicht auch unter uns noch Jüdischgesinnte, nach Wundern und Zeichen Fragende genug, denen zum Judenthume nichts als der Name fehlt? Ehemals, meine Brüder, führten die Wunder zum Lehrer der Wahrheit, jetzt versperren sie uns den Weg zur Wahrheit und füllen unsere Seele mit überspannten Bildern, wodurch wir ein Raub des ersten Betrügers, der auf uns stößt, und ein Werkzeug der unnatürlichsten Thorheiten werden. Ach, anstatt im Geiste des Juden-

*) S. Middletons Brief.

thums nach Wundern und Zeichen zu haſchen, laſſen Sie uns vielmehr an die Natur glauben! Sie iſt das ſchönſte Werk Gottes, und ein würdiger Gegenſtand unſerer ewigen Bewunderung. In ihr liegen all die Kräfte, die zu Beglückung des Menſchengeſchlechts nöthig und eben ſo ſehr Zeugen der Güte, als der Weisheit des Schöpfers, ſind. Anſtatt Wunder zu erwarten und unſere Religion in ein Schauſpiel außerordentlicher, in die Augen fallender Wirkungen zu verwandeln, wollen wir ſie als eine ordentliche Quelle unſerer Belehrung und Vervollkommnung anſehen, von ihr nichts, als Wahrheit und darauf gegründete Heilsanſtalten, erwarten, und unſer Herz unbedingt der Kraft dieſer Wahrheit und dem ſegensreichen Eindrucke dieſer Anſtalt hingeben. Ein Chriſt, der die Lehren und Anſtalten Jeſu zu ſeiner Beſſerung, zu ſeiner moraliſchen Veredlung und Beſeligung verwendet, iſt das ſchönſte und größte Wunder ſeiner Religion. Möchte doch dieſes Wunder an uns Allen ſichtbar werden, und auf ewige Zeiten in der Mitte des Chriſtenthums, als das echte Siegel ſeines göttlichen Urſprungs und ſeiner allbelebenden heiligen Kraft, glänzen! Amen.



Dreizehnte Predigt.

Saul bei der Todtenbeschwörerin zu Endor.

Ueber

I. Samuel. 28, 7—20.

Aus Dr. Johann Jacob Stolz historische Predigten. Zweiten Theiles erste Abtheilung. Jena 1806.

Text,

1. Sam. 28, 7—20.

Saul sprach zu seinen Dienern: Suchet mir ein Weib, das Todte beschwören kann; ich will zu ihr gehen, und sie um Rath fragen. Seine Diener sagten zu ihm: Zu Endor ist ein Weib, das Todte beschwören kann. Hierauf wechselte Saul seine Kleider, zog andere an, und mit zwei Begleitern des Nachts zu dem Weibe, und sprach (zu ihr): Verschaffe mir doch einen Ausspruch (ein Orakel) durch Todtenbeschwörung, und bringe mir herauf, wen ich dir nenne! Das Weib sprach zu ihm: Du weißt doch, was Saul gethan hat, daß er die Todtenbeschwörerinnen und die Wahrsager aus dem Lande vertilgt hat. Warum legst du mir Fallstricke, und gefährdest mein Leben? Und Saul schwur ihr bei Jehoven, und sprach: So wahr Jehovah lebt, es soll dir deshalb nichts zu Schulden kommen! Das Weib sprach: Wen soll ich dir denn heraufbringen? Er sprach: Samuel bringe mir herauf! Als nun das Weib Samuel sahe, schrie sie laut und sprach zu Saul: Warum hast du mich betrogen? Du bist Saul. Der König sprach zu ihr: Fürchte dich nicht; was siehst du? Das Weib sprach zu Saul: Eine Göttergestalt sehe ich aus der Erde hervorsteigen. Er sprach zu ihr: Wie ist er gestaltet? Sie sprach: Es ist ein alter Mann, der heraufkömmt, gehüllt in einen Mantel. Daran erkannte Saul, daß es Samuel wäre, beugte sich vorwärts zur Erde, und bezeigte ihm seine Ehrfurcht. Und Samuel sprach zu Saul: Warum störst du meine Ruhe, und lässest mich heraufbringen? Saul sprach: Ich bin sehr gedrängt; die Philister bekriegen mich, und Gott ist von mir gewichen, und antwortet mir weder durch Propheten, noch durch Träume; darum ließ ich dich rufen, damit du mich belehrest, was ich thun soll. Samuel sprach: Warum fragst du mich, da Jehovah von dir gewichen und dein Widersacher geworden ist? Jehovah thut an dir, was er durch mich geredet hat, und reißt das Reich aus deiner Hand, um es dem David, deinem Nächsten, zu geben, weil du dem Befehle Jehovens nicht gehorcht, und seine Rache nicht vollzogen hast an den Amalekitern: darum thut jetzt Jehovah ein Solches an dir. Auch wird Jehovah die Israeliten mit dir der Gewalt der Philister übergeben. Morgen wirst du nebst deinen Söhnen bei mir sein; auch das Heer der Israeliten wird Jehovah der Gewalt der Philister übergeben. Da fiel Saul zur Erde, so lang er war, und erschrack sehr über Samuels Worte, so daß keine Kraft mehr in ihm war; denn er hatte den ganzen Tag und die ganze Nacht nichts gegessen.

Diese Geschichte könnte zwar in der Reihe von Vorträgen über Davids Leben und Charakter übergangen werden, da sie nicht von David, sondern von Saul redet; allein da sie auf Davids Schicksal einen entscheidenden Einfluß hatte, so verdient sie schon in dieser Hinsicht unsere Aufmerksamkeit. Noch ein anderer Grund bestimmt mich aber auch, das Nachdenken meiner Zuhörer auf diese Geschichte zu lenken. Man hat sich nämlich durch die Erzählung des alten Geschichtschreibers zu Vorstellungen und Erwartungen berechtigt geglaubt, welche die Vernunft nicht anders als abergläubisch nennen kann. Es ist also schon der Mühe werth, zu untersuchen, ob sich der Aberglaube mit Grund auf diese Geschichte berufen kann. Ich werde als zu Verständigen reden. Prüfet und beurtheilet selbst, was ich sagen werde.

Der Geschichtschreiber hatte von einem neuen Feldzuge der Philister gegen die Israeliten Nachricht gegeben. Bei diesem neuen Ueberfalle von Seiten seiner kriegerischen Nachbarn war Saul um guten Rath verlegen; an seinen ehemaligen Führer, Samuel, konnte er sich, da derselbe todt war, nicht mehr wenden; das heilige Loos, das der Oberpriester in Verwahrung hatte, konnte er nicht fragen, weil es bei jenem Blutbade, welches Saul unter Priesterfamilien angerichtet hatte, von einem fliehenden Sohne des ermordeten Oberpriesters weggenommen worden war; zu seinen Räthen hatte er kein Zutrauen, weil er sich von Allen, mit denen er umging, verrathen glaubte; in sich selbst hatte er keinen Frieden, und auf Jehoven konnte er eben deswegen kein Vertrauen setzen. In dieser Verlegenheit wandte er sich, wie in der Verzweiflung, und gegen die frühern Grundsätze seiner Regierung, an eine Frau, die in dem Rufe stand, daß sie Todte beschwören könnte.

Hier laßt uns nun einen Augenblick stille stehen und fragen: Ist es wohl glaublich, daß ein Mensch wirklich das Vermögen besitze, mittelst gewisser Beschwörungsformeln den Geist jedes abgeschiedenen Menschen, von welchem man etwas zu wissen verlangt, zu zwingen, vor ihm zu erscheinen, und ihm über jede Sache, deren halben er befragt wird, Auskunft zu geben? Wie leichtgläubig müßten wir sein, wenn wir glauben könnten, daß Zauberformeln eine so ungeheure Gewalt über die Geister abgeschie-

dener Menschen haben! Und können denn die Lebenden mit den Seelen der Todten einen persönlichen Umgang unterhalten? Läßt sich die Scheidewand niederreißen, welche die Todten von den Lebenden trennt? Und läßt es sich wohl denken, daß die Seelen abgeschiedener Menschen in einer solchen sklavischen Abhängigkeit von so geheißenen Todtenbeschwörern und Todtenbeschwörerinnen seien, daß sie unverzüglich, auf ihr bloßes Beschwörungswort, und auf gewisse, von ihnen vorgenommene Ceremonien, in sichtbarer Gestalt sich ihnen darstellen, und sich vor ihnen auf jede vorgelegte Frage hörbar vernehmen lassen müssen? Ist es endlich zu glauben, daß die Seele abgeschiedener Menschen von den Angelegenheiten dieses Lebens, und von Vorfällen, die sich erst nach ihrem Tode zutrugen, eine genaue Kenntniß haben, daß sie zum Beispiel von der Stärke oder Schwäche eines Heeres, das sich eben in einer gewissen Gegend gelagert hat, von der Stellung, die es nahm, von der Geschicklichkeit oder Geschicklichkeit seiner Anführer, von dem Ausgange einer Unternehmung sogar eine noch genauere Kenntniß als die Lebenden haben? Wenn wir auf diese Fragen als vernünftige Menschen antworten, so werden wir gewiß nicht lange bei uns selbst anstehen, was davon zu halten sei, wenn in vorliegender Geschichte der gestorbene und begrabene Samuel als ein alter Mann, in einen Mantel gehüllt, erscheint, und dem Könige anzeigt, was er in Ansehung des neuen Ueberfalls von Seiten der Philister zu erwarten habe. Alles läßt sich nämlich eher glauben, als daß wirklich der gestorbene und begrabene Samuel auf die bloße Beschwörung eines Weibes (oder auch ohne Beschwörung) auf der Stelle, in einen Mantel gehüllt, aus dem Reiche der Todten gekommen sei und dem Könige angezeigt habe, daß er und seine Söhne in der Schlacht umkommen und zu ihm in das Todtenreich kommen würden. Der Geschichtschreiber erzählt freilich die Sache nicht als einen Betrug, er erzählt den Vorfall so, wie Saul und seine Begleiter ihn erzählt haben konnten, die ehrlich an Todtenbeschwörungen glaubten; allein eben aus dieser Erzählung selbst, die so ganz unbefangen berichtet, was Saul und seine Gefährten gesehen und gehört haben, geht deutlich hervor, daß er getäuscht worden ist.

sein Gewissen beschwerten, aus Unmuth abergläubisch ward, als Protestant vielleicht zu der päbstlichen Kirche überging, oder die Freunde der Aufklärung drückte und verfolgte, als Katholik zu Gnadenbildern und Reliquien Zuflucht nahn, und seinen Jesuitischen Beichtvätern sich in die Arme warf: so kam es mit Saul nach so vielen Gewaltthaten und Tyranneien, die er während seiner Regierung verübt hatte, dahin, daß er zuletzt, nachdem seine wahren Freunde verscheucht waren, und er denjenigen, die mit ihm umgingen, nicht mehr traute, zu einer so geheißnen Weisen Frau, zu einer angeblichen Todtenbeschwörerin Zuflucht nahm, und sich einbildete, daß er sich durch sie bei einem Todten Raths erholen könnte; es kam mit ihm dahin, daß er in seiner schimpflichen Leichtgläubigkeit sich vor einem angeblichen Samuel, den er nicht einmal sah, demüthig verbeugte, mit Samuel zu reden glaubte, vor Schrecken über die Anrede des vermeinten Samuels, der ihn und seine Söhne zu sich in das Todtenreich rief, ohnmächtig zur Erde fiel, nachdem er sich durch ein langes Fasten auf diese eingebildete Geistererscheinung verbereitet hatte.

So sucht der Abergläubische nur da nicht Hülfe, wo er mit Vernunft Hülfe erwarten könnte; er erwartet von Gott, von Menschen, von Dingen das Unglaubliche, was Niemand bei gesunder Vernunft zu erlangen hoffen kann. Da er an sich selbst und an Gott verzaget, so sollen Wunder ihm Hülfe schaffen; aus Geistesschwäche verehrt er nun, was er in jüngeren Jahren verachtet hatte; gerade das Unvernünftige empfiehlt sich ihm zuerst.

Und wie schädlich ist der Aberglaube für den, der ihn hegt. Saul war zwar gewiß in einer übeln Lage. Die Philister waren wahrscheinlich eben darum in das Land gefallen, weil die mißmuthige Stimmung des Königs sie einen glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung hoffen ließ; auch war es ihnen wohl nicht unbekannt, daß Saul durch seine argwöhnischen Launen, in denen er nicht selten Tyranneien ausübte, alle Liebe seiner Unterthanen verloren hatte, und nur noch gefürchtet ward. Diese Umstände nutzten sie, um die Uebermacht über ihre Nachbarn zu erhalten, und sie sich zinsbar zu machen; auch mußte Saul, wenn er dies Alles überlegte, besorgen, daß er seinen Feinden nicht gewachsen sein dürfte. Allein obgleich seine Lage bedenklich war, so durfte er darum doch nicht alle Hoff-

nung aufgeben; behielt er nur noch die gesunde Vernunft, so ließ sich seine Lage immer noch verbessern; er übergab alsdann sein Heer einem tüchtigen Anführer, der das Zutrauen des Volks besaß; er ertheilte ihm Vollmacht, in seinem Namen Alles anzuordnen, was die Wohlfahrt des Staats befördern und das gefürchtete Uebel abwenden konnte; er suchte alsdann gewiß keine Hülfe bei einer Todtenbeschwörerin; aber durch seinen Aberglauben ward ein nur wahrscheinliches und immer noch abzuwendendes Uebel ganz unvermeidlich; nun verlor er auch noch die Möglichkeit, über seine Feinde zu siegen; immer schwebte dem Abergläubischen die Anrede des vermeinten Samuels vor, der ihn und seine Söhne zu sich in das Todtenreich rief. So verschlimmert der Abergläubische seine Lage, indem er die Mittel nicht gebraucht, wodurch er dieselbe verbessern könnte, hingegen Menschen und Dingen vertraut, die schon dadurch, da sie ihm nichts nützen können, schaden, weil er darüber versäumt, was ihm heilsam wäre.

Verwerflich ist aber auch die Denkart derjenigen, die bloß um des Gewinnes willen den Aberglauben begünstigen, und abergläubische Dinge treiben. Jene Todtenbeschwörerin war unstreitig ein sehr kluges Weib; sie wußte ihre Rolle trefflich zu spielen. Anfangs wollte sie sich, um sich kostbar zu machen, gar nicht dazu verstehen, die Bitte des Königs zu gewähren; sie sagte, sie dürfe nicht thun, was von ihr verlangt werde, es sei ein altes Verbot vorhanden, dessen Uebertretung für sie mit Lebensgefahr verbunden sei; sie wollte also erst sicher gestellt sein; und nun, da sie außer Gefahr gesetzt war, mit welcher Geschicklichkeit wußte sie den gewiß, ungeachtet seiner Verkleidung, bei seiner außerordentlichen Leibeslänge, gleich anfangs erkannten König zu täuschen! Hätte sie diese Gewandtheit des Geistes zum Guten angewandt, wie achtungswürdig wäre sie in unsern Augen! Allein nun können wir, ungeachtet wir ihre Talente nicht verkennen, doch von ihrem Charakter nicht vortheilhaft denken. Sie lebte von der Täuschung anderer Menschen; der Aberglaube des Volks war ihr willkommen, insofern sie Nutzen davon zog. Gewiß eine nichtswürdige Denkart! Je mehr Verstand und Talente sie besaß, um so verächtlicher scheint sie dem sittlichen Gefühle. Nie wollen wir auf den Aberglauben, auf die Dummheit anderer Menschen unser Ansehen gründen, nie die Vorurtheile, die

Text,

Johannes 3, 19.

Das verurtheilt die Menschen, daß sie, da das Licht in die Welt gekommen ist, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht.

Das große Verdienst der christlichen Religion, meine Brüder, besteht darin, daß sie in Rücksicht auf wahre Erkenntniß und Anbetung Gottes, in Rücksicht auf Sittlichkeit und Menschenheil hellere und reinere Einsichten, und zur Bildung guter Menschen, selbst im Volke, die kräftigsten Anstalten verbreitete — wie sie die jüdische und heidnische Vorwelt im Ganzen nie hatte. — «Wir haben das Glück und den Vorzug, Christen zu sein» will eigentlich so viel sagen: Wir sind nunmehr über Gott, über seine heilige Vorsehung, über seine Absichten und Rathschlüsse mit dem Menschengeschlechte, über unsere Pflichten und über Unsterblichkeit aufgeklärter, als es vor Jesu die Menschen waren, und Jesus hat diese Aufklärung zu einem praktischen Geschäfte der Religion gemacht, da diese vorhin meistens nur in leeren Ceremonien bestand. Die Ankunft Jesu Christi im Fleische ist der Aufgang einer neuen Sonne, die nicht nur den Weisen, sondern auch dem unwissenden Volke zu leuchten begann, die die Menschen nicht nur erleuchten, sondern auch zu allem Guten erwärmen sollte. Die Welt ist durch die Ausgießung des heiligen Geistes erneuert worden, indem die Völker des Erdbodens allmählich mit jener vortrefflichen und einzig echten Gottesverehrung, mit jener heiligen Sittenlehre bekannt wurden, die ihnen ihr wahres Verhältniß gegen Gott und gegen ihre Mitmenschen zeigt, daß sie ohne Unterlaß durch die kräftigsten Beweggründe auffordert, und durch die wirksamsten Heilsmittel in den Stand setzt, an ihrer sittlichen Vervollkommnung zu arbeiten, und bis zur Verähnlichung

mit Gott selbst emporzustreben. Mit einem Worte: die Religion Jesu sollte die Menschen von ihrer Unwissenheit, von ihrem sittlichen Verderbnisse befreien, und sie zu edlen, tugendhaften, Gott ähnlichen Menschen erheben.

Dies ist der hohe Vorzug, dies die Würde des Christenthums. Aber, meine Brüder, wir betrügen uns, wenn uns der Glaubensstolz bereden will, daß wir durch den bloßen Eintritt in die christliche Gemeinde vor den Nichtchristen einen innern Werth, eine von unserer Mitwirkung unabhängige sittliche Veredelung erhalten. — Es ist wahr, die Aufklärung, welche wir dem Evangelium verdanken, verbunden mit den wohlthätigen und wirksamen Hülfsmitteln, welche der Stifter des Christenthums in seine Religionsanstalten hinterlegt hat, setzt uns in den Stand, die Tugend mit Würde auszuüben, und unsere hohe Bestimmung in der Zeit und Ewigkeit ganz zu erreichen; aber religiöse Aufklärung, selbst diese, die wir aus dem Christenthum schöpfen, ist nicht Tugend, und erzeugt nicht in jedem ihrer Anhänger alles das Gute, was sie erzeugen kann. Wenn es Vorzug ist, ein Christ zu sein, so ist es ein noch größerer Vorzug, tugendhaft zu sein. Nur die Tugend giebt dem Menschen einen innern Werth, selbst einen Werth vor Gott. Nur in ihr liegt der Adel und die wahre Würde des menschlichen Lebens. Es giebt Lasterhafte, die den Vorzug des Christenthums haben, und es giebt Tugendhafte, die der Stolz der Christen als blinde Heiden verachtet.

Dies allein ist strafbar, lehrt uns Jesus, dies allein wird uns vor Gott verwerflich machen, wenn uns die Wahrheit geoffenbart wurde, und wir die Finsterniß mehr, als das Licht, liebten.

Ach, warum haben wir diese Lehre nicht immer beherzigt! Sie allein würde hinreichend gewesen sein, den Verdammungsgeist der Christen zu beschämen, und uns in Rücksicht auf die Seligkeit der Irrgläubigen oder Nichtgläubigen menschlichere Gesinnungen einzuflößen.

Die Wahrheit erkennen, aber im Laufe des Lebens da, wo wir als vernünftige Menschen und Christen handeln sollten, mehr unsern sinnlichen Neigungen und Leidenschaften, als der Stimme der Wahrheit, folgen, dies ist strafwürdig. — Eingeweiht sein in die Lehre des Christenthums, bekannt sein mit dem großen Lehrer Christo Jesu, sich zur Ausübung seiner Religion verpflichten, an seinen

öffentlichen Lehr- und Tugendanstalten Antheil nehmen, jenes Liebesmahl genießen, das uns an seinen Tod und die Nachahmung seiner erhabenen Tugenden erinnert, — und dennoch seine Pflichten jeder Schwachheit, jeder verderblichen Gewohnheit, jeder äußerlichen Reizung aufopfern, oder, nach dem Ausdrucke Jesu, die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, — das macht uns vor Gott strafwürdig.

Aber wie viele Christen haben nicht diese Grundsätze ganz umgekehrt! sie haben den Namen des Christen selig gesprochen, und die Tugend des Heiden verdammt. Außer dem Christenthum ist kein Heil, außer der Kirche kein Heil — dies ist das Losungswort aller Sekten, dadurch bevölkern sie die Hölle, und füllen sie mit jenen Kindern Gottes an, die der Vater im Himmel vielleicht durch andere Wege und Anstalten zu sich führt, und die der begnadigte Christ, in Vergleichung mit sich, als von Gott verworfen betrachtet.

Lassen Sie uns heute zugleich die Ehre des Christenthums und die Ehre der Menschheit retten! Die Ehre des Christenthums, indem wir an diesem christlichen Festtage auf dieser christlichen Kanzel zeigen, daß unsere Religion die Irrenden, ja die Ungläubigen selbst, nicht verdammt, wenn sie redlich zu Werke gehen und tugendhaft leben. — Die Ehre der Menschheit, indem wir beweisen, daß die von Jesu verkündigte Seligkeit jedem Menschen, welcher tugendhaft ist, und dem Christen nur, wenn er tugendhaft ist, zu Theil werde.

Ja, meine Brüder, merken Sie sich diese zwei wichtigen Wahrheiten! Erstens: Ein Mensch kann Religionsirrthümer hegen und doch ein redliches und gut gesinntes Herz haben; wer wird ihn verdammen? Zweitens: Er kann dem Irrthume ergeben sein, und dennoch mit ganzer Seele nach Tugend streben; wer wird ihm die Seligkeit absprechen?

Gehen Sie mit Ihren Gedanken in die weite Welt hinaus, Sie werden noch Millionen Menschen in den Finsternissen des Unglaubens, der Unwissenheit, des Irrthums versunken finden! Aber ihr Irrthum kann mit Redlichkeit, kann mit Tugend bestehen. Freund! verdamme sie nicht, sie gehören eben dem Herrn zu, dessen Knecht du bist, er wird von ihnen nicht fordern, was er ihnen nicht gab; aber er wird von dir fordern, was er dir gab. Diese wichtigen Betrachtungen werden der Inhalt meiner heutigen und einer folgenden Predigt sein.

I.

Die Wahrheit ist ein Funke, der nur allmählich um sich greifen und Alles in Flammen versetzen kann. Jahrhunderte, Jahrtausende gehören dazu, diesen Brand allgemein zu machen. Die schöne und beglückende Religion Jesu kann, wie alles Gute in der Welt, nur langsame Fortschritte machen. Sie findet in dem Gange der menschlichen Entwickelung selbst und in der Zusammenwirkung äußerlicher und nothwendiger Ursachen Hindernisse, die nur allmählich besiegt werden können.

Sollen unsere Brüder in Amerika, die eben den Vater im Himmel, wie wir, zum Schöpfer haben, und unter eben derselben weisesten Vorsehung stehen, darum verdammt werden, weil sie die Stimme Jesu und der Verkünder seines Evangeliums noch nicht hören konnten? Ach! man erzählt uns von diesen Naturmenschen viel Schönes und Edles; sie besitzen, wie die Kinder, eine so liebenswürdige Einfalt; ihr Herz drückt sich so frei und ungekünstelt sogar in allen Ausbrüchen ihrer Neigungen und Leidenschaften aus; können wir an ihrer Redlichkeit nur einen Augenblick zweifeln? zweifeln, daß sie an einer Lehre Geschmack finden würden, die uns mit allen Rathschlüssen Gottes zur Vervollkommnung und Beseligung des Menschengeschlechts bekannt macht, und auch sie auf den richtigsten Wegen zu ihrer höhern Bestimmung zu leiten, geeignet ist? Sie folgen nun zwar abergläubischen Meinungen, die ihnen eine unwillkührliche Erziehung einflößt; sie kennen die wichtigen und wohlthätigen Lehren des Christenthums nicht, ohne welche das menschliche Leben einer großen Stütze, eines erfreulichen Lichtes entbehrt; ihre Begriffe vom Gott der Liebe, der sie, obgleich von ihnen unerkannt, als seine Geschöpfe liebt, sind mit vielen, oftmals sogar menschenfeindlichen, Irrthümern vermischt: dürfen wir aber denken, daß sie der Mangel der Redlichkeit und der aufrichtigen Lehrbegierde in diesen unvollkommenen und bedauernswürdigen Zustand versetzt hat?

O, meine Brüder! die Lage der Menschheit und der Zusammenfluß von Umständen, unter welchen sie, nach den weisesten Gesetzen der Vorsehung, aufkeimt und sich unvermerkt entwickeln muß, ist nun einmal so; unmöglich konnten bisher alle Menschen einen gleichen Grad der Erleuchtung haben, hätten ihn, nach ihrer innern Empfänglichkeit, nicht einmal ertragen und zu ihrem Vortheile benutzen können, und wer weiß, ob es jemals geschehen wird, oder

geschehen kann? — Das Menschengeschlecht ist eine große Familie, Gott ist der Hausvater, welcher uns erzieht; wir seine Kinder, die seiner väterlichen Leitung genießen; er kann dem Kinde, welches lallt, noch nicht jene Lebensregeln zum Gesetze machen, die er dem Sohne giebt, der bereits zum Jünglinge aufblüht. — Ist der Säugling darum unredlich und einer väterlichen Züchtigung würdig, weil er die Sprüche der Bibel nicht kennt, die der ältere Bruder so behende daher zu sagen weiß? — Der Indianer ist gleichsam der jüngste Zögling und Bruder der Menschenfamilie, wie sollt' ihn Gott strafwürdig finden, weil er noch unreif zum Katechismus, seine Jahre in dem Taumel der Menschenkindheit verscherzt? — Die Unwissenheit, die wir an ihm wahrnehmen, ist Folge seines kindischen Menschenzustandes. Er weiß es zu seinem Glücke nicht einmal, daß er unwissend ist. Wenn er aufhört, unwissend zu sein, fängt er gewöhnlich zu irren an; dies ist der erste Schritt zur weitern Entwickelung. Die Wahrheit ist nur Eine, aber der Irrthum ist tausendfach. Der Naturmensch schreitet durch dieses Heer von Irrthümern hindurch, bis es ihm nach tausend Erfahrungen und Vernunftschlüssen glückt, das heitere und nimmer verkennbare Antlitz der Wahrheit zu schauen. Oftmals fällt er sogar Betrügern in die Hände, die ihn durch falsche Erziehung, oder heilige Vorurtheile, Jahrtausende hindurch in den Fesseln unwillkührlicher, aber zum Glücke oftmals unschädlicher Irrthümer erhalten.

Aber auch in diesem Zustande läßt der Erzieher des Menschengeschlechts diese schwachen Zöglinge nicht ohne alle Erleuchtung; nur ist das Licht, das er ihnen mittheilt, dem weichern Auge des Kindes angemessen. Finden wir nicht, was uns auch die Schrift an mehreren Orten versichert, unter allen Völkern der Erde die Begriffe eines höchsten Wesens mehr oder weniger entwickelt? Begriffe, durch die sie in Ehrfurcht gegen ihren unsichtbaren Schöpfer erhalten und zur Anbetung ermuntert werden? Sind nicht überall, wo es Menschen giebt, gewisse Lehren der Sittlichkeit bekannt, welche nicht ohne Blüthen und zarte Früchte der Tugend verbleiben? Liefert uns nicht die Geschichte dieser Völker bewunderungswürdige Beispiele hier der Gastfreundschaft, der ehelichen Treue, dort der Tapferkeit, oder des Edelmuths? Finden wir nicht in ihren Gedanken oftmals einen richtigen Zusammenhang, schöne Entwürfe und edle Grundsätze? nicht in ihren bürgerlichen Gesellschaften kluge Einrichtungen, die dem

Jugendgröße ihres Zustandes und ihrer mangelhaften Kultur Ehre machen? Und diese Menschen sollten nicht redlich sein, und Gott sollte diese Redlichen verdammen, weil sie nicht glaubten, was sie nicht hörten? — O! jener Wilde, der den Europäer, welcher vielleicht in der schimpflichen Absicht, ihn zu unterjochen, kömmt, in seiner niedern Hütte als Gastfreund labt und pflegt, — würde er nicht auch das Gesetz Jesu, das uns allumfassende Liebe lehrt, mit Herzenswonne beschwören, wenn die Verkündigung desselben in seine Wüsteney eingedrungen wäre? — Jener entzückte Indianer, der beim Rauschen eines fernen Wasserfalls auf die Erde stürzte und den höchsten Geist anbetete, würde er nicht den Vater im Himmel als Christ anbeten, wenn er, durch das Christenthum belehrt, die Gottheit unter diesem erhabenen und liebenswürdigen Bilde kennte? — Nur wer Licht erhält, dem er nicht folgt, nur der Unredliche, der das Gute kennt, aber das Böse mehr, als das Gute, die Finsterniß mehr, als das Licht, liebt, ist sträflich. — Dieß ist der Maßstab der Seligkeit und der Verdammung, den Jesus selbst für den allein gültigen erkennt, und wonach er uns dereinst auch richten wird.

II.

Aber ist nicht die erfreulichste Lehre und Botschaft des Evangeliums bereits auf der ganzen Erde verkündet worden? Haben nicht sehr Viele sie zwar gehört, aber nicht angenommen? Waren diese ungläubigen Hörer der Wahrheit auch redliche Freunde der Wahrheit?

Es ist wahr, meine Brüder, Tausende hatten das Glück, die Lehre Jesu zu vernehmen; aber stießen sie die Wahrheit allezeit aus Muthwillen von sich? Wenn sie im Irrthume, im Unglauben starben, war es immer, war es auch nur öfters Mangel der Redlichkeit, der sie in den Banden der Finsterniß zurückhielt? — Der stolze Christ, welcher die Seligkeit nach Glaubensformeln abmißt, und sich für einen Liebling Gottes hält, weil er mehr Licht, als Andere, empfangen zu haben glaubt, der stolze Christ sagt zwar: ja! zu dieser Frage, aber der demüthige Menschenfreund findet auch bei diesen Ungläubigen noch Redlichkeit, und bei Gott Gnade für sie wegen ihrer Redlichkeit.

Die Lehre Jesu ward überall in der Welt gepredigt, aber wurde sie auch von Allen verstanden? Waren alle Menschen nach ihrer Lage, nach dem Grade ihrer Kultur, nach dem herrschenden

Geiste der Nationalvorurtheile immer fähig, diese Lehre nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, und die Macht ihrer überzeugungsvollen Wahrheit an sich zu fühlen.

O meine Brüder! die menschliche Vernunft muß in dem Gange ihrer Entwickelung und Vervollkommnung schon eine bedeutende Höhe erreicht haben, wenn sie die großen Aussichten ganz umfassen und zu ihrem Vortheile benutzen soll, die ihr der Unterricht des Christenthums öffnet! — Es ist dies eine Schule der Erwachsenen, und der Schüler muß bereits mit mancherlei Vorkenntnissen ausgerüstet sein, um die erhabenen Gegenstände des Christenthums als wahr und wohlthätig zu erkennen.

Jahrhunderte können verfließen, ehe über den gemeinen Haufen diese Dämmerung der natürlichen Aufklärung hereinbricht, nach welcher erst der schöne Morgen der Christuslehre folgen darf. — Dies, meine Brüder, ist die Vorstellung, welche uns der heilige Paulus selbst von dem Christenthume macht. Ehemals, sagt er *), schickte Gott seinem Volke Propheten, welche nur theilweise die Rathschlüsse Gottes mit dem Menschengeschlechte verkündigten. Es waren gleichsam die Vorläufer, welche die Wege des Herrn bereiteten. Endlich, da die Zeiten der Vollkommenheit heranrückten, schickte Gott seinen eingebornen Sohn selbst, welcher die Menschen alle Wahrheit lehren sollte. Ehemals, sagt er an einem andern Orte **), bekamen unsere Väter nur dürftige Elemente des Unterrichts; durch Jesum wandeln wir in vollem Lichte der Offenbarungen Gottes. — Die Nacht gehört zum Plane der Natur, und die Unwissenheit der Völker zum Plane der Menschenerziehung. — In diesem rohen Zustande ist Annahme des Christenthums für sie keine Pflicht; man ist nicht verbunden, zu wollen, was man nicht kennt, man kann nicht kennen, was noch sehr weit außer dem Gesichtskreise des unentwickelten Geistes liegt. So haben vielleicht Manche unter den Heiden, welchen die Apostel selbst die Lehre Jesu verkündigten, diese großen Lehrer mit ihrer noch größern Lehre, ohne deswegen unredlich zu sein, von sich abgewiesen. Vielleicht ging Paulus vor mancher Heidenthüre, ungehört und ohne Beifall, heraus, und schüttelte, nach dem Befehle seines Meisters, den Staub von seinen Füßen, da indessen der

*) Hebr. 1, 1. 2.
**) Gal. 4, 3. 9.

blinde Heide und Bewohner des Hauses vor Gott Erbarmung fand, und obgleich ungläubig, dennoch redlich und unschuldig erschien. Wir verdammen ohne Unterschied Alle, die den Stifter unserer Religion selbst zum Prediger hatten, aber unglücklicher Weise im Unglauben verharrten. Ach, Jesus hat sie selbst nicht verdammt! — Waren denn seine Jünger, die in geheim und öffentlich seinen lautern Unterricht genossen, und gleichsam von der Quelle der Religion schöpften, waren sie unredlich? Und dennoch, wie oft begriffen sie den hohen Sinn seiner göttlichen Lehre nicht! Konnte dies nicht auch der Fall bei manchem redlichen, aber am Geiste beschränkten, von dem segensreichen Umgang mit Jesu entfernten, Israeliten sein, wenn er dann in der Einfalt und Aufrichtigkeit seines Herzens dem Gesetze seiner Väter getreu blieb, dessen göttlicher Ursprung ihm nicht zweifelhaft scheinen konnte? Sollte der Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, und dem Jeder, aus welcher Nation er auch sei, wohl gefällt, wenn er Gott fürchtet und rechtschaffen handelt, sollte ihn wohl der Vater im Himmel, eines unfreiwilligen Irrthums wegen, verdammt haben? Sollte er nicht wenigstens durch den Geist, wo nicht durch die Worte des Evangeliums, geheiligt, ein Kind der Seligkeit geworden sein *)? Setzen Sie den Einfluß der jüdischen Vorurtheile, die der Staat als Grundfeste betrachtete, und die durch Erziehung beinahe unvertilgbar wurden, hinzu, vergessen Sie auch nicht, das Elend zu berechnen, welches in der Folge der Zeiten die mächtig gewordenen Christen über das niedergedrückte Judengeschlecht verbreiteten, und Sie werden das wichtige Räthsel aufgelöst sehen, warum seit dem Anbeginne des Christenthums bis jetzt grade die jüdische Nation, die nunmehr in allen christlichen Ländern zerstreut wohnt, und aus deren Schooße das Evangelium selbst hervorging, der Wahrheit des Christenthums am wenigsten Beifall zu geben vermochte!

III.

Aber war nicht Rom dazumal der Sitz der Aufklärung? Konnten die Römer die Wahrheit der Lehre Jesu nicht einsehen, nicht beurtheilen? Warum blieben denn auch ihre Aufgeklärten größtentheils ungläubig? Wird man wohl auch diese bei ihrem Unglauben

*) Apostelg. 10, 34.

redlich nennen? Freund! wir können ſie nicht Alle als redlich vertheidigen, Gott allein kennt ihr Herz und den Antheil ihres Herzens an dem Unglauben ihres Verſtandes. Aber wir können ſie auch nicht Alle als unredlich verdammen. Der Mittelpunkt des Chriſtenthums war vielleicht zu weit von ihnen entfernt, die Verfaſſung deſſelben noch zu ſchwankend, manche Lehre ſelbſt für ſie noch zu zweideutig, unſere Religion befand ſich noch in ihrem Kindeszuſtand, und konnte vielleicht eben darum nicht kräftig genug auf Herz und Verſtand dieſer Redlichen wirken. Die Niedrigkeit der chriſtlichen Lehrer empörte vielleicht ihren Geſchmack und ihre höhere Kultur, ſie verſchloſſen der Stimme der Wahrheit das Ohr, weil ſie von einer verhaßten Nation herkam, deren Abergläubigkeit und Nationalverderbniß bekannt und verabſcheuet war, und die man nicht hören wollte, weil man ſie mit Recht verachten zu können glaubte. Die Nationen beurtheilen einander oft nach Vorurtheilen, es iſt wahr; aber wenn dieſes Urtheil nicht nach den Geſetzen der unbefangenen Vernunft abgefaßt iſt, ſo iſt doch das Herz des Urtheilenden nicht immer bösartig, unredlich und dem Licht der Wahrheit gefliſſentlich abgeneigt. Dieſe Aufgeklärten betrogen ſich, indem ſie den Stifter des Chriſtenthums mit dem verworfenen Haufen ſeiner Nation vermengten, und den Edelſten der Menſchen als einen Bruder derer, die ſie für einen Auswurf der Menſchheit hielten, zugleich verachteten. Aber wie viele Beiſpiele der Redlichkeit gaben ſie uns nicht auf einer andern Seite! Wer wog die Rechtſchaffenheit der Bürger mit ſo unbeſtechlicher und gewiſſenhafter Wage, als ihr Geſchichtſchreiber Tacitus? Und dennoch beurtheilte er Jeſum nicht günſtig! Ach! dürfen wir zweifeln, daß er dieſem Ideale menſchlicher Größe volle Gerechtigkeit hätte widerfahren laſſen, daß er dieſen erhabenen Charakter des Anführers der Chriſten mit Bewunderung und Liebe geſchildert haben würde, wenn er Jeſum ſo nahe, ſo ganz enthüllt, ſo ganz in ſeinem eigenthümlichen Lichte, wie ſeine römiſchen Helden, gekannt hätte? So war vielleicht Tacitus ungerecht aus Vorurtheil, aber nicht unredlich. Er war kein Chriſt, aber nicht unredlich. Er war kein Chriſt, aber edel genug, um unſeren Edeln gleichgeſtellt zu werden, und wenn wir ſeinen Glauben nicht rühmen können, ſo dürfen wir doch ſeine anerkannte Redlichkeit nicht verdammen.

Und nun, meine Brüder, werden Sie leicht einſehen, wie wenig die wilden Völker Amerika's und die Bewohner des äußerſten

Asiens zu verdammen sind, wenn sie den Predigern des Evangeliums ihren Beifall so lange versagten, da die aufgeklärtesten Bürger Roms bei diesem Widerspruche gegen das Evangelium noch einigermaßen zu entschuldigen sind. Ach! unsere Brüder in Amerika waren Kinder, welchen man das Brod brechen, und die man mit Milch nähren mußte, aber wir gaben ihnen Steine für Brod, und für die Milchspeise des Evangeliums, für die einfachsten und deutlichsten Lehren unserer Religion, hohe unverständliche Worte, welche in ihre kindische Denkart noch gar nicht paßten. Ein Gott, welcher Mensch ward und starb, ein dreieiniger Gott, Erbsünde und Gnade, Sakrament und heiliger Geist, das waren für sie Schlösser auf steile Felsen gebauet, die ihr schwächlicher Geist unmöglich ersteigen konnte. Priester, deren Sprache sie nicht einmal verstanden, und die ihnen plötzlich Buße oder Hölle, Religionsänderung oder Verdammniß predigten; Priester, von welchen sie nicht wußten, woher sie kämen und in welcher Absicht sie kämen, ob sie Betrüger, oder redliche Leute, Freunde oder Feinde wären; Priester, welche die Religion, die Gesetze, die ganze Denkart ihres Landes, wie in einem Augenblicke zu stürzen und zu verbannen, und sie in eine neue Menschenform zwingen wollten, die ihnen eben so angemessen war, als dem sanften Lamm Löwenwuth, oder dem Zwerge der Harnisch eines Riesen; Priester, die mitten unter bewaffneten Räubern einherzogen, und indem sie ihre Habschaften raubten, ihnen geistliche Schätze versprachen, indem diese den Leib mit grausamen Martern zu Tode peinigten, ihren Seelen Ruhe und Wonne im Himmel versprachen*), wie konnten diese Priester den Beifall edler Naturkinder erwarten? Ach! meine Brüder, müssen wir zum Mangel an Redlichkeit unsere Zuflucht nehmen, wenn wir es begreiflich finden sollen, warum diese Völker mit solchem Abscheu gegen das Christenthum Jesu sich sträubten? — Werden wir sie verdammen, weil sie nicht annahmen, was sie nicht begriffen, weil sie Priester verabscheueten, die Freunde ihrer Mörder waren, und wenn sie mit so ehrlosen und grausamen Christen nicht einmal in einen gemeinschaftlichen Himmel kommen wollten? — Und dennoch nennen wir sie Gottlose, die sich der erkannten

*) Wenn auch die Schilderungen des las Cases etwas übertrieben sein sollten, so ist doch das, was hier gesagt wird, selbst mit den Beschreibungen Anderer übereinstimmend.

Wahrheit frevelhaft widersetzten, und glauben Eifer im Christenthume zu bezeigen, wenn wir aus vollem Halse ihre Verdammung aussprechen!

Ach! wären wir nur so redliche Christen, als sie Gegner des Christenthums waren, und hätten wir uns nur eben so wenig vorzuwerfen in dem Bekenntnisse, wie jene in Verwerfung des Christenthums! Uns, meine Brüder, trifft vielleicht in vollem Maße jener traurige Ausspruch Jesu: Dies ist strafenswerth, daß die Wahrheit offenbar wurde, und die Menschen den Irrthum mehr als die Wahrheit liebten.

Wir erkennen und bekennen laut die Wahrheit, aber lieben wir sie immer? Ist unser Leben ein lebendiger Abdruck derselben? Ist sie der Geist, die beseelende allwirksame Kraft unserer Handlungen? Begnügen wir uns nicht öfters an dem Namen des Christen, und suchen darin einen Vorzug, den uns nur ein rechtschaffenes Leben und eines Christen würdige Gesinnungen gewähren? Könnte man unsern Glaubensstolz nicht, wie ehemals Paulus den Stolz der rechtgläubigen Juden, durch folgende, nur ein wenig veränderte, Worte seines Briefes an die Römer demüthigen: «Du hast den Ehrennamen Christ, verlässest dich auf deinen Glauben, rühmst dich deines Gottes, kennest seinen Willen, unterscheidest aus dem Glauben Recht und Unrecht, Gutes und Böses, bildest dir ein, der Blinden Wegweiser, der Unerleuchteten Licht, Zuchtmeister der Unverständigen, Lehrer der Unmündigen zu sein, und den einzig richtigen Maßstab der Weisheit und Wahrheit an deinem Glauben zu haben. Aber du, Lehrer Anderer, du lehrest dich selbst nicht! — Du verdammest, die deinen Glauben nicht haben, und lebest, als hättest du selbst den Glauben nicht, mit welchem du vor Andern prahlest! — Du predigest, Stehlen sei Sünde, und stiehlst selbst, predigest, Ehebruch sei Sünde, und brichst selbst die Ehe; verdammst die Abgötterei, und entehrest das Heiligthum; du bist wohl stolz auf dein empfangenes Licht, aber durch schnöde Vernachlässigung desselben entehrest du Gott! Seid doch eben ihr Christen an den Gotteslästerungen der Ungläubigen Schuld, welche eine so treffliche Religion geringschätzen, weil sie so wenig gute Früchte unter euch erzeugt! Aber der wahre Glaube, sprechet ihr! Ja, der wahre Glaube nützt euch nur dann etwas, wenn ihr die Forderungen desselben erfüllet, sonst seid ihr um nichts besser, als die Heiden. Erfüllet hingegen ein Ungläubiger

nach dem Antriebe seiner Vernunft und seines Gewissens das, was eure Religion von euch fordert, wird er nicht dadurch die Vorzüge eines Gläubigen gewinnen? Wird dieser ungläubige Thäter des Gesetzes euch gläubige Uebertreter desselben nicht beschämen und verurtheilen? O! wahrlich nicht Jeder, der den Namen eines Christen trägt, ist um deswillen schon ein echter Christ — nicht der äußerliche Glaube ist echter Glaube, sondern wer im Herzen ein Christ zu sein sucht, der allein ist ein echter Christ, und echter Glaube ist der, welcher im Herzen nicht buchstäblich, sondern geistig ausgedrückt ist; vor stolzen Menschen hat das nun freilich wenig Werth, aber desto mehr vor Gott *).»

Beschluß.

Diese Betrachtungen, meine Brüder! sollen nicht den Werth des Christenthums in unsern Augen erniedrigen. O wie schön, wie erhaben schildert uns nicht Paulus beinahe in allen seinen Briefen diesen hohen Werth des Christenthums; und welche Empfindungen des reinsten Dankes gegen Gott, den Geber einer so herrlichen Wohlthat, soll nicht die lebendige Erinnerung an dieses Gnadengeschenk in uns erzeugen! Diese Betrachtungen sollen nur unsere Urtheile gegen die Ungläubigen und Irrgläubigen, die wir so gerne verdammen, mildern. Es ist eine Wohlthat für uns, daß wir in dem Lichte des Evangeliums wandeln, aber wem diese Wohlthat nicht zu Theil ward, ist er darum schon ein Bösewicht? Lassen Sie uns die Irrthümer der Menschen nicht immer auf die Rechnung ihrer Unredlichkeit, ihres Eigendünkels und ihrer Empörung gegen die erkannte Wahrheit schreiben!

Wer nicht in unserer Kirche lebte, wer das, was uns heilige Wahrheit ist, als eine falsche Meinung verwarf, wer sich dem Urtheile der Kirche nicht mit kindlicher Ehrfurcht ergab, der ward nur allzu oft und nur allzu ungerecht der Sünde gegen den heiligen Geist beschuldigt. Wir glauben, die Wahrheit unserer Kirchenlehren wäre so schimmernd, so allgemein kenntlich, daß nur ein verwegener Ungehorsam, nur der sträflichste Eigensinn, sich dagegen zu sträuben vermöchte.

---

*) Röm. 2, 17—29.

Auf dieſen ſchrecklichen Satz baute man ihre Verdammung, baute man die Verdammung von Millionen redlicher Menſchen, die Verdammung von beinahe dem größten Theile des Menſchengeſchlechtes. Ach! wie konnte man die Grundloſigkeit eines Satzes nicht einſehen, welcher gegen die Vernunft, wie gegen die Erfahrung, und noch mehr, als gegen beide, gegen die Liebe und gegen die deutlichen Ausſprüche unſerer Religion anſtößt!

Der Schöpfer hat die Menſchen zu gut gemacht, als daß die Meiſten einer ſo vorſätzlichen Unredlichkeit, einer ſo unverzeihlichen Bosheit fähig wären. Der Glaube iſt dem Menſchengeſchlecht natürlich, und niemals angenehmer, als wenn er ſich als ein Heilsmittel gegen die unzählbaren Uebel ankündigt, unter welchen die Menſchheit ſeufzt. Vielleicht fehlen die Menſchen überhaupt mehr durch zu viel, als zu wenig Glauben. Wie könnten daher Millionen Seelen, welche ohnedies ganz durch Glauben und fremde Meinungen regiert werden, dem Glauben an Jeſu, wenn ſie von der Wahrheit deſſelben überzeugt wären, widerſtehen? Wie läßt ſich ein ſo unnatürliches und zweckloſes Laſter von dem größten Theile des Menſchengeſchlechtes vermuthen? Irren können ſie freilich (wir irren auch auf tauſenderlei Wegen), aber der Irrthum iſt kein Laſter, er iſt eine Folge unſerer eingeſchränkten Geiſteskräfte. Man muß den Irrenden bedauern, aber nicht verdammen; man muß ihn als Bruder belehren, aber nicht als Feind verurtheilen. Nur wenn man die Wahrheit kennt, aber in ſeinen Handlungen die Finſterniß dem Lichte, den vortheilhaften Irrthum der ſtrengen Wahrheit vorzieht: dann wird man, nach dem unfehlbaren Ausſpruche Jeſu, ſtrafbar.

Der Heide, wie der Chriſt, der Irrglaubige wie der Rechtgläubige kann ſelig werden, — nicht durch Irrthum, in welchem er ſteckt, — das iſt wahr, — aber durch Befolgung der Wahrheit, die ein Jeder, und in ſo ferne ſie Jeder erkennt. Denn, meine Brüder, jedem Menſchen, er ſei Heide, oder Jude, oder Türk, oder Chriſt, iſt ein Maß der Erkenntniß beſchieden, dem Einen freilich ein größeres, als dem Andern. Aber wenn wir Chriſten hierin glücklicher, als andere Religionsgenoſſen ſind, wenn wir ein reichlicheres Maß nützlicher Religionswahrheiten in unſern heiligen Büchern finden: ſo müſſen wir auch bedenken, daß nicht von dem Maße unſerer Erkenntniß allein, ſondern von der Treue, mit welcher wir dieſer Erkenntniß gemäß leben, unſere Seligkeit abhange. Wer mit einem

I.

Die Wahrheit ist ein Funke, der nur allmählich um sich greifen und Alles in Flammen versetzen kann. Jahrhunderte, Jahrtausende gehören dazu, diesen Brand allgemein zu machen. Die schöne und beglückende Religion Jesu kann, wie alles Gute in der Welt, nur langsame Fortschritte machen. Sie findet in dem Gange der menschlichen Entwickelung selbst und in der Zusammenwirkung äußerlicher und nothwendiger Ursachen Hindernisse, die nur allmählich besiegt werden können.

Sollen unsere Brüder in Amerika, die eben den Vater im Himmel, wie wir, zum Schöpfer haben, und unter eben derselben weisesten Vorsehung stehen, darum verdammt werden, weil sie die Stimme Jesu und der Verkünder seines Evangeliums noch nicht hören konnten? Ach! man erzählt uns von diesen Naturmenschen viel Schönes und Edles; sie besitzen, wie die Kinder, eine so liebenswürdige Einfalt; ihr Herz drückt sich so frei und ungekünstelt sogar in allen Ausbrüchen ihrer Neigungen und Leidenschaften aus; können wir an ihrer Redlichkeit nur einen Augenblick zweifeln? zweifeln, daß sie an einer Lehre Geschmack finden würden, die uns mit allen Rathschlüssen Gottes zur Vervollkommnung und Beseligung des Menschengeschlechts bekannt macht, und auch sie auf den richtigsten Wegen zu ihrer höhern Bestimmung zu leiten, geeignet ist? Sie folgen nun zwar abergläubischen Meinungen, die ihnen eine unwillkührliche Erziehung einflößt; sie kennen die wichtigen und wohlthätigen Lehren des Christenthums nicht, ohne welche das menschliche Leben einer großen Stütze, eines erfreulichen Lichtes entbehrt; ihre Begriffe vom Gott der Liebe, der sie, obgleich von ihnen unerkannt, als seine Geschöpfe liebt, sind mit vielen, oftmals sogar menschenfeindlichen, Irrthümern vermischt: dürfen wir aber denken, daß sie der Mangel der Redlichkeit und der aufrichtigen Lehrbegierde in diesen unvollkommenen und bedauernswürdigen Zustand versetzt hat?

O, meine Brüder! die Lage der Menschheit und der Zusammenfluß von Umständen, unter welchen sie, nach den weisesten Gesetzen der Vorsehung, aufkeimt und sich unvermerkt entwickeln muß, ist nun einmal so; unmöglich konnten bisher alle Menschen einen gleichen Grad der Erleuchtung haben, hätten ihn, nach ihrer innern Empfänglichkeit, nicht einmal ertragen und zu ihrem Vortheile benutzen können, und wer weiß, ob es jemals geschehen wird, oder

geschehen kann? — Das Menschengeschlecht ist eine große Familie, Gott ist der Hausvater, welcher uns erzieht; wir seine Kinder, die seiner väterlichen Leitung genießen; er kann dem Kinde, welches lallt, noch nicht jene Lebensregeln zum Gesetze machen, die er dem Sohne giebt, der bereits zum Jünglinge aufblüht. — Ist der Säugling darum unredlich und einer väterlichen Züchtigung würdig, weil er die Sprüche der Bibel nicht kennt, die der ältere Bruder so behende daher zu sagen weiß? — Der Indianer ist gleichsam der jüngste Zögling und Bruder der Menschenfamilie, wie sollt' ihn Gott strafwürdig finden, weil er noch unreif zum Katechismus, seine Jahre in dem Taumel der Menschenkindheit verscherzt? — Die Unwissenheit, die wir an ihm wahrnehmen, ist Folge seines kindischen Menschenzustandes. Er weiß es zu seinem Glücke nicht einmal, daß er unwissend ist. Wenn er aufhört, unwissend zu sein, fängt er gewöhnlich zu irren an; dies ist der erste Schritt zur weitern Entwickelung. Die Wahrheit ist nur Eine, aber der Irrthum ist tausendfach. Der Naturmensch schreitet durch dieses Heer von Irrthümern hindurch, bis es ihm nach tausend Erfahrungen und Vernunftschlüssen glückt, das heitere und nimmer verkennbare Antlitz der Wahrheit zu schauen. Oftmals fällt er sogar Betrügern in die Hände, die ihn durch falsche Erziehung, oder heilige Vorurtheile, Jahrtausende hindurch in den Fesseln unwillkührlicher, aber zum Glücke oftmals unschädlicher Irrthümer erhalten.

Aber auch in diesem Zustande läßt der Erzieher des Menschengeschlechts diese schwachen Zöglinge nicht ohne alle Erleuchtung; nur ist das Licht, das er ihnen mittheilt, dem weichern Auge des Kindes angemessen. Finden wir nicht, was uns auch die Schrift an mehreren Orten versichert, unter allen Völkern der Erde die Begriffe eines höchsten Wesens mehr oder weniger entwickelt? Begriffe, durch die sie in Ehrfurcht gegen ihren unsichtbaren Schöpfer erhalten und zur Anbetung ermuntert werden? Sind nicht überall, wo es Menschen giebt, gewisse Lehren der Sittlichkeit bekannt, welche nicht ohne Blüthen und zarte Früchte der Tugend verbleiben? Liefert uns nicht die Geschichte dieser Völker bewunderungswürdige Beispiele hier der Gastfreundschaft, der ehelichen Treue, dort der Tapferkeit, oder des Edelmuths? Finden wir nicht in ihren Gedanken oftmals einen richtigen Zusammenhang, schöne Entwürfe und edle Grundsätze? nicht in ihren bürgerlichen Gesellschaften kluge Einrichtungen, die dem

Jugendgeiste ihres Zustandes und ihrer mangelhaften Kultur Ehre machen? Und diese Menschen sollten nicht redlich sein, und Gott sollte diese Redlichen verdammen, weil sie nicht glaubten, was sie nicht hörten? — O! jener Wilde, der den Europäer, welcher vielleicht in der schimpflichen Absicht, ihn zu unterjochen, kömmt, in seiner niedern Hütte als Gastfreund labt und pflegt, — würde er nicht auch das Gesetz Jesu, das uns allumfassende Liebe lehrt, mit Herzenswonne beschwören, wenn die Verkündigung desselben in seine Wüstenei eingedrungen wäre? — Jener entzückte Indianer, der beim Rauschen eines fernen Wasserfalls auf die Erde stürzte und den höchsten Geist anbetete, würde er nicht den Vater im Himmel als Christ anbeten, wenn er, durch das Christenthum belehrt, die Gottheit unter diesem erhabenen und liebenswürdigen Bilde kennte? — Nur wer Licht erhält, dem er nicht folgt, nur der Unredliche, der das Gute kennt, aber das Böse mehr, als das Gute, die Finsterniß mehr, als das Licht, liebt, ist sträflich. — Dieß ist der Maßstab der Seligkeit und der Verdammung, den Jesus selbst für den allein gültigen erkennt, und wonach er uns dereinst auch richten wird.

II.

Aber ist nicht die erfreulichste Lehre und Botschaft des Evangeliums bereits auf der ganzen Erde verkündet worden? Haben nicht sehr Viele sie zwar gehört, aber nicht angenommen? Waren diese ungläubigen Hörer der Wahrheit auch redliche Freunde der Wahrheit?

Es ist wahr, meine Brüder, Tausende hatten das Glück, die Lehre Jesu zu vernehmen; aber stießen sie die Wahrheit allezeit aus Muthwillen von sich? Wenn sie im Irrthume, im Unglauben starben, war es immer, war es auch nur öfters Mangel der Redlichkeit, der sie in den Banden der Finsterniß zurückhielt? — Der stolze Christ, welcher die Seligkeit nach Glaubensformeln abmißt, und sich für einen Liebling Gottes hält, weil er mehr Licht, als Andere, empfangen zu haben glaubt, der stolze Christ sagt zwar: ja! zu dieser Frage, aber der demüthige Menschenfreund findet auch bei diesen Ungläubigen noch Redlichkeit, und bei Gott Gnade für sie wegen ihrer Redlichkeit.

Die Lehre Jesu ward überall in der Welt gepredigt, aber wurde sie auch von Allen verstanden? Waren alle Menschen nach ihrer Lage, nach dem Grade ihrer Kultur, nach dem herrschenden

Geiste der Nationalvorurtheile immer fähig, diese Lehre nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, und die Macht ihrer überzeugungsvollen Wahrheit an sich zu fühlen.

O meine Brüder! die menschliche Vernunft muß in dem Gange ihrer Entwickelung und Vervollkommnung schon eine bedeutende Höhe erreicht haben, wenn sie die großen Aussichten ganz umfassen und zu ihrem Vortheile benutzen soll, die ihr der Unterricht des Christenthums öffnet! — Es ist dies eine Schule der Erwachsenen, und der Schüler muß bereits mit mancherlei Vorkenntnissen ausgerüstet sein, um die erhabenen Gegenstände des Christenthums als wahr und wohlthätig zu erkennen.

Jahrhunderte können verfließen, ehe über den gemeinen Haufen diese Dämmerung der natürlichen Aufklärung hereinbricht, nach welcher erst der schöne Morgen der Christuslehre folgen darf. — Dies, meine Brüder, ist die Vorstellung, welche uns der heilige Paulus selbst von dem Christenthume macht. Ehemals, sagt er *), schickte Gott seinem Volke Propheten, welche nur theilweise die Rathschlüsse Gottes mit dem Menschengeschlechte verkündigten. Es waren gleichsam die Vorläufer, welche die Wege des Herrn bereiteten. Endlich, da die Zeiten der Vollkommenheit heranrückten, schickte Gott seinen eingebornen Sohn selbst, welcher die Menschen alle Wahrheit lehren sollte. Ehemals, sagt er an einem andern Orte **), bekamen unsere Väter nur dürftige Elemente des Unterrichts; durch Jesum wandeln wir in vollem Lichte der Offenbarungen Gottes. — Die Nacht gehört zum Plane der Natur, und die Unwissenheit der Völker zum Plane der Menschenerziehung. — In diesem rohen Zustande ist Annahme des Christenthums für sie keine Pflicht; man ist nicht verbunden, zu wollen, was man nicht kennt, man kann nicht kennen, was noch sehr weit außer dem Gesichtskreise des unentwickelten Geistes liegt. So haben vielleicht Manche unter den Heiden, welchen die Apostel selbst die Lehre Jesu verkündigten, diese großen Lehrer mit ihrer noch größern Lehre, ohne deswegen unredlich zu sein, von sich abgewiesen. Vielleicht ging Paulus vor mancher Heidenthüre, ungehört und ohne Beifall, heraus, und schüttelte, nach dem Befehle seines Meisters, den Staub von seinen Füßen, da indessen der

*) Hebr. 1, 1. 2.
**) Gal. 4, 3. 9.

ſucht; ſo geht ſein Streben doch nicht ſowohl dahin, ſeine Handlung unter irgend ein Geſetz des Handelns zu bringen, als vielmehr zu beweiſen, daß er in ſeinem Falle berechtigt war, eine Ausnahme vom Geſetz zu machen. Denn für Laſter, Untugenden und Fehler giebt es keine Gebote, keine Pflichten, und es bleibt ihnen nichts übrig, als ſich, wenn ſie es anders vermögen, als Ausnahme vom Gebote geltend zu machen. Immer ſind daher nur Wenige unverſchämt genug, unſittliche Regeln des Handelns als ihr Glaubensbekenntniß auszuſprechen und zu vertheidigen, und auch dieſe thun es nur gegen ſolche, bei denen ſie keine gänzliche Mißbilligung zu finden hoffen. So zeigte das ganze Leben des Königs Herodes, daß er glaubte, er dürfe handeln, wie es die Eingebung ſeiner Leidenſchaft fordere, und er dürfe ungeſcheuet jede andere Glückſeeligkeit ſeinem Vortheile zum Opfer bringen. Aber dieſe Geſinnung öffentlich auszuſprechen, vor den Ohren der Weiſen des Morgenlandes ſich zu ihr zu bekennen, das wagte er nicht. Er fühlte wohl, daß er alle Achtung in den Augen der menſchlichen Geſellſchaft verlieren müſſe, wenn er ſich zu einem Grundſatze bekennen wollte, der die Wohlfahrt dieſer Geſellſchaft zerſtören müßte, wenn er allgemein werden könnte. — So glaubt wohl mancher Wollüſtling bei ſich, es ſei erlaubt, das Weib eines Andern zu verführen, und handelt nach dieſem Grundſatz; aber ihn frei und öffentlich zu bekennen, ſeine Rechtmäßigkeit vor den Ohren tugendhafter Menſchen, oder überhaupt nur einer anſtändigen Geſellſchaft, vertheidigen zu wollen, das wird er nicht. — So hat ſich nicht ſelten der Hochmüthige überredet, des Menſchen Werth und Würde beruhe nur auf ſeiner Geburt, ſeinem Range, ſeinen Reichthümern, und er glaubt ein Recht zu haben, Alle, die darin niedriger ſtehen, als er ſelbſt, geringſchätzig zu behandeln; aber ſeinen Glauben laut vor Aller Ohren auszuſprechen, und ihn öffentlich zu rechtfertigen, das wird er nicht wagen.

So wie aber der Unſittliche es nicht wagt, ſich zu der Unſittlichkeit als Regel zu bekennen; ſo ſucht er auch

2) ſeine unſittlichen Handlungen zu verbergen. —

Welchen blutigen Vorſatz er gefaßt habe, das ſuchte Herodes vor den Augen der Weiſen ſorgfältig zu verbergen, und gewiß verbarg er ihn auch vor den Schriftgelehrten, die er zuſammen berufen hatte; denn auch dieſe würden die Ermordung des längſt verheißenen und ſehnlichſt erwarteten Erretters des Volks auf's Höchſte gemißbilliget

haben. „Wer Arges thut," ſagt der Herr, „der haſſet das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden." — Und ſo zeigt es uns die tägliche Erfahrung. Nicht allein die unſittlichen Handlungen verbirgt der Menſch, die das bürgerliche Geſetz ſtraft; ſondern auch die unerlaubten Handlungen, welche das bürgerliche Geſetz nicht richtet, hüllt er am liebſten in das Dunkel des Geheimniſſes. Wäre dem nicht ſo, ſo würde es leicht ſein, die Menſchen richtig zu beurtheilen, und ſchwer, von ihnen getäuſcht zu werden. Aber wie zahlreich, wie allgemein ſind nicht Klagen über ſolche Täuſchungen! zu welcher Vorſicht in unſerm Umgange mit Menſchen, die wir nur erſt kurze Zeit kennen, zwingen ſie uns nicht! und wie oft wird auch der Vorſichtigſte hintergangen, der Scharfblickende getäuſcht! wie oft gehen wir nicht Jahre lang mit Andern um, ohne die Falten ihres Charakters und die geheimen Flecken ihres Herzens zu kennen! — Nur dadurch ſind ſolche Täuſchungen möglich, daß der ſchlechte Menſch ſeine unſittlichen Handlungen und Geſinnungen ſorgfältig vor den Augen der Menſchen verbirgt. — Pflichtmäßige Handlungen aber, wenn es nicht bisweilen aus Beſcheidenheit geſchieht, hüllt Niemand in das Dunkel der Verborgenheit; „wer die Wahrheit thut, kommt an das Licht, und läßt ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan." Schlechte Thaten aber zur Schau zu tragen, das können nur ganz laſterhafte und ſchamloſe Gemüther über ſich gewinnen, bei denen alles ſittliche Gefühl in einer längern Verwilderung erſtorben iſt.

Noch mehr! — Der Unſittliche verbirgt nicht nur ſeine Werke, ſondern

3) er bemüht ſich auch für ſeine unſittlichen Handlungen den Schein der Tugend zu retten.

„Ziehet hin, und forſchet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, ſo ſagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete." So ſprach der blutgierige Tyrann, der ſchon den Tod des Neugebornen in ſeinem Herzen beſchloſſen hatte; ſo gab er edle Abſichten vor, um ſeine grauſamen Anſchläge zu verbergen; ſo heuchelte er den Schein der Verehrung gegen den Neugebornen, und bedeckte dadurch den böſen Willen, nach welchem er die Weiſen als Kundſchafter gebrauchen wollte, die Unſchuld in ſeine Gewalt zu liefern: —

So weit auch die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zurück zu gehen vermag, ſo iſt doch nach ihrem Zeugniß die Tugend

nie verſucht geweſen ſich zu verbergen oder die Geſtalt des Laſters anzunehmen; ſondern ſie hat ſich überall in ihrer eigenen Geſtalt zeigen wollen, weil ſie der Achtung der Menſchen gewiß iſt. So weit hingegen auch die Geſchichte unſers Geſchlechts zurückgeht, ſo weit ſtellt ſie uns auch in zahlloſen Beiſpielen die Erfahrung auf, daß das Laſter ſtets bemüht war, den Schein der Tugend zu retten, und ſich unter der Hülle dieſes Scheins Duldung unter den Menſchen und Herrſchaft zu verſchaffen.

Dieſe Bemühung ſpricht ſich ſchon in dem Beſtreben aus, unſittliche Handlungen nicht als Erzeugniſſe eines verdorbenen Herzens, ſondern als Fehler des Urtheils, als Folgen der Unwiſſenheit oder des Irrthums darzuſtellen, weil man wohl fühlt, daß das Unwürdige und Schändliche der Sünde nicht ſowohl in der That ſelbſt, als vielmehr in der Beſchaffenheit der Geſinnungen liegt, aus denen die That hervorgeht. Noch mehr aber zeigt ſich ſeine Bemühung darin, daß man die unlautern Abſichten, aus denen man handelt, verbirgt, und für das Schlechte, das man vollbringt, erlaubte, ja ſelbſt edle und rühmliche Beweggründe heuchelt. Denn bekanntlich gehört zur Tugend nicht nur die mit dem Sittengeſetz einſtimmende That, ſondern auch der erlaubte und ſittliche Beweggrund, aus dem man ſie vollbringt; und in allen Fällen, wo die Handlung an ſich dem Geſetze nicht widerſpricht, iſt es die Geſinnung des Herzens, aus der ſie hervorgeht, allein, was ſie zu einer tugendhaften oder laſterhaften macht. Das weiß die Unſittlichkeit meiſterlich zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, um die Welt zu täuſchen, und ihre ſchlechten Handlungen mit dem Scheine der Tugend zu ſchmücken. Ob ſie gleich ſündiget, ſo will ſie doch Alles bloß aus Pflicht thun; ob ſie gleich die Wohlfahrt Anderer angreift, ſo will ſie doch bloß aus Großmuth und Menſchenliebe handeln; ob ſie gleich die Ehrfurcht vor dem Geſetz gröblich verletzt, ſo will ſie es doch nur gethan haben aus Liebe zum Geſetze. So kamen die Phariſäer zu Johannes an den Jordan, um ſeinen Beifall bei dem Volke auszukundſchaften; aber ſie ſtellten ſich, als geſchehe es aus religiöſen Empfindungen. So verklagten die Phariſäer und Schriftgelehrten Jeſum bei Pilatus, um ihren Haß zu ſättigen; aber ſie gaben ihrer Rache das Gewand der Fürſorge für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der Herrſchaft der Römer. So wurden Tauſende unter den Chriſten, welche vor der Reformation die Macht der Prieſterherrſchaft antaſteten, verjagt,

getödtet, alles angeblich zur Ehre Gottes und Erhaltung der Religion. So gaben die gewaltthätigen Verfolger aller Zeiten den Thaten ihres Eigennutzes und ihrer Leidenſchaften das Gewand treuer Liebe zum Vaterlande, und gewiſſenhafter Sorge für Erhaltung des wahren Glaubens. So wurde kein ungerechter Krieg angefangen, ohne daß man ihm nicht durch Scheingründe das Anſehen eines nothwendigen, heilſamen und gerechten zu geben verſucht hätte. So will der Rachſüchtige, wenn er ſeinem Feinde eine Grube gräbt, nur die Pflicht der Selbſterhaltung geübt haben; der Geizige rühmt ſeinen Geiz als Sparſamkeit, der Verſchwender ſeine Verſchwendung als Großmuth, der Heimtückiſche ſeinen Angriff als Nothwehr, der Verläumder ſeine Ohrenbläſerei als einen Dienſt der Freundſchaft. Böſes will Keiner gethan haben; denn es liegt der Unſittlichkeit daran, wenigſtens den Schein der Tugend zu retten, und hinter dieſem Schilde ihre eigene häßliche Geſtalt zu verbergen.

So leichtſinnig aber auch unſittliche Menſchen ſich von dem Gehorſam gegen das Sittengeſetz entbinden, ſo können ſie doch

4) nicht aufhören, die Tugend an andern zu achten, und ſie von ihnen zu fordern.

Dieſes zeigt uns das Beiſpiel des Herodes. Er, der kein Geſetz ehrte, als ſeinen Willen, und kein Glück achtete, als ſein eigenes, fühlte doch eine gewiſſe Achtung vor der Frömmigkeit der Weiſen, wie ſein ganzes Benehmen gegen ſie zeigt; und nicht nur dieſes, ſondern er rechnete auch auf ihre Dienſtfertigkeit und auf die Treue, mit der ſie ihm Wort halten, und von dem Neugebornen, wenn ſie ihn gefunden haben würden, Nachricht ertheilen würden.

Wir werden aber in tauſend Fällen die Erfahrung wiederholt finden, daß ſchlechte Menſchen einen Tugendhaften haſſen, wenn er ihren Abſichten widerſtrebt, und ſich für ihr Unrecht nicht gewinnen läßt, daß ſie ihn aber dennoch nicht verachten können. Denn die Tugend hat eine ſo große Würde in ſich, und das Gewiſſen, ſelbſt der ſchlechteſten Menſchen ſpricht ſo ſehr für ſie, daß ſie auch in den Seelen der Unſittlichen eine unwillkührliche Empfindung der Ehrfurcht erregt, und ihr Haß gegen tugendhafte Perſonen immer nur ſo weit geht, als ſie ihnen durch ihre unbeugſame Rechtſchaffenheit hinderlich ſind. Der Betrügeriſche ehrt daher doch den Ehrlichen, der Lügner den Wahrhaftigen; der Unkeuſche und Ausſchweifende kann doch dem keuſchen Jüngling, dem treuen Weibe, ſeine Hochachtung nicht ver-

ſagen; der Neidiſche ehrt doch an Andern die Großmuth, und der Selbſtſüchtige die helfende, rettende Liebe. Die Erfahrung lehrt daher auch, daß Menſchen von anerkannter Rechtſchaffenheit immer in allgemeiner Achtung ſtehen; wenn ſie auch von einzelnen Unſittlichen, deren unerlaubten Abſichten ſie hinderlich ſind, gehaßt werden, ſo ſind ſie doch auch bei dieſen ſicher vor Verachtung. Dagegen aber lehrt dieſelbe Erfahrung, daß ſchlechte Menſchen, ob ſie gleich einander brauchen und helfen, doch ſich gegenſeitig heimlich verachten, und dieſe Verachtung, ſobald ſie aufhören ſich nützlich zu ſein, an den Tag legen. So iſt es ein bekanntes und durch die Erfahrung aller Zeiten beſtätigtes Wort: daß man zwar den Verrath liebt und benutzt, den Verräther aber verachtet.

Hiermit hängt nun auch die Erfahrung zuſammen, daß unſittliche Menſchen, ob ſie gleich ſelbſt von Tugend entblößt ſind, dieſelbe doch von Andern fordern. Sie wollen Andern nicht verſtatten, was ſie ſich ſelbſt erlauben. Denn ob ſie gleich bisweilen für ihre Abſichten von Andern unſittliche Handlungen fordern, ſo geſchieht dies doch nur in einzelnen Fällen, wo ihr Eigennutz in's Spiel kommt, und außerdem fordern ſie auch noch von Andern die Tugend. — Die Geſchichte ſtellt uns manchen Tyrannen auf, der ſich aller Geſetze entband, und ſich Alles erlaubte; aber nicht ein Einziger iſt unter ihnen geweſen, der gewünſcht hätte, alle ſeine Unterthanen möchten eben ſo gewiſſenlos ſein, wie er. Wenn er Unrecht that, ſo wollte er doch, daß ſeine Obrigkeiten recht richteten; wenn er Wort und Schwur nicht hielt, ſo begehrte er es doch von ſeinem Volke und andern Fürſten. Willkommen war zwar den Phariſäern und Schriftgelehrten die Ungerechtigkeit, zu der ſich Pilatus gegen Jeſum gebrauchen ließ; aber gewiß lag es nicht in ihren Wünſchen, daß die Ungerechtigkeit überhaupt auf dem Richterſtuhle der Römiſchen Landpfleger herrſchen möge. — Und verlangt nicht der Betrügeriſche von andern Ehrlichkeit, der Rachſüchtige Großmuth, der Grobe Höflichkeit, der Stolze Beſcheidenheit, der Zornige Sanftmuth, der Lügner Wahrhaftigkeit? — Hören wir nicht oft die vortrefflichſten Tugendlehren aus dem Munde von Menſchen, die ſie ſelbſt nicht halten, ſie aber doch von Andern gehalten wiſſen wollen? — Stellt ſich uns die Erfahrung nicht oft dar, daß Eltern ihre Kinder zu allen Tugenden ernſtlich ermahnen und anhalten, welche ſie ſelbſt doch nicht

Pfunde, das er erhielt, wuchert, iſt belohnungswürdiger, als derjenige Knecht, dem zwar fünf Pfunde anvertraut ſind, die er aber in die Erde vergräbt.*) Vielleicht iſt der Heide der Knecht mit dieſem einzigen Pfunde! Wohl ihm, wenn er es nach Kräften benutzt! Vielleicht ſind manche Chriſten die Knechte, denen fünf Pfunde mitgetheilt wurden! Wehe ihnen, wenn ſie dieſe Pfunde nicht ſo redlich und thätig, wie jener, benutzten, oder, um mit Jeſu zu ſprechen, wenn ſie die Finſterniß mehr, als das Licht liebten! Amen.

*) Matth. 25, 14—30.

Funfzehnte Predigt.

Das Benehmen unsittlicher Menschen bei Vollbringung des Bösen als eine merkwürdige Rechtfertigung der Tugend.

Am Feste der Erscheinung.

Ueber

Matth. 2, 1—12.

Aus Dr. Karl Gottlieb Bretschneider's Predigten. Zweites Bändchen. Leipzig 1823.

Text,

Matth. 2, 1—12.

Da Jeſus geboren war zu Bethlehem im Jüdiſchen Lande, zu der Zeit des Königs Herodis, ſiehe, da kamen die Weiſen vom Morgenlande gen Jeruſalem, und ſprachen: Wo iſt der neugeborne König der Juden? Wir haben ſeinen Stern geſehen im Morgenland, und ſind gekommen ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erſchrack er, und mit ihm das ganze Jeruſalem; und ließ verſammeln alle Hoheprieſter und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforſchte von ihnen, wo Chriſtus ſollte geboren werden. Und ſie ſagten zu ihm: Zu Bethlehem im Jüdiſchen Lande. Denn alſo ſtehet geſchrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im Jüdiſchen Lande, biſt mit nichten die kleinſte unter den Fürſten Juda; denn aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Iſrael ein Herr ſei. Da berief Herodes die Weiſen heimlich, und erlernte mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erſchienen wäre; und wieß ſie gen Bethlehem, und ſprach: Ziehet hin, und forſchet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr es findet, ſo ſagt mir's wieder, daß ich auch komme, und es anbete. Als ſie nun den König gehöret hatten, zogen ſie hin. Und ſiehe, den Stern, den ſie im Morgenlande geſehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und ſtand oben über, da das Kindlein war. Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria ſeiner Mutter, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und ſchenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß ſie ſich nicht ſollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Schrecken verbreitete die Nachricht, daß der längſt erwartete Meſſias geboren ſei, an dem Hofe des Königs Herodes zu Jeruſalem. Durch Gunſt der Römer, Verſchlagenheit und Gewalt hatte ſich Herodes, obgleich von Geburt ein Idumäer, der königlichen Macht und Würde über das Jüdiſche Volk zu bemächtigen gewußt. Er regierte tyranniſch, und war der Nation wegen ſeiner Laſter und ſeines Blutdurſtes

verhaßt. Darum zitterte er auf ſeinem blutbefleckten Throne, als er die Kunde vernahm, der Meſſias ſei geboren. Er, der ſo vieles Menſchenblut vergoſſen hatte, ſtand keinen Augenblick an, den grauſamen Beſchluß zu faſſen, den Neugebornen in ſeiner Wiege zu erwürgen. — Schändlicher Vorſatz, der nur in der Seele eines Gott entfremdeten Gemüths aufkeimen und reifen konnte! —

So tief und gegründet aber auch der Abſcheu ſein muß, mit dem wir unſer Auge von dem mißfälligen Anblick eines in Laſter ergrauten Herzens abwenden; ſo wird es uns doch lehrreich ſein, unſern gerechten Widerwillen zu überwinden, und das Benehmen dieſes unſittlichen Regenten bei Ausführung ſeiner beſchloſſenen Uebelthat näher in's Auge zu faſſen, und damit zugleich das Benehmen unſittlicher Menſchen bei Vollbringung des Böſen überhaupt zu vergleichen. Wir werden dann zu der wohlthätigen Ueberzeugung geführt werden,

daß das Benehmen unſittlicher Menſchen bei Vollbringung des Böſen eine merkwürdige Rechtfertigung der Tugend enthalte.

Die Weiſe, wie unſittliche Menſchen ſich bei Vollbringung des Böſen benehmen, iſt zwar nicht bei allen dieſelbe, ſondern nach den äußerlichen Umſtänden, dem beſondern Charakter der Handelnden und dem Grade ihrer ſittlichen Verdorbenheit verſchieden; aber abgeſehen von einzelnen Verſchiedenheiten und Zuſtänden, kommen ſie doch meiſtens in Folgendem überein.

1) Sie ſcheuen ſich, unſittliche Grundſätze aufzuſtellen, und aus ihnen ihre unſittlichen Handlungen zu entſchuldigen. —

Kein Menſch ſcheuet ſich jemals, ſich laut und öffentlich zu den Grundſätzen eines ſittlichen und rechtſchaffenen Lebens zu bekennen; denn ſie ſind des Menſchen Ehre; ſie erwerben Achtung und Vertrauen; ſie können Anſpruch machen auf allgemeine Billigung. Der Tugendhafte findet daher auch kein Bedenken, ſich in der Geſellſchaft Leichtſinniger und Laſterhafter zu den heiligen Geboten der Pflicht zu bekennen. Nicht aber umgekehrt. Denn ſo gern ſich auch der Unſittliche entſchuldigt, und nicht nur entſchuldigt, ſondern auch rechtfertigt, ſo ſind es doch meiſtens einzelne Umſtände, beſondere Verhältniſſe, durch die er das einzelne Böſe das er thut, zu entſchuldigen

ſucht; ſo geht ſein Streben doch nicht ſowohl dahin, ſeine Handlung unter irgend ein Geſetz des Handelns zu bringen, als vielmehr zu beweiſen, daß er in ſeinem Falle berechtigt war, eine Ausnahme vom Geſetz zu machen. Denn für Laſter, Untugenden und Fehler giebt es keine Gebote, keine Pflichten, und es bleibt ihnen nichts übrig, als ſich, wenn ſie es anders vermögen, als Ausnahme vom Gebote geltend zu machen. Immer ſind daher nur Wenige unverſchämt genug, unſittliche Regeln des Handelns als ihr Glaubensbekenntniß auszuſprechen und zu vertheidigen, und auch dieſe thun es nur gegen ſolche, bei denen ſie keine gänzliche Mißbilligung zu finden hoffen. So zeigte das ganze Leben des Königs Herodes, daß er glaubte, er dürfe handeln, wie es die Eingebung ſeiner Leidenſchaft fordere, und er dürfe ungeſcheuet jede andere Glückſeeligkeit ſeinem Vortheile zum Opfer bringen. Aber dieſe Geſinnung öffentlich auszuſprechen, vor den Ohren der Weiſen des Morgenlandes ſich zu ihr zu bekennen, das wagte er nicht. Er fühlte wohl, daß er alle Achtung in den Augen der menſchlichen Geſellſchaft verlieren müſſe, wenn er ſich zu einem Grundſatze bekennen wollte, der die Wohlfahrt dieſer Geſellſchaft zerſtören müßte, wenn er allgemein werden könnte. — So glaubt wohl mancher Wollüſtling bei ſich, es ſei erlaubt, das Weib eines Andern zu verführen, und handelt nach dieſem Grundſatz; aber ihn frei und öffentlich zu bekennen, ſeine Rechtmäßigkeit vor den Ohren tugendhafter Menſchen, oder überhaupt nur einer anſtändigen Geſellſchaft, vertheidigen zu wollen, das wird er nicht. — So hat ſich nicht ſelten der Hochmüthige überredet, des Menſchen Werth und Würde beruhe nur auf ſeiner Geburt, ſeinem Range, ſeinen Reichthümern, und er glaubt ein Recht zu haben, Alle, die darin niedriger ſtehen, als er ſelbſt, geringſchätzig zu behandeln; aber ſeinen Glauben laut vor Aller Ohren auszuſprechen, und ihn öffentlich zu rechtfertigen, das wird er nicht wagen.

So wie aber der Unſittliche es nicht wagt, ſich zu der Unſittlichkeit als Regel zu bekennen; ſo ſucht er auch

2) ſeine unſittlichen Handlungen zu verbergen. —

Welchen blutigen Vorſatz er gefaßt habe, das ſuchte Herodes vor den Augen der Weiſen ſorgfältig zu verbergen, und gewiß verbarg er ihn auch vor den Schriftgelehrten, die er zuſammen berufen hatte; denn auch dieſe würden die Ermordung des längſt verheißenen und ſehnlichſt erwarteten Erretters des Volks auf's Höchſte gemißbilliget

haben. „Wer Arges thut," ſagt der Herr, „der haſſet das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden." — Und ſo zeigt es uns die tägliche Erfahrung. Nicht allein die unſittlichen Handlungen verbirgt der Menſch, die das bürgerliche Geſetz ſtraft; ſondern auch die unerlaubten Handlungen, welche das bürgerliche Geſetz nicht richtet, hüllt er am liebſten in das Dunkel des Geheimniſſes. Wäre dem nicht ſo, ſo würde es leicht ſein, die Menſchen richtig zu beurtheilen, und ſchwer, von ihnen getäuſcht zu werden. Aber wie zahlreich, wie allgemein ſind nicht Klagen über ſolche Täuſchungen! zu welcher Vorſicht in unſerm Umgange mit Menſchen, die wir nur erſt kurze Zeit kennen, zwingen ſie uns nicht! und wie oft wird auch der Vorſichtigſte hintergangen, der Scharfblickende getäuſcht! wie oft gehen wir nicht Jahre lang mit Andern um, ohne die Falten ihres Charakters und die geheimen Flecken ihres Herzens zu kennen! — Nur dadurch ſind ſolche Täuſchungen möglich, daß der ſchlechte Menſch ſeine unſittlichen Handlungen und Geſinnungen ſorgfältig vor den Augen der Menſchen verbirgt. — Pflichtmäßige Handlungen aber, wenn es nicht bisweilen aus Beſcheidenheit geſchieht, hüllt Niemand in das Dunkel der Verborgenheit; „wer die Wahrheit thut, kommt an das Licht, und läßt ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan." Schlechte Thaten aber zur Schau zu tragen, das können nur ganz laſterhafte und ſchamloſe Gemüther über ſich gewinnen, bei denen alles ſittliche Gefühl in einer längern Verwilderung erſtorben iſt.

Noch mehr! — Der Unſittliche verbirgt nicht nur ſeine Werke, ſondern

3) er bemüht ſich auch für ſeine unſittlichen Handlungen den Schein der Tugend zu retten.

„Ziehet hin, und forſchet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr's findet, ſo ſagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete." So ſprach der blutgierige Tyrann, der ſchon den Tod des Neugebornen in ſeinem Herzen beſchloſſen hatte; ſo gab er edle Abſichten vor, um ſeine grauſamen Anſchläge zu verbergen; ſo heuchelte er den Schein der Verehrung gegen den Neugebornen, und bedeckte dadurch den böſen Willen, nach welchem er die Weiſen als Kundſchafter gebrauchen wollte, die Unſchuld in ſeine Gewalt zu liefern: —

So weit auch die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zurück zu gehen vermag, ſo iſt doch nach ihrem Zeugniß die Tugend

nie verſucht geweſen ſich zu verbergen oder die Geſtalt des Laſters anzunehmen; ſondern ſie hat ſich überall in ihrer eigenen Geſtalt zeigen wollen, weil ſie der Achtung der Menſchen gewiß iſt. So weit hingegen auch die Geſchichte unſers Geſchlechts zurückgeht, ſo weit ſtellt ſie uns auch in zahlloſen Beiſpielen die Erfahrung auf, daß das Laſter ſtets bemüht war, den Schein der Tugend zu retten, und ſich unter der Hülle dieſes Scheins Duldung unter den Menſchen und Herrſchaft zu verſchaffen.

Dieſe Bemühung ſpricht ſich ſchon in dem Beſtreben aus, unſittliche Handlungen nicht als Erzeugniſſe eines verdorbenen Herzens, ſondern als Fehler des Urtheils, als Folgen der Unwiſſenheit oder des Irrthums darzuſtellen, weil man wohl fühlt, daß das Unwürdige und Schändliche der Sünde nicht ſowohl in der That ſelbſt, als vielmehr in der Beſchaffenheit der Geſinnungen liegt, aus denen die That hervorgeht. Noch mehr aber zeigt ſich ſeine Bemühung darin, daß man die unlautern Abſichten, aus denen man handelt, verbirgt, und für das Schlechte, das man vollbringt, erlaubte, ja ſelbſt edle und rühmliche Beweggründe heuchelt. Denn bekanntlich gehört zur Tugend nicht nur die mit dem Sittengeſetz einſtimmende That, ſondern auch der erlaubte und ſittliche Beweggrund, aus dem man ſie vollbringt; und in allen Fällen, wo die Handlung an ſich dem Geſetze nicht widerſpricht, iſt es die Geſinnung des Herzens, aus der ſie hervorgeht, allein, was ſie zu einer tugendhaften oder laſterhaften macht. Das weiß die Unſittlichkeit meiſterlich zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, um die Welt zu täuſchen, und ihre ſchlechten Handlungen mit dem Scheine der Tugend zu ſchmücken. Ob ſie gleich ſündiget, ſo will ſie doch Alles bloß aus Pflicht thun; ob ſie gleich die Wohlfahrt Anderer angreift, ſo will ſie doch bloß aus Großmuth und Menſchenliebe handeln; ob ſie gleich die Ehrfurcht vor dem Geſetz gröblich verletzt, ſo will ſie es doch nur gethan haben aus Liebe zum Geſetze. So kamen die Phariſäer zu Johannes an den Jordan, um ſeinen Beifall bei dem Volke auszukundſchaften; aber ſie ſtellten ſich, als geſchehe es aus religiöſen Empfindungen. So verklagten die Phariſäer und Schriftgelehrten Jeſum bei Pilatus, um ihren Haß zu ſättigen; aber ſie gaben ihrer Rache das Gewand der Fürſorge für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und der Herrſchaft der Römer. So wurden Tauſende unter den Chriſten, welche vor der Reformation die Macht der Prieſterherrſchaft antaſteten, verjagt,

getödtet, alles angeblich zur Ehre Gottes und Erhaltung der Religion. So gaben die gewaltthätigen Verfolger aller Zeiten den Thaten ihres Eigennutzes und ihrer Leidenschaften das Gewand treuer Liebe zum Vaterlande, und gewissenhafter Sorge für Erhaltung des wahren Glaubens. So wurde kein ungerechter Krieg angefangen, ohne daß man ihm nicht durch Scheingründe das Ansehen eines nothwendigen, heilsamen und gerechten zu geben versucht hätte. So will der Rachsüchtige, wenn er seinem Feinde eine Grube gräbt, nur die Pflicht der Selbsterhaltung geübt haben; der Geizige rühmt seinen Geiz als Sparsamkeit, der Verschwender seine Verschwendung als Großmuth, der Heimtückische seinen Angriff als Nothwehr, der Verläumder seine Ohrenbläserei als einen Dienst der Freundschaft. Böses will Keiner gethan haben; denn es liegt der Unsittlichkeit daran, wenigstens den Schein der Tugend zu retten, und hinter diesem Schilde ihre eigene häßliche Gestalt zu verbergen.

So leichtsinnig aber auch unsittliche Menschen sich von dem Gehorsam gegen das Sittengesetz entbinden, so können sie doch

4) nicht aufhören, die Tugend an andern zu achten, und sie von ihnen zu fordern.

Dieses zeigt uns das Beispiel des Herodes. Er, der kein Gesetz ehrte, als seinen Willen, und kein Glück achtete, als sein eigenes, fühlte doch eine gewisse Achtung vor der Frömmigkeit der Weisen, wie sein ganzes Benehmen gegen sie zeigt; und nicht nur dieses, sondern er rechnete auch auf ihre Dienstfertigkeit und auf die Treue, mit der sie ihm Wort halten, und von dem Neugebornen, wenn sie ihn gefunden haben würden, Nachricht ertheilen würden.

Wir werden aber in tausend Fällen die Erfahrung wiederholt finden, daß schlechte Menschen einen Tugendhaften hassen, wenn er ihren Absichten widerstrebt, und sich für ihr Unrecht nicht gewinnen läßt, daß sie ihn aber dennoch nicht verachten können. Denn die Tugend hat eine so große Würde in sich, und das Gewissen, selbst der schlechtesten Menschen spricht so sehr für sie, daß sie auch in den Seelen der Unsittlichen eine unwillkührliche Empfindung der Ehrfurcht erregt, und ihr Haß gegen tugendhafte Personen immer nur so weit geht, als sie ihnen durch ihre unbeugsame Rechtschaffenheit hinderlich sind. Der Betrügerische ehrt daher doch den Ehrlichen, der Lügner den Wahrhaftigen; der Unkeusche und Ausschweifende kann doch dem keuschen Jüngling, dem treuen Weibe, seine Hochachtung nicht ver-

ſagen; der Neidiſche ehrt doch an Andern die Großmuth, und der Selbſtſüchtige die helfende, rettende Liebe. Die Erfahrung lehrt daher auch, daß Menſchen von anerkannter Rechtſchaffenheit immer in allgemeiner Achtung ſtehen; wenn ſie auch von einzelnen Unſittlichen, deren unerlaubten Abſichten ſie hinderlich ſind, gehaßt werden, ſo ſind ſie doch auch bei dieſen ſicher vor Verachtung. Dagegen aber lehrt dieſelbe Erfahrung, daß ſchlechte Menſchen, ob ſie gleich einander brauchen und helfen, doch ſich gegenſeitig heimlich verachten, und dieſe Verachtung, ſobald ſie aufhören ſich nützlich zu ſein, an den Tag legen. So iſt es ein bekanntes und durch die Erfahrung aller Zeiten beſtätigtes Wort: daß man zwar den Verrath liebt und benutzt, den Verräther aber verachtet.

Hiermit hängt nun auch die Erfahrung zuſammen, daß unſittliche Menſchen, ob ſie gleich ſelbſt von Tugend entblößt ſind, dieſelbe doch von Andern fordern. Sie wollen Andern nicht verſtatten, was ſie ſich ſelbſt erlauben. Denn ob ſie gleich bisweilen für ihre Abſichten von Andern unſittliche Handlungen fordern, ſo geſchieht dies doch nur in einzelnen Fällen, wo ihr Eigennutz in's Spiel kommt, und außerdem fordern ſie auch noch von Andern die Tugend. — Die Geſchichte ſtellt uns manchen Tyrannen auf, der ſich aller Geſetze entband, und ſich Alles erlaubte; aber nicht ein Einziger iſt unter ihnen geweſen, der gewünſcht hätte, alle ſeine Unterthanen möchten eben ſo gewiſſenlos ſein, wie er. Wenn er Unrecht that, ſo wollte er doch, daß ſeine Obrigkeiten recht richteten; wenn er Wort und Schwur nicht hielt, ſo begehrte er es doch von ſeinem Volke und andern Fürſten. Willkommen war zwar den Phariſäern und Schriftgelehrten die Ungerechtigkeit, zu der ſich Pilatus gegen Jeſum gebrauchen ließ; aber gewiß lag es nicht in ihren Wünſchen, daß die Ungerechtigkeit überhaupt auf dem Richterſtuhle der Römiſchen Landpfleger herrſchen möge. — Und verlangt nicht der Betrügeriſche von andern Ehrlichkeit, der Rachſüchtige Großmuth, der Grobe Höflichkeit, der Stolze Beſcheidenheit, der Zornige Sanftmuth, der Lügner Wahrhaftigkeit? — Hören wir nicht oft die vortrefflichſten Tugendlehren aus dem Munde von Menſchen, die ſie ſelbſt nicht halten, ſie aber doch von Andern gehalten wiſſen wollen? — Stellt ſich uns die Erfahrung nicht oft dar, daß Eltern ihre Kinder zu allen Tugenden ernſtlich ermahnen und anhalten, welche ſie ſelbſt doch nicht

getödtet, alles angeblich zur Ehre Gottes und Erhaltung der Religion. So gaben die gewaltthätigen Verfolger aller Zeiten den Thaten ihres Eigennutzes und ihrer Leidenſchaften das Gewand treuer Liebe zum Vaterlande, und gewiſſenhafter Sorge für Erhaltung des wahren Glaubens. So wurde kein ungerechter Krieg angefangen, ohne daß man ihm nicht durch Scheingründe das Anſehen eines nothwendigen, heilſamen und gerechten zu geben verſucht hätte. So will der Rachſüchtige, wenn er ſeinem Feinde eine Grube gräbt, nur die Pflicht der Selbſterhaltung geübt haben; der Geizige rühmt ſeinen Geiz als Sparſamkeit, der Verſchwender ſeine Verſchwendung als Großmuth, der Heimtückiſche ſeinen Angriff als Nothwehr, der Verläumder ſeine Ohrenbläſerei als einen Dienſt der Freundſchaft. Böſes will Keiner gethan haben; denn es liegt der Unſittlichkeit daran, wenigſtens den Schein der Tugend zu retten, und hinter dieſem Schilde ihre eigene häßliche Geſtalt zu verbergen.

So leichtſinnig aber auch unſittliche Menſchen ſich von dem Gehorſam gegen das Sittengeſetz entbinden, ſo können ſie doch

4) nicht aufhören, die Tugend an andern zu achten, und ſie von ihnen zu fordern.

Dieſes zeigt uns das Beiſpiel des Herodes. Er, der kein Geſetz ehrte, als ſeinen Willen, und kein Glück achtete, als ſein eigenes, fühlte doch eine gewiſſe Achtung vor der Frömmigkeit der Weiſen, wie ſein ganzes Benehmen gegen ſie zeigt; und nicht nur dieſes, ſondern er rechnete auch auf ihre Dienſtfertigkeit und auf die Treue, mit der ſie ihm Wort halten, und von dem Neugebornen, wenn ſie ihn gefunden haben würden, Nachricht ertheilen würden.

Wir werden aber in tauſend Fällen die Erfahrung wiederholt finden, daß ſchlechte Menſchen einen Tugendhaften haſſen, wenn er ihren Abſichten widerſtrebt, und ſich für ihr Unrecht nicht gewinnen läßt, daß ſie ihn aber dennoch nicht verachten können. Denn die Tugend hat eine ſo große Würde in ſich, und das Gewiſſen, ſelbſt der ſchlechteſten Menſchen ſpricht ſo ſehr für ſie, daß ſie auch in den Seelen der Unſittlichen eine unwillkührliche Empfindung der Ehrfurcht erregt, und ihr Haß gegen tugendhafte Perſonen immer nur ſo weit geht, als ſie ihnen durch ihre unbeugſame Rechtſchaffenheit hinderlich ſind. Der Betrügeriſche ehrt daher doch den Ehrlichen, der Lügner den Wahrhaftigen; der Unkeuſche und Ausſchweifende kann doch dem keuſchen Jüngling, dem treuen Weibe, ſeine Hochachtung nicht ver-

ſagen; der Neidiſche ehrt doch an Andern die Großmuth, und der Selbſtſüchtige die helfende, rettende Liebe. Die Erfahrung lehrt daher auch, daß Menſchen von anerkannter Rechtſchaffenheit immer in allgemeiner Achtung ſtehen; wenn ſie auch von einzelnen Unſittlichen, deren unerlaubten Abſichten ſie hinderlich ſind, gehaßt werden, ſo ſind ſie doch auch bei dieſen ſicher vor Verachtung. Dagegen aber lehrt dieſelbe Erfahrung, daß ſchlechte Menſchen, ob ſie gleich einander brauchen und helfen, doch ſich gegenſeitig heimlich verachten, und dieſe Verachtung, ſobald ſie aufhören ſich nützlich zu ſein, an den Tag legen. So iſt es ein bekanntes und durch die Erfahrung aller Zeiten beſtätigtes Wort: daß man zwar den Verrath liebt und benutzt, den Verräther aber verachtet.

Hiermit hängt nun auch die Erfahrung zuſammen, daß unſittliche Menſchen, ob ſie gleich ſelbſt von Tugend entblößt ſind, dieſelbe doch von Andern fordern. Sie wollen Andern nicht verſtatten, was ſie ſich ſelbſt erlauben. Denn ob ſie gleich bisweilen für ihre Abſichten von Andern unſittliche Handlungen fordern, ſo geſchieht dies doch nur in einzelnen Fällen, wo ihr Eigennutz in's Spiel kommt, und außerdem fordern ſie auch noch von Andern die Tugend. — Die Geſchichte ſtellt uns manchen Tyrannen auf, der ſich aller Geſetze entband, und ſich Alles erlaubte; aber nicht ein Einziger iſt unter ihnen geweſen, der gewünſcht hätte, alle ſeine Unterthanen möchten eben ſo gewiſſenlos ſein, wie er. Wenn er Unrecht that, ſo wollte er doch, daß ſeine Obrigkeiten recht richteten; wenn er Wort und Schwur nicht hielt, ſo begehrte er es doch von ſeinem Volke und andern Fürſten. Willkommen war zwar den Phariſäern und Schriftgelehrten die Ungerechtigkeit, zu der ſich Pilatus gegen Jeſum gebrauchen ließ; aber gewiß lag es nicht in ihren Wünſchen, daß die Ungerechtigkeit überhaupt auf dem Richterſtuhle der Römiſchen Landpfleger herrſchen möge. — Und verlangt nicht der Betrügeriſche von andern Ehrlichkeit, der Rachſüchtige Großmuth, der Grobe Höflichkeit, der Stolze Beſcheidenheit, der Zornige Sanftmuth, der Lügner Wahrhaftigkeit? — Hören wir nicht oft die vortrefflichſten Tugendlehren aus dem Munde von Menſchen, die ſie ſelbſt nicht halten, ſie aber doch von Andern gehalten wiſſen wollen? — Stellt ſich uns die Erfahrung nicht oft dar, daß Eltern ihre Kinder zu allen Tugenden ernſtlich ermahnen und anhalten, welche ſie ſelbſt doch nicht

beſitzen, und ſie vor Sünden warnen, denen ſie ſich doch ſelbſt überlaſſen? —

Ja ſie fühlen es wohl, die Unſittlichen, daß das menſchliche Geſchlecht nicht beſtehen könnte, wenn die Unſittlichkeit allgemein wäre; und ob ſie daher gleich Andern einzelne unſittliche Handlungen zumuthen und ſich ſelbſt von der Beobachtung der Pflicht häufig losſagen; ſo wollen ſie doch nicht, und können nicht wollen, daß die Unſittlichkeit die herrſchende Denkungsart Aller werde.

Eine merkwürdige Rechtfertigung für die Tugend liegt aber in dieſem Benehmen unſittlicher Menſchen. — Es iſt

1) ein lautes Zeugniß für die Wahrheit und Würde der Tugend. Schlechte Menſchen ſuchen ſich nur zu gern zu überreden, daß Pflicht und Gewiſſen keine natürliche Grundlage habe im menſchlichen Gemüthe, ſondern nur ein Erzeugniß ſei der Klügelei des menſchlichen Verſtandes und der religiöſen Erziehung, und daß ſie nur aufrecht erhalten würden durch das Intereſſe der Prieſterſchaft und den Eigennutz der Regierenden, welche ihren Vortheil dabei hätten, daß die Menſchen tugendhaft und gewiſſenhaft wären. Sie halten daher die Tugend nicht für etwas, dem Menſchen Natürliches und Wahres, ſondern für etwas unter den Menſchen zufällig Eingeführtes, und für eine Art von Schwärmerei, von welcher ſich der Klügere losſagen könne. So bringen ſie die Unſittlichkeit in eine Art von Syſtem, und bei vielen Laſterhaften mögen wenigſtens ſolche Gedanken ihrem Leben zu Grunde liegen, wenn ſie ſich dieſelben auch nicht ſo deutlich vorſtellen.

Aber ſolchen Menſchen können wir zurufen: Sagt uns doch, wenn ihr recht habt, warum ſich Jedermann ohne Scheu, ja mit dem Gefühle der Selbſtzufriedenheit zu den Grundſätzen der Tugend bekannt, ihr aber, und Andere eures Gleichen, eure unſittlichen Grundſätze ſo ſcheu verbergt? — Sagt uns doch, warum ihr eure ſchlechten Handlungen, auch wo euch keine bürgerliche Strafe droht, ſo ängſtlich verhüllt, und das Licht des Tages ſcheuet? Sagt uns, warum ihr ſo eifrig bemüht ſeid, euern Untugenden den Schein der Sittlichkeit zu geben, und warum ihr es ſo vorzieht, eure Fehler lieber aus Irthümern des Verſtandes, als aus der Beſchaffenheit eures Herzens abzuleiten? Sagt uns, wie es kommt, daß ihr, ob ihr gleich den Tugendhaften haſſet, doch nicht vermöget, ihn zu verachten, dagegen aber, ob ihr gleich den ſchlechten Menſchen brau-

chet, doch nicht im Stande ſeid, ihn zu achten? — Was iſt es denn, das in euerm Innern ſo mächtig für Tugenden ſpricht, die ihr ſelbſt nicht habt? Was iſt es, das euch im Angeſichte des Rechtſchaffenen demüthigt, und euch mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllt, ob ihr euch gleich zu überreden ſucht, die Tugend habe weder Wahrheit noch Würde? — Und woher kommt es denn, daß ihr die Tugenden, die ihr ſelbſt nicht habt, doch von Andern fordert, daß ihr die Allgemeinheit der Unſittlichkeit, die ihr euch erlaubt, nicht wünſchen könnt, und daß ihr vor der menſchlichen Geſellſchaft zurückſchaudert, wenn jemals alle Tugend aus ihrer Mitte verſchwinden könnte? — Sehet ihr nicht, wie ihr ſelbſt ein Zeugniß ablegt für die Wahrheit und Würde der Tugend, wie euch euer eigenes Herz ſtraft über eure Tugendverachtung, und euch des Irthums zeiht? — Und ihr könnt es wagen, die Stimme dieſes Herzens verleugnen, und die Tugend für ein Erzeugniß der Klügelei des menſchlichen Verſtandes und des politiſchen Eigennutzes halten zu wollen? — Sehet ihr nicht, daß vielmehr nur Tugendverachtung eine Klügelei eures Verſtandes iſt, worüber euch der innere Richter züchtiget und ſtraft, und daß eure Denkart, die nie unter irgend einer menſchlichen Geſellſchaft hat allgemein werden können, und deren Allgemeinheit ihr ſelbſt nicht einmal zu wünſchen vermögt, gegen die Natur und Würde des Menſchen ſein müſſe?

Wenn aber ihr ſelbſt, die ihr die Wahrheit des Gewiſſens und die Würde der Pflicht leugnen möchtet, doch euch in unwillkürlicher Ehrfurcht vor ihrer Würde beugt, und ihre Wahrheit durch euer Benehmen zu bezeugen gezwungen ſeid: wie könnt ihr noch zweifeln, daß die Tugend des Menſchen als urſprüngliches und heiliges Geſetz in's Herz geſchrieben iſt, und auf Wahrheit und des Schöpfers Ordnung beruht? — Wäre dieſes nicht, o wahrlich das Laſter würde ſich nicht verbergen, die Triebe würden ſich nicht beherrſchen laſſen, die Tugend würde längſt ihre Ehrfurcht unter den Menſchen verloren haben, ſie würde bei den Entſagungen, Opfern und Beſchwerlichkeiten, die ſie fordert, längſt aus der Mitte der menſchlichen Geſellſchaft verſchwunden ſein. Daß ſie dieſes nicht iſt; daß ihre Ehre und Herrſchaft unverändert unter den Menſchen fortdauert, daß ſelbſt ihre Feinde und Verächter ſie ehren und ihre Herrſchaft wünſchen müſſen: in Wahrheit! dieß iſt eine glänzende Rechtfertigung ihrer Wahrheit, Würde und ihres göttlichen Urſprungs. —

Es iſt aber auch

2) ein lautes Zeugniß für die Wohlthätigkeit der Tugend, für das Glück des menſchlichen Geſchlechts. —

Die Schrift thut den Ausſpruch: die Sünde iſt der Menſchen Verderben! und Jeſus prieß nur die ſeelig, die Gottes Wort hören und bewahren. Dieſe Ausſprüche bezeugen, daß ohne dieſe Tugend weder Friede in unſerm Innern, noch Heil in der menſchlichen Geſellſchaft Statt finden könne. Und dieß beſtätigt auch das Benehmen unſittlicher Menſchen bei Vollbringung des Böſen. Denn warum ſcheuen ſie ſich, ſich öffentlich zu unſittlichen Grundſätzen zu bekennen, da doch Niemand erröthet, pflichtgemäße Geſinnungen an den Tag zu legen? Weil ſie es fühlen, daß die Sünde mit der menſchlichen Wohlfahrt ſtreitet, und daß die menſchliche Geſellſchaft Jeden fliehen muß, der Grundſätze hegt, welche ihre Wohlfahrt ſo offenbar zerſtören müßten. — Und warum ſuchen ſie mit ſo vieler Verſtellung und Kunſt das Unſittliche in ihren Handlungen zu verbergen, und wenigſtens den Schein der Tugend zu retten, während ſich die Tugend unbedenklich in ihrer wahren Geſtalt zeigt? Weil ſie es fühlen, wenn ſie es ſich auch nicht geſtehen, daß ſie alsdann der menſchlichen Geſellſchaft weniger gefährlich erſcheinen, weil ſie dadurch die Achtung und das Wohlwollen Anderer zu bewahren hoffen, weil ſie des Vertrauens theilhaftig bleiben wollen, welche eine anerkannt rechtliche Geſinnung unter den Menſchen überall genießt. — Und warum vermögen ſie nicht den Tugendhaften zu verachten, ob ſie ihn gleich nicht ſelten haſſen und verfolgen? warum ſpricht in ihrem Innern eine Stimme der Ehrfurcht für die Tugend, und eine Stimme der Verachtung gegen das Laſter? Weil ſie ſich ſelbſt nicht verbergen können, daß die Tugend als göttliches Gebot die Grundbedingung aller menſchlichen Glückſeligkeit ſei, und einen unbedingten Werth habe. — Und warum wollen ſie endlich nicht, daß die unſittliche Geſinnung allgemein werde; warum fordern ſie von andern Tugenden, die ſie ſelbſt nicht haben? Darum, daß es ihnen offenbar iſt, daß die Unſittlichkeit nicht die Regel werden kann in der menſchlichen Geſellſchaft, wenn ſich nicht alle Verhältniſſe des Friedens und des Glücks auflöſen ſollen.

Wenn daher auch ein einzelner laſterhafter Menſch ſich dem thörichten Wahne überläßt, als ſei die Tugend ein der Menſchheit aufgelegter widernatürlicher Zwang, das Glück des Menſchen aber

beruhe in der ungehinderten Befriedigung deſſen, wozu die Begierde, die Luſt uns treibt; ſo können wir ihn bloß auf ſein Benehmen verweiſen, und ihn fragen: Warum verbirgſt du dein Glück erröthend vor den Augen der Welt? Warum demüthigt und beſchämt es dich in deinem Innern? Warum kannſt du ein ſo erlangtes Glück nicht achten? Warum willſt du nicht, daß alle Menſchen dieſes Glück ſuchen, ſondern warneſt Andere, die du liebſt, vor dem, worin du das Heil des Lebens ſuchſt? — O, klar iſt es in deinem eigenen Verhalten, daß dein angebliches Glück nichts iſt als eine Quelle des Verderbens, und daß die Ausnahme vom Geſetze der Pflicht, die du dir erlaubſt, auch dir unheilbringend werden muß.

So legt das Benehmen unſittlicher Menſchen ſelbſt ein lautes Zeugniß ab, daß das Geſetz der Tugend ein natürliches und heiliges Geſetz ſei, auf deſſen Beobachtung alle Würde und Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts beruhe.

Und dieſes Zeugniß muß uns deſto wichtiger ſein, da es von den Feinden der Tugend und den Feinden der Unſittlichkeit kommt. Ach, nur zu oft hält die Jugend die ſtrenge Vermahnung des ernſten Alters für Vorurtheil, für Eigenſinn, ja vielleicht für Selbſtſucht, und glaubt der warnenden Stimme nicht, weil ſie dieſelbe für befangen hält. Nur zu leicht überredet ſich der Unſittliche, daß die Warnung und Lehre tugendhafter Männer nicht auf Wahrheit beruhe, ſondern das Erzeugniß eines ſtrengen Vorurtheils für die Tugend ſei. Nur zu oft bleibt das treue Wort des warnenden Religionslehrers an den Herzen der Leichtſinnigen und Unſittlichen erfolglos, weil ſie wähnen, er fordere die Tugend nur aus Vorurtheil ſeines Standes und aus Vortheil ſeines Amtes. — Aber ihr, die ihr weder die Stimme des erfahrnen Alters, noch die Warnung tugendhafter Freunde, noch die Ermahnung des religiöſen Lehramts zu Herzen nehmen wollet, — ſehet auf die Freunde der Unſittlichkeit! ſehet, wie dieſe für die Wahrheit und Würde deſſen, was wir von euch fordern, zeugen! — Dieſe ſollen Richter ſein zwiſchen uns und euch!

O ſo erkennet des göttlichen Geſetzes Wahrheit und Wohlthätigkeit! ſo folgt der väterlichen Stimme, mit der Gott zu eurer Seele ſpricht: „gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen!“ — der Herr hat euch zu Zeugen gemacht für ſeines Geſetzes Wahrheit! O ſo möge

dieſes Zeugniß euch ſelbſt die verblendeten Augen öffnen, daß ihr den wahren Weg des Heils erkennt, und mit Reue umkehret zum Gehorſam gegen euern Gott und ſeine lebengebenden Gebote! Denn

So ſüß ein Laſter iſt, ſo gibt's doch keinen Frieden:
Der Tugend nur allein hat Gott dieß Glück beſchieden.
Ein Menſch, der Gott erwählt, erwählt das beſte Theil.
Ein Menſch, der Gott verläßt, verläßt ſein eignes Heil!

Rehberg del. Felsko sc.

HERDER.

Verlag v. am Bibliographischen Institut in Hildburghausen.

Bibliothek

deutſcher

Canzelberedsamkeit.

Vierter Band.

Achte ſtark vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.
(Herders Portrait.)

Hildburghausen & New-York:
Druck und Verlag vom Bibliographiſchen Inſtitut.

1832.

Inhaltsverzeichniß

des vierten Bandes.

1. Predigt. Religionsirrthümer können mit Tugend bestehen. Von Werkmeister. Seite 3

2. Predigt. Wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe. Von Tzschirner. Seite 17

3. Andacht. Zur Confirmationsfeier. Von Dräseke. Seite 33

4. Predigt. Am Weihnachtsfeste, über Jes. 60, 1 — 3. Ueber das Verdienst des Christenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft. Von Koppe. Seite 57

5. Predigt. Am ersten Epiphaniassonntage, über Luc. 2, 41 — 52. Ueber dasselbe Thema. Von Koppe. Seite 71

6. Andacht. Eine Gottesverehrung. Von Salzmann. Seite 87

7. Predigt. Am dritten Adventsonntage, über 1. Cor. 10, 13. Was können wir durch Prüfungen für unser Herz und unsere Tugend gewinnen? Von Veillodter. Seite 97

8. Predigt. Am Sonntage Reminiscere, über Matth. 15, 21 — 28. Daß das Vertrauen zu einer göttlichen Vorsehung ein wahres Mittel sei, uns in unserm Unglück zu beruhigen. Von Jerusalem. Seite 109

9. Predigt. Am Osterfest, über 1. Cor. 15, 19. f. Der Glaube an Unsterblichkeit ist für das menschliche Herz Bedürfniß. Von Veillodter. Seite 129

10. Predigt. Am Michaelisfeste, über Matth. 18, 1—11. Achtung gegen die Seelen der Geringeren. Von Spalding. Seite 141

11. Predigt. Am Feste der Reinigung Mariä, über Luc. 2, 22—32. Die Freudigkeit im Sterben. Von Hermes. Seite 157

12. Predigt. Ueber Matth. 10, 16. Die Verbindung der Klugheit mit der Tugend. Von Ammon. Seite 175

13. Predigt. Ueber Röm. 2, 6. ff. Christliche Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit. Von Ammon. Seite 191

14. Predigt. Am Himmelfahrtstage, über Joh. 18, 36. Von der geistlichen Beschaffenheit des Reiches Christi. Von Sack. Seite 207

Bibliothek
deutſcher Canzelberedſamkeit.

Vierter Band.

Erſte Predigt.

Religionsirrthümer können mit Tugend beſtehen.

Am fünften Sonntage nach Pfingſten.

über

Matth. 5, 20.

Im Jahre 1788 gehalten.

Aus Benedict Maria von Werkmeiſter's Predigten. Zweiter Band.
Ulm 1812.

Text,

Matth 5, 20.

Wenn eure Rechtschaffenheit nicht größer, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer ist, so werdet ihr in das Himmelreich nicht aufgenommen werden.

Die Tugend, meine Brüder, ist überall unter den Menschen zu Hause. Sie ist an keine Religion gebunden. Sie hat kein Bürgerrecht in irgend einem besondern Staate. In der Hütte, wie im Palaste, in dem Lande der Aufklärung, wie in dem Lande der Finsterniß kann Tugend blühen. Nicht überall, wo Wahrheit gelehrt wird, ist Tugend. Nicht überall, wo der Irrthum herrscht, mangelt die Tugend. Wer über seine Leidenschaften Meister ist, und mit Ueberlegung thut, was ihm nach seinem besten Wissen und Gewissen gut und recht scheint, ist tugendhaft, er mag ein Heide, oder ein Christ sein, er mag bei uns, oder bei Anderen in die Kirche gehen.

Aber diese Grundsätze, so wahr sie sind, so sehr sie zur Beruhigung der Menschheit und zur Erhaltung des Friedens und der Eintracht unter den Völkern dienen, wurde lange Zeit mißgekannt, sogar verabscheut, und als ein Merkmal der Gottes- und Religionsvergessenheit angesehen.

Man bildete sich ein, nur in der wahren Religion könnten die Menschen tugendhaft werden; und da ein Jeder seine Religion, wie leicht zu erachten, für die wahre und einzig ächte hielt, was Wunder, daß auch Jeder glaubte, nur in seiner Religion könnten fromme und tugendhafte Leute zu finden sein! Ja der Fanatismus ging so weit, daß man Gott eben die Unbilligkeit in Beurtheilung der Menschen beilegte, welche man selbst gegen sie beging. Er hat Wahrheit geoffenbart, er hat eine Religion auf dem Erdboden

festgesetzt, durch welche die Menschen ihre Pflichten erkennen, Gott lieben, ihm dienen und selig werden sollen. Es ist daher, so schloß man, außer dieser Religion kein Heil, folglich keine Tugend und Rechtschaffenheit. Und welches ist diese wahre Offenbarung Gottes? Welches ist die wahre, von Gott stammende Religion? Die meinige! rief Jeder, und so war es dann, nach eines Jeden einzelner Stimme, ausgemacht, daß Gott alle Anderen verdamme, welche nicht, wie er, glaubten, und er selbst auch, nach dem Urtheile der Uebrigen, von Gott verdammt werde, weil er nicht, wie sie, glaubte.

Ach, meine Brüder! das heutige Evangelium allein wäre schon hinreichend, diese ungeheuere Lehre zu zerstören, und die liebloſen Meinungen, welche die Menschen in Rücksicht ihrer Tugend aus Religionshaß gegen einander hegen, zu mildern, oder wohl gar umzustimmen.

Wollten nicht die Pharisäer die Rechtgläubigsten unter den Juden sein? Hatten sie sich nicht am meisten bestrebt, als ächte Israeliten zu leben, und jene Gerechtigkeit zu erfüllen, die ihnen vom Gesetze und nach ihren Traditionen auferlegt war? Und war nicht grade Jesus von seinen Landsleuten und ihren Priestern als ein Ketzer verschrieen, als ein Mann, welcher Mosi und dem Gesetze untreu geworden sei, und falsche, gotteslästerliche Meinungen einzuführen gesucht habe? Hat man ihn nicht verdammt, nicht als ein Kind des Satans, als einen Sünder und Freund der Sünder gebrandmarkt? Und dennoch, meine Brüder, sehen Sie, wie betrüglich die Urtheile der Menschen sind! wie wenig auch wir unserm Urtheile trauen dürfen! und dennoch waren diese rechtgläubigen Juden, nichts weniger, als tugendhaft, und die von ihnen verdammte, aus den Synagogen verbannten, Schüler Jesu mit ihrem Meister und Religionsstifter waren die ächten Freunde der Tugend. Ja der verbannte und gemißhandelte Sohn Mariä sagt noch heute gar zu seinen Schülern, so sehr die Juden seine Religion verabscheueten, so würde doch Niemand würdig sein, in dieselbe aufgenommen zu werden, wenn er nicht nach einer größern Tugend und Rechtschaffenheit, als die ihrer Meinung nach gesetzheiligen, aber von ihrem Religionsstolze verblendeten Pharisäer strebte.

Wie kömmt es denn, meine Brüder, daß wir Christen in der Folge der Zeiten eben die Ungerechtigkeit gegen so viele Tausend Menschen begingen, welche die Juden gegen unsern Lehrer Jesus und gegen seine ersten Schüler ausübten? Wie kömmt es, daß wir nicht nur an der Tugend der Heiden und Nichtchristen zweifeln, und ihre vortrefflichen Handlungen ohne weiteres unter dem Titel glänzender Laster verdammen, sondern daß wir sogar einen Christen, der nicht in jeder einzelnen Glaubenslehre und in jedem Ausdrucke seines Glaubensbekenntnisses mit uns übereinstimmt, sogleich als einen Unredlichen, als einen Feind Gottes und der Tugend verwerfen? Kömmt uns dieses Verdammungsrecht vielleicht aus dem Grunde zu, weil wir uns allein für Rechtgläubige und getreue Anhänger der göttlichen Offenbarung halten? Aber dafür hielten sich auch die Juden; das war eben die Quelle ihres Glaubensstolzes, welchen Jesus so sehr an ihnen tadelt, und der sie zu so ungerechten und lieblosen Urtheilen gegen ihre Mitmenschen verleitete. Oder halten wir uns vielleicht darum berechtigt, an der Tugend Anderer zu zweifeln, weil wir sie als Ungläubige, als Ketzer und Widersacher der wahren Lehre betrachten? weil es uns scheint, sie sündigten gegen den heiligen Geist, sie nähmen die Wahrheit geflissentlich nicht an, sie hingen dem Irrthume aus Leidenschaft und Interesse nach? Ach, ihr Christen! so dachten auch die Juden von Christo, unserm Religionslehrer selbst. Er war in ihren Augen eine Pest des Staates und der Religion, und doch verehrt die besser belehrte Welt in ihm das vollkommenste Muster der Tugend und Rechtschaffenheit. So betrügen wir uns nicht selten, so können sich alle Menschen an ihren Mitmenschen betrügen.

Es ist wahr, man könnte sagen: die Juden hätten meistens nur Scheinheiligkeit, Jesus wahre Tugend gezeigt; und dann sei es ja ausgemacht, daß wir im Besitze der wahren Religion uns befänden, da hingegen die Juden nur sich für rechtgläubig hielten, in der That es aber nicht waren.

Aber, meine Brüder, wer hält sich nicht für rechtgläubig? und wer hat daher nicht eben so viel Recht, uns, wie wir ihn, zu verdammen.

Lassen Sie uns demnach einen viel kürzern Weg zu einem gemeinschaftlichen Ziele wählen! Lassen Sie uns annehmen, daß wir allein, ein Jeder in seiner Kirche, rechtgläubig, und außer uns Alle irrgläubig sind! Auch in diesem Falle sind wir nicht berechtigt, Jemand zu verdammen; auch der Irrende kann tugendhaft sein. In allen Religionen, selbst in jeder falschen, kann wahre Tugend aufkeimen. Nicht jeder Irrthum, wenigstens nicht jeder Glaubensirrthum, hindert den Menschen, tugendhaft zu sein. Dies ist der Gegenstand meiner heutigen Predigt.

I.

Es ist vielleicht der ungeheuerste Gedanke, welcher jemals von Menschen gehegt wurde, die höchste Ausschweifung, zu welcher die beste Religion nur zufälliger Weise verleiten konnte — zu glauben, daß es außer dem Christenthume keine tugendhaften Menschen gebe, und daß außer dem Schaafstalle der Kirche Alles ein Gegenstand des göttlichen Zornes und zur Hölle bestimmt sei. Sokrates und Phocion sind, diesen falschen Grundsätzen zufolge, nur berühmte Sünder, die die Philosophie vergöttert, und das Christenthum verdammt, ihre Tugend ist nur von dem Stolze der Vernunft gerechtfertigt, aber von der Demuth des Glaubens verworfen. Diese anmaßungsvollen Ausdrücke haben sich, an der Seite der Lehren Jesu, welche doch das Gegentheil so deutlich enthalten, in das System des Christenthums eingeschlichen.

Es giebt keine Kirche, meine Brüder, welche ohne weiteres selig macht, und noch weniger eine Kirche, welche allein und grade dadurch, daß man ihr, und keiner andern anhängt, selig macht. Der Mensch muß sich selbst selig machen, indem er sich bestrebt nach Kräften gut zu sein. Alle Wahrheit, Alles, was die Kirche Gutes giebt und lehret, macht uns nicht selig. Der Glaube, wenn er auch Berge versetzen könnte, ist, wie Paulus sagt*), ohne Tugend nur ein leerer Schall, nur ein tönendes Erz. Der Wollüstige, der Geizige kann, der Erkenntniß, dem äußerlichen Glauben nach, der vollkommenste Christ, und doch nicht tugendhaft, nicht selig sein.

---

*) 1. Corinth. 13, 1.

Oder glauben Sie etwa, daß Gott uns, um selig zu werden, zur Bedingniß gesetzt haben könne, in der wahren Kirche geboren zu sein? Diese Bedingniß würde weder seine Weisheit, noch seine Güte empfehlen; das Wissen einer Wahrheit kann meinen moralischen Werth nicht erhöhen; es liegt auch nicht in meinen Kräften, etwas zu wissen, was mir geoffenbart werden muß. Es ist ein Glück, wenn ich es weiß, aber kein Laster, wenn ich nicht Gelegenheit habe, es zu wissen. Wenn ich schlecht handle, so macht der Gedanke: daß ich dem Evangelium glaube, nicht im Geringsten, daß ich weniger ein Schurke wäre, als ohne den Glauben an das Evangelium. Eben so macht die Unwissenheit, in welcher ich in Rücksicht auf gewisse Wahrheiten stecke, nicht im Geringsten, daß meine gute Handlung nicht gut sei; sie hat einen innerlichen, von der Masse aller meiner gelehrten Kenntnisse unabhängigen Werth; alle Wahrheiten aller Religionen hindern nicht, daß ein Schurke, der sie erkennt, ein Schurke sei, und alle Unwissenheit in Religionssachen kann dem tugendhaften Manne die Ehre und das Verdienst, ein tugendhafter Mann zu sein, nicht rauben. Diese Grundsätze stimmen mit der Vernunft überein, und Gott kann uns unmöglich nach andern Grundsätzen beurtheilen, als welche dem Lichte der Vernunft gemäß sind. In der That, was kann abentheuerlicher und mehr gegen alle Begriffe der gesunden Vernunft sein, als die Vorstellung, daß uns Gott Irrthum und Unwissenheit als Sünde anrechnen, und daß er unwillkührliche Unvollkommenheiten unsers Verstandes, wie die Ausschweifungen des Herzens, bestrafen werde?

Millionen Menschen hörten nichts von der wahren Religion. Kann es für sie ein Verbrechen sein, daß sie in den Wäldern von Amerika, nicht in Städten von Europa, geboren wurden? Und wird das gütigste Wesen darin eine freiwillige Uebertretung seiner Gebote wahrnehmen, daß sie nicht thaten, was sie nicht thun konnten? Wird es über sie zürnen, daß sie in der Finsterniß blieben, da es nicht in ihrer Gewalt stund, die Sonne über ihren Gesichtskreis heraufzuführen.

Millionen Menschen hörten zwar von der Religion Jesu, allein der Unterricht, den sie vielleicht davon empfingen, ist unserer Meinung nach mit Irrthümern vermischt. Ist das Sünde, die sie

verdammen wird? Ach, es lag nicht an ihnen, daß der Unterricht so und nicht anders ausfiel! Wären wir unter Mahomedanern geboren, vielleicht würden wir eben so eifrige Anhänger des Korans, als jetzt des Evangeliums sein. Die ersten Eindrücke der Erziehung wirken allmächtig auf den Menschen, und in wessen Macht steht es, so und nicht anders erzogen zu werden? Wie oft wenden wir nicht alle Mühe an, unsere Kenntnisse über Gegenstände der Religion zu vervollkommnen, und dennoch bleiben wir im Irrthum! Hier handeln wir nun gewiß redlich, und unsere Redlichkeit sollte Sünde und Quelle der Verdammung für uns sein? Haben wir uns denn selbst das Maaß unserer Verstandeskräfte gegeben? Sind sie nicht ein Geschenk Gottes? Liegt es an uns, daß dem Verstande die Sache so und nicht anders einleuchtet? Der Verstand ist eine eben so eingeschränkte Kraft, als das Auge. Es wäre Thorheit, es Einem zum Verbrechen anzurechnen, daß er nicht besser, nicht weiter sehe, als er wirklich sieht? Eben so thöricht ist es, zu glauben, daß es eine unverzeihliche Sünde sei, wenn der Verstand eine Wahrheit nicht einsieht, die er, nach aller möglichen Anstrengung, nicht einzusehen vermag. Das Auge unserer Seele hat seine Schwachheiten und seine Gränzen, wie das Auge des Körpers.

Lassen Sie uns daher jenen Grundsatz, welchen das Christenthum zuerst entwickelt hat, als die Grundveste unsers Urtheils über Irrende und Unwissende betrachten: „Gott achtet nicht auf das Ansehen der Personen; er liebt jeden Menschen, der gottesfürchtig und tugendhaft wandelt, aus welcher Nation er auch abstamme *). Es werden von Morgen und Abend Viele kommen, und mit Abraham und Isaak und Jakob als redliche Freunde der Wahrheit, als treue Anhänger der Tugend in das Himmelreich eingehen, da im Gegentheile unzählbar Viele von denen, welche äußerlich und dem Namen nach Mitglieder der bessern Religion sind, davon ausgeschlossen und den unseligen Folgen ihres Ungehorsams überlassen sein werden **)."

Diese Stellen der Schrift sollen der Leitfaden sein, nach welchem wir über die Seligkeit der Ungläubigen und Irrgläubigen

---

*) Apostelgesch. 10, 34.
**) Matth. 8, 11.

zu urtheilen haben. Warum ließ ſie Gott nicht zur Erkenntniß der Wahrheit, warum nicht zur vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit gelangen? Dieſe Frage gehört nicht für uns; wenn der Glaube eine Gnade iſt, ſo kann es kein Verbrechen ſein, dieſe Gnade nicht erhalten zu haben. Gott iſt ſie Niemand ſchuldig, aber auch derjenige iſt nicht ſchuldig, der ſie nicht erhielt. Es iſt ein Glück, ſie zu haben, aber es iſt kein Laſter, ſie nicht zu haben. Was von dem Willen eines Andern abhängt, kann nicht auf Rechnung meines Willens geſchrieben werden. Wer thut, was er kann, iſt allzeit Gott wohlgefällig. Wer die Erkenntniß des Guten, die ihm zu Theil ward, benutzt, verdient Gottes Beifall, geſetzt auch, daß dieſe Erkenntniß mangelhaft wäre, und daß tauſend Andere eine vollkommnere beſitzen. Wenn du ſagſt: ohne meinen Glauben kann Niemand tugendhaft ſein, ſo klageſt du Gott an, der nicht Allen dieſen Glauben gab, und dennoch eine Tugend fordert, die ohne dieſen Glauben, wie du ſagſt, unmöglich iſt.

Die Millionen Menſchen, welche von der Lehre Jeſu nichts wiſſen, welche in dem niedrigſten Aberglauben dahinleben, und leider die Wohlthaten, die aus einer aufgeklärten Religion zur Bildung des Herzens und zur Beförderung der Tugend fließen, zu genießen nicht fähig ſind, — dieſe Millionen Menſchen ſind darum nicht alles Lichtes beraubt, welches ihnen auf dem Pfade des Lebens leuchtet und Früchte der Tugend in ihnen erzeugen kann. Auch ihnen hat ſich der Schöpfer geoffenbart, nicht durch Moſen, oder durch ſeinen eingebornen Sohn ſelbſt, ſondern durch die Natur; denn, wie Paulus ſagt: die unſichtbare Allmacht, Güte und Weisheit Gottes leuchtet aus den ſichtbaren Geſchöpfen deutlich hervor *). Der Heide betet die Gottheit, wie der Chriſt, an; ihn unterrichtet der Himmel und die Erde, welche, wie der Pſalmiſt ſagt, ſeine Herrlichkeit verkündigen **). Den Chriſten unterrichtet das Evangelium. Wir erkennen das Gute und Böſe aus der geoffenbarten Lehre Jeſu und aus der Vernunft, der Heide, der Indianer erkennt dies allein aus der Vernunft, zwar auf eine mangelhafte, aber doch hinreichende Weiſe. Die Völker, ſagt Paulus, welche in der Finſterniß des Heidenthums wandeln, thun

*) Röm. 1. 20.
**) Pſ. 18, 1.

oft aus Antrieb ihrer redlichen Natur, was wir der Stimme des Evangeliums zufolge thun. Sie haben keine Bibel, wie wir, aber ihre Vernunft ist ihre Bibel, sie sind sich selbst ein Gesetz, oder vielmehr das Gesetz des Guten ist in ihr Herz geschrieben, und wenn ihnen ihr Gewissen Zeugniß giebt, daß sie der Stimme der Natur redlich gehorcht haben, so sind sie auch am Tage des Gerichtes vor Gott gerechtfertigt *). Gott wird nicht unsere Person, sondern unser Herz, nicht das Licht, das mir leuchtete, sondern die Werke ansehen, zu welchen mich dieses Licht führte. Der Baum, sagt Jesus selbst, ist nicht böse, welcher gute Früchte trägt **). Nicht an dem Pflanzer eines Baumes, sondern an der Frucht, die er hervorbringt, wird die Güte des Baumes erkannt. Du stehest als ein Baum in der Kirche Gottes, jener außer der Kirche. Die Früchte, nicht der Ort, wo ihr beide stehet, werden entscheiden, ob ihr des Hasses oder der Liebe würdig seid. Von Dornen sammelt man keine Feigen, und von den Hecken keine Weintrauben ***). Der Heide, welcher redlichen Herzens, und, obgleich mit Blindheit des Glaubens geschlagen, Gutes thut, ist keine unfruchtbare Dornstaude. Ihn begoß und befruchtete nicht das Evangelium, aber wenn er Gutes that, so wirkte das Gesetz der Natur, das seinem Herzen eingeprägt ist, Früchte der Tugend in ihm.

Die Geschichte aller Jahrhunderte und aller Welttheile überzeugt uns nur zu sehr, daß man, selbst ohne nähere Erleuchtung des Evangeliums, nur durch das schwache, dämmernde Licht der Vernunft geführt, dennoch zum Schöpfer gelangen, und Werke ausüben könne, die der Christ selbst bewundern, und als Werke der redlichsten Tugend erkennen muß. O ihr Gläubigen! urtheilt gerecht von diesen Kindern der Natur, welche die Natur selbst noch säuget, und welche ohne diese vorgängige Milchspeise nicht einmal fähig wären, daß höhere Brod des Evangeliums zu genießen! Sie sind gut, ohne es selbst zu wissen, sie bringen der Tugend die uneigennützigsten Opfer, über welche kaum ein erleuchteter und geübter Christ sich erheben kann. Sie gehen viel weiter, als der Christ selbst, welcher unter ihnen lebt, und sie beschämen oftmals seinen

*) Röm. 2, 14 — 16.
**) Matth. 12, 33.
***) Matth. 7, 16.

guten Glauben durch ihre noch beſſere Werke. Welche Vaterlandsliebe, welchen Edelmuth gegen Feinde, welche erhabene Geſinnungen der Freundſchaft, der Zärtlichkeit, der Gaſtfreiheit und des unſchuldigſten Lebensgenuſſes treffen wir nicht unter den Völkern des Alterthums und unter den wilden Amerikanern an! Noch jetzt iſt uns das Leſen ihrer Geſchichte oft anziehender und von höherem Genuſſe, als die Thaten unſerer chriſtlichen Zeitgenoſſen, in welchen wir mehr Spuren der unnatürlichſten Leidenſchaften, als Früchte des chriſtlichen Unterrichts, wahrnehmen. Und wir ſollten Leute verdammen, die wir bewundern müſſen? Wir ſollten ihnen die Tugend ſtreitig machen, da wir ihnen vor uns ſelbſt den Vorzug einzuräumen gezwungen ſind? Wir fliehen zu ihrer Geſchichte, wenn wir uns an ein ruhiges, unſchuldiges Leben der Vorwelt erinnern wollen; wir ruhen gleichſam unter ihnen aus, und ergötzen uns recht ſehr an den Schilderungen, die man uns von ihrem natürlichen, ungekünſtelten, offenherzigen Weſen macht: und wir ſollten dann die Verdammung über ſie ausſprechen, blos deswegen, weil ſie nicht ſo erleuchtet, wie wir ſind, und nichts von den hohen Geheimniſſen unſers Glaubens gehört haben, — eines Glaubens, den wir bei unſern Handlungen ſo wenig zu Rathe ziehen, und welcher mehr unſern Stolz nährt, als unſere Tugend befördert?

II.

Eben ſo wenig dürfen wir an der Tugend und Seligkeit derjenigen zweifeln, welche zwar das Chriſtenthum erkennen, aber nicht in allen Glaubenspunkten unſerer Meinung ſind. Leider, wir ſind gegen dieſe anders denkenden Mitchriſten oftmals noch ungerechter, als gegen die Heiden ſelbſt. Wie entzweite und durch verſchiedenes Intereſſe getriebene Halbgeſchwiſter haſſen wir einander, und zanken um das Vorrecht der Erbſchaft, die wir ſämmtlich vom Vater im Himmel zu gewarten haben, da doch die Einheit der Fam ſelbſt, zu welcher wir gehören, und die Gleichheit des Glaube ſeinen weſentlichen Lehren das Band der Liebe und der Ein auf ewig zwiſchen uns befeſtigen ſollte.

Haben denn die anders Denkenden nicht eben das Evangelium, wie wir, nicht einerlei Sittenlehre mit uns? Aber, ſagt

man, ſie nehmen unſere Erklärungen nicht an! Gut, nehmen wir denn die ihrigen an? Aber die unſerigen ſind wahr, ſie hingegen irren, und ſollten ſich des Irrthums begeben! Gut, eben daſſelbe ſagen ſie, eben ſo denken ſie auch in Rückſicht auf uns. Hier ſind nun zwei Partheien, deren jede ſich ſelbſt das Recht beilegt. Laſſen Sie das immer gut ſein! aber laſſen Sie uns dabei gedenken, daß beide nur Partheien ſind, und daß Gott allein der Richter iſt! Nicht jeder, anders als wir Denkende, irrt, ſeiner Meinung nach iſt der Irrthum ſogar auf unſerer Seite. Allein der Irrthum hafte, auf welcher Seite er will, iſt denn jeder Irrende auch ein Böſewicht? Kann Tugend nicht mit Irrthum beſtehen? Gott! du allein kenneſt die Herzen, und die Redlichkeit des Herzens! Aber wenn Millionen Menſchen irren ſollten, ſo iſt es Thorheit und Unſinn und Hochverrath gegen die Menſchheit, zu glauben, daß alle dieſe Millionen der Irrenden auch laſterhaft ſind, weil ſie im Irrthume ſtecken. So kann nur ein Phariſäer, ein jüdiſcher Rechtgläubiger, aber kein Chriſt, denken und urtheilen. Jeſus ſelbſt hat uns das Gegentheil gelehrt, hat uns in einem der auffallendſten Beiſpiele gelehrt, daß man irren, und doch tugendhaft ſein könne. In ſeinem berühmten Gleichniſſe von dem Wanderer, der auf ſeiner Reiſe nach Jericho unter die Mörder fiel*), giebt er dem Samariter, obgleich einem jüdiſchen Ketzer, ſeiner Menſchenliebe wegen, den Vorzug vor dem hochmüthigen, unempfindlichen, obgleich rechtgläubigen Prieſter. Er ſtellt dieſen wohlthätigen Irrgläubigen ſeiner Kirche auf ewige Zeiten als ein Muſter der Tugend vor. Er wünſcht gleichſam, unter ſeinen neuen Glaubensgenoſſen recht viele zu ſehen, die dieſem edeln Irrgläubigen gleich kämen.

O das Ideal der vollkommenen Bruderliebe, dieſer erſten und vortrefflichſten Chriſtentugend, iſt uns in dem ſymboliſchen Charakter eines Ketzers geſchildert! Konnte Jeſus auf eine entſcheidendere Art unſere Verdammungsſucht bekämpfen, und uns überzeugen, daß auch Irrgläubige eine Gott gefällige Tugend beſitzen können, als da er ſelbſt die Tugend der Heterodoxen zum Muſter aufſtellte, und ſie, bei allen Fehlern ihres Verſtandes, um ihres Herzens wegen, ſeinen Schülern als verehrungswürdig empfahl?

*) Luc. 10, 33.

Das zeigt in der That auf eine unwiderſprechliche Art, wie wenig Jeſus bei der Harmonie und Reinigkeit der Sitten auf den Unterſchied der Lehren, der Geheimniſſe und der Religionsdiſpute geſehen habe. Wir verehren Alle Jeſum als unſern Meiſter. Wir bekennen uns Alle zu ſeinem Geſetze. Wer iſt unter uns ſein liebſter Schüler, ſeiner beſten Belohnung würdig? Nicht wer die Wahrheit am reinſten beſitzt, ſondern wer ſie am redlichſten ausübt, und in dieſer Ausübung bis ans Ende verharrt! Hierzu iſt, nach der Verſicherung Jeſu, der Samariter, wie der Jude, der Irrgläubige, wie der Rechtgläubige fähig. Die Tugend iſt keiner Sekte eigen. Sie iſt das herrſchende Beſtreben, zu thun, was recht und gut iſt. Wo kann dieſes Beſtreben nicht ſein? Welches Herz iſt davon ausgeſchloſſen? Wenn ich nicht alles, was recht iſt, erkenne, ſo liegt es, bei aller Eingeſchränktheit meines Verſtandes, doch in meiner Gewalt, mit herrſchender Neigung zu thun, was mir für jetzt in meiner gegenwärtigen Lage, als recht und gut erſcheint. Sollte dieſes redliche Beſtreben nicht Tugend ſein? Sollte der Vater aller Menſchen eine Tugend von mir fordern, die über meine Kenntniſſe geht, um die ich nur darum nicht wetteiferte, weil ich ſie nicht als den Willen des Vaters, als meine Pflicht, kennen gelernt hatte? Und erſetzt nicht hier wieder die Redlichkeit des Herzens den Mangel einer Einſicht, die zu erhalten nicht in meiner Gewalt, nicht in meinen beſchränkten Geiſteskräften lag?

Beſchluß.

O Gott! wir haben jetzt in zwei auf einander folgenden Predigten zwei der wichtigſten Wahrheiten unterſucht, zwei der wichtigſten Vorurtheile der Chriſten beſtritten, wir haben uns überzeugt, daß bei allem Irrthume der Verſtandes der Irrende erſtens redlich und dann zweitens tugendhaft ſein könne; daß man die Seligkeit der Chriſten nicht nach ihren Glaubensformeln, ſondern nach ihren guten oder ſchlimmen Handlungen beurtheilen müſſe.

Dieſe Lehren, meine Brüder, werden unſer Herz erweitern und zur Liebe aller Menſchen erheben. Wenn uns nicht gleiche Glaubenslehren an einander knüpfen, ſo müſſen wir gedenken, daß wir wenigſtens in höhern Vorzügen verwandt ſind; wir ſind Alle Menſchen. Redlichkeit und Tugend, dieſe edelſten

Bande der Menschheit, sind überall einheimisch, knüpfen den Indianer auf eine liebenswürdige Weise an seinen Bruder in Europa. Ueberall finden wir Anhänger jener Tugend, nach welcher wir selbst streben; also überall Brüder, Freunde und verehrungswürdige Menschen. Der Weg, den wir betreten, ist vielerlei; der eine Pfad führt mehrere Schwierigkeiten, als der andere mit sich; aber wer redlichen Herzens ist, und gut zu sein nach allen Kräften strebt, wird auch auf dem beschwernißvollesten Wege zum Vater kommen. Kein Weg führt ganz von der Seligkeit ab, als der Weg des Lasters. Amen.

Zweite Predigt.

Wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe.

Am Sonntage Invocavit.

ueber

2 Corinth. 6, 1 — 10.

Im Jahre 1811 gehalten.

Aus Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner's Predigten. Zweite Sammlung.
Leipzig 1816.

Die Unabhängigkeit des Weisen von dem Schicksale, meine Freunde, ist das Erhabenste in dem ganzen Ideenkreise der vorchristlichen Welt. Von den achtbarsten Lehrern des Alterthums ward der große Gedanke, daß der Mensch durch die Kraft seines Willens über die äußeren Dinge sich zu erheben, unter allen Begegnissen einen unveränderten Gleichmuth zu bewahren, und auch auf einem wankenden Boden in der einmal genommenen Stellung sich zu behaupten vermöge, ausgesprochen und fortgepflanzt in Wort und Schrift. Unmöglich kann man den Männern seine Achtung versagen, welche im Widerstreite gegen ein entartetes und erschlafftes Geschlecht, und eine falsche, dem verderbten Herzen schmeichelnde Weisheit, die Tugend als ein von allen äußeren Dingen unabhängiges Gut darstellten, um in den Gemüthern ihrer Zeitgenossen das Bewußtsein der Kraft zu wecken, welche den Menschen fähig macht, das Unglück, zwar nicht zu wenden, aber doch würdig zu tragen, und der Macht des Schicksals, zwar nicht siegreiche Waffen, aber doch eine eiserne, unverwundbare Brust entgegenzustellen. Denn aus einer großen und würdigen Ansicht von dem Menschen und von des Lebens Bedeutung und Zwecke ist ihre Lehre hervorgegangen, und wer von dem Menschen und den menschlichen Dingen groß und würdig denkt, wird eben dadurch der Gegenstand unserer Achtung. Noch merken wir theilnehmend auf die hohen und herrlichen Worte ihrer stärkenden Weisheit, und fühlen uns erhoben, wenn wir den von ihnen geschilderten Weisen betrachten, welcher stark bleibt in der Schwachheit, stolz in der Schande, reich in Armuth, frei in Knechtschaft, fröhlich in Traurigkeit und fest und unerschüttert steht in den drängenden Wogen des Schicksals, gleich dem Felsen im wellenschlagenden Meere.

Eins aber wird vermißt in diesem erhebenden Bilde, grad das, was ihm erst seine Vollendung giebt, und über den mit dem

Schicksale ringenden Starken das Licht himmlischer Verklärung ausgießt. Der Weise, den das vorchristliche Alterthum schildert, wird nicht durch den Glauben gestärkt und gehalten. In ihm mischt sich nicht mit der menschlichen die göttliche Kraft; ihn stärkt kein Vertrauen und keine Hoffnung, er kämpft, ohne nach einem Preise zu ringen; er siegt, aber sein Sieg ist auch sein Untergang. Daher sehen wir ihn kämpfen, ohne zu ahnen, woher die Kraft zu solchem Kampfe ihm komme, betrachten sein Bild, ernst zwar und bewundernd, aber nicht freudig und hoffend, und fragen uns zweifelnd, ob auch irgend ein Mensch ihm gleiche?

Auch das Christenthum lehrt, daß sich der Mensch über das Schicksal erheben könne und solle. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth, sprach einst Jesus Christus, und zu anderer Zeit: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten mögen*). Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, rief der Apostel den römischen Christen zu, und die Corinther ermahnt er: wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark**). Die Kraft zu dem Kampfe mit dem Schicksale aber lehrt das Christenthum in der religiösen Gesinnung, in dem Vertrauen zu dem, der den Menschen nicht läßt versucht werden über sein Vermögen, und nahe ist Allen, die ihn anrufen, in der Hoffnung der Herrlichkeit, gegen welche das Leiden der Zeit in nichts verschwindet, in dem Glauben, der die Seele mit göttlicher Kraft erfüllt, suchen und finden. Auch das Christenthum stellt, nicht im Bilde blos, sondern verwirklicht, lebend und handelnd, einen Weisen dar, der über das Schicksal sich erhebt — den, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legte, und doch die Mühseligen und Beladenen erquickte — den, der, ob er wohl hätte mögen Freude haben, doch das Kreuz erduldete, den, der geschmäht und gelästert ward, und doch einen Namen hat, der über alle Namen ist — den, der am Kreuze starb, und doch lebet und regiert in Ewigkeit. Der Hauptzug in dem Charakter dieses Weisen aber ist der Glaube, — die Ueberzeugung, daß er den Willen seines Vaters im Himmel thue, und die Erwartung, einzugehen zu

*) Matth. 10, 28.
**) 1. Corinth. 16, 13.

der Herrlichkeit, die ihm bei dem Vater bereitet ist, giebt ihm die Kraft, die Welt zu überwinden.

Darin also unterscheidet sich das Christenthum in der Lehre von der Erhebung des Menschen über das Schicksal, von der vorchristlichen Weisheit, daß es den Glauben für die Kraft erklärt, welche solches Kampfes und Sieges fähig mache. Wie wahr nun und wie trostreich diese Lehre sei, wird euch einleuchten, wenn ich euch zeuge, wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe.

Text,

2. Corinth. 6, 1 — 10.

Wir ermahnen aber euch, als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Lasset uns aber Niemand irgend ein Aergerniß geben, auf das unser Amt nicht verlästert werde; sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufrühren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden; und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten, und doch nicht getödtet; als die Traurigen, und allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben, und doch Alles haben.

Den Ausdruck des eigenen Gefühls, nicht kunstreiche Schilderung, enthalten die vorgelesenen Worte. Der hier redet, war selbst im Kampfe mit dem Schicksale begriffen, sah sich bedroht, verfolgt, gedrängt, und fühlte sich stark genug, festen Trittes durch Gefahren und Leiden zu gehen, und sein Ziel zu verfolgen. Daher die Wahrheit und Innigkeit, die Kraft und Stärke seiner Rede. Wer kann ihn hören, wenn er spricht: in allen Dingen lasset uns beweisen, als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Arbeit, im Wachen, im Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in

Langmuth, in Fröhlichkeit, in dem heiligen Geiſte, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken; durch Ehre und Schande, durch böſe wie durch gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und ſiehe wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die nichts innne haben, und doch Alles haben; wer kann, ſage ich, dieſe Worte hören, ohne daß er ſich der weltüberwindenden Kraft ſeines Gemüthes bewußt, und zu dem Gedanken erhoben würde, es gebe eine Ehre, welche das wandelbare Urtheil der Welt Niemanden rauben kann, einen Reichthum, unabhängig von dem Beſitze des Goldes, eine Freude, welche kein Schmerz ſtört, eine Stärke, welche keine Macht beugt, ein Leben, welches keine Schranke beengt und der Tod nicht endigt?

Was aber dem Apoſtel die hohe Geſinnung, deren Ausdruck ihr vernahmet, einflößt, das iſt der Glaube. In allen Dingen, ſagt er, laſſet uns beweiſen als die Diener Gottes; an dieſen Gedanken knüpft er die Ermahnung zu dem Kampfe mit dem Schickſale; und ſo oft er die gleiche Geſinnung ausdrückt, redet er entweder von der Liebe Gottes, von welcher nichts ihn ſcheiden könne, oder erklärt, daß das Leiden der Zeit nicht werth ſei der Herrlichkeit, die offenbar an uns werden ſoll. Eben ſo fand der Herr ſelbſt in ſeinem Glauben die Kraft, die Welt zu überwinden, und ſtärkte mit der gleichen Kraft das Herz der Seinen, da vornehmlich, als er mit ihnen von den Gefahren und Leiden der Zukunft redete. Es kommt die Stunde, und iſt ſchon gekommen, ſprach er damals, von der Ahnung des nahen Leidens ergriffen, daß ihr zerſtreuet werdet ein jeglicher in das Seine, und mich alleine laſſet: aber ich bin nicht alleine, ſetzte er hinzu, von der Kraft des Glaubens geſtärkt, denn der Vater iſt bei mir*). Den Jüngern aber, als er ihnen zurief:

*) Joh. 16, 32.

euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht*), verhieß er den Tröster, den er senden werde von dem Vater, und nach der Traurigkeit eine Freude, die Niemand von ihnen nehmen solle. Aus dem Glauben schöpften der Herr und seine Apostel die Kraft zum Kampfe mit dem Schicksale; durch die Glaubenskraft stärkten sie Alle, welche ihr Wort vernahmen, zum gleichen Kampfe. Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet**) — in diesen Worten Johannes ist die Lehre des Christenthums von der Erhebung über das Schicksal enthalten, deren Sinn, Wahrheit, und Bedeutung uns klar und einleuchtend werden wird, wenn wir ihr weiter nachdenken, und erwägen, wie der Glaube den Christen über das Schicksal erhebe, ihn erhebe durch die richtige Schätzung der irdischen Güter, die er ihn lehrt, durch die sittliche Kraft, die er weckt und stärkt, durch den Trost und die Freude, die er ihm gewährt, und endlich durch die Hoffnung, mit welcher er sein Herz erfüllt.

Die Bedingung der Erhebung über das Schicksal ist die richtige Schätzung der äußeren Güter. Denn wer diese Güter als die höchste betrachtet, und in ihren Besitz und Genuß den letzten Zweck des Lebens setzt, ist unvermeidlich in die Gewalt der äußern Dinge dahingegeben, und kann nie frei und unabhängig sich fühlen. Nur was wir im Innern der Seele bewahren, bleibt dem Schicksale unerreichbar; alles Aeußere aber wird unablässig von seiner Macht bedroht, oft zerstört, und uns entrissen. Wer daher in den Besitz und Genuß der äußeren Güter den letzten Zweck des Lebens setzt, steht ganz in der Gewalt des Schicksals, fürchtet unablässig seine Macht, buhlt um seine Gunst, erkauft seine Schonung mit jedem Preise, und wenn er seinen Zorn nicht zu stillen vermag, sinkt er vernichtet zu Boden. Betrachtet den Ehrgeizigen, der mit Leidenschaft nach bürgerlicher Auszeichnung strebt, und in Würden und Titeln das ganze Glück seines Lebens findet. Sehet, wie er in die Nähe der Mächtigen, welche austheilen, was er sucht, sich drängt, wie ängstlich er um ihren Beifall sich bewirbt, wie er sein Gefühl verläugnet und seine Ueberzeugung, um ihnen

*) Joh. 14, 27.
**) 1. Joh. 5, 4.

nicht durch Widerſpruch zu mißfallen, und Alles ſeinem Zwecke aufopfert; ſehet, wie er verlegen ſteht, wenn ſein Beſchützer und Gönner die Stirne faltet; wie er erſchrickt bei dem Gedanken, ihm mißfallen zu haben; wie er ſich beugt und krümmt, die verſcherzte Gunſt wieder zu gewinnen; ſehet, wie er, wenn ſein Plan ſcheitert, oder die ſchon erworbene Würde, welche ſein Glück und ſein Stolz war, ihm genommen wird, vernichtet daſteht, jetzt tobt und jetzt klagt, als hätte er Alles verloren, und wäre der Elendeſte unter der Sonne. Betrachtet den Habſüchtigen, wenn er gewinnt, und wenn er verliert; betrachtet jeden Irdiſchgeſinnten vornemlich da, wo Gefahr ihm droht, und das Unglück ihn heimſucht: und ihr werdet euch überzeugen, daß den Menſchen die Ueberſchätzung der äußeren Güter unvermeidlich zu einem feigen Sclaven des Schickſals erniedrige. Wer unabhängig werden will von den Launen des Glückes, wer fähig werden will, ohne die Unruhe der Leidenſchaft zu begehren, ohne Furcht und ängſtliche Beſorgniß zu beſitzen, und ohne Schmerz und unmännliche Klage zu verlieren: der muß die irdiſchen Güter zwar als Güter, aber doch nur als zufällige und untergeordnete Güter betrachten, deren Beſitz nicht das letzte Ziel, deren Verluſt nicht das größeſte Uebel ſei. Ohne eine ſolche Schätzung der äußeren Dinge iſt keine Freiheit und Ruhe der Seele, keine Faſſung im Schmerze, keine Erhebung über den Wechſel des Schickſals möglich. Zu dieſer richtigen Schätzung der irdiſchen Güter nun führt den Chriſten ſein Glaube, welcher ihn Weisheit und Tugend als das höchſte Gut erkennen, die Vereinigung mit Gott als das letzte Ziel betrachten, und nach dem Leiden der Zeit ewige Freuden hoffen lehrt. Du biſt mehr, ſagt ihm der Glaube, als ein empfindendes, der Luſt und des Schmerzes fähiges Weſen, du kannſt das Wahre erkennen, und das Gute wollen, du biſt ein unſterblicher Geiſt. Wie der Gedanke mehr iſt, als das flüchtige Gefühl ſinnlicher Luſt, die Seele mehr, als der Leib: ſo iſt Weisheit und Tugend mehr, als der Beſitz und Genuß der irdiſchen Güter. Menſchlich zwar ſollſt du der Erde und ihrer Güter dich freuen, dein letztes Ziel aber ſei die Vereinigung mit Gott durch reinen und heiligen Sinn, die Verklärung zur Aehnlichkeit mit dem Heiligen und Allweiſen; und zu dieſem Ziele führt der dunkele Weg des Leidens, wie der heitere Pfad des Glückes. Flüchtig iſt die irdiſche Luſt, aber ewige

Freude wartet des Frommen; das Leiden der Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden*); Güter kannst du erwerben, welche auch im Tode dir bleiben, denn seine Werke folgen dem Gerechten nach; und was dir bleibt, wenn du Alles verlierst, was aus der Zeit in die Ewigkeit dich begleitet, Weisheit und Tugend, das ist das höchste Gut. So lehrt der Glaube die richtige Schätzung der irdischen Güter. Aus dem Glauben kam die Ermahnung Jesu Christi: ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen**); und der Glaube nur machte ihn fähig, die Vollendung des Werkes, das der Vater ihm gegeben hatte, höher zu achten, als alle irdische Güter, so daß er, da er hätte mögen Freude haben, das Kreuz duldete, und der Schande nicht achtete. Aus dem Glauben kam die hochherzige Verachtung der irdischen Dinge, welche in den Worten Pauli, und mehr noch in seinem und seiner Gefährten Leben und Thaten, sich ausspricht; der Glaube, die Ueberzeugung, daß sie Gottes Diener seien, lehrte die Apostel die Ruhe, ihres Lebens ihrem Berufe aufopfern, und nicht Schätze auf Erden, sondern Schätze im Himmel sich sammeln. Sein Glaube führt den Christen zu einer richtigen Schätzung der irdischen Güter, und stellt ihn dadurch auf einen erhabenen Standpunkt, wo er die weltlichen Dinge zu seinen Füßen sieht, und, näher dem Himmel, erkennet und fühlt, daß es etwas Höheres giebt, als was die Menge sucht, die unten in den Thälern sich ängstet und müht.

Doch die richtige Schätzung der irdischen Güter reicht nicht hin, die Erhebung über das Schicksal zu wirken, welche in den Worten des Apostels: lasset uns beweisen als die Diener Gottes durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte, als die Sterbenden, und siehe, wir leben, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet, als die

*) Röm. 8, 18.
**) Matth. 7, 19. 20.

Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Armen, aber die doch Viele reich machen, als die nichts inne haben, und doch Alles haben, so groß und herrlich ſich ausdrückt. Das Urtheil leitet zwar den Willen, und der Entſchluß kommt aus dem Gedanken. Was aber die Begierden zügelt, die Gefühle mäßiget, und den Menſchen fähig macht, den Gedanken zu verwirklichen, und auszuführen, was er beſchloß, das iſt der Wille, die ſittliche Kraft der Seele. Je klärer und inniger er ſeiner ſittlichen Kraft ſich bewußt iſt, und je mächtiger ſie in ſeiner Seele waltet, deſto leichter gelingt es ihm, die Furcht und den Schmerz zu beherrſchen, und ſo von den äußerlichen Dingen, welche durch dieſe Gefühle vornehmlich ihre Macht über das menſchliche Herz üben, ſich unabhängig zu behaupten. Daher iſt die Erhebung über das Schickſal, ob ſie gleich die richtige Schätzung der irdiſchen Dinge als nothwendige Bedingung vorausſetzt, doch erſt das Werk des Willens, das Werk der ſittlichen Kraft, der Kraft, das Rechte und Gute zu beſchließen, bei dem gefaßten Vorſatze zu beharren, der Verſuchung zu widerſtehen, das Gefühl zu mäßigen, und die Begierde zu überwinden. Wie nun der Glaube, indem er den Gedanken auf die letzten Zwecke des menſchlichen Daſeins lenkt, eine richtige Schätzung der irdiſchen Güter lehrt, ſo weckt und ſtärkt er eben dadurch die ſittliche Kraft, und iſt auch deshalb als der letzte Grund der Erhebung über das Schickſal zu betrachten. Das Auge, ob es gleich die Sehkraft in ſich trägt, bleibt dennoch dunkel, ſo lange kein Licht ihm ſcheint. Gleicher Weiſe bleibt die Seele, ob ſie gleich die ſittliche Kraft in ſich trägt, doch träge und in's Irdiſche verſunken, ſo lange nicht die Sonne des Glaubens ſie erleuchtet und die ſchlummernde Kraft weckt. Erſt wenn der Menſch Gott über ſich ſieht, fühlt er das Göttliche in ſich; dann erſt läßt die Stimme ſeines Herzens ſich hören, wenn er die Einſprache des göttlichen Wortes vernommen hat. Der Glaube führt den Menſchen zum klaren und innigen Bewußtſein ſeiner ſinnlichen Kraft, und die Klarheit und Innigkeit dieſes Bewußtſeins iſt ſeine Stärke. Sein Glaube weiſet den Chriſten unabläſſig auf ſeine überirdiſche Beſtimmung hin; und mahnet ihn an ſeinen Zuſammenhang mit einer höheren Ordnung der Dinge; und nun fühlt er ſich im Beſitze der Kraft, welche ihm keiner, den weltlichen Dingen inwohnenden,

Kraft verglichen werden kann, ihr eigenes Gesetz in sich trägt, und ihren Zweck in der Sinnenwelt nicht findet. Der Glaube erinnert ihn unabläſſig an einen zwar unſichtbaren, aber allſehenden Zeugen, nicht nur ſeines Wandels, ſondern auch der Geſinnungen ſeines Herzens; und nun miſcht ſich fromme Scheu mit dem Bewußtſein ſeiner ſittlichen Kraft. Der Glaube lehrt ihn, daß einem Jeden nach ſeinen Werken vergolten werde, und daß der Fromme in Freuden erndte, was er in Thränen ſäete; und nun wird ſeine ſittliche Kraft durch Vertrauen und Hoffnung geſtärkt. Der Glaube ſetzt ihn in Verbindung mit einem Gotte der Liebe; und aus der kindlich frommen Liebe zu ſeinem himmliſchen Vater und Freunde kommt das Verlangen, durch reinen Sinn und heiligen Wandel ihm zu gefallen. Der Glaube giebt ihm die tröſtende Gewißheit, daß er nicht über das Vermögen verſucht werde, daß ein unſichtbarer, aber mächtiger, Beſchützer ihm zur Seite ſtehe, und eine höhere Kraft ihn halte und ſtärke; und nun hebt er mit neuem Muthe das geſenkte Haupt empor. Der Glaube ſtellt ihm den vor Augen, welcher ſagen konnte: ich habe die Welt überwunden*); und nun iſt er getroſt, und beſchließt, mit Jeſu Chriſto zu leiden, damit er auch mit ihm zur Herrlichkeit eingehe. Der Glaube erfüllt die Seele des Chriſten unabläſſig mit großen Gedanken und hohen Ahnungen, ſeine ſittliche Kraft zu wecken und zu ſtärken; und nun führt er die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, und kämpft, und trägt den Sieg davon.

Wie ſtark aber auch der Menſch ſich fühle in dem von dem Glauben geweckten Bewußtſein ſeiner ſittlichen Kraft — wenn nichts ihn erfreut, erheitert und erquickt, wird er dennoch oft ermatten und erliegen. Soll er ſich aufrecht erhalten unter den Stürmen des Lebens, ſo muß es Augenblicke geben, wo der Tumult ſeiner Seele in Ruhe und Frieden ſich auflöſ't, und Troſt und Erquickung in das bekümmerte Herz ſich ſenket. Auch dieſen ſtillenden Troſt, auch dieſe, das matte Herz ſtärkende, Erquickung gewährt der Glaube; denn aus dem Kelche, den dieſer Tröſter uns reicht, trinken wir Beſänftigung des Schmerzes und Seelenruhe; aus ihm ſchöpfen wir die hohen Freuden der Andacht. Der Glaube nimmt

*) Joh. 16, 33.

die Decke, welche den Himmel von der Erde trennt, hinweg, und läßt uns den Gott der Liebe, der Alles trägt und hält, den Vater über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden, schauen; und nun erhebt sich mit unserem Auge unser Herz zum Himmel; nun denken wir nur Gott und seine Herrlichkeit, und fühlen nur das Walten seiner ewigen Liebe. Oft ergießt sich in solchen Augenblicken, wo wir gleichsam in Gottes Nähe weilen, das von frommen Gefühlen bewegte Herz in Worte; wir beten zu Gott, wir unterreden uns mit unserm himmlischen Vater und Freunde; und immer tiefer und tiefer versenken wir uns in heilige Gedanken und fromme Gefühle. In solchen Stunden schmecken wir die Freuden der Andacht; in solchen Stunden senkt sich, mild, wie der Abendthau auf die lechzende Flur, Trost und Erquickung in das ermattete Herz. So giebt uns der Glaube die Freude in Gott, das selige Gefühl, in seiner Liebe zu ruhen, das kindlich fromme Vertrauen zu dem Vater im Himmel, die Ahnung des ewigen Friedens; und ohne die Stärkung und Erquickung, welche mit diesen Gefühlen in das bekümmerte Herz sich ergießt, wer kann das Leiden würdig tragen, geduldig sein in Trübsal, gelassen im Schmerze, fröhlich in Traurigkeit? Nicht einzelnen Begünstigten nur wird diese Stärkung und Erquickung gewährt; sie ist ein allgemeines Gut; Allen, die Gott suchten und fanden, ist der Trost und die Freude der Andacht bereitet, und keine Macht der Erde kann sie dem Menschen verkümmern. Der Bettler in ärmlicher Hütte, wie der König auf einem wankenden Throne; der Mann, unter den Sorgen und Gefahren des Lebens, wie der einsame, von der Welt geschiedene Greis; der rohe, aber unverdorbene, Sohn der Natur, wie der vielgeübte Denker; Jeder, der menschlich fühlen, und auf Gott seine Seele lenken kann, ist fähig, aus der ewig springenden Quelle des Glaubens Trost und Freude zu trinken. Der Kranke auf dem einsamen Lager, wenn ihn nichts mehr erfreut, und es dunkel wird in ihm und um ihn her, doch kann er jetzt im Gebete, jetzt bei der Feier des Gedächtnißmahles des Herrn, jetzt durch das Wort des Freundes, der seine Gedanken auf Gott und das ewige Leben lenkt, den Trost der Religion empfangen. Der Gefangene hinter den Riegeln des Kerkers, von der Welt nur, nicht von Gott ist er geschieden; die Kette, die seinen Fuß hält; kann seinen Geist nicht fesseln, daß

er ſich nicht zu Gott zu wenden vermöchte, nur das Tageslicht können ihm die eiſernen Pforten verſchließen, die heiteren Strahlen, die aus der Sonne des Glaubens ſtrömen, leuchten bis in die Nacht des Kerkers hinunter. Wenn Alles den Menſchen verläßt, und Alles, woran ſein Herz hing, ihm genommen wird, Eins bleibt ihm doch — der Troſt und die Freude der Andacht, die er nur von dem Glauben empfangen kann, von dem Glauben, der mit ſeiner himmliſchen Kraft das bewegte Herz beſänftigt, das zerbrochene heilt, das erſterbende erquickt.

Indem das Herz den Freuden der Andacht ſich aufſchließt, öffnet es ſich auch dem Troſte der Hoffnung, welche den Menſchen, nicht die Linderung eines Schmerzes und das Aufhören eines Leidens, ſondern einen erfreuenden Ausgang des Schickſals ſelbſt, die Offenbarung ſeiner Uebereinſtimmung mit einer ſittlichen Ordnung der Dinge erwarten lehrt. Auch dieſe Hoffnung giebt, der Glaube, und nur aus ihm kann ſie kommen. Bei der glaubensloſen Weltanſicht erſcheint uns das Schickſal in einem ewigen Widerſtreite gegen unſere ſittliche Natur, und wenn wir ihm unſere Kraft entgegenſtellen, ſo beginnen wir, ohne Hoffnung, einen ungleichen Kampf. Die Natur iſt ſtärker als der Menſch; die weltbeherrſchende Macht des Schickſals kann unſer ſchwacher Arm nicht beugen, auf Augenblicke nur kämpfen wir an gegen ſeine furchtbare Gewalt, bald aber erliegen wir und ſinken. Daher muß ſich der Glaubensloſe entweder unter ſeinen gewaltigen Arm beugen, oder ohne Hoffnung den ungleichen Kampf beginnen. Ganz anders aber erſcheint uns das Schickſal, wenn wir es im Lichte des Glaubens betrachten. Denn dann erkennen wir in ihm Gottes Schickung, ahnen ſeine Uebereinſtimmung mit den ſittlichen Geſetzen, die wir in unſerem Herzen tragen, und ſind gewiß, daß der Heilige und Allmächtige, der dieſe Geſetze in unſer Herz ſchrieb, auch die äußere Welt trage und lenke, und das Schickſal zu einem herrlichen Ende führe. Als ein Meer zwar erſcheint uns die Welt immer, welches furchtbar ſiedet, wogt und wallt, aber auch als ein Meer, das, von Gottes Kraft bewegt, und von Gottes Arme gezähmt und gelenkt, dahin zurückſtrömt, wo in dem Urquelle alles Seins und Lebens Natur und Freiheit, Schickſal und Will' ſich einen. Nur der Glaube lehrt das Schickſal als eine Reihe von Ereigniſſen betrachten, deren An-

fang und Ende in der Hand eines heiligen Wesens ruhe, nur er läßt uns einen, das Reich der Geister umfassenden, Plan der ewigen Weisheit ahnen, nur er giebt die Zuversicht, daß sich uns die Uebereinstimmung der äußeren Welt mit einer sittlichen Ordnung der Dinge offenbaren werde. Ohne diese Ansicht aber ist es unmöglich, sich zur Hoffnung, und durch die Hoffnung über das Schicksal zu erheben. Denn nur wer sie gefaßt hat, kann überzeugt sein, daß auch das Leiden einen Zweck habe, daß, ob auch der äußere Mensch erliege, doch der Geist unzerstörbar beharre, daß es nicht Thorheit sei, das Gegenwärtige an das Künftige zu setzen. Wer in der aus dem Glauben kommenden Hoffnung den Kampf mit dem Schicksale beginnt, weiß, daß er nicht fruchtlos kämpfe, daß er siege, auch wenn er erliegt, aufstehe, wenn er fiel, und am Ende des Kampfes die unverwelkliche Krone empfange. Wer ohne diese Hoffnung kämpft, ist dem Krieger ähnlich, der mit dem Trotze der Verzweiflung in die Schlacht geht, nur um einen ehrenvollen Tod zu finden; wer aber mit ihr kämpft, gleicht dem Streiter, der mit besonnenem Muthe, Gott und der gerechten Sache vertrauend, und des Sieges gewiß, den Kampfplatz betritt.

Das, meine Freunde, ist die weltüberwindende Kraft des Glaubens, auf solche Weise macht er den Christen fähig, sich über das Schicksal zu erheben. Seine ganze Kraft und Stärke zwar offenbart er nur in denen, welchen Gott einen schweren Kampf verordnete, und Großes zu vollenden gab im Widerstreite gegen feindliche Mächte, in den Helden, die auf dem Gipfel menschlicher Weisheit und Tugend stehen, groß, herrlich und hehr, Muster hoher Gesinnungen, Zeugen der menschlichen Würde. So hat er vor Allem in dem seine weltüberwindende Kraft offenbart, den die Christenheit in diesen Tagen stillen Ernstes auf seinem Leidenswege begleitet; denn aus dem Glauben kam ihm seine Fassung und Ergebung, seine Standhaftigkeit und sein Muth; darum verzagte er nicht, als ihn die Menschen verließen, weil er wußte, daß Gott mit ihm sei; darum vergoß er sein Blut zur Vergebung der Sünden, weil er wußte, daß er durch seine Aufopferung zum Heile der Welt den Rathschluß Gottes vollbringe; darum ging er willig in Schmerz und Tod, weil er der bei seinem himmlischen Vater ihm bereiteten Herrlichkeit glaubensvoll sich getröstete. Gleicher Weise

hat die weltüberwindende Kraft des Glaubens in den Apoſteln des Herrn herrlich ſich kund gemacht; denn aus dem Glauben kam ihnen der Muth, unter Gefahr und Verfolgung auszugehen in alle Welt, um das Evangelium zu predigen; aus dem Glauben kam ihnen die Standhaftigkeit, mit welcher ſie Schmach und Schmerz trugen, und ſelbſt den Tod duldeten; der Glaube gab dem Apoſtel die hochherzige Ermahnung ein, die jedes edle Gemüth ſtärkt und erhebt: in allen Dingen laſſet uns beweiſen als die Diener Gottes, durch Ehre und Schande, durch gute und böſe Gerüchte; als die Sterbenden, und ſiehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die nichts haben, und doch Alles haben!

Solcher Kampf zwar, wie dem Herrn und ſeinen Apoſteln, iſt uns nicht verordnet; und Vielen fließt das Leben leicht und fröhlich dahin. Vielen aber ſind auch ſchwere Bürden auferlegt, und ohne Kampf geht Keiner aus der Welt; denn unſicher ſchwankt das Glück; von allen Seiten ſteht unſer Leib dem Schmerze offen; Alle, die wir lieben, ſind ſterblich. Ohne Kampf geht Keiner aus der Welt, Jeder bedarf der Seelenſtärke, die den Chriſten fähig macht, ſich über das Schickſal zu erheben, gefaßt zu bleiben bei dem Verluſte, gelaſſen bei tiefverwundender Kränkung, geduldig im Schmerze, getroſt, wenn alle Brüder und Freunde von ihm gehen, und er in einer liebeleeren Welt einſam ſteht und verlaſſen. Darum laſſet uns feſt bleiben im Glauben, damit wir, welcher Kampf auch unſerer warte, ſtark ſind und männlich, geduldig in Trübſal, und fröhlich in Hoffnung. Amen.

Dritte Andacht.

Zur Confirmationsfeier.

Im Jahre 1809 gehalten.

Aus J. H. W. Dräseke's Predigten für denkende Verehrer Jesus. Dritte Sammlung. Vierte Ausgabe. Lüneburg 1826.

Vorbemerkung.

Wir haben diese Andacht aufgenommen wegen ihres Ideengehalts; nicht aber, um sie für Confirmationshandlungen zum Muster aufzustellen. Vielmehr glauben wir, bei dieser Gelegenheit die edle Simplicität, welche bei jenem feierlichen Actus alles schauspielartig Imponirende unwürdig findet, dringend empfehlen zu müssen. — Auch haben wir bei dieser Andacht das Hauptstück der Confirmation ungern vermißt, nämlich: die ausdrückliche Erklärung der Aufnahme in die evangelische Kirchengemeinde, und die feierliche Verpflichtung, der evangelischen Kirche lebenslänglich treu zu bleiben. Denn die Confirmation ist nicht blos eine Erneuerung des Taufbundes; nicht blos eine feierliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses; nicht blos eine feierliche Verpflichtung zur Tugend; nicht ein Aufnahme-Actus unter die Zahl der Erwachsenen — so betrachtet, wäre ja dieser Actus in den meisten Fällen etwas in sich Unwahres; — nicht blos eine feierliche Vorbereitung zum ersten Genusse des heiligen Abendmahls: sondern die Confirmation ist die kirchliche Feierlichkeit, wodurch junge Christen, welche über die Grundsätze und Lehren der evangelischen Kirche hinlänglich unterrichtet sind, öffentlich in die evangelisch-kirchliche Gemeinde aufgenommen, und verpflichtet werden, dieser Kirche bis in den Tod treu zu bleiben. Durch die Taufe wird der Säugling Mitglied der christlichen Kirche überhaupt; durch die Confirmation wird der Gereiftere aus eigener Ueberzeugung Mitglied der evangelischen Kirche in's Besondere.

Dies die Ansicht von der Confirmation, welche dieser Handlung erst die wahre kirchliche Bedeutung giebt; und welche fest zu halten in unsern Zeiten Noth thut! —

Der Redacteur.

Die Feier begann mit dem Liede:

Bis hieher hat mich Gott gebracht!
Das dank' ich seiner Güte
Und seiner wundervollen Macht
Mit kindlichem Gemüthe.
Bis hieher hat mich Gott gebracht!
Bis hieher liebend mein gedacht!
Bis hieher mir geholfen.

O Preis sei dir und Lob und Dank
Für diese Vatertreue,
Der ich bisher mich, lebenslang,
So unverdient erfreue!
Ja, mehr als ich, Herr, rühmen kann,
Unendlich mehr hast du gethan,
Daß mir geholfen werde.

Hilf fernerhin, hilf, treuer Hort!
Laß deine Hand mich leiten.
Hilf, Vater, mir an jedem Ort,
Hilf mir zu allen Zeiten!
Hilf mir auch heut' o Segensgott!
Dein sei mein Leben und mein Tod!
Dann ist mir stets geholfen.

Bis hieher hat euch Gott gebracht! — Welche Gefahren eure zarte Kindheit auch bedroheten, — sie haben euch nicht verschlungen. Welche Arbeit, Sorg' und Mühe die Eltern, die treuen Pfleger auch hatten, — der Herr hat geholfen in aller Noth; und so ward sie überwunden. Die Wolken des Kummers sind zertheilt. Eine freundliche Sonne leuch-

tet in eure Herzen und Familien. „Die Nacht ist vergangen; — der Tag ist herbeikommen."

Und welch ein Tag! Welch ein Tag der Ehre und der Seligkeit!!

Ihr wollet es bekennen vor dieser theilnehmenden Schaar, wen ihr euch zum Führer gewählt habt. Die Welt soll es hören, wovon ihr überzeugt und wofür ihr entschlossen seid. Es zu verkündigen, es laut und mit aller Inbrunst des tiefbewegten Herzens und an der heiligsten Stätte, die es auf Erden giebt, vor dem Altare des Welterlösers, zu verkündigen, — daß ihr absaget allem ungöttlichen Wesen und aller strafbaren Lust, daß ihr es anleget auf eine gänzliche „Erneuerung im Geiste eures Gemüthes," daß ihr Eine Sehnsucht nur kennet, nach dem Vollkommenen, „das droben ist," und daß ihr bis an's Grab es euren Wahlspruch wollet sein lassen: Was nicht vom Heil'gen weiß und spricht, das kenn' und mag und will ich nicht; — dazu seid ihr hieher gekommen. Und so tritt denn dieser Tag der Entscheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft als eine heilige Gränze hin.

Ist es befremdend, daß ihr da nun bald mit Wehmuth auf die entflohenen, bald mit Besorgniß auf die kommenden Tage, bald mit Schüchternheit in die Welt und bald mit Mißtrauen in euer eigenes Herz, bald mit Dank und Bewunderung und Demuth empor zu Gott schauet, und bald von Rührung überwältigt, euren Eltern und Freunden in die Arme sinket? Ist es befremdend, daß ein Heer der verschiedenartigsten Gefühle, von welchen das Eine, noch stärker euch ergreift, als das andere, in euren Herzen auf und ab kämpft, und kaum euch die Fähigkeit lässet, euch zu sammeln und mit Besonnenheit zu erwägen, was vor euch liegt?

Darum soll es denn mein Bestreben sein, ihr Geliebten, diesen innern Kampf zu besänftigen und in eure Seelen die heilige Ruhe zu führen, deren der Mensch für große Zeitpunkte bedarf.

Was aber vermag ich ohne dich, Herr des Lebens, Lenker der Herzen, Vater der Welten! Siehe, vor dir sinke ich nieder in den Staub. Dich, dich rufe ich an, daß du selbst weihen wollest diese Seelen, damit der Tag des Heils ihrem Heil nicht verloren gehe. Zu dir flehe ich, daß du sie erhaltest „bei dem Einen, daß sie deinen Namen fürchten." An dich wende ich mich, daß

du „ſchaffeſt in Allen, welche ſich hier verſammelt haben, ein reines Herz und uns gebeſt einen neuen, gewiſſen Geiſt.“ Vor dir bete ich mit Inbrunſt und Vertrauen: Stärke deinen Knecht und ſei mächtig in ſeiner Ohnmacht, Vater! „Ich laſſe dich nicht, du ſegneſt uns denn!“ Amen.

(Jetzt ſtimmte die Gemeine an:)

Der du das Leben mir gegeben,
wie preiſ' ich, Vater, dich dafür!
Nie kann mein Dank dich gnug erheben;
durch Chriſtum ſchenkteſt du es mir.
Kein Licht, kein Troſt erfreute mich,
kennt ich nicht, Jeſus Chriſtus, dich.

Auf ungewiſſen, finſtern Pfaden
würd' ich ein Raub des Irrthums ſein.
Mit Sündenſchuld und Fluch beladen
müßt' ich des Richters Rache ſcheun.
Ich fände keine Ruh in Noth;
mich ſchreckte ſtündlich Grab und Tod.

Nur du haſt mich den Finſterniſſen
des Wahnes und der Sünde Macht,
haſt mich dem Tode, Herr, entriſſen!
Vor deinem Lichte weicht die Nacht.
Du zeigſt mir, nach des Vaters Rath,
zu ew'gem Heil den rechten Pfad.

Ich weiß, wozu mich Gott erſchaffen.
Ich kenne meine ganze Pflicht.
Ich werd' im Tode nicht entſchlafen.
Wer an dich glaubt, wird im Gericht,
weil er dir folgte, wohl beſtehn,
und dann, verklärt, dich ſelber ſehn.

O Jeſu, laß mich deiner Lehre
gehorchen mit ſtets größ'rer Luſt.
Nicht Leidenſchaft, nicht Wahn zerſtöre
dein Heiligthum in meiner Bruſt.
Mein ganzes Leben preiſe dich!
Dein Heil erfreu' im Tode mich.

Ausgeſprochen, meine chriſtlichen Brüder, habt ihr es jetzt im vereinigten Lobgeſang, was eine Gemeine empfindet, die den Sohn Gottes, als das Haupt ihres Bundes verehrt und ſich

überzeugt hat, daß er „der Weg, die Wahrheit und das Leben" sei. Alle Zeiten, die ihn kennen gelernt, legten dasselbe Geständniß von ihm ab. Sogar Solche, denen der Retter noch nicht geboren war, wußten das mit ihm aufgehende Heil nicht anders zu deuten, als „daß er erscheinen werde denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes und richten werde ihre Füße auf den Weg des Friedens — ein Licht, zu erleuchten die Völker, dem sie folgen sollten, ohne Furcht und ihr Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig ist *)."

Auf eine ähnliche Weise, wie Johannes im vierten Capitel seines Evangeliums bezeugt, erklärten sich über ihn auch einst die Bewohner einer samaritischen Stadt.

Eine Frau aus ihrer Bekanntschaft, die zuerst an einem nahegelegenen Brunnen den Herrn gesehen und mit ihm geredet, hatte nämlich geglaubt, ihre Mitbürger aufmerksam auf diesen heiligen Unbekannten machen zu müssen. Ihrer Mehrere waren darauf zu ihm hinausgegangen, um ihn zu bitten, daß er doch einige Tage bei ihnen bleibe. Jesus war bereitwillig der zutrauensvollen Einladung gefolgt, und hatte, wie überall, wohin er kam, jedes unverdorbene Herz gewonnen. Nach seiner Entfernung hieß es denn von Allen, welche die Frau sahen, mit inniger Ueberzeugung:

„Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Ich finde in diesen Worten eure Sprache, geliebte Kinder! Und darum ziehen sie mich so an, daß ich bei ihnen verweilen muß. Ich fühle, ihr könnet das, was ihr heute im Stillen denket, was ihr mit bewegter Seele empfindet, was ihr vor dieser Versammlung laut an den Tag legen sollet, was ihr überdies mir, eurem Lehrer, ehe unsere nähere Gemeinschaft sich auflöset, wohl möchtet sagen wollen, — dies Alles könnet ihr nicht anders und nicht besser, nicht deutlicher und nicht kräftiger bezeichnen, als wenn ihr versichert: „Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

*) Luc. 11. 79. 2, 32. 1, 74. 75.

Laſſet mich jetzt verſuchen, Sinn und Beziehung hievon tiefer zu erfaſſen.

So lange der Menſch nur in irdiſchen Dingen lebt und über das Sichtbare hinaus ſein Wünſchen, Thun, und Streben nicht reicht, ſo lange erfährt er auch nicht, was eigentlich Glauben ſei. Man mag ihn da auf ſeine geiſtige Natur und auf die erhabenen Kräfte derſelben verweiſen: er übt ſie nicht, dieſe Kräfte, und darum lernt er ſie auch nicht kennen. Man mag mit ihm reden über die Beſtimmung ſeines Daſeins, über das Ziel ſeiner Sehnſucht, über Gott und Tugend und ewiges Leben: er wird von dem Allen ſich nach eigener Weiſe eine Vorſtellung machen und darüber grübeln wollen, aber aufſchließen wird ihm dieſe höhere Welt ihre Thore nicht, um in ihren unſichtbaren Kreiſen ihn zu empfangen. Gleichwohl ſoll der Menſch in dieſelben eintreten. Und er ſoll es nicht etwa erſt künftig, wenn der nichtige Leib ihn nicht mehr umkleidet; er ſoll es jetzt ſchon, weil er eben jetzt ſchon Menſch iſt, und, als Menſch, nicht dem Staube, der ihn bedeckt, ſondern der überſinnlichen Welt, aus welcher er ſtammt, angehört. Wenn er nun ſich deſſen innigſt bewußt wird, es ſei ſo; wenn er den Zuſammenhang fühlt, der ihn an eine höhere Ordnung der Dinge knüpft; wenn Allem, was er denket, begehret, unternimmt, dieſes Gefühl ſich aufprägt, und er gar nicht anders mehr kann, als mit dem Vater der Geiſter, mit Gott, alles unmittelbar in Verbindung bringen; dann iſt er zum Glauben gelangt. Er erfährt von dieſer heiligen Welt und von ſeiner Gemeinſchaft mit ihr nichts durch die äußeren Sinne; ſie thut ſich mit all' ihren Geheimniſſen nur ſeinem Herzen kund; und darum ſagt man, er glaube an ſie. Dieſer Glaube iſt eben daher nicht, wie das, was man im gemeinen Leben ſo nennet, ein bloßes Vermuthen, ein eitles, zweideutiges: Es kann ſein; er iſt das lebendige, das hellbeſonnene Gefühl unſers Menſchſeins, und darum wiſſen wir von ihm eben ſo gewiß, als wir von irgend etwas wiſſen, dem Gläubigen iſt ſein Glaube ſogar die einige, unumſtößliche Gewißheit.

Das iſt der Glaube, meine Lieben, den ihr gewonnen habt. Ihr habt nicht nur erkannt, daß es noch eine andre Welt gebe, als die ſichtbare, ihr habet in der unſichtbaren Welt

fang und Ende in der Hand eines heiligen Wesens ruhe, nur er läßt uns einen, das Reich der Geister umfassenden, Plan der ewigen Weisheit ahnen, nur er giebt die Zuversicht, daß sich uns die Uebereinstimmung der äußeren Welt mit einer sittlichen Ordnung der Dinge offenbaren werde. Ohne diese Ansicht aber ist es unmöglich, sich zur Hoffnung, und durch die Hoffnung über das Schicksal zu erheben. Denn nur wer sie gefaßt hat, kann überzeugt sein, daß auch das Leiden einen Zweck habe, daß, ob auch der äußere Mensch erliege, doch der Geist unzerstörbar beharre, daß es nicht Thorheit sei, das Gegenwärtige an das Künftige zu setzen. Wer in der aus dem Glauben kommenden Hoffnung den Kampf mit dem Schicksale beginnt, weiß, daß er nicht fruchtlos kämpfe, daß er siege, auch wenn er erliegt, aufstehe, wenn er fiel, und am Ende des Kampfes die unverwelkliche Krone empfange. Wer ohne diese Hoffnung kämpft, ist dem Krieger ähnlich, der mit dem Trotze der Verzweiflung in die Schlacht geht, nur um einen ehrenvollen Tod zu finden; wer aber mit ihr kämpft, gleicht dem Streiter, der mit besonnenem Muthe, Gott und der gerechten Sache vertrauend, und des Sieges gewiß, den Kampfplatz betritt.

Das, meine Freunde, ist die weltüberwindende Kraft des Glaubens, auf solche Weise macht er den Christen fähig, sich über das Schicksal zu erheben. Seine ganze Kraft und Stärke zwar offenbart er nur in denen, welchen Gott einen schweren Kampf verordnete, und Großes zu vollenden gab im Widerstreite gegen feindliche Mächte, in den Helden, die auf dem Gipfel menschlicher Weisheit und Tugend stehen, groß, herrlich und hehr, Muster hoher Gesinnungen, Zeugen der menschlichen Würde. So hat er vor Allem in dem seine weltüberwindende Kraft offenbart, den die Christenheit in diesen Tagen stillen Ernstes auf seinem Leidenswege begleitet; denn aus dem Glauben kam ihm seine Fassung und Ergebung, seine Standhaftigkeit und sein Muth; darum verzagte er nicht, als ihn die Menschen verließen, weil er wußte, daß Gott mit ihm sei; darum vergoß er sein Blut zur Vergebung der Sünden, weil er wußte, daß er durch seine Aufopferung zum Heile der Welt den Rathschluß Gottes vollbringe; darum ging er willig in Schmerz und Tod, weil er der bei seinem himmlischen Vater ihm bereiteten Herrlichkeit glaubensvoll sich getröstete. Gleicher Weise

gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Erfahrungen am und im eigenen Herzen geben das, was man Glauben nennt. Sehnen muß sich der Mensch nach den Vollkommenen; dann nur ist das Vollkommene für ihn da; — erheben muß er sich mit Wunsch und Kraft in ein höheres Gebiet; dann nur ist ein höheres Gebiet für ihn da; — lieben muß er Gott, dann nur ist Gott für ihn da; und nur was da ist, kann man schauen. Glauben kann man daher Niemanden lehren; sondern nur behülflich werden dem Bruder, daß er sich selbst zum Glauben aufschwinge. Wen man so zum Glauben zu führen wünscht, dem giebt man nicht, was er selber nicht hätte; man macht nur, daß er fühle, was in ihm sei. Dem reicht man nicht Fremdes, daß er es annehme, man lehrt ihn Eigenes bemerken, auffassen und festhalten. Dem erzählt man nicht von der unsichtbaren Welt, als von einer weitentlegenen Ferne, wohin er selbst entweder gar nicht, oder doch noch nicht kommen könne: eingeführt soll er werden in diese Welt, er soll erkennen, daß er ein Mitglied derselben schon jetzt sei, er soll lernen sich in ihr zu erblicken dadurch, daß er nach der in ihr bestehenden Ordnung denkt und handelt. Wer droben sich so nicht zu Hause fühlt, der glaubt auch noch nicht. Nur das Sichtbare ist einem Solchen das Liebe, und deshalb das Alleinbekannte; die innere Heimath ist ihm noch unentdecktes Land. Glauben heißt sich selbst entdeckt, sich selbst gewonnen, ergriffen haben, und nun sich erkennen in jeder heiligen und ewigen Beziehung seines Daseins. Sehet, warum der Glaube, wo er ist, nur „Gotteswerk" ist und nicht eines menschlichen Lehrers Werk. Sehet, warum man nicht glauben kann „um fremder Rede willen," sondern in sich selbst einkehren muß, um dies zu lernen. Sehet, warum nur der Glaube den Menschen vollendet, und zu ächter Mündigkeit an Geist und Gemüth ihn erhebt.

Wenig also, wie viel es auch oft scheinen mochte, nur wenig ist es und kann es sein, was mir euer Glaube verdankt. Wenn ich gleich im Anfange unserer Verbindung mit gerührtem Herzen euch betheuerte, es komme bei derselben auf nichts Geringeres, als auf euer ganzes Heil an: da trauetet ihr mir

det, wenn, wie die Schrift sagt, „das Licht in ihnen Finsterniß ist.“ Da gehen sie denn hin „unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens“; „ein Jeglicher siehet auf seinen Weg.“ Hier nun, wo der innere Führer schläft, bedarf es eines äußern, der jenen wecke, der ihm helfe zu heller Besinnung, der ihm zeige, wie weit er durch feindselige Mächte sich habe hinwegtäuschen lassen von der rechten Bahn, der ihn anleite, dieselbe wieder zu finden. Mit andern Worten: der Mensch, der sich selbst nicht mehr versteht, hat einen Dolmetscher nöthig, der ihm die Sprache in seinem Innern deute. Der Mensch, der an sich selber verzagen will, hat einen Freund nöthig, der ihm wieder Muth mache. Der Mensch, der an Abgründen umherirrt, hat einen Retter nöthig, der ihn kräftig entreiße der drohenden Gefahr. Der Mensch, der den Gott in seinem Herzen verloren hat, — einen Edlen hat er nöthig, der das Bild des heiligen Unsichtbaren ihm wieder vorhalte, der, ein ächter Sohn Gottes, zugleich als liebender Bruder vor ihm dastehe, und den Vater verkündige durch Wort und That. Und dieser Edle, dieser Retter, dieser Freund der Menschen, dieser Dolmetscher des Himmels — er erschien unserem Geschlechte, er erschien in der Person Jesu.

Er ward durch die Wahrheit, die er lehrte, unser Führer. Er ward durch die Tugend, die er übte, unser Muster. Er ward durch die Liebe, die er lebend und sterbend bewies, der beredteste Herold der liebenden Gottheit. Er ward durch die Gewalt seines erhabenen Gemüthes der würdigste Beherscher im Reiche der Geister. Nicht Menschenzungen brauchten ihn dazu nun erst auszurufen! nicht Menschenhände brauchten ihm Kronen aufzusetzen. Ihn krönte sein Leben. Ihn salbte sein Werth zum Christus, das heißt, zum ewigen König der Menschheit.

Wer nun, in seiner Gemeine, ein wahrer Mensch sein, wer den Weg Gottes wandeln, wer von den Greueln der Zeit unbefleckt bleiben, wer reines Herzens und gewissen Geistes das Ziel verfolgen will — zu diesem hin muß er das Auge wenden und in seine Fußtapfen treten. Dies ist euch entschieden und gewiß. Seine Aussprüche allein erklären das große Geheimniß der Menschennatur; wo giebt es ein besseres Zeugniß für ihre Wahrheit! Seine Forderungen allein bringen Einklang in jedes folgsame Gemüth; wo

Vorbemerkung.

Wir haben diese Andacht aufgenommen wegen ihres Ideengehalts; nicht aber, um sie für Confirmationshandlungen zum Muster aufzustellen. Vielmehr glauben wir, bei dieser Gelegenheit die edle Simplicität, welche bei jenem feierlichen Actus alles schauspielartig Imponirende unwürdig findet, dringend empfehlen zu müssen. — Auch haben wir bei dieser Andacht das Hauptstück der Confirmation ungern vermißt, nämlich: die ausdrückliche Erklärung der Aufnahme in die evangelische Kirchengemeinde, und die feierliche Verpflichtung, der evangelischen Kirche lebenslänglich treu zu bleiben. Denn die Confirmation ist nicht blos eine Erneuerung des Taufbundes; nicht blos eine feierliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses; nicht blos eine feierliche Verpflichtung zur Tugend; nicht ein Aufnahme-Actus unter die Zahl der Erwachsenen — so betrachtet, wäre ja dieser Actus in den meisten Fällen etwas in sich Unwahres; — nicht blos eine feierliche Vorbereitung zum ersten Genusse des heiligen Abendmahls: sondern die Confirmation ist die kirchliche Feierlichkeit, wodurch junge Christen, welche über die Grundsätze und Lehren der evangelischen Kirche hinlänglich unterrichtet sind, öffentlich in die evangelisch-kirchliche Gemeinde aufgenommen, und verpflichtet werden, dieser Kirche bis in den Tod treu zu bleiben. Durch die Taufe wird der Säugling Mitglied der christlichen Kirche überhaupt; durch die Confirmation wird der Gereiftere aus eigener Ueberzeugung Mitglied der evangelischen Kirche in's Besondere.

Dies die Ansicht von der Confirmation, welche dieser Handlung erst die wahre kirchliche Bedeutung giebt; und welche fest zu halten in unsern Zeiten Noth thut! —

Der Redacteur.

nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du dennoch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil*);" — — das ist es, das, was wir übrig behalten, wenn das Nichtige verloren geht, worin wir Alles haben, wenn wir nichts mehr haben, was uns guten Muth giebt, wenn Jedermann trauert, was mitten in äußerer Sklaverei das köstliche Gefühl der inneren Freiheit rettet, das ist es, was uns Beschwerden versüßt, Verluste mildert, Gefahren überstehen hilft und — selbst den Tod von seinen Schrecken entkleidet.

O ihr armseligen Freuden der Sinne, ihr leeren Ergötzungen der Hoffarth, ihr vergänglichen Reichthümer der Erde, und du flüchtiger Ruhm der Welt, — was seid ihr gegen ein solches Glück! — Kein Mensch genießt hier dasselbe in vollem Maaße, weil es Vollendeten nur in seiner unendlichen Herrlichkeit sich offenbart. Aber schon die leise Ahnung seines Werthes und Umfangs erhebt es über alle Vergleichung mit euch, und erweitert zu himmlischen Entzückungen das Herz. Darum schildert es denn auch weder Farbe, noch Ton, und nicht ein Mensch lehrt es den andern; nur reinen Seelen dämmert das Morgenroth dieses Heils.

Und so wiederholt ihr denn auch hiervon: „Wir glauben nicht deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus der Welt Heiland."

Ein Tag, der zu solchem Bekenntniß euch auffordert, geliebte Jünglinge, nein, er kann von euch nicht ohne tiefes Gefühl begangen werden, und ich kann nicht die Absicht haben, diese Empfindungen zu unterdrücken.

Aber auslegen möchte ich sie euch; in Klarheit möchte ich ihr dunkles Gemisch verwandeln; zu einem schönen, wohllautenden Zusammenklange möchte ich sie ordnen und einer jeden den erhabenen Gegenstand nachweisen, worauf sie sich bezieht. Hierzu schenket mir denn nun noch eine fromme Theilnahme.

Kommt es von innen, wenn ihr heute betheuert: Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der

*) Ps. 73, 25. f.

tet in eure Herzen und Familien. „Die Nacht ist vergangen; — der Tag ist herbeikommen.“

Und welch ein Tag! Welch ein Tag der Ehre und der Seligkeit!!

Ihr wollet es bekennen vor dieser theilnehmenden Schaar, wen ihr euch zum Führer gewählt habt. Die Welt soll es hören, wovon ihr überzeugt und wofür ihr entschlossen seid. Es zu verkündigen, es laut und mit aller Inbrunst des tiefbewegten Herzens und an der heiligsten Stätte, die es auf Erden giebt, vor dem Altare des Welterlösers, zu verkündigen, — daß ihr absaget allem ungöttlichen Wesen und aller strafbaren Lust, daß ihr es anleget auf eine gänzliche „Erneuerung im Geiste eures Gemüthes,“ daß ihr Eine Sehnsucht nur kennet, nach dem Vollkommenen, „das droben ist,“ und daß ihr bis an's Grab es euren Wahlspruch wollet sein lassen: Was nicht vom Heil'gen weiß und spricht, das kenn' und mag und will ich nicht; — dazu seid ihr hieher gekommen. Und so tritt denn dieser Tag der Entscheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft als eine heilige Gränze hin.

Ist es befremdend, daß ihr da nun bald mit Wehmuth auf die entflohenen, bald mit Besorgniß auf die kommenden Tage, bald mit Schüchternheit in die Welt und bald mit Mißtrauen in euer eigenes Herz, bald mit Dank und Bewunderung und Demuth empor zu Gott schauet, und bald von Rührung überwältigt, euren Eltern und Freunden in die Arme sinket? Ist es befremdend, daß ein Heer der verschiedenartigsten Gefühle, von welchen das Eine, noch stärker euch ergreift, als das andere, in euren Herzen auf und ab kämpft, und kaum euch die Fähigkeit lässet, euch zu sammeln und mit Besonnenheit zu erwägen, was vor euch liegt?

Darum soll es denn mein Bestreben sein, ihr Geliebten, diesen innern Kampf zu besänftigen und in eure Seelen die heilige Ruhe zu führen, deren der Mensch für große Zeitpunkte bedarf.

Was aber vermag ich ohne dich, Herr des Lebens, Lenker der Herzen, Vater der Welten! Siehe, vor dir sinke ich nieder in den Staub. Dich, dich rufe ich an, daß du selbst weihen wollest diese Seelen, damit der Tag des Heils ihrem Heil nicht verloren gehe. Zu dir flehe ich, daß du sie erhaltest „bei dem Einen, daß sie deinen Namen fürchten.“ An dich wende ich mich, daß

Tod.“ Kann es euch verborgen bleiben, daß Trennung von ihr, daß, während ihr äußerlich in ihrer Mitte lebt, innere Trennung von ihr unausbleiblich erfolgen muß, und daß der Tag, der euch mit dem Heilande der Menschheit verbindet, den Verkehr mit der Welt und ihrem Wesen für immer aufhebt? O darum lasset sie erklingen durch alle Saiten eures Herzens die starken Worte: „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters*).“ Lasset sie nun und ewig eurem Gedächtnisse nicht fremd werden, die väterliche Ermahnung des Apostels: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für eine Gleichheit waltet zwischen einem Tempel Gottes und dem Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott selbst spricht. „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk seiu**).“

Und könnte diese Trennung euch traurig machen? Wäre sie es, die euren Ernst heute mit Wehmuth mischt? — Ach! Daß ihr nicht eher schon sie vernahmet, das vielmehr quält euch. Die Sünden eurer Jugend drängen sich um euer Gewissen, und erfüllen euch mit bitterm Gram. Ihr sehet sie anklagend an euch vorübergehen, die schönen Jahre, die ihr nicht sorgfältig genug benutzt, die zärtlichen Ermahnungen, die ihr manchmal so leichtsinnig verachtet, die gerechten Vorwürfe, die ihr oft so gleichgültig angehört, die Sorgen und Bekümmernisse, die ihr in wohlmeinenden Herzen nicht selten so wiederholt erweckt habt. — Ernst erscheinet euch, weil ihr gläubig worden seid, das Leben des Menschen. Ernst erscheint euch euer bisheriges Thun mit allen seinen Mängeln. Ernst erscheint euch, was dahin ist und nimmer, — nimmer! wiederkehren wird.

Neben solche Bilder der Vergangenheit treten Bilder der Zukunft; und wie heilig ernst sind auch die! Auf harte Proben stellt oft das Leben unsern Glauben; werdet ihr jede bestehen? Gefährliche Augenblicke bereitet uns oft die Sinnlichkeit; werdet ihr sie ohne Unterschied überwinden? Einen furchtbaren Einfluß

*) 1 Joh. 2, 15.

**) 2 Cor. 6, 14 — 16.

überzeugt hat, daß er „der Weg, die Wahrheit und das Leben" sei. Alle Zeiten, die ihn kennen gelernt, legten dasselbe Geständniß von ihn ab. Sogar Solche, denen der Retter noch nicht geboren war, wußten das mit ihm aufgehende Heil nicht anders zu deuten, als „daß er erscheinen werde denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes und richten werde ihre Füße auf den Weg des Friedens — ein Licht, zu erleuchten die Völker, dem sie folgen sollten, ohne Furcht und ihr Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig ist *)."

Auf eine ähnliche Weise, wie Johannes im vierten Capitel seines Evangeliums bezeugt, erklärten sich über ihn auch einst die Bewohner einer samaritischen Stadt.

Eine Frau aus ihrer Bekanntschaft, die zuerst an einem nahegelegenen Brunnen den Herrn gesehen und mit ihm geredet, hatte nämlich geglaubt, ihre Mitbürger aufmerksam auf diesen heiligen Unbekannten machen zu müssen. Ihrer Mehrere waren darauf zu ihm hinausgegangen, um ihn zu bitten, daß er doch einige Tage bei ihnen bleibe. Jesus war bereitwillig der zutrauensvollen Einladung gefolgt, und hatte, wie überall, wohin er kam, jedes unverdorbene Herz gewonnen. Nach seiner Entfernung hieß es denn von Allen, welche die Frau sahen, mit inniger Ueberzeugung:

„Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Ich finde in diesen Worten eure Sprache, geliebte Kinder! Und darum ziehen sie mich so an, daß ich bei ihnen verweilen muß. Ich fühle, ihr könnet das, was ihr heute im Stillen denket, was ihr mit bewegter Seele empfindet, was ihr vor dieser Versammlung laut an den Tag legen sollet, was ihr überdies mir, eurem Lehrer, ehe unsere nähere Gemeinschaft sich auflöset, wohl möchtet sagen wollen, — dies Alles könnet ihr nicht anders und nicht besser, nicht deutlicher und nicht kräftiger bezeichnen, als wenn ihr versichert: „Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Cristus, der Welt Heiland."

*) Luc. 11. 79. 2, 32. 1, 74. 75.

Laſſet mich jetzt verſuchen, Sinn und Beziehung hievon tiefer zu erfaſſen.

So lange der Menſch nur in irdiſchen Dingen lebt und über das Sichtbare hinaus ſein Wünſchen, Thun, und Streben nicht reicht, ſo lange erfährt er auch nicht, was eigentlich Glauben ſei. Man mag ihn da auf ſeine geiſtige Natur und auf die erhabenen Kräfte derſelben verweiſen: er übt ſie nicht, dieſe Kräfte, und darum lernt er ſie auch nicht kennen. Man mag mit ihm reden über die Beſtimmung ſeines Daſeins, über das Ziel ſeiner Sehnſucht, über Gott und Tugend und ewiges Leben: er wird von dem Allen ſich nach eigener Weiſe eine Vorſtellung machen und darüber grübeln wollen, aber aufſchließen wird ihm dieſe höhere Welt ihre Thore nicht, um in ihren unſichtbaren Kreiſen ihn zu empfangen. Gleichwohl ſoll der Menſch in dieſelben eintreten. Und er ſoll es nicht etwa erſt künftig, wenn der nichtige Leib ihn nicht mehr umkleidet; er ſoll es jetzt ſchon, weil er eben jetzt ſchon Menſch iſt, und, als Menſch, nicht dem Staube, der ihn bedeckt, ſondern der überſinnlichen Welt, aus welcher er ſtammt, angehört. Wenn er nun ſich deſſen innigſt bewußt wird, es ſei ſo; wenn er den Zuſammenhang fühlt, der ihn an eine höhere Ordnung der Dinge knüpft; wenn Allem, was er denket, begehret, unternimmt, dieſes Gefühl ſich aufprägt, und er gar nicht anders mehr kann, als mit dem Vater der Geiſter, mit Gott, alles unmittelbar in Verbindung bringen; dann iſt er zum Glauben gelangt. Er erfährt von dieſer heiligen Welt und von ſeiner Gemeinſchaft mit ihr nichts durch die äußeren Sinne; ſie thut ſich mit all' ihren Geheimniſſen nur ſeinem Herzen kund; und darum ſagt man, er glaube an ſie. Dieſer Glaube iſt eben daher nicht, wie das, was man im gemeinen Leben ſo nennet, ein bloßes Vermuthen, ein eitles, zweideutiges: Es kann ſein; er iſt das lebendige, das hellbeſonnene Gefühl unſers Menſchſeins, und darum wiſſen wir von ihm eben ſo gewiß, als wir von irgend etwas wiſſen, dem Gläubigen iſt ſein Glaube ſogar die einige, unumſtößliche Gewißheit.

Das iſt der Glaube, meine Lieben, den ihr gewonnen habt. Ihr habt nicht nur erkannt, daß es noch eine andre Welt gebe, als die ſichtbare, ihr habet in der unſichtbaren Welt

das eigentliche Gebiet, auf welchem der Mensch zu Hause gehöre, gefunden; ihr habet den Anfang gemacht, euer inneres Wesen zu begreifen; euch zu fühlen, als vernünftige Geister, als Geschöpfe, deren Sehnsucht Vollendung, deren Liebe Gott, deren Würde Freiheit, deren Dauer Ewigkeit, deren Wandel gen Himmel ist. Und nicht ein Zweifel ist dabei noch zurückgeblieben. Es ist euch der Grundpfeiler aller Wahrheit, es ist das Evangelium aller Evangellen: „Niemand, Niemand kann euch aus eures Vaters Hand reißen."

So glaubet ihr, und durch diesen Glauben erst seid ihr Menschen worden. So glaubet ihr, und mit diesem Glauben beschämet ihr den Geist der Welt, der das Eitle zu seinem Zweck setzt, weil er das ewige nicht ahnet. Als Wesen, die es fühlen, was sie sind und wozu sie berufen sind, als Gläubige stehet ihr heute vor diesem Altare da, — ehrenwerth und herrlich.

Doch ihr bezeuget noch mehr. „Wir glauben, sprechet ihr, fortan nicht um deiner Rede willen; wir haben, was wir glauben, selber gehört und erkannt." Nicht also glaubet ihr, weil gerade mich die Vorsehung zu eurem Unterrichte berief, und ihr das Zutrauen hattet, was ich euch mittheile, müsse wohl wahr sein. Was ihr glaubet, es ist eure Ueberzeugung, euer eigenes, tiefstes, lebendigstes Gefühl, es ist der Ausspruch eures Innern.

Es giebt allerdings gar viel Wissenswürdiges im Leben, das man auf's bloße Wort hin von Andern annehmen muß, und wobei keine eigene Entscheidung Statt finden kann. Wenn die Frau, welche zufällig beim Wasserschöpfen mit Jesus eine Unterredung gehabt, ihren Bekannten erzählte, sie habe einen Fremdling angetroffen, von dem wunderbar ihre Seele ergriffen sei, so mußten sie das, auf ihre Versicherung hin, für wahr halten. Was aber ihnen selbst dieser Gepriesene sein werde, das wußten sie damit noch nicht. Sie gingen jedoch, „um der Rede des Weibes willen," hinaus, und luden ihn in ihre Mitte. Als auch sie nun am eigenen Herzen erfahren hatten, was sie vorher nur durch fremden Bericht vernommen, da sprachen sie: „Wir glauben fortan nicht deiner Rede willen, denn wir haben selber

gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Erfahrungen am und im eigenen Herzen geben das, was man Glauben nennt. Sehnen muß sich der Mensch nach den Vollkommenen; dann nur ist das Vollkommene für ihn da; — erheben muß er sich mit Wunsch und Kraft in ein höheres Gebiet; dann nur ist ein höheres Gebiet für ihn da; — lieben muß er Gott, dann nur ist Gott für ihn da; und nur was da ist, kann man schauen. Glauben kann man daher Niemanden lehren; sondern nur behülflich werden dem Bruder, daß er sich selbst zum Glauben aufschwinge. Wen man so zum Glauben zu führen wünscht, dem giebt man nicht, was er selber nicht hätte; man macht nur, daß er fühle, was in ihm sei. Dem reicht man nicht Fremdes, daß er es annehme, man lehrt ihn Eigenes bemerken, auffassen und festhalten. Dem erzählt man nicht von der unsichtbaren Welt, als von einer weitentlegenen Ferne, wohin er selbst entweder gar nicht, oder doch noch nicht kommen könne: eingeführt soll er werden in diese Welt, er soll erkennen, daß er ein Mitglied derselben schon jetzt sei, er soll lernen sich in ihr zu erblicken dadurch, daß er nach der in ihr bestehenden Ordnung denkt und handelt. Wer droben sich so nicht zu Hause fühlt, der glaubt auch noch nicht. Nur das Sichtbare ist einem Solchen das Liebe, und deshalb das Alleinbekannte; die innere Heimath ist ihm noch unentdecktes Land. Glauben heißt sich selbst entdeckt, sich selbst gewonnen, ergriffen haben, und nun sich erkennen in jeder heiligen und ewigen Beziehung seines Daseins. Sehet, warum der Glaube, wo er ist, nur „Gotteswerk" ist und nicht eines menschlichen Lehrers Werk. Sehet, warum man nicht glauben kann „um fremder Rede willen," sondern in sich selbst einkehren muß, um dies zu lernen. Sehet, warum nur der Glaube den Menschen vollendet, und zu ächter Mündigkeit an Geist und Gemüth ihn erhebt.

Wenig also, wie viel es auch oft scheinen mochte, nur wenig ist es und kann es sein, was mir euer Glaube verdankt. Wenn ich gleich im Anfange unserer Verbindung mit gerührtem Herzen euch betheuerte, es komme bei derselben auf nichts Geringeres, als auf euer ganzes Heil an: da trauetet ihr mir

Dritte Andacht.

Zur Confirmationsfeier.

Im Jahre 1809 gehalten.

Aus J. H. W. Dräseke's Predigten für denkende Verehrer Jesus. Dritte Sammlung. Vierte Ausgabe. Lüneburg 1826.

Vorbemerkung.

Wir haben dieſe Andacht aufgenommen wegen ihres Ideengehalts; nicht aber, um ſie für Confirmationshandlungen zum Muſter aufzuſtellen. Vielmehr glauben wir, bei dieſer Gelegenheit die edle Simplicität, welche bei jenem feierlichen Actus alles ſchauſpielartig Imponirende unwürdig findet, dringend empfehlen zu müſſen. — Auch haben wir bei dieſer Andacht das Hauptſtück der Confirmation ungern vermißt, nämlich: die ausdrückliche Erklärung der Aufnahme in die evangeliſche Kirchengemeinde, und die feierliche Verpflichtung, der evangeliſchen Kirche lebenslänglich treu zu bleiben. Denn die Confirmation iſt nicht blos eine Erneuerung des Taufbundes; nicht blos eine feierliche Ablegung des Glaubensbekenntniſſes; nicht blos eine feierliche Verpflichtung zur Tugend; nicht ein Aufnahme-Actus unter die Zahl der Erwachſenen — ſo betrachtet, wäre ja dieſer Actus in den meiſten Fällen etwas in ſich Unwahres; — nicht blos eine feierliche Vorbereitung zum erſten Genuſſe des heiligen Abendmahls: ſondern die Confirmation iſt die kirchliche Feierlichkeit, wodurch junge Chriſten, welche über die Grundſätze und Lehren der evangeliſchen Kirche hinlänglich unterrichtet ſind, öffentlich in die evangeliſch-kirchliche Gemeinde aufgenommen, und verpflichtet werden, dieſer Kirche bis in den Tod treu zu bleiben. Durch die Taufe wird der Säugling Mitglied der chriſtlichen Kirche überhaupt; durch die Confirmation wird der Gereiftere aus eigener Ueberzeugung Mitglied der evangeliſchen Kirche in's Beſondere.

Dies die Anſicht von der Confirmation, welche dieſer Handlung erſt die wahre kirchliche Bedeutung giebt; und welche feſt zu halten in unſern Zeiten Noth thut! —

Der Redacteur.

Und nun freue dich, Menschheit; dir sind sie gerettet! Nun freue dich, Kreis des Lebens, in welchen sie eintreten werden; sie bringen die Kraft und den Trieb mit, dir wohlzuthun. Nun Freude über dich, Tag des Heils! Wie sie heute ihr Dasein verklärt sehen, weil ihr Auge durch fromme Thränen schauet; so wird es bleiben bis an's Ende, wenn dein Bild nicht aus ihrer Seele weicht.

Jetzt erhebet euch, Gesegnete des Herrn!

Der Bund ist geschlossen am Bundesaltar; jetzt erquicke euch das Bundesmahl! Der Himmel ist euer: jetzt ahnet im seligsten Vorgenuß, den die Erde zu geben hat, was euch droben bereitet ist!

An deinem Tisch erscheinen sie, o Jesu! —
Zum Unterpfand, daß du auch sie geliebt,
begehren sie von deinem Brod zu essen
und sich zu laben aus der Liebe Kelch.

Du nahmst sie auf in deiner Jünger Kreis;
so steht für sie dein Opfer auch bereitet.
Denn in der Nacht, da du verrathen wardst ꝛc.

(Am Schlusse der Abendmahlsfeier wurde folgendes Lied gesungen:)

Wie groß ist unsere Seligkeit,
o Gott schon in der Prüfungszeit,
selbst unter viel Beschwerden!
Wenn unser Herz sich dir ergiebt,
und treu in Jesu Dienst sich übt,
wie groß wird einst sie werden,
wenn sich
herrlich
jenes Leben wird erheben, wo man Freuden
erntet von der Saat der Leiden!

O wie erhaben ist das Recht,
das du uns giebest dein Geschlecht,
dein Bundesvolk zu heißen!
Bei dir ist unser Vaterland.
Wer will denn deiner Retterhand
Allmächt'ger uns entreißen?!
Wenn wir
gleich hier
müssen streiten, und zu Zeiten schwach uns finden;
du hilfst dennoch überwinden.

tet in eure Herzen und Familien. „Die Nacht ist vergangen; — der Tag ist herbeikommen.“

Und welch ein Tag! Welch ein Tag der Ehre und der Seligkeit!!

Ihr wollet es bekennen vor dieser theilnehmenden Schaar, wen ihr euch zum Führer gewählt habt. Die Welt soll es hören, wovon ihr überzeugt und wofür ihr entschlossen seid. Es zu verkündigen, es laut und mit aller Inbrunst des tiefbewegten Herzens und an der heiligsten Stätte, die es auf Erden giebt, vor dem Altare des Welterlösers, zu verkündigen, — daß ihr absaget allem ungöttlichen Wesen und aller strafbaren Lust, daß ihr es anleget auf eine gänzliche „Erneuerung im Geiste eures Gemüthes,“ daß ihr Eine Sehnsucht nur kennet, nach dem Vollkommenen, „das droben ist,“ und daß ihr bis an's Grab es euren Wahlspruch wollet sein lassen: Was nicht vom Heil'gen weiß und spricht, das kenn' und mag und will ich nicht; — dazu seid ihr hieher gekommen. Und so tritt denn dieser Tag der Entscheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft als eine heilige Gränze hin.

Ist es befremdend, daß ihr da nun bald mit Wehmuth auf die entflohenen, bald mit Besorgniß auf die kommenden Tage, bald mit Schüchternheit in die Welt und bald mit Mißtrauen in euer eigenes Herz, bald mit Dank und Bewunderung und Demuth empor zu Gott schauet, und bald von Rührung überwältigt, euren Eltern und Freunden in die Arme sinket? Ist es befremdend, daß ein Heer der verschiedenartigsten Gefühle, von welchen das Eine, noch stärker euch ergreift, als das andere, in euren Herzen auf und ab kämpft, und kaum euch die Fähigkeit lässet, euch zu sammeln und mit Besonnenheit zu erwägen, was vor euch liegt?

Darum soll es denn mein Bestreben sein, ihr Geliebten, diesen innern Kampf zu besänftigen und in eure Seelen die heilige Ruhe zu führen, deren der Mensch für große Zeitpunkte bedarf.

Was aber vermag ich ohne dich, Herr des Lebens, Lenker der Herzen, Vater der Welten! Siehe, vor dir sinke ich nieder in den Staub. Dich, dich rufe ich an, daß du selbst weihen wollest diese Seelen, damit der Tag des Heils ihrem Heil nicht verloren gehe. Zu dir flehe ich, daß du sie erhaltest „bei dem Einen, daß sie deinen Namen fürchten.“ An dich wende ich mich, daß

Text,

Jes. 60, 1 — 3.

Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker: Aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir: Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet.

Bei dem allgemeinen Streben des menschlichen Geistes nach immer hellerm Lichte in der Erkenntniß der Wahrheit, und bei dem eben so allgemeinen Frohlocken, besonders unsers Zeitalters, über die unendlich großen Fortschritte, die die menschliche Vernunft in der Erkenntniß so vieler nützlichen Wahrheiten gemacht hat, und immer zu machen fortfährt, ist es für jeden dankbaren Freund des Christenthums eine sehr niederschlagende Bemerkung, daß gerade von denjenigen Menschen, die sich sonst im hellsten Licht der Wahrheit zu leben dünken, der Einfluß des Christenthums auf diese Aufhellung auch ihres Verstandes so wenig erkannt, und diesem Christenthum sein Verdienst, die menschliche Vernunft geleitet, berichtigt, veredelt, erweitert zu haben, so wenig verdankt wird. Und doch ist's in die Augen fallende und bei einigermaaßen partheiloseñ Nachdenken unwiderlegbare Wahrheit, daß keine Weltbegebenheit auf wahre Erleuchtung der menschlichen Vernunft so schnell und so dauernd wohlthätig gewirkt habe, als der Eintritt Jesu und die Einführung seiner Religion in die Welt, daß ohne Jesum und sein Christenthum unsre menschliche Vernunft zuverlässig nicht auf der Stufe deutlicher, gründlicher, allgemeiner Erkenntniß nützlicher Wahrheiten stehen würde, auf welcher wir uns jetzt ihrer erfreuen, daß also im buchstäblichen Sinn durch seine Erscheinung unter uns, diese Erscheinung des eingebornen Sohnes des ewigen Vaters unter den Menschen, jene Weißagung des Propheten Jesaias erfüllet werde: **Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.**

überzeugt hat, daß er „der Weg, die Wahrheit und das Leben" sei. Alle Zeiten, die ihn kennen gelernt, legten dasselbe Geständniß von ihm ab. Sogar Solche, denen der Retter noch nicht geboren war, wußten das mit ihm aufgehende Heil nicht anders zu deuten, als „daß er erscheinen werde denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes und richten werde ihre Füße auf den Weg des Friedens — ein Licht, zu erleuchten die Völker, dem sie folgen sollten, ohne Furcht und ihr Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Gott gefällig ist *)."

Auf eine ähnliche Weise, wie Johannes im vierten Capitel seines Evangeliums bezeugt, erklärten sich über ihn auch einst die Bewohner einer samaritischen Stadt.

Eine Frau aus ihrer Bekanntschaft, die zuerst an einem nahegelegenen Brunnen den Herrn gesehen und mit ihm geredet, hatte nämlich geglaubt, ihre Mitbürger aufmerksam auf diesen heiligen Unbekannten machen zu müssen. Ihrer Mehrere waren darauf zu ihm hinausgegangen, um ihn zu bitten, daß er doch einige Tage bei ihnen bleibe. Jesus war bereitwillig der zutrauensvollen Einladung gefolgt, und hatte, wie überall, wohin er kam, jedes unverdorbene Herz gewonnen. Nach seiner Entfernung hieß es denn von Allen, welche die Frau sahen, mit inniger Ueberzeugung:

„Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Ich finde in diesen Worten eure Sprache, geliebte Kinder! Und darum ziehen sie mich so an, daß ich bei ihnen verweilen muß. Ich fühle, ihr könnet das, was ihr heute im Stillen denket, was ihr mit bewegter Seele empfindet, was ihr vor dieser Versammlung laut an den Tag legen sollet, was ihr überdies mir, eurem Lehrer, ehe unsere nähere Gemeinschaft sich auflöset, wohl möchtet sagen wollen, — dies Alles könnet ihr nicht anders und nicht besser, nicht deutlicher und nicht kräftiger bezeichnen, als wenn ihr versichert: „Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Cristus, der Welt Heiland."

*) Luc. 11. 79. 2, 32. 1, 74. 75.

Laſſet mich jetzt verſuchen, Sinn und Beziehung hievon tiefer zu erfaſſen.

So lange der Menſch nur in irdiſchen Dingen lebt und über das Sichtbare hinaus ſein Wünſchen, Thun, und Streben nicht reicht, ſo lange erfährt er auch nicht, was eigentlich Glauben ſei. Man mag ihn da auf ſeine geiſtige Natur und auf die erhabenen Kräfte derſelben verweiſen: er übt ſie nicht, dieſe Kräfte, und darum lernt er ſie auch nicht kennen. Man mag mit ihm reden über die Beſtimmung ſeines Daſeins, über das Ziel ſeiner Sehnſucht, über Gott und Tugend und ewiges Leben: er wird von dem Allen ſich nach eigener Weiſe eine Vorſtellung machen und darüber grübeln wollen, aber aufſchließen wird ihm dieſe höhere Welt ihre Thore nicht, um in ihren unſichtbaren Kreiſen ihn zu empfangen. Gleichwohl ſoll der Menſch in dieſelben eintreten. Und er ſoll es nicht etwa erſt künftig, wenn der nichtige Leib ihn nicht mehr umkleidet; er ſoll es jetzt ſchon, weil er eben jetzt ſchon Menſch iſt, und, als Menſch, nicht dem Staube, der ihn bedeckt, ſondern der überſinnlichen Welt, aus welcher er ſtammt, angehört. Wenn er nun ſich deſſen innigſt bewußt wird, es ſei ſo; wenn er den Zuſammenhang fühlt, der ihn an eine höhere Ordnung der Dinge knüpft; wenn Allem, was er denket, begehret, unternimmt, dieſes Gefühl ſich aufprägt, und er gar nicht anders mehr kann, als mit dem Vater der Geiſter, mit Gott, alles unmittelbar in Verbindung bringen; dann iſt er zum Glauben gelangt. Er erfährt von dieſer heiligen Welt und von ſeiner Gemeinſchaft mit ihr nichts durch die äußeren Sinne; ſie thut ſich mit all' ihren Geheimniſſen nur ſeinem Herzen kund; und darum ſagt man, er glaube an ſie. Dieſer Glaube iſt eben daher nicht, wie das, was man im gemeinen Leben ſo nennet, ein bloßes Vermuthen, ein eitles, zweideutiges: Es kann ſein; er iſt das lebendige, das hellbeſonnene Gefühl unſers Menſchſeins, und darum wiſſen wir von ihm eben ſo gewiß, als wir von irgend etwas wiſſen, dem Gläubigen iſt ſein Glaube ſogar die einige, unumſtößliche Gewißheit.

Das iſt der Glaube, meine Lieben, den ihr gewonnen habt. Ihr habt nicht nur erkannt, daß es noch eine andre Welt gebe, als die ſichtbare, ihr habet in der unſichtbaren Welt

das eigentliche Gebiet, auf welchem der Mensch zu Hause gehöre, gefunden; ihr habet den Anfang gemacht, euer inneres Wesen zu begreifen; euch zu fühlen, als vernünftige Geister, als Geschöpfe, deren Sehnsucht Vollendung, deren Liebe Gott, deren Würde Freiheit, deren Dauer Ewigkeit, deren Wandel gen Himmel ist. Und nicht ein Zweifel ist dabei noch zurückgeblieben. Es ist euch der Grundpfeiler aller Wahrheit, es ist das Evangelium aller Evangelien: „Niemand, Niemand kann euch aus eures Vaters Hand reißen."

So glaubet ihr, und durch diesen Glauben erst seid ihr Menschen worden. So glaubet ihr, und mit diesem Glauben beschämet ihr den Geist der Welt, der das Eitle zu seinem Zweck setzt, weil er das ewige nicht ahnet. Als Wesen, die es fühlen, was sie sind und wozu sie berufen sind, als Gläubige stehet ihr heute vor diesem Altare da, — ehrenwerth und herrlich.

Doch ihr bezeuget noch mehr. „Wir glauben, sprechet ihr, fortan nicht um deiner Rede willen; wir haben, was wir glauben, selber gehört und erkannt." Nicht also glaubet ihr, weil gerade mich die Vorsehung zu eurem Unterrichte berief, und ihr das Zutrauen hattet, was ich euch mittheile, müsse wohl wahr sein. Was ihr glaubet, es ist eure Ueberzeugung, euer eigenes, tiefstes, lebendigstes Gefühl, es ist der Ausspruch eures Innern.

Es giebt allerdings gar viel Wissenswürdiges im Leben, das man auf's bloße Wort hin von Andern annehmen muß, und wobei keine eigene Entscheidung Statt finden kann. Wenn die Frau, welche zufällig beim Wasserschöpfen mit Jesus eine Unterredung gehabt, ihren Bekannten erzählte, sie habe einen Fremdling angetroffen, von dem wunderbar ihre Seele ergriffen sei, so mußten sie das, auf ihre Versicherung hin, für wahr halten. Was aber ihnen selbst dieser Gepriesene sein werde, das wußten sie damit noch nicht. Sie gingen jedoch, „um der Rede des Weibes willen," hinaus, und luden ihn in ihre Mitte. Als auch sie nun am eigenen Herzen erfahren hatten, was sie vorher nur durch fremden Bericht vernommen, da sprachen sie: „Wir glauben fortan nicht deiner Rede willen, denn wir haben selber

gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Erfahrungen am und im eigenen Herzen geben das, was man Glauben nennt. Sehnen muß sich der Mensch nach den Vollkommenen; dann nur ist das Vollkommene für ihn da; — erheben muß er sich mit Wunsch und Kraft in ein höheres Gebiet; dann nur ist ein höheres Gebiet für ihn da; — lieben muß er Gott, dann nur ist Gott für ihn da; und nur was da ist, kann man schauen. Glauben kann man daher Niemanden lehren; sondern nur behülflich werden dem Bruder, daß er sich selbst zum Glauben aufschwinge. Wen man so zum Glauben zu führen wünscht, dem giebt man nicht, was er selber nicht hätte; man macht nur, daß er fühle, was in ihm sei. Dem reicht man nicht Fremdes, daß er es annehme, man lehrt ihn Eigenes bemerken, auffassen und festhalten. Dem erzählt man nicht von der unsichtbaren Welt, als von einer weitentlegenen Ferne, wohin er selbst entweder gar nicht, oder doch noch nicht kommen könne: eingeführt soll er werden in diese Welt, er soll erkennen, daß er ein Mitglied derselben schon jetzt sei, er soll lernen sich in ihr zu erblicken dadurch, daß er nach der in ihr bestehenden Ordnung denkt und handelt. Wer droben sich so nicht zu Hause fühlt, der glaubt auch noch nicht. Nur das Sichtbare ist einem Solchen das Liebe, und deshalb das Alleinbekannte; die innere Heimath ist ihm noch unentdecktes Land. Glauben heißt sich selbst entdeckt, sich selbst gewonnen, ergriffen haben, und nun sich erkennen in jeder heiligen und ewigen Beziehung seines Daseins. Sehet, warum der Glaube, wo er ist, nur „Gotteswerk" ist und nicht eines menschlichen Lehrers Werk. Sehet, warum man nicht glauben kann „um fremder Rede willen," sondern in sich selbst einkehren muß, um dies zu lernen. Sehet, warum nur der Glaube den Menschen vollendet, und zu ächter Mündigkeit an Geist und Gemüth ihn erhebt.

Wenig also, wie viel es auch oft scheinen mochte, nur wenig ist es und kann es sein, was mir euer Glaube verdankt. Wenn ich gleich im Anfange unserer Verbindung mit gerührtem Herzen euch betheuerte, es komme bei derselben auf nichts Geringeres, als auf euer ganzes Heil an: da trauetet ihr mir

blos auf's Wort. Den Glauben selbst, den ihr unter meiner Leitung entwickeln solltet, konntet ihr so nicht gewinnen. Ich dämpfte aber nur das Geräusch, das eure Sinne betäubte; und gleich vernahmet ihr den Ruf aus der höhern Welt im stillen Busen. Ich schlug das Buch eures Herzens vor euch auf; und fortan laset ihr selbst. Ich zog die Decke hinweg vor euren Augen; und ihr sahet; ihr schauetet in's Leben, wie früher noch niemals; ihr erblicktet euch und den, in welchem wir „leben, weben und sind." So bestätigt sich denn euer Ausspruch: „Wir glauben nicht deiner Rede willen, wir haben, was wir glauben, selber gehört und erkannt."

Wie könntet ihr dieses Glaubens auch entbehren? Wie könntet ihr es vollends in unserer Zeit? — Ihr lebet unter Menschen, von welchen ihr die widersprechendsten Urtheile über das, was heilig und ehrwürdig ist, hören werdet; woran solltet ihr euch halten, wenn ihr für euern Glauben nicht die Bürgschaft in euch selbst trüget! Ihr gehet den Jahren entgegen, wo der Körper seine volle Gewalt erhält, und wo eben dadurch der Reiz sinnlicher Lüste größer und furchtbarer werden muß; woran solltet ihr euch halten, wenn nicht euer Glaube zugleich wüchse, und aus dem Innern die heilige Macht zöge, äußeren Feinden zu widerstehn! Ihr tretet in ein Leben, das zur Verläugnung edler Grundsätze und zur Verübung schlechter Handlungen auf zahllosen Wegen einladet und antreibt und hilft; woran solltet ihr euch halten, wenn euer Glaube nicht feststünde in den Tiefen eurer Brust, wenn er blos der Hauch wäre von fremden Lippen! Würde er eure Mauer sein können, wenn die Versuchung gegen euch anstürmt! Würde nicht jede freche Hand ihn wieder abwischen wollen vom Spiegel eurer Seele? — Wohl euch, daß ihr „nicht um meiner Rede willen glaubet, sondern selber gehört und erkannt habet!" Ehe es der Welt nun nicht gelinget, euch selbst in der Wurzel eures Wesens zu zerstören, zerstört sie auch euren Glauben nicht.

Und was glaubet ihr? Wenige Worte fassen es. Den Gott gesandt hat, daß er uns errette von der Obrigkeit der Finsterniß, dieser Jesus — „ist wahrlich Christus."

Menschen, die ihre große Bestimmung nicht kennen, meine Geliebten, sind „wie Schaafe, die in der Irre gehen." In diese Irre aber müssen sie gerathen, wenn ihre Vernunft nicht gebil-

det, wenn, wie die Schrift ſagt, „das Licht in ihnen Finſterniß iſt.“ Da gehen ſie denn hin „unter den Sorgen, Reichthum und Wolluſt dieſes Lebens“; „ein Jeglicher ſiehet auf ſeinen Weg.“ Hier nun, wo der innere Führer ſchläft, bedarf es eines äußern, der jenen wecke, der ihm helfe zu heller Beſinnung, der ihm zeige, wie weit er durch feindſelige Mächte ſich habe hinwegtäuſchen laſſen von der rechten Bahn, der ihn anleite, dieſelbe wieder zu finden. Mit andern Worten: der Menſch, der ſich ſelbſt nicht mehr verſteht, hat einen Dolmetſcher nöthig, der ihm die Sprache in ſeinem Innern deute. Der Menſch, der an ſich ſelber verzagen will, hat einen Freund nöthig, der ihm wieder Muth mache. Der Menſch, der an Abgründen umherirrt, hat einen Retter nöthig, der ihn kräftig entreiße der drohenden Gefahr. Der Menſch, der den Gott in ſeinem Herzen verloren hat, — einen Edlen hat er nöthig, der das Bild des heiligen Unſichtbaren ihm wieder vorhalte, der, ein ächter Sohn Gottes, zugleich als liebender Bruder vor ihm daſtehe, und den Vater verkündige durch Wort und That. Und dieſer Edle, dieſer Retter, dieſer Freund der Menſchen, dieſer Dolmetſcher des Himmels — er erſchien unſerem Geſchlechte, er erſchien in der Perſon Jeſu.

Er ward durch die Wahrheit, die er lehrte, unſer Führer. Er ward durch die Tugend, die er übte, unſer Muſter. Er ward durch die Liebe, die er lebend und ſterbend bewies, der beredteſte Herold der liebenden Gottheit. Er ward durch die Gewalt ſeines erhabenen Gemüthes der würdigſte Beherſcher im Reiche der Geiſter. Nicht Menſchenzungen brauchten ihn dazu nun erſt auszurufen! nicht Menſchenhände brauchten ihm Kronen aufzuſetzen. Ihn krönte ſein Leben. Ihn ſalbte ſein Werth zum Chriſtus, das heißt, zum ewigen König der Menſchheit.

Wer nun, in ſeiner Gemeine, ein wahrer Menſch ſein, wer den Weg Gottes wandeln, wer von den Greueln der Zeit unbefleckt bleiben, wer reines Herzens und gewiſſen Geiſtes das Ziel verfolgen will — zu dieſem hin muß er das Auge wenden und in ſeine Fußtapfen treten. Dies iſt euch entſchieden und gewiß. Seine Ausſprüche allein erklären das große Geheimniß der Menſchennatur; wo giebt es ein beſſeres Zeugniß für ihre Wahrheit! Seine Forderungen allein bringen Einklang in jedes folgſame Gemüth; wo

giebt es einen beſſeren Beweißgrund für ihre Gütigkeit! Seine Verheißungen allein enthüllen unſerer Sehnſucht in ſeliger Ferne, wornach ſie ſchmachtet: wo giebt es ein beſſeres Merkmal ihrer Zuverläſſigkeit! Seine Thaten allein halten ewig die Probe aus, weil ſie der lebendige Abdruck des göttlichen Geſetzes ſind; wo giebt es eine beſſere Beglaubigung für den Beruf eines Geſandten vom Himmel und eines Erlöſers der ſündigen Welt!

Nicht alſo überredet, nicht durch fremde Worte bewogen, — gedrungen, im Innerſten gedrungen fühlet ihr euch zu dem Bekenntniß: „dieſer Jeſus iſt Chriſtus.“ Und darum ſeid ihr „bekehret zu dem Hirten und Biſchoff eurer Seelen.“

Iſt er aber ein ächter Chriſtus der Menſchen, ſo iſt er zugleich „der Welt Heiland.“

Zwar nennen auch oft Miethlinge ſich Hirten; und Unterdrücker der Völker, wenn es blos Worte gilt, wollen für Erlöſer gehalten werden. Doch weg mit der traurigen Erinnerung am Tage der Freude! Hier iſt kein ſolcher Betrug möglich. Wer zu ruhigem Prüfen die Geiſter auffordert, und mit einer Liebe, die zu jeder Aufopferung bereit iſt, ſich an die Herzen wendet: der kann nicht täuſchen, der kann nicht ſchaden wollen. Heiland iſt, wer Heil bringt; und Heil kommt da, wo man das Wahre ſucht, das Schöne empfindet und das Gute übt. Nicht von außen kommt es, Ihr Lieben, und nicht in dem, das auf Erden iſt, beſteht es. Aber das iſt es, daß, wenn Jeſus uns führt, wir uns ſelbſt recht erkennen, daß wir das heilige Bild Gottes in unſerm Innern hoch und werth halten, daß wir, was der Vater will, zu unſerm einzigen Geſetz machen, daß wir in dem Bunde mit ihm unſer höchſtes Glück finden, daß wir den frohen Tag würdig anzuwenden und gegen ein ſchmerzenvolles Leben uns wohl zu waffnen, daß wir, während Alles von uns geſchieht, damit es beſſer in der Welt werde, das Schlimmſte zu ertragen wiſſen, und wo uns das Schickſal oder die Bosheit eine äußere Stütze nach der andern entreißen, auf uns ſelber daſtehen, ſtark und getroſt; — ja, daß wir, wie es im Leben komme, nicht blos mit den Lippen ſagen, ſondern in allen Pulſen des begeiſterten Herzens fühlen: „Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich

nichts nach Himmel und Erden. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du dennoch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil*);" — — das ist es, das, was wir übrig behalten, wenn das Nichtige verloren geht, worin wir Alles haben, wenn wir nichts mehr haben, was uns guten Muth giebt, wenn Jedermann trauert, was mitten in äußerer Sklaverei das köstliche Gefühl der inneren Freiheit rettet, das ist es, was uns Beschwerden versüßt, Verluste mildert, Gefahren überstehen hilft und — selbst den Tod von seinen Schrecken entkleidet.

O ihr armseligen Freuden der Sinne, ihr leeren Ergötzungen der Hoffarth, ihr vergänglichen Reichthümer der Erde, und du flüchtiger Ruhm der Welt, — was seid ihr gegen ein solches Glück! — Kein Mensch genießt hier dasselbe in vollem Maaße, weil es Vollendeten nur in seiner unendlichen Herrlichkeit sich offenbart. Aber schon die leise Ahnung seines Werthes und Umfangs erhebt es über alle Vergleichung mit euch, und erweitert zu himmlischen Entzückungen das Herz. Darum schildert es denn auch weder Farbe, noch Ton, und nicht ein Mensch lehrt es den andern; nur reinen Seelen dämmert das Morgenroth dieses Heils.

Und so wiederholt ihr denn auch hiervon: „Wir glauben nicht deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus der Welt Heiland."

Ein Tag, der zu solchem Bekenntniß euch auffordert, geliebte Jünglinge, nein, er kann von euch nicht ohne tiefes Gefühl begangen werden, und ich kann nicht die Absicht haben, diese Empfindungen zu unterdrücken.

Aber auslegen möchte ich sie euch; in Klarheit möchte ich ihr dunkles Gemisch verwandeln; zu einem schönen, wohllautenden Zusammenklange möchte ich sie ordnen und einer jeden den erhabenen Gegenstand nachweisen, worauf sie sich bezieht. Hierzu schenket mir denn nun noch eine fromme Theilnahme.

Kommt es von innen, wenn ihr heute betheuert: Wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen, sondern wir haben es selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der

*) Ps. 73, 25. f.

Welt Heiland: so bemächtigt sich eurer dabei zugleich ein wehmüthiger Ernst.

Wie der Mensch glaubt, so lebt er. Denn nur wie er lebt, kann er glauben; der Glaub' ist seines innern Lebens Blüthe. So ist nun ein Anderes das Leben unter den Händen derer, die an das Heilige nicht glauben, weil am Eiteln, das heißt, am Unheiligen ihre Seele hängt. Ein Anderes ist es und muß es sein, wo ächter Glaube wohnt.

Glaubet ihr daher, meine Geliebten, und fühlet euch im Bunde mit der übersinnlichen Welt; so muß das sich aussprechen durch die ganze Art, wie ihr euer Leben ansehet, schätzet, verwendet, wie ihr euren Beruf abwartet, wie ihr eure Mitmenschen behandelt, wie ihr euer Schicksal benutzet, wie ihr zu eurem Heimgange euch rüstet. Glaubet ihr, und seid dessen gewiß, daß keine menschliche Kunst oder Gewalt euren Glauben euch angenöthigt, sondern daß ihr im eigenen Innern ihn gefunden, daß ihr „selber gehört und erkannt habet;" so begreifet ihr, wie viel heiliger dadurch eure Verbindlichkeit zu ächter Tugend, wie viel strafbarer jeder nunmehrige Fehltritt, wie viel strenger eure künftige Rechenschaft, wie viel verantwortlicher dem Herrn euer ganzes Leben werde, und wie, weil das Pflichtgebot nur der Ausspruch eures eigenen Gewissens ist, alle Pflichtverletzung — Entzweiung mit euch selber sei. Glaubet ihr, und wollet darauf leben und sterben, „daß dieser Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland;" so leidet es weiter keinen Zweifel: sein Wort muß Alles bei euch gelten, sein Wille muß über Alles bei euch entscheiden, sein Beispiel muß in Allem euch vorleuchten, und das Glück, das er euch darbietet, muß euch theurer, als alle Herrlichkeit der Welt sein.

Wie? Ist das auch der Weg, den die Menge geht? Sind das auch die Grundsätze, zu welchen sie sich bekennet? Aeußert so sich der Geist, der sie regiert, und die Sitte, der sie huldigt? — — Liebe Jünglinge! der Pfad des wahren Christen ist einsam, die Welt wandelt eine breitere lustigere Straße. Jener schauet hinauf und schreitet vorwärts; diese treibet sich um, in buntem Gewimmel, sucht „Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen," und ihr Ende ist, — aller „Sünden Sold, ist der

Tod.“ Kann es euch verborgen bleiben, daß Trennung von ihr, daß, während ihr äußerlich in ihrer Mitte lebt, innere Trennung von ihr unausbleiblich erfolgen muß, und daß der Tag, der euch mit dem Heilande der Menschheit verbindet, den Verkehr mit der Welt und ihrem Wesen für immer aufhebt? O darum lasset sie erklingen durch alle Saiten eures Herzens die starken Worte: „So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters*).“ Lasset sie nun und ewig eurem Gedächtnisse nicht fremd werden, die väterliche Ermahnung des Apostels: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für eine Gleichheit waltet zwischen einem Tempel Gottes und dem Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott selbst spricht. „Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein**).“

Und könnte diese Trennung euch traurig machen? Wäre sie es, die euren Ernst heute mit Wehmuth mischt? — Ach! Daß ihr nicht eher schon sie vernahmet, das vielmehr quält euch. Die Sünden eurer Jugend drängen sich um euer Gewissen, und erfüllen euch mit bitterm Gram. Ihr sehet sie anklagend an euch vorübergehen, die schönen Jahre, die ihr nicht sorgfältig genug benutzt, die zärtlichen Ermahnungen, die ihr manchmal so leichtsinnig verachtet, die gerechten Vorwürfe, die ihr oft so gleichgültig angehört, die Sorgen und Bekümmernisse, die ihr in wohlmeinenden Herzen nicht selten so wiederholt erweckt habt. — Ernst erscheinet euch, weil ihr gläubig worden seid, das Leben des Menschen. Ernst erscheint euch euer bisheriges Thun mit allen seinen Mängeln. Ernst erscheint euch, was dahin ist und nimmer, — nimmer! wiederkehren wird.

Neben solche Bilder der Vergangenheit treten Bilder der Zukunft; und wie heilig ernst sind auch die! Auf harte Proben stellt oft das Leben unsern Glauben; werdet ihr jede bestehen? Gefährliche Augenblicke bereitet uns oft die Sinnlichkeit; werdet ihr sie ohne Unterschied überwinden? Einen furchtbaren Einfluß

*) 1 Joh. 2, 15.

**) 2 Cor. 6, 14 — 16.

hat oft das Beispiel der Menschen, mit welchen wir umgehen; werdet ihr euch stets dagegen behaupten? Große Aufopferungen macht das Gewissen oft nöthig, hohe Seelenstärke verlangt oft das Beharren auf rechter Bahn, heiliger Muth gehört für manches Beginnen, manche Lage, manches Verhältniß, manche Schickung; und eine Liebe, die „nicht das Ihre sucht," fordert das Leben der Gläubigen überall; werdet ihr dem Allen gewachsen sein? — Fühlet, Jünglinge, fühlet, warum nur „mit Furcht und Zittern der Mensch schaffet seine Seeligkeit*)." Fühlet, warum „die in den Schranken laufen, zwar Alle laufen, aber nur Einer erlanget das Kleinod**)." Fühlet, warum „wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, wie der Meister, des Meisters nicht werth ist***)." Fühlet, warum ihr nicht ohne wehmüthigen Ernst heute sagen könnet: „wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen; denn wir haben es selber gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus der Welt Heiland."

Ihr könnet das aber auch nicht ohne kindlichen Dank sagen. Geboren werdet ihr heute zu einem neuen Leben. Und, wenn zwar schon seit längerer Zeit her diese Geburt vorbereitet ist; so wird sie durch den Tag eurer öffentlichen Weihe doch nur erst vollendet. Wie nun „in dem Munde des Säuglings," wenn das Licht einer neuen Welt ihn zum ersten Mal umfängt, „der Herr sich ein Lob zugerichtet hat;" wie jeder Laut des Kindes ein Bekenntniß ist, daß es Gottes bedarf, und jedes Lächeln ein Dank ist, den es ihm zollt; so sollet auch ihr euern Uebertritt in eine höhere Ordnung der Dinge durch Kindesdank verherrlichen.

Verweilet ihr bei den nächsten Ursachen, wodurch dieser Uebertritt euch erleichtert worden ist: wie könnet ihr dieses Haus, diesen Altar, — wie könntet ihr die Lehrer und Pfleger eurer Kindheit, wie könntet ihr eurer Eltern vergessen! Sie erwarten euch heute an ihrem Herzen, und sie haben ein Recht, ein heiliges, ein unbestrittenes, das eurige zu fordern. — Fraget ihr dann aber, wer diese Eltern euch gab, und durch diese Eltern dies Leben, unter diesem Volke, in diesem Lande, mit diesen Hülfs-

*) Phil. 2, 12.
**) 1 Cor. 9, 24.
***) Matth. 16, 24. vergl. 10, 37, 38.

mitteln zur Bildung eures Geistes und Herzens, und mit diesen Gelegenheiten, den zu erkennen, der da ist „Christus, der Welt Heiland:“ wie könntet ihr Gottes vergessen, — des Gottes, „der alle eure Tage auf sein Buch geschrieben, die da werden sollten, als derselben noch keiner da war,“ des Gottes, der auch diese Augenblicke euch bereitet, und in dessen Liebe, ihr fühlt es, allein das wahre Leben ist? —

Ach! es wird Vielen so spät erst zu Theil, den ächten Geist Gottes und Jesus zu verstehen; euch hat er schon in zarter Jugend sich liebend genahet. Es kostet Manchen so viel Mühe, die Finsterniß zu erheitern, darin er aufgewachsen ist; euch kommt die Vorsehung mit besonderer Gnade dabei zu Hülfe. Es müssen Tausende blos annehmen eine fremde Lehre, die ihrem Gedächtniß geboten wird, aber den Geist öd' und das Herz kalt lässet, euch ist im eigenen Gemüthe der Glaube aufgegangen, eine heimische Frucht; aus eurem Innersten her hat eine Gottesstimme zu euch geredet, und da habt ihr „selber gehört und erkannt, daß Jesus ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Es wollten sogar Propheten und Könige früherer Zeit gern sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört *);“ euch aber gewährt das Leben, was ihnen versagt war. „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unsers Gottes **);“ „ihr seid das auserwählte Geschlecht, das Volk des Eigenthums, damit ihr verkündiget die Tugend des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte ***);“ „ja ihr seid theuer erkauft; darum, so preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes †).“

Unter solchen Umständen hat man ein Recht, euch neben wehmüthigem Ernste und kindlichem Danke auch festes Vertrauen zuzumuthen. Denn wer sollte Vertrauen zu seiner Sache

*) Luc. 10, 24.
**) 1. Cor. 6, 11.
***) 1. Petr. 2, 9.
†) 1. Cor. 6, 20. vergl. 7, 23.

haben, theure Jünglinge, wenn ihr es nicht hättet. Wer sollte zugleich Vertrauen brauchen, wenn ihr es nicht brauchtet!

Was mit Buchstaben, die keine Zeit auslöschet, in eure Seelen geschrieben ist, kann es etwas anders, als eine Handschrift des Schöpfers selbst sein? Können Aussprüche, die Gott durch unser Herz thut, noch Zweifel wegen ihrer Wahrheit, — können Gesetze, die Gott durch unser Herz giebt, noch Bedenken wegen ihrer Gültigkeit, — können Verheißungen, die Gott durch unser Herz ausspricht, noch Besorgnisse wegen ihrer Erfüllung zulassen? Wohin den Menschen das reine Herz zeigt, das ist der rechte Weg: ihn wandelt, ihn wandelt ohne abzuweichen, ihn wandelt sichern, beherzten Schrittes. Er kann wohl über Dornen führen, aber nicht in die Irre; er kann steil oder beschwerlich sein, aber die Krone schimmert am Ziele.

Ihr findet ihn nicht bei der Mehrzahl eurer Mitmenschen, geliebte Kinder, diesen festen, zuversichtlichen Gang durch's Leben. Die Welt gleicht der Wüste des Johannes. Man sieht in ihr, wie man einst in jener sah, neben einem edlen Geiste, der getrost seine Bahn geht und „Andern den Weg bereitet," ganze Schaaren von Rohrgestalten, die der Wind hin- und herwirft. Um so nöthiger wird in diesem Nebel gehaltloser Meinungen ein Licht, das nicht blendet, in diesem Irrgewinde sich durchkreuzender Pfade eine Straße, die nicht trügt, in diesem Schwanken aller äußern Gestalten eine innere Ordnung, die nicht verkehrt wird und nimmer verkehrt werden kann. Dies Alles, dies Alles hat euer Herz euch gegeben, wenn es euch glauben gelehrt hat. Wie der Gläubige auch, wenn er ein Mensch bleibt, zuweilen mag fehl gehen können; in der Hauptsache kann er nie Unrecht haben. Er weiß, was er glaubt, und warum er glaubt, und daß er „nicht fremder Rede willen" glaubt. Mehr bedarf es nicht, ihn völlig und über Alles zu beruhigen. O! „es ist ein köstlich Ding, wenn das Herz fest ist."

Und wie könnte es euch da endlich an seliger Hoffnung fehlen!

Oder, erwartet ihr von einiger Klugheit euer Heil? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, wie trefflich das Wort sei: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, aber

nicht auf deinen Verstand *)." Oder meinet ihr, todte Schätze mögen euch überall aushelfen? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, „daß die Reichen dieser Welt nicht stolz sein dürfen, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum; sondern allein auf den lebendigen Gott **)." Oder bauet ihr auf den Sand „eitler Ehre" und vergänglichen Beifalls? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, daß einzig der Richter über Himmel und Erde „unserm Geiste das Zeugniß geben kann, daß wir seine Kinder sind ***)." Oder träumt ihr euch ein sinnliches Wonneleben, das allen euren Wünschen genügen und kein Gelüsten der Begier unbefriedigt lassen solle? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ; „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt †)." Oder wähnet ihr gar, die Zeit sei nahe, wo alle Machthaber ihre Völker lieben, und alle Kriege verschwinden, und alle Bedrückungen aufhören, und alle Herzen einander trauen, und Feinde nicht mehr sein, und fern und nahe die Nationen sich sonnen werden im Strahl des Friedens? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, „daß auch Fürsten nur Menschen sind," daß, wer helfen könnte, nicht immer den Willen hat, daß die Heimath der Liebe droben ist, und ewig, ewig der Ausspruch sich bestätigt: „wir sind wohl selig, doch — in der Hoffnung ††)."

So kann es denn der Herr nur, und einzig der Herr sein, auf den ihr eure Hoffnung gründet. Wohl euch, er wird euch nicht täuschen. Was ihr suchet, mit ihm werdet ihr es finden. Was euch mangle; bei ihm ist die Fülle. Was euch wahrhaft zu beglücken vermag, es sei eine Antwort für den fragenden Geist, oder ein Trost für das verwundete Herz, es sei Befriedigung für die sehnsuchtsvolle Liebe, oder himmlische Ruhe nach überstandenem Streite; — sein, „sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit."

---

*) Spr. Sal. 3, 5.
**) 1. Timoth. 6, 17.
***) Röm. 8, 16.
†) Hebr. 12, 6.
††) Röm. 8, 24.

O! ist es wahr, ist es Sprache eurer Herzen, wenn ihr heute ausruft: „wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen, denn wir haben selber gehört und erkannt, daß Jesus ist Christus, der Welt Heiland:“ meine geliebten Kinder, was hätte der Himmel und die Erde dann noch, das eurem Glück abginge! Ihr suchet keine Ehre vor Menschen, „aber der Vater ist's, der euch ehret.“ Ihr begehret keine Lust, die vergänglich ist, aber ihr seid „reich in Gott.“ Ihr brauchet keine Aussichten auf ein Erdenglück, das nie kommen wird; aber mitten durch die trübsalvolle Gegenwart strahlt der Stern der Ewigkeit euch entgegen und winkt Frieden in eure Brust. Freuet euch denn, glückliche Kinder! Freuet dieses Tages euch, „den der Herr macht,“ und begehet ihn mit wehmüthigem Ernste, mit kindlichem Danke, mit festem Vertrauen, mit seliger Hoffnung; — er ist dann nicht nur der ehrwürdigste und heiligste, er ist zugleich der schönste, der wonnevollste Tag eures ganzen Leben.

Der eingeführten Ordnung gemäß soll ich euch nun den Beweis abfordern, daß ihr ein Recht habet, zu sagen: „Wir glauben nicht deiner Rede willen, wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Für mein Herz ist er nicht mehr nöthig, dieser Beweis; aber die Versammlung fordert ihr, vor deren Augen ihn euch befindet. So gebet ihn freimüthig und mit dem erhebenden Gefühl eurer guten Sache!

Eurer guten Sache; denn die habt ihr.

„Was nämlich ist das, was ihr suchet, wornach euch, als Menschen, verlangt?“

Antwort: Es ist das Vollkommene.

(Auf diese Weise wurde jetzt eine prüfende Unterredung eingeleitet über folgende Hauptthemen des Christenthums:

1. Ich bin ein Mensch.
2. Gott ist mein Vater.
3. Ich kenne seinen Willen.
4. Mein Beruf ist Liebe.
5. Ohne Liebe ist kein Leben.
6. Jesus erweckt die Todten wieder.
7. Wer in ihm lebt, stirbt nimmermehr.)

Ihr seid durchdrungen, geliebte Jünglinge, ihr seid erwärmt und bewegt von der Wahrheit einer jeden mir gegebenen Antwort. Denn als ihr diese Aufschlüsse zu allererst gewannet, da war nicht ich es, der sie euch gab; ihr selbst schlosset also das innere Menschenheiligthum auf. Und so wie dasselbe nun mehr und weiter sich vor euch öffnete: so schwand aus eurem Leben die Dunkelheit, und ihr wurdet euch bewußt der heiligen Gemeinschaft mit Gott und Jesus, in welcher allein ihr nunmehr euch selbst habet und behaltet.

Wenn ihr demnach nicht von etwas auswendig Gelernten, das ihr blos angenommen hättet „um meiner Rede willen;" wenn hier von Etwas, das ihr selber gehört und erkannt habt; wenn von einem Glauben, der in eurem Herzen erwuchs und in Manchem selbst tiefe Wurzel schlug, allein die Rede ist, wie könnet ihr denn nun erst noch gefragt werden sollen, ob ihr auch glauben wollet? — ihr gaubet, so gewiß als ihr da seid. Ihr glaubet, weil ihr fühlet, der Mensch lebe im Glauben, und wer nicht glaube, der tödte das Gottesebenbild in seiner Natur.

Feierlich nun aber bezeugen, daß ihr also glaubet, das müsset ihr, — in diesem Tempel, vor dieser Gemeine, neben diesem Altare, in diesem Augenblicke.

Und so sei Gefühl deiner Nähe denn in jeder Seele, du Heiliger, und erhoben, erhoben über alles Nichtige fühle sich der Geist zu deiner Gemeinschaft!

Ich frage euch, bei dem, der euch geliebt hat bis in den Tod — „wessen seid ihr jetzt im Innersten eures Wesens euch bewußt?"

Daß wir glauben.

Was nennet ihr „Glauben?"

Wir fühlen, daß in Gott allein der Mensch wahrhaft lebe.

„Was bewegt euch zu solchem Glauben?"

Wir glauben nicht deiner Rede willen; wir haben selbst gehöret und erkannt.

„Wen wollet ihr zur unabläßigen Stärkung dieses Glaubens euren Helfer sein lassen?"

Jesus, der da ist Christus, der Welt Heiland.

Seid ihr bereit, dies Alle zu geloben mit einem Munde; so werfet euch nieder vor dem, „der euch berufen hat und heilig ist," und sprechet: „wir sind es Alle!"

Wir sind es Alle!

Wir geben, heil'ger Gott! auf's Neue
uns ganz zu deinem Opfer hin.
Erwecke uns zu fester Treue!
und bilde uns nach deinem Sinn.
Weich, eitle Welt! O Sünde, weich!
Gott hört es, wir entsagen euch.

Erbarmer, segne das Versprechen,
das wir, im Glauben, dir gethan.
Hilf, das wir's niemals, niemals brechen;
dein Geist führ' uns auf ebner Bahn.
Gott unsers Heils, nur du allein
sollst uns in Allem — Alles sein!

(Einsegnung).

„Du hast sie geweihet, Herr! Durch ihre eigene Worte hast du sie geweihet, Vater! vor aller Welt!

„Dein Sohn bleibe nun ihr Führer durch des Lebens Irrgänge!

„Dein Wort sei ihres Fußes Leuchte und auf jedem dunkeln Pfade ihr Licht!

„Deine Kraft wirke mit herrlicher Gewalt in ihrer Ohnmacht, daß auch durch sie dir ein Lob zugesichert werde!

„Dein Bild umschwebe, dein Schutz bedecke, deine Liebe erfülle sie, damit sie von dir sein mögen, und nicht von der Welt; denn „das Wesen dieser Welt vergehet!

„Vater! du hast sie gewürdigt, dich zu erkennen und den, den du gesandt hast, Jesus Christus!

Rühre, — führe
ihre Seelen,
die dich wählen,
daß sie gläuben,
und im Glauben standhaft bleiben." Amen!

Und nun freue dich, Menschheit; dir sind sie gerettet! Nun freue dich, Kreis des Lebens, in welchen sie eintreten werden; sie bringen die Kraft und den Trieb mit, dir wohlzuthun. Nun Freude über dich, Tag des Heils! Wie sie heute ihr Dasein verklärt sehen, weil ihr Auge durch fromme Thränen schauet; so wird es bleiben bis an's Ende, wenn dein Bild nicht aus ihrer Seele weicht.

Jetzt erhebet euch, Gesegnete des Herrn!

Der Bund ist geschlossen am Bundesaltar; jetzt erquicke euch das Bundesmahl! Der Himmel ist euer: jetzt ahnet im seligsten Vorgenuß, den die Erde zu geben hat, was euch droben bereitet ist!

An deinem Tisch erscheinen sie, o Jesu! —
Zum Unterpfand, daß du auch sie geliebt,
begehren sie von deinem Brod zu essen
und sich zu laben aus der Liebe Kelch.

Du nahmst sie auf in deiner Jünger Kreis;
so steht für sie dein Opfer auch bereitet.
Denn in der Nacht, da du verrathen wardst ꝛc.

(Am Schlusse der Abendmahlsfeier wurde folgendes Lied gesungen:)

Wie groß ist unsere Seligkeit,
o Gott schon in der Prüfungszeit,
selbst unter viel Beschwerden!
Wenn unser Herz sich dir ergiebt,
und treu in Jesu Dienst sich übt,
wie groß wird einst sie werden,
wenn sich
herrlich
jenes Leben wird erheben, wo man Freuden
erntet von der Saat der Leiden!

O wie erhaben ist das Recht,
das du uns giebest dein Geschlecht,
dein Bundesvolk zu heißen!
Bei dir ist unser Vaterland.
Wer will denn deiner Retterhand
Allmächt'ger uns entreißen?!
Wenn wir
gleich hier
müssen streiten, und zu Zeiten schwach uns finden;
du hilfst dennoch überwinden.

Du deckeſt unſere Schulden zu,
ſchenkſt unſern Seelen wahre Ruh',
  labſt uns mit hoher Freude.
Dein Sohn iſt unſer Haupt und Ruhm,
wir ſind ſein theures Eigenthum,
  ſind Schafe ſeiner Weide.
    Gutes
    Muthes
ſind auf Erden in Beſchwerden unſre Seelen;
  Herr, was kann bei dir uns fehlen!

So glücklich, Gott, ſind Chriſten dran!
So viel haſt du an uns gethan.
  O laß uns unſrer Würde
gedenk ſein in der Noth der Zeit, —
Wir tragen dann mit Heiterkeit
  der Drangſal kurze Bürde!
    Herr, gieb
    den Trieb
allen Seelen, dich zu wählen, und das Leben
  ganz zu Jeſu Dienſt zu geben.

innigen Ausspruch der Bibel: Herr, du erforschest mich und kennest mich — Du verstehest meine Gedanken von ferne. — Es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du Herr, nicht alles wissest (Ps. 139, 1. 2. 4. 7.). — Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? — Kein Sperling fällt auf die Erde ohne, euern Vater. — Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt (Matth. 10, 29. 30.).

Ueber Pflicht und Tugend ist viel Vortreffliches, scharfsinnig gedacht und beredt ausgedrückt, auch in Schriften menschlicher Weisheit enthalten; aber umsonst suchen wir in allen diesen Schriften auch nur Eine Stelle, die dem gemeinen Menschenverstand und der gemeinen Menschenempfindung den ganzen Umfang unserer Pflichten, und die ganze Würde unserer Tugend, so deutlich und so kraftvoll in der Kürze darstellte, als jener Ausspruch der Bibel: Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns erst geliebt. — So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner: Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht (1. Joh. 4, 19, 20.)?

Und über unsre Aussichten jenseit des Grabes, ob Sein oder Nichtsein, ob Glücklichsein oder Unglücklichsein dort auf uns warte — o wie erbärmlich dunkel, schwankend, unsicher und matt sind alle, auch die schönsten, Vorstellungen der alten und neuen, unsre Unsterblichkeit ahnenden und hoffenden, Vernunftweisen, gegen so einen Ausspruch der Bibel: Ich weiß, an welchen ich gläube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2. Timoth. 1, 12.). — Ich habe ihn ausgekämpfet, den guten Kampf, den ich kämpfen sollte, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben (2. Timoth. 4. 7. 8.)!

Text,

Jeſ. 60, 1 — 3.

Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn ſiehe, Finſterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker: Aber über dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir: Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet.

Bei dem allgemeinen Streben des menſchlichen Geiſtes nach immer hellerm Lichte in der Erkenntniß der Wahrheit, und bei dem eben ſo allgemeinen Frohlocken, beſonders unſers Zeitalters, über die unendlich großen Fortſchritte, die die menſchliche Vernunft in der Erkenntniß ſo vieler nützlichen Wahrheiten gemacht hat, und immer zu machen fortfährt, iſt es für jeden dankbaren Freund des Chriſtenthums eine ſehr niederſchlagende Bemerkung, daß gerade von denjenigen Menſchen, die ſich ſonſt im hellſten Licht der Wahrheit zu leben dünken, der Einfluß des Chriſtenthums auf dieſe Aufhellung auch ihres Verſtandes ſo wenig erkannt, und dieſem Chriſtenthum ſein Verdienſt, die menſchliche Vernunft geleitet, berichtigt, veredelt, erweitert zu haben, ſo wenig verdankt wird. Und doch iſt's in die Augen fallende und bei einigermaaßen partheiloſem Nachdenken unwiderlegbare Wahrheit, daß keine Weltbegebenheit auf wahre Erleuchtung der menſchlichen Vernunft ſo ſchnell und ſo dauernd wohlthätig gewirkt habe, als der Eintritt Jeſu und die Einführung ſeiner Religion in die Welt, daß ohne Jeſum und ſein Chriſtenthum unſre menſchliche Vernunft zuverläſſig nicht auf der Stufe deutlicher, gründlicher, allgemeiner Erkenntniß nützlicher Wahrheiten ſtehen würde, auf welcher wir uns jetzt ihrer erfreuen, daß alſo im buchſtäblichen Sinn durch ſeine Erſcheinung unter uns, dieſe Erſcheinung des eingebornen Sohnes des ewigen Vaters unter den Menſchen, jene Weißagung des Propheten Jeſaias erfüllet werde: **Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.**

Für den heutigen festlichen Tag, meine Zuhörer, der uns Alle als Freunde und dankbare Verehrer des Christenthums zur frohen Zurückerinnerung an die große Begebenheit der Erscheinung unsers Mensch gewordenen Erlösers auf der Welt zu unsrer Befreiung von Elend der Unwissenheit, des Irrthums und der Sünde vereinigt, sei es denn einmal der Gegenstand unserer ernstlichsten Betrachtung, die großen Verdienste uns recht überzeugend darzustellen, die das durch Jesum vom Himmel auf die Erde gebrachte Christenthum um die Ausbildung der menschlichen Vernunft hat, — um auch durch diese Ueberzeugung von einem so gesegneten Einfluß der Menschwerdung Jesu auf die Lehre von unsrer Menschenwürde und menschlichen Glückseligkeit, unsre dankbare Ehrfurcht für ihn und die innigste Anhänglichkeit unsers Herzens an sein Evangelium noch mehr zu beleben und zu befestigen.

Dreifach groß ist das Verdienst Jesu und seines Christenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft.

1) Das Christenthum hat zuerst Religion überhaupt recht vorzüglich zu einem Gegenstand des menschlichen Nachdenkens gemacht, und dadurch die menschliche Vernunft selbst zu genauerer Untersuchung und festerer Begründung grade der ersten und wichtigsten Grundwahrheiten aller menschlichen Erkenntniß berechtigt und verpflichtet.

2) Das Christenthum hat zuerst durch gänzliche Aufhebung alles Völkerhasses eine freie gegenseitige Mittheilung und Benutzung der unter den verschiedenen Völkern der Erde bereits vorhandenen Vernunftkenntnisse möglich gemacht, und dadurch erst der menschlichen Vernunft selbst ein beständiges Fortschreiten auf dem Wege der Erkenntniß nützlicher Wahrheiten unendlich erleichtert.

3) Das Christenthum hat zuerst mittelst des höchst faßlichen und höchst eindringenden Vortrags, in welchen es seine wichtigsten Belehrungen einkleidet, eine fruchtbare Erkenntniß der Wahrheit unter allen Ständen und Classen des Volks bis in das zarteste Kindesalter hinab verbreitet, und dadurch erst eine recht allgemeine Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft bewirkt.

Zur genauern Entwickelung dieses letztern Verdienstes Jesu, des Heilandes und Retters unserer Seele von Unwissenheit und Irrthum, wird nächstens ein anderer festlicher Tag uns eine schickliche Veranlassung geben. Jener beiden erstern aber wollen wir

heute, am Gedächtnißtage seiner Geburt, uns dankbar erfreuen. Und diese Empfindungen der dankbaren Freude bekennt denn auch jetzt gemeinschaftlich mit mir diese ganze Gemeinde durch den bekannten Festgesang unsers Luthers: Gelobet seist du, Jesu Christ ꝛc.

Unbestreitbar ist sie wohl, die Erscheinung, daß grade christliche Völker es sind, Völker, unter welchen der dürftig-geborne und am Kreuz gestorbene Mensch Jesus, Maria's Sohn, als Sohn Gottes, als Heiland und Retter der Menschen angebetet wird, — daß gerade sie es sind, unter welchen sich die menschliche Vernunft in ihrer schönsten Blüthe und in ihrer allgemeinsten Fruchtbarkeit bisher der Welt dargestellt hat. Es mag immer sein, daß auch hiezu, wie zu jedem kleinsten und geringsten Ereigniß, das unter Gottes weiser Weltregierung entsteht, Millionen Kräfte und Ursachen unabläßig mitwirkten, die der kurzsichtige, menschliche Verstand gar nicht zu ahnen, viel weniger von einander abzusondern vermag. Aber das läßt sich doch aus jener Erscheinung schon mit gutem Grunde vermuthen, daß der Eintritt Jesu in die Welt und die Stiftung seines Christenthums einen wenigstens nicht unbedeutenden Einfluß auf diese allgemeine Erleuchtung der menschlichen Vernunft gehabt haben müsse.

Und für diese Vermuthung giebt ein ernstliches Nachdenken über die Geschichte des Lebens Jesu und die innere Natur seiner Religion folgende, jene Vermuthung zur höchsten Gewißheit erhebende Bestätigungsgründe.

Es war unmöglich, die menschliche Vernunft mußte gewinnen an Mitteln und Kraft, als Jesus in die Welt kam und sein Christenthum stiftete: Denn

1) Durch dieses sein Christenthum ward zuerst die menschliche Vernunft auf eine recht dringende Art zum Nachdenken über die Religion überhaupt, und dadurch zugleich zur genauern Untersuchung und festern Begründung grade der ersten und wichtigsten Grundwahrheiten aller menschlichen Erkenntniß berechtigt und verpflichtet.

Ehe Jesus in die Welt kam, ehe sein Evangelium den Völkern gepredigt wurde, was war da Religion unter den Völkern der Erde?

Zuerst: Unter den heidnischen Nationen, auch den gebildetesten und aufgeklärtesten unter ihnen, was war sie

haben, theure Jünglinge, wenn ihr es nicht hättet. Wer sollte zugleich Vertrauen brauchen, wenn ihr es nicht brauchtet!

Was mit Buchstaben, die keine Zeit auslöschet, in eure Seelen geschrieben ist, kann es etwas anders, als eine Handschrift des Schöpfers selbst sein? Können Aussprüche, die Gott durch unser Herz thut, noch Zweifel wegen ihrer Wahrheit, — können Gesetze, die Gott durch unser Herz giebt, noch Bedenken wegen ihrer Gültigkeit, — können Verheißungen, die Gott durch unser Herz ausspricht, noch Besorgnisse wegen ihrer Erfüllung zulassen? Wohin den Menschen das reine Herz zeigt, das ist der rechte Weg: ihn wandelt, ihn wandelt ohne abzuweichen, ihn wandelt sichern, beherzten Schrittes. Er kann wohl über Dornen führen, aber nicht in die Irre; er kann steil oder beschwerlich sein, aber die Krone schimmert am Ziele.

Ihr findet ihn nicht bei der Mehrzahl eurer Mitmenschen, geliebte Kinder, diesen festen, zuversichtlichen Gang durch's Leben. Die Welt gleicht der Wüste des Johannes. Man sieht in ihr, wie man einst in jener sah, neben einem edlen Geiste, der getrost seine Bahn geht und „Andern den Weg bereitet," ganze Schaaren von Rohrgestalten, die der Wind hin- und herwirft. Um so nöthiger wird in diesem Nebel gehaltloser Meinungen ein Licht, das nicht blendet, in diesem Irrgewinde sich durchkreuzender Pfade eine Straße, die nicht trügt, in diesem Schwanken aller äußern Gestalten eine innere Ordnung, die nicht verkehrt wird und nimmer verkehrt werden kann. Dies Alles, dies Alles hat euer Herz euch gegeben, wenn es euch glauben gelehrt hat. Wie der Gläubige auch, wenn er ein Mensch bleibt, zuweilen mag fehl gehen können; in der Hauptsache kann er nie Unrecht haben. Er weiß, was er glaubt, und warum er glaubt, und daß er „nicht fremder Rede willen" glaubt. Mehr bedarf es nicht, ihn völlig und über Alles zu beruhigen. O! „es ist ein köstlich Ding, wenn das Herz fest ist."

Und wie könnte es euch da endlich an seliger Hoffnung fehlen!

Oder, erwartet ihr von einiger Klugheit euer Heil? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, wie trefflich das Wort sei: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, aber

nicht auf deinen Verstand *)." Oder meinet ihr, todte Schätze mögen euch überall aushelfen? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, „daß die Reichen dieser Welt nicht stolz sein dürfen, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum; sondern allein auf den lebendigen Gott **)." Oder bauet ihr auf den Sand „eitler Ehre" und vergänglichen Beifalls? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, daß einzig der Richter über Himmel und Erde „unserm Geiste das Zeugniß geben kann, daß wir seine Kinder sind ***)." Oder träumt ihr euch ein sinnliches Wonneleben, das allen euren Wünschen genügen und kein Gelüsten der Begier unbefriedigt lassen solle? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ; „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt †)." Oder wähnet ihr gar, die Zeit sei nahe, wo alle Machthaber ihre Völker lieben, und alle Kriege verschwinden, und alle Bedrückungen aufhören, und alle Herzen einander trauen, und Feinde nicht mehr sein, und fern und nahe die Nationen sich sonnen werden im Strahl des Friedens? Ach! Niemand weiß es besser, als der Christ, „daß auch Fürsten nur Menschen sind," daß, wer helfen könnte, nicht immer den Willen hat, daß die Heimath der Liebe droben ist, und ewig, ewig der Ausspruch sich bestätigt: „wir sind wohl selig, doch — in der Hoffnung ††)."

So kann es denn der Herr nur, und einzig der Herr sein, auf den ihr eure Hoffnung gründet. Wohl euch, er wird euch nicht täuschen. Was ihr suchet, mit ihm werdet ihr es finden. Was euch mangle; bei ihm ist die Fülle. Was euch wahrhaft zu beglücken vermag, es sei eine Antwort für den fragenden Geist, oder ein Trost für das verwundete Herz, es sei Befriedigung für die sehnsuchtsvolle Liebe, oder himmlische Ruhe nach überstandenem Streite; — sein, „sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit."

---

*) Spr. Sal. 3, 5.
**) 1. Timoth. 6, 17.
***) Röm. 8, 16.
†) Hebr. 12, 6.
††) Röm. 8, 24.

O! ist es wahr, ist es Sprache eurer Herzen, wenn ihr heute ausruft: „wir glauben fortan nicht um deiner Rede willen, denn wir haben selber gehört und erkannt, daß Jesus ist Christus, der Welt Heiland:“ meine geliebten Kinder, was hätte der Himmel und die Erde dann noch, das eurem Glück abginge! Ihr suchet keine Ehre vor Menschen, „aber der Vater ist's, der euch ehret.“ Ihr begehret keine Lust, die vergänglich ist, aber ihr seid „reich in Gott.“ Ihr brauchet keine Aussichten auf ein Erdenglück, das nie kommen wird; aber mitten durch die trübsalvolle Gegenwart strahlt der Stern der Ewigkeit euch entgegen und winkt Frieden in eure Brust. Freuet euch denn, glückliche Kinder! Freuet dieses Tages euch, „den der Herr macht,“ und begehet ihn mit wehmüthigem Ernste, mit kindlichem Danke, mit festem Vertrauen, mit seliger Hoffnung; — er ist dann nicht nur der ehrwürdigste und heiligste, er ist zugleich der schönste, der wonnevollste Tag eures ganzen Leben.

Der eingeführten Ordnung gemäß soll ich euch nun den Beweis abfordern, daß ihr ein Recht habet, zu sagen: „Wir glauben nicht deiner Rede willen, wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Für mein Herz ist er nicht mehr nöthig, dieser Beweis; aber die Versammlung fordert ihr, vor deren Augen ihn euch befindet. So gebet ihn freimüthig und mit dem erhebenden Gefühl eurer guten Sache!

Eurer guten Sache; denn die habt ihr.

„Was nämlich ist das, was ihr suchet, wornach euch, als Menschen, verlangt?“

Antwort: Es ist das Vollkommene.

(Auf diese Weise wurde jetzt eine prüfende Unterredung eingeleitet über folgende Hauptthemen des Christenthums:

1. Ich bin ein Mensch.
2. Gott ist mein Vater.
3. Ich kenne seinen Willen.
4. Mein Beruf ist Liebe.
5. Ohne Liebe ist kein Leben.
6. Jesus erweckt die Todten wieder.
7. Wer in ihm lebt, stirbt nimmermehr.)

Ihr seid durchdrungen, geliebte Jünglinge, ihr seid erwärmt und bewegt von der Wahrheit einer jeden mir gegebenen Antwort. Denn als ihr diese Aufschlüsse zu allererst gewannet, da war nicht *ich es*, der sie euch *gab*; ihr *selbst* schlosset *also* das innere Menschenheiligthum auf. Und so wie dasselbe nun mehr und weiter sich vor euch öffnete: so schwand aus eurem Leben die Dunkelheit, und ihr wurdet euch bewußt der heiligen Gemeinschaft mit Gott und Jesus, in welcher allein ihr nunmehr euch selbst habet und behaltet.

Wenn ihr demnach nicht von etwas auswendig Gelernten, das ihr blos angenommen hättet „um meiner Rede willen;" wenn hier von Etwas, das ihr selber gehört und erkannt habt; wenn von einem Glauben, der in eurem Herzen erwuchs und in Manchem selbst tiefe Wurzel schlug, allein die Rede ist, wie könnet ihr denn nun erst noch *gefragt* werden sollen, *ob* ihr auch glauben wollet? — ihr *gaubet*, so gewiß als ihr da seid. Ihr glaubet, weil ihr fühlet, der Mensch *lebe* im Glauben, und wer *nicht glaube*, der *tödte* das Gottesebenbild in seiner Natur.

Feierlich nun aber *bezeugen*, daß ihr also glaubet, das müsset ihr, — in diesem Tempel, vor dieser Gemeine, neben diesem Altare, in diesem Augenblicke.

Und so sei Gefühl deiner Nähe denn in jeder Seele, du Heiliger, und erhoben, *erhoben* über alles Nichtige fühle sich der Geist zu deiner Gemeinschaft!

Ich frage euch, bei *dem*, der euch geliebt hat bis in den Tod — „wessen seid ihr jetzt im Innersten eures Wesens euch bewußt?"

Daß wir *glauben*.

Was nennet ihr „Glauben?"!

Wir fühlen, daß *in Gott allein* der Mensch *wahrhaft lebe*.

„Was bewegt euch zu solchem Glauben?"

Wir glauben *nicht deiner Rede willen*; wir haben selbst gehöret und erkannt.

„Wen wollet ihr zur unabläßigen Stärkung dieses Glaubens euren Helfer sein lassen?"

Jesus, der da ist Christus, der Welt Heiland.

Seid ihr bereit, dies Alle zu geloben mit einem Munde; so werfet euch nieder vor dem, „der euch berufen hat und heilig ist," und sprechet: „wir sind es Alle!"

Wir sind es Alle!

Wir geben, heil'ger Gott! auf's Neue
uns ganz zu deinem Opfer hin.
Erwecke uns zu fester Treue!
und bilde uns nach deinem Sinn.
Weich, eitle Welt! O Sünde, weich!
Gott hört es, wir entsagen euch.

Erbarmer, segne das Versprechen,
das wir, im Glauben, dir gethan.
Hilf, das wir's niemals, niemals brechen;
dein Geist führ' uns auf ebner Bahn.
Gott unsers Heils, nur du allein
sollst uns in Allem — Alles sein!

(Einsegnung).

„Du hast sie geweihet, Herr! Durch ihre eigene Worte hast du sie geweihet, Vater! vor aller Welt!

„Dein Sohn bleibe nun ihr Führer durch des Lebens Irrgänge!

„Dein Wort sei ihres Fußes Leuchte und auf jedem dunkeln Pfade ihr Licht!

„Deine Kraft wirke mit herrlicher Gewalt in ihrer Ohnmacht, daß auch durch sie dir ein Lob zugesichert werde!

„Dein Bild umschwebe, dein Schutz bedecke, deine Liebe erfülle sie, damit sie von dir sein mögen, und nicht von der Welt; denn „das Wesen dieser Welt vergehet!

„Vater! du hast sie gewürdigt, dich zu erkennen und den, den du gesandt hast, Jesus Christus!

Rühre, — führe
ihre Seelen,
die dich wählen,
daß sie gläuben,
und im Glauben standhaft bleiben." Amen!

Und nun freue dich, Menschheit; dir sind sie gerettet! Nun freue dich, Kreis des Lebens, in welchen sie eintreten werden; sie bringen die Kraft und den Trieb mit, dir wohlzuthun. Nun Freude über dich, Tag des Heils! Wie sie heute ihr Dasein verklärt sehen, weil ihr Auge durch fromme Thränen schauet; so wird es bleiben bis an's Ende, wenn dein Bild nicht aus ihrer Seele weicht.

Jetzt erhebet euch, Gesegnete des Herrn!

Der Bund ist geschlossen am Bundesaltar; jetzt erquicke euch das Bundesmahl! Der Himmel ist euer: jetzt ahnet im seligsten Vorgenuß, den die Erde zu geben hat, was euch droben bereitet ist!

An deinem Tisch erscheinen sie, o Jesu! —
Zum Unterpfand, daß du auch sie geliebt,
begehren sie von deinem Brod zu essen
und sich zu laben aus der Liebe Kelch.

Du nahmst sie auf in deiner Jünger Kreis;
so steht für sie dein Opfer auch bereitet.
Denn in der Nacht, da du verrathen wardst ꝛc.

(Am Schlusse der Abendmahlsfeier wurde folgendes Lied gesungen:)

Wie groß ist unsere Seligkeit,
o Gott schon in der Prüfungszeit,
selbst unter viel Beschwerden!
Wenn unser Herz sich dir ergiebt,
und treu in Jesu Dienst sich übt,
wie groß wird einst sie werden,
wenn sich
herrlich
jenes Leben wird erheben, wo man Freuden
erntet von der Saat der Leiden!

O wie erhaben ist das Recht,
das du uns giebest dein Geschlecht,
dein Bundesvolk zu heißen!
Bei dir ist unser Vaterland.
Wer will denn deiner Retterhand
Allmächt'ger uns entreißen?!
Wenn wir
gleich hier
müssen streiten, und zu Zeiten schwach uns finden;
du hilfst dennoch überwinden.

Du deckeſt unſere Schulden zu,
ſchenkſt unſern Seelen wahre Ruh',
labſt uns mit hoher Freude.
Dein Sohn iſt unſer Haupt und Ruhm,
wir ſind ſein theures Eigenthum,
ſind Schafe ſeiner Weide.
Gutes
Muthes
ſind auf Erden in Beſchwerden unſre Seelen;
Herr, was kann bei dir uns fehlen!

So glücklich, Gott, ſind Chriſten dran!
So viel haſt du an uns gethan.
O laß uns unſrer Würde
gedenk ſein in der Noth der Zeit, —
Wir tragen dann mit Heiterkeit
der Drangſal kurze Bürde!
Herr, gieb
den Trieb
allen Seelen, dich zu wählen, und das Leben
ganz zu Jeſu Dienſt zu geben.

Ich junger Pilger dieser Zeit
Will Sündenlüste fliehen!
Daß Tugend und Zufriedenheit
Auf meinen Wangen blühn!

Die Sonnenhitze — wie drückend ist sie oft! wie versengt stehen die Wiesen da! jeder Halm fängt an zu welken, die Heerden keuchen vor Durst, der Wandersmann und Schnitter lechzen, der Bewohner der Städte läuft ängstlich von einem Zimmer zum andern, und sucht Erfrischung.

Aber sehet! der Allgütige, der die Sonnenhitze schaffet, sorgt auch für Alles, was dabei leiden muß. Nicht unaufhörlich brennt die Sonne, sie verbirgt sich nach etlichen Stunden, ihr folgt die kühle Nacht, die den Thau bei sich führt, der die verdorrten Pflanzen tränkt und stärkt, daß sie mit Anbruch des Tages wieder munter da stehen. Am Fuße der Berge, im Schooße der Wiesen, läßt er frische Quellen empor sprudeln, sie sammeln sich, rieseln als Bäche unter den Schatten der Weiden und Erlen, der Hirte bemerkt sie, treibt bei sie seine Heerden, und sie ziehen sie und mit demselben neues Leben in sich. Wälder läßt er wachsen, die allen Vorübergehenden Schutz gegen die Sonne, und einen kühlen, schattenreichen Aufenthalt anbieten. Unterdessen daß die Hitze zunimmt, reift die Kirsche, labt unsern Gaumen, erfrischt unser erhitztes Blut, und bewahrt es vor Fäulniß.

Menschen! wie lehrreich ist uns dies Alles! uns Alle erwartet, leben wir anders länger auf dieser Erde, mancherlei Ungemach, das uns oft mehr ängstigen wird, als die stärkste Glut des heißesten Sommertages. Das schlage euern Muth nie nieder! Der Gott, der Thau und Quellen und Wälder und erfrischende Früchte zur Erquikkung in Sommertagen schafft, der wird auch Trost genug für jede Art des Leidens euch schenken können. In jeder Schwachheit wird seine Kraft, in jeder Muthlosigkeit sein Beistand euch unterstützen.

Gemeine.

Du nährest jede Kreatur!
O Herr, wer ist dir gleich?
Dein Vorrathshaus, Gott! die Natur,
Ist unerschöpflich reich.

Von dir gesegnet giebt der Baum
Für Thier und Menschen Frucht,
Und einen schattenreichen Raum,
Den gern der Wandrer sucht!

Oft wenn der Menſch verlaſſen ſcheint,
Haſt du ihn ſchon geſtärkt;
Und jede Thräne, die er weint,
Wird, Herr, von dir bemerkt.

Niemanden drückt die Sonnenhitze ſtärker, als das Landvolk. Der Bewohner der Stadt hat mancherlei Mittel gefunden, ſich gegen dieſelbe zu ſchützen. Er verrichtet ſeine Geſchäfte in dem Zimmer, das der Sonne am wenigſten ausgeſetzt iſt, oder er ſucht den Zugang ihrer Strahlen durch Vorhänge aufzuhalten. Seine Spaziergänge ſpart er bis zum kühlen Abend. Aber das Landvolk entbehret alle dieſe Bequemlichkeiten. So wie das Bienenvolk der Sonne ſtechenden Strahl nicht ſcheuet, ſondern am heißen Mittage ſich durch die Flur zerſtreut, und emſig zuſammenſucht, was zu ſeiner Nahrung dienlich iſt, ſammelt und in ſeine Zellen trägt, um den traurigen Winter hindurch nicht darben zu dürfen, um den lüſternen Gaumen des Menſchen eine ſüße und geſunde Erquickung zu verſchaffen: ſo iſt auch das Landvolk, ſelbſt in den ſchwülſten Tagen, geſchäftig, um Nahrung für den Winter zu holen, und Ueberfluß und Bequemlichkeit dem Stadtbewohner zu verſchaffen. Dort wimmelt eine Wieſe von thätigen Landleuten. Mann und Weib und Jünglinge und Jungfrauen und Kinder vereinigen ihre Kräfte, um das getrocknete Gras zuſammen zu bringen, in Schober zu häufen, in ihre Scheuern zu führen, ehe der Himmel trübe wird und Regengüſſe das Futter ihres Zugviehes und ihrer Heerden ungenießbar machen. Da iſt ein anderer Haufe geſchäftig, das Getreide zu mähen und in Garben zu binden. Hier und da ſehen wir andere den Pflug führen, ganz ſchwüle Tage hindurch ihren Acker auf und abgehen, um ihn für das künftige Jahr tragbar zu machen. Sehet, wie braun ihre Backen gebrannt, wie ſie mit Staub und Schweiß bedeckt ſind! Wie ſie lechzen und oft zu ihrer Erquickung nichts, als eine Flaſche Waſſer, haben.

Kommt, Städtebewohner, und ſehet dieſen Auftritt! Das ſind die Leute, von deren Fleiß ihr lebet! Das Brod, den Kohl, das Fleiſch, das euch ſättigt, empfingt ihr aus den harten Händen des Landmanns. Die Wolle, den Flachs, die euch bekleiden, hat der Landmann euch verſchafft. Das Roß, das euch trägt und euren Wagen zieht, erzog der Landmann. Das mehreſte Geld, das durch eure Hände geht, erwarb der Landmann durch ſeine ſchwere Arbeit. Welcher Undank, wenn wir ſeinen Fleiß und ſeine Nutzbarkeit nicht

Text,

Jes. 60, 1 — 3.

Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker: Aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir: Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet.

Bei dem allgemeinen Streben des menschlichen Geistes nach immer hellerm Lichte in der Erkenntniß der Wahrheit, und bei dem eben so allgemeinen Frohlocken, besonders unsers Zeitalters, über die unendlich großen Fortschritte, die die menschliche Vernunft in der Erkenntniß so vieler nützlichen Wahrheiten gemacht hat, und immer zu machen fortfährt, ist es für jeden dankbaren Freund des Christenthums eine sehr niederschlagende Bemerkung, daß gerade von denjenigen Menschen, die sich sonst im hellsten Licht der Wahrheit zu leben dünken, der Einfluß des Christenthums auf diese Aufhellung auch ihres Verstandes so wenig erkannt, und diesem Christenthum sein Verdienst, die menschliche Vernunft geleitet, berichtigt, veredelt, erweitert zu haben, so wenig verdankt wird. Und doch ist's in die Augen fallende und bei einigermaaßen partheiloseм Nachdenken unwiderlegbare Wahrheit, daß keine Weltbegebenheit auf wahre Erleuchtung der menschlichen Vernunft so schnell und so dauernd wohlthätig gewirkt habe, als der Eintritt Jesu und die Einführung seiner Religion in die Welt, daß ohne Jesum und sein Christenthum unsre menschliche Vernunft zuverlässig nicht auf der Stufe deutlicher, gründlicher, allgemeiner Erkenntniß nützlicher Wahrheiten stehen würde, auf welcher wir uns jetzt ihrer erfreuen, daß also im buchstäblichen Sinn durch seine Erscheinung unter uns, diese Erscheinung des eingebornen Sohnes des ewigen Vaters unter den Menschen, jene Weißagung des Propheten Jesaias erfüllet werde: **Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kömmt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.**

Für den heutigen festlichen Tag, meine Zuhörer, der uns Alle als Freunde und dankbare Verehrer des Christenthums zur frohen Zurückerinnerung an die große Begebenheit der Erscheinung unsers Mensch gewordenen Erlösers auf der Welt zu unsrer Befreiung von Elend der Unwissenheit, des Irrthums und der Sünde vereinigt, sei es denn einmal der Gegenstand unserer ernstlichsten Betrachtung, die großen Verdienste uns recht überzeugend darzustellen, die das durch Jesum vom Himmel auf die Erde gebrachte Christenthum um die Ausbildung der menschlichen Vernunft hat, — um auch durch diese Ueberzeugung von einem so gesegneten Einfluß der Menschwerdung Jesu auf die Lehre von unsrer Menschenwürde und menschlichen Glückseligkeit, unsre dankbare Ehrfurcht für ihn und die innigste Anhänglichkeit unsers Herzens an sein Evangelium noch mehr zu beleben und zu befestigen.

Dreifach groß ist das Verdienst Jesu und seines Christenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft.

1) Das Christenthum hat zuerst Religion überhaupt recht vorzüglich zu einem Gegenstand des menschlichen Nachdenkens gemacht, und dadurch die menschliche Vernunft selbst zu genauerer Untersuchung und festerer Begründung grade der ersten und wichtigsten Grundwahrheiten aller menschlichen Erkenntniß berechtigt und verpflichtet.

2) Das Christenthum hat zuerst durch gänzliche Aufhebung alles Völkerhasses eine freie gegenseitige Mittheilung und Benutzung der unter den verschiedenen Völkern der Erde bereits vorhandenen Vernunftkenntnisse möglich gemacht, und dadurch erst der menschlichen Vernunft selbst ein beständiges Fortschreiten auf dem Wege der Erkenntniß nützlicher Wahrheiten unendlich erleichtert.

3) Das Christenthum hat zuerst mittelst des höchst faßlichen und höchst eindringenden Vortrags, in welchen es seine wichtigsten Belehrungen einkleidet, eine fruchtbare Erkenntniß der Wahrheit unter allen Ständen und Classen des Volks bis in das zarteste Kindesalter hinab verbreitet, und dadurch erst eine recht allgemeine Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft bewirkt.

Zur genauern Entwickelung dieses letztern Verdienstes Jesu, des Heilandes und Retters unserer Seele von Unwissenheit und Irrthum, wird nächstens ein anderer festlicher Tag uns eine schickliche Veranlassung geben. Jener beiden erstern aber wollen wir

heute, am Gedächtnißtage seiner Geburt, uns dankbar erfreuen. Und diese Empfindungen der dankbaren Freude bekennt denn auch jetzt gemeinschaftlich mit mir diese ganze Gemeinde durch den bekannten Festgesang unsers Luthers: Gelobet seist du, Jesu Christ ꝛc.

Unbestreitbar ist sie wohl, die Erscheinung, daß grade christliche Völker es sind, Völker, unter welchen der dürftig-geborne und am Kreuz gestorbene Mensch Jesus, Maria's Sohn, als Sohn Gottes, als Heiland und Retter der Menschen angebetet wird, — daß gerade sie es sind, unter welchen sich die menschliche Vernunft in ihrer schönsten Blüthe und in ihrer allgemeinsten Fruchtbarkeit bisher der Welt dargestellt hat. Es mag immer sein, daß auch hiezu, wie zu jedem kleinsten und geringsten Ereigniß, das unter Gottes weiser Weltregierung entsteht, Millionen Kräfte und Ursachen unablässig mitwirkten, die der kurzsichtige, menschliche Verstand gar nicht zu ahnen, viel weniger von einander abzusondern vermag. Aber das läßt sich doch aus jener Erscheinung schon mit gutem Grunde vermuthen, daß der Eintritt Jesu in die Welt und die Stiftung seines Christenthums einen wenigstens nicht unbedeutenden Einfluß auf diese allgemeine Erleuchtung der menschlichen Vernunft gehabt haben müsse.

Und für diese Vermuthung giebt ein ernstliches Nachdenken über die Geschichte des Lebens Jesu und die innere Natur seiner Religion folgende, jene Vermuthung zur höchsten Gewißheit erhebende Bestätigungsgründe.

Es war unmöglich, die menschliche Vernunft mußte gewinnen an Mitteln und Kraft, als Jesus in die Welt kam und sein Christenthum stiftete: Denn

1) Durch dieses sein Christenthum ward zuerst die menschliche Vernunft auf eine recht dringende Art zum Nachdenken über die Religion überhaupt, und dadurch zugleich zur genauern Untersuchung und festern Begründung grade der ersten und wichtigsten Grundwahrheiten aller menschlichen Erkenntniß berechtigt und verpflichtet.

Ehe Jesus in die Welt kam, ehe sein Evangelium den Völkern gepredigt wurde, was war da Religion unter den Völkern der Erde?

Zuerst: Unter den heidnischen Nationen, auch den gebildetesten und aufgeklärtesten unter ihnen, was war sie

anders, als ein gedankenloser, nur auf dunkle Gefühle hinwirkender Ceremonien- und Tempeldienst? Was anders, als eine Sammlung alt hergebrachter, von einem Geschlecht auf das andere fortgeerbter, blos körperlicher, Gebräuche, über deren Unzweckmäßigkeit und Niedrigkeit kein Gedanke laut gedacht werden durfte?

Und die Besorger dieser Religion, die über die Erhaltung und Ausübung derselben zu wachen hatten, was waren sie? Nicht Lehrer allgemeiner Vernunftwahrheiten, nicht Männer, deren Beruf es wenigstens mit gewesen wäre, das Volk über einzelne Wahrheiten zu unterrichten, und es dadurch dem Zustand der Rohheit und Unwissenheit immer mehr zu entreißen — sondern Menschen, mit deren eignem zeitlichen Vortheil es innigst zusammen hing, das Volk in jener Gedankenlosigkeit zu erhalten, und deren einziges und ganzes Geschäft es war, zu bestimmten Zeiten in den Tempel zu gehen, dort auswendig gelernte Formeln herzusagen, und Thiere zu schlachten und zu opfern.

Waren zuweilen unter diesen Menschen fähige, verständige, nach Einsicht strebende Menschen, so durften sie es doch nur für sich und für ihren Priesterorden bleiben. Was sie besser und richtiger einsahen, deckte die Hülle des undurchdringlichsten Geheimnisses. An Erleuchtung des Volks hatte Religion und Priesterthum schlechterdings keinen Antheil. Was zu diesem großen Zweck etwa noch geschehen mochte, blieb der bürgerlichen Gesetzgebung, den Sitten und der Belehrung einzelner weiser Männer allein überlassen. Alle diese Mittel aber konnten nur wenig wirken, da ihnen die Allgewalt der Religion auf den menschlichen Geist theils fehlte, theils gar entgegen arbeitete, indem bei einer Volksreligion, die blos Tempel- und Opferdienst ist, irgend eine vernünftige Vorstellung von Gott und seiner Verehrung, von menschlichen Pflichten und menschlichen Hoffnungen unmöglich gedeihen kann.

In einem etwas bessern, und, wie es scheinen möchte, der allgemeinen Erleuchtung der menschlichen Vernunft günstigern, Zustande befand sich nun wohl zweitens: vor der Ankunft Jesu in der Welt die einzige jüdische Nation. Ungeachtet auch ihre Religion nur Opfer- und Tempeldienst war, so hatte sie doch eine Sammlung heiliger Bücher unter sich, die nicht blos Vorschriften und Anordnungen über äußere Gebräuche und Ceremonien, sondern zugleich

auch eine Menge allgemeiner Vernunftwahrheiten enthielten, und wenigstens in den spätern Zeiten vor Christi Geburt wöchentlich an einem Tage dem Volke öffentlich vorgelesen und erklärt wurden.

Auch zeigte sich einige Wirkung davon auf die Bildung wenigstens einzelner Männer unter diesem Volke zu einer praktischen Vernunftweisheit — wie sie zum Beispiel aus dem vortreffliche Buche des jüdischen Weisen Jesus Sirach hervorleuchtet, dem in dieser Rücksicht unter allen Schriften Griechenlands und Roms kaum irgend eine andere an die Seite gesetzt werden kann.

Aber ein bedeutender Einfluß konnte von dem Allen auf Bildung des Geistes und des Charakters des ganzen Volks nicht erwartet werden, so lange die Religion dieses Volks blos Opfer- und Ceremoniendienst blieb. Und daß er dies, so lange als möglich, bleiben möchte, dafür sorgten seine Priester um ihres eigenen Vortheils willen, der mit der Erhaltung dieses Opferdienstes sehr unzertrennlich zusammenhing. Sie erklärten daher dem Volke vorzüglich nur denjenigen Theil ihrer heiligen Bücher, der Vorschriften und Anordnungen für diesen Ceremoniendienst enthielt, — und wußten zugleich diese Erklärung so einzurichten, daß, nach Pauli Ausdruck, der Sinn des armen Volks verstockt (2 Corinth. 3, 14.), und es ihm unmöglich gemacht wurde, in den wahren Sinn jener göttlichen Veranstaltungen des alten Testaments für das Kindesalter der Menschheit einzudringen, und sie zu irgend einer hellern, gründlichern Einsicht allgemeiner Vernunftwahrheiten zu gebrauchen.

So bedeckte dann Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker.

Aber nun erschien Jesus in der Welt, und brachte sein Evangelium vom Himmel. Da ging auf über der Erde der Herr, und seine Herrlichkeit erschien über ihr. Und die Heiden wandelten in seinem Licht, und die Könige im Glanz, der über ihr aufging.

Durch diesen Jesum und durch sein auf der Erde eingeführtes Christenthum ward die menschliche Vernunft auf die feierlichste Weise von Gott selbst berechtigt und verpflichtet, auch Religion zur Angelegenheit ihres ernstesten Nachdenkens zu machen, um dadurch auf Wahrheiten geleitet zu werden, die den Mittelpunkt aller nützlichen Welterleuchtung ausmachen.

Dies Recht gab der menschlichen Vernunft das Christenthum, diese Verpflichtung legte es ihr auf, besonders dadurch, daß es jenen gedankenlosen äußern Tempel- und Opferdienst, und mit ihm zugleich jene, aller wachsenden Erleuchtung der menschlichen Vernunft so nachtheilige, Menschenklasse von Opferpriestern schlechterdings abschaffte, und dagegen ausdrücklich lehrte, daß Gott von jeder menschlichen Seele, ohne Vermittelung eines Priesters, durch eignes Nachdenken und eigne, durch dieses Nachdenken geweckte, Empfindung, — im Geist und in der Wahrheit verehrt werden müsse (Joh. 4, 24.)

Dies Recht und diese Verpflichtung erhielt die menschliche Vernunft durch das Christenthum ferner dadurch, daß der ganze Inhalt der Lehren dieser christlichen Religion nur auf solche Wahrheiten ging, an welchen die menschliche Vernunft ihre Kraft üben, die sie entweder sich näher erläutern und entwickeln konnte, oder, wenn sie auch bis auf den Grund sie zu durchschauen nicht im Stande war, doch von mehrern Seiten her als den Bedürfnissen der Welt sehr angemessene, höchst wohlthätige und trostvolle Wahrheiten zu erkennen vermochte — und daß er, der große Lehrer dieser Wahrheiten, als er die Erde wieder verließ, den Seinigen die Versicherung ertheilte: Der Geist der Wahrheit solle nie von ihnen weichen, solle bis ans Ende der Tage sie immer mehr in aller Wahrheit leiten (Joh. 16, 13.).

Dies Recht und diese Verpflichtung endlich erhielt die menschliche Vernunft dadurch, daß Jesus selbst, und nach ihm seine Schüler, in den wöchentlichen Versammlungen seiner Bekenner zu öffentlichen Religionsübungen, Belehrung über Religion zur Hauptbeschäftigung machten, und daß zu diesem Zweck, als christliche Gemeinden sich zu bilden anfingen, ein eignes Amt gestiftet wurde, dessen erster und wichtigster Beruf Belehrung sein sollte — so jedoch, daß jedem Gemeindeglied das große Recht verstattet blieb, bei dem Vortrage seiner Lehrer Alles zu prüfen, und das Gute zu behalten (2 Thessal. 5, 21.).

Und welchen segensreichen Erfolg für die Erleuchtung der menschlichen Vernunft hatte das Alles?

Nun sie auf eine so feierliche Art durch das Christenthum von Gott selbst zum Gebrauch ihrer Kräfte aufgefordert war, wie

natürlich war es, daß sie nun erst ihre Denk- und Gewissensfreiheit zu fühlen und zu üben anfing? Wie natürlich, daß sie nun auch bei andern Gegenständen der Untersuchung und des Nachdenkens in Thätigkeit gesetzt ward? Wie natürlich endlich, daß sie diese ihre Thätigkeit vorzüglich auf diejenigen Hauptwahrheiten richtete, die den wichtigsten Inhalt jener Religion ausmachen, und die gerade von der Art sind, daß sie wegen ihres unmittelbaren, mächtigen Einflusses auf Beruhigung und Tugend der Menschen, als eigentliche Grundwahrheiten, als erste Grundpfeiler aller wahren menschlichen Aufklärung, angesehen werden müssen.

Und der gesegneten Wirkungen dieser, so durch das Christenthum in freie Thätigkeit gesetzten menschlichen Vernunft, wie freuet sich ihrer noch jetzt unter uns jeder Freund dieser göttlichen Religion! freuet sich ihrer selbst in so manchen vortrefflichen Werken menschlicher Weisheit, die wahrlich in der lichtvollen Deutlichkeit und mit der herzerquickenden Wärme nie entstanden sein würden, wenn nicht ihre Verfasser, als im Schooß des Christenthums erzogene und gebildete Weise, sich des Beistandes dieser Religion Jesu zur Erleuchtung und Leitung auch ihrer Vernunft hätten erfreuen können. Aber auch in einem andern Sinn ist sie eben so unwidersprechlich wahr, und in der Menschenwerdung unsers Jesu erfüllt, — die Weissagung des Propheten: Finsterniß deckte den Erdkreis und Dunkel die Völker. Da ließ der Herr ein Licht aufgehen, und seine Herrlichkeit glänzen. Und nun wandeln Völker in diesem Licht, und Könige im Glanze desselben.

In diesem zweiten Sinn ist Jesus und seine Religion eine mächtig wirkende Ursache worden der allgemeinen Erleuchtung der Vernunft dadurch, daß sie

2) durch gänzliche Aufhebung alles Völkerhasses eine freie gegenseitige Mittheilung und Benutzung menschlicher Vernunftkenntnisse möglich gemacht, und dadurch der menschlichen Vernunft selbst eine beständige Fortschreitung auf dem Wege der Erkenntniß nützlicher Wahrheiten ausnehmend erleichtert hat.

Ehe das Christenthum in der Welt war, trennte Religion eines beschränkten, partheiischen Vaterlandes die Menschen überall auf der Erde von einander. Jedes Volk ging seinen eignen Weg.

Jedes beschränkte sich bei aller Begierde, seinen Zustand glücklicher zu machen, immer nur auf dasjenige ein, was es sich selbst im Schooß seines Vaterlandes, und durch die Bemühungen seiner eignen Mitbürger an Quellen des Wohlstandes und der Glückseligkeit öffnen konnte. Was andere Völker in einem andern Lande, mit einer andern Religion, an Hülfsmitteln zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Genuß höherer Glückseligkeit haben mochten, — das blieb ihnen unbekannt, dagegen waren sie gleichgültig, das verachteten, das verabscheueten sie wohl gar.

So verachtete der Jude Alles, was Griechische und Römische Weisheit zu seiner Bildung in der Gesetzgebung und in andern Künsten und Wissenschaften ihm hätte darreichen können, weil Griechen und Römer fremde Götter anbeteten. Und noch weniger bekümmerte sich der Grieche und Römer um die Denkmäler praktischer Religionswahrheiten, wie sich Gottes Vorsehung unter dem jüdischen Volk hervorgebracht hatte, weil ihr Vaterlandsstolz ihnen nicht erlaubte, nur den Gedanken zu fassen, daß ein so unbedeutendes, in allen Künsten und Wissenschaften so unerfahrnes, in seiner Sprache so ungebildetes und allgemein verachtetes Volk, als das Jüdische, in seiner Religion irgend etwas haben könnte, was zur Berichtigung ihrer eignen Religionsbegriffe zu benutzen stünde.

Zwar hätte es scheinen sollen, daß wenigstens in den nächsten Zeiten unmittelbar vor der Erscheinung Jesu in der Welt, einige Annäherung der Juden an Griechen und Römer dadurch bewirkt worden wäre, daß Jene aus ihrem Vaterland vertrieben und genöthigt wurden, unter heidnischen Völkern zu leben. Sie hatten nun zwar Gelegenheit, mit fremder Weisheit und fremden Sitten bekannter zu werden, so wie hinwiederum heidnische Völker durch die Uebersetzung der heiligen Bücher der Juden in die Sprache der Griechen mit den Denkmälern Jüdischer Religionsweisheit bekannter werden mußten. Aber Religionshaß und Vaterlandsstolz und daher entspringende steife Unbiegsamkeit in der Ablegung besonderer Eigenheiten in Verfassung und Sitten blieben auch da noch unübersteigliche Hindernisse, daß eine recht freie gegenseitige Mittheilung und Benutzung der einem jeden Volke eignen Vorzüge nie statt finden konnten. Einzelne verständige und billig gesinnte Juden und Heiden benutzten sie wohl wechselseitig: aber von irgend einem merklichen

ſiegung der Schwierigkeiten, die deiner Vervollkommnung ſich entgegenſetzen — und haſt du dieſes durch deine Prüfungen gelernt, ſo haſt du ſchon von einer Seite reichen Gewinn aus ihnen gezogen.

Dieſer wird noch größer, wenn du zweitens bedenkſt: wie viel du durch ſie an Erhöhung deiner Selbſtzufriedenheit gewinnſt. Leiden ſind der Prüfſtein unſerer Tugend. Dem gewiſſenloſen Menſchen bleiben mannigfaltige Auswege übrig, jenen zu entgehen, oder ſich aus ihnen zu retten. Die drohende Gefahr wäre bald abgewendet, dem harten Schickſale leicht entgangen, das Gewebe der bangen Sorgen bald zerriſſen, wenn du dich nur zu irgend einem unedlen Mittel entſchließen könnteſt. Unterlaſſe es, zum Beiſpiel in deinem Amte für Recht und Unſchuld zu ſprechen, ſo darfſt du den Haß mächtiger Unterdrücker nicht fürchten; widerrufe die Wahrheit, deren Bekenntniß dir Verfolgung zuzog; leugne ab, was du zuſagteſt; ſcheue dich einmal nicht, Andere zu hintergehen; entſchließe dich nur zu Einer Ungerechtigkeit, und dein Schickſal wäre günſtig geändert! Doch nein, du thateſt dies nicht; du wicheſt nicht ab vom heiligen Pfade der ſtrengen Tugend; du hörteſt nicht auf die Lockſtimme der Verführung; du ließeſt dich nicht blenden durch den Glanz des Vergänglichen. Hier lächelte dir im Dienſte der Sünde Errettung, dort zeigten ſich dir an der Hand der Tugend Leiden. Du wähleteſt dieſe mit großem Entſchluſſe, blickteſt weinend auf zu Gott und ſprachſt mit feſter Treue: dennoch blieb ich ſtets an dir! Du wankteſt nicht, verließeſt auch im Dunkeln nicht die Bahn des Guten, erblickteſt keinen Ausweg, ſaheſt dich gedrängt von allen Seiten, beſtürmt durch das täuſchende Zureden der Menſchen, verſucht durch die Scheingründe des Sehnens nach Hülfe — und wankteſt nicht. Wohl dir; du haſt einen Sieg erkämpft, ein Bewußtſein errungen, die über jeden Preis erhaben ſind. Deine Tugend, dein Gehorſam, dein Gottvertrauen, dein Muth und deine Ergebenheit ſind nun bewährt. Du darfſt dich ſelbſt freudig achten; darfſt heiter aufſchauen zu Gott, dem Kenner deines Herzens, dem Zeugen deines Duldens, du wirſt einſt noch in den glücklichen Tagen der Zukunft die Stunden der Prüfung ſegnen. Wohl dir, du haſt reichen Gewinn aus ihnen gezogen!

und das Wohlgefallen unter allen Menschen herrschend, und dadurch Gott in der Höhe Ehre gebracht werde.

Und dieser große Zweck der Sendung Jesu in die Welt — wie ist er doch in den achtzehn Jahrhunderten, seit das Christenthum in der Welt ist, so unverkennbar herrlich unter Gottes allwaltender Vorsehung erreicht worden!

Nicht nur, daß dies Christenthum selbst, als eine Religion, die verschiedensten Nationen der Erde in den entferntesten Weltgegenden mit einander vereinigt, und durch das eine Band gemeinschaftlicher Religion so tausendfache andre Verbindungen unter diesen, durch weite Entfernungen, und ganz verschiedene Verfassungen und Sitten von einander getrennten, Völkern haben geknüpft werden können — sondern daß auch durch eben dieses Christenthum aller Religionshaß, selbst gegen unchristliche Völker, wenigstens so weit vertilgt ist, daß wir dadurch nicht verhindert werden, das Gute, daß sie in ihren bürgerlichen Verfassungen, in ihren Sitten, in ihren Kunstkenntnissen, in ihren Geisteswerken oder sonst haben mögen, zur Verbesserung unsers Zustandes zu benutzen.

Diese Benutzung fremder Vernunftkenntnisse, auch bei ganz unchristlichen Völkern, ist so ganz in Geist des Christenthums, und gleich die ersten Bekenner desselben handelten diesem Geist der christlichen Lehre so gemäß, daß die Geschichte es uns als eine der gefährlichsten Verfolgungen des Christenthums aufstellt, als einst ein Römischer Kaiser den in seinem Reich lebenden Lehrern dieser Christusreligion das Lesen aller heidnischen Schriften, und den Kindern der Christen allen Zutritt zu den Schulen heidnischer Lehrer untersagte. Dieser Feind des Christenthums wußte wohl, daß die Christen seines Reichs, ganz auf sich selbst eingeschränkt, ohne alle Benutzung fremder Kenntnisse, bald von selbst in ihrer Cultur herabsinken, sich dadurch eine allgemeine Verachtung zuziehen, und so auf's sicherste vertilgt werden würden.

Besonders sind zwei große Vortheile sehr auffallend, welche das Christenthum durch die gänzliche Vernichtung des unglücklichen Völkerhasses, durch das Friedestiften auf Erden, für die allgemeine Erleuchtung der menschlichen Vernunft unläugbar bewirkt hat.

Diese Aufhebung aller Völkertrennung hat zuerst bewirkt, daß unsre Kenntniß der menschlichen Natur selbst in ihren tausend-

fach verschiedenen Abstufungen und Veränderungen ungemein erweitert und berichtiget worden ist.

Denn wem anders haben wir die Erlangung dieser erweiterten und berichtigten Kenntnisse über so manche Eigenheiten der menschlichen Natur, wie sie in den verschiedenartigsten Vorstellungen, Sitten und Gebräuchen sonst unbekannter Völker sich zeigen, zunächst und vorzüglich zu verdanken, als den Christenthumspredigern, die dem Befehle Jesu getreu: Gehet hin in alle Welt, sich in die entferntesten Gegenden, unter die rohesten, wildesten Völker der Erde wagten, um ihnen die Seligkeiten seiner Religion zuzuführen. — Kenntnisse, die der forschenden Vernunft des Weisen zu höchst wichtigen allgemeinen Aufschlüssen über Bestimmung und würdige Behandlung des Menschen überhaupt reichhaltigen Stoff und Veranlassung geben.

Noch mehr aber zweitens: hat die durch Jesum und seine Religion bewirkte Annäherung der Völker gegen einander zu allgemeiner Bildung, besonders der christlichen Völker, zu Weisheit und Tugend überhaupt, und zu jeder Art nützlicher Geschäftigkeit in so vielen Zweigen unsers bürgerlichen Berufs und Standes unendlich dadurch beigetragen, daß unser Christenthum durch sein großes Grundgesetz der allgemeinen Menschenliebe uns nicht allein erlaubt, sondern selbst dazu berechtigt und verpflichtet, alles Gute, das nur an irgend einem Menschen, an irgend einem Volke der Erde, bemerkt wird, jede nützliche Entdeckung des menschlichen Verstandes, als Gabe Gottes, dankbar zu benutzen, und, was wir selbst Gutes haben, Andern auf gleiche Weise gern und liebevoll mitzutheilen.

Durch diesen freien ungehinderten Gebrauch aller Geisteswerke des Alterthums, wie der neuern Zeiten, ohne Rücksicht auf Vaterland oder Religion ihrer Urheber — wie wird dadurch uns Allen von unsrer Kindheit an, unser Fortschreiten in Erkenntniß des Wahren, und im Gefühl des Schönen, des Edlen, des Erhabenen so sehr erleichtert! Tausend nützliche Wahrheiten braucht jetzt die menschliche Vernunft nicht mehr zu entdecken: was schon vor uns vorhanden war, darf sie nur benutzen, und nur dahin arbeiten, daß eine einmal entdeckte nützliche Wahrheit nicht wieder verloren gehe, daß die Lücken der menschlichen Erkenntniß ausge-

füllt, schädliche Irrthümer berichtigt, unvollkommene Vorstellungsarten verbessert, und den jedesmaligen Bedürfnissen des Zeitalters angemessener und zur Annahme und Befolgung wirksamer dargestellt werden.

So gewiß ist es, meine Freunde, daß durch jenes feierliche Friedenstiften des Christenthums unter allen Völkern, der menschlichen Vernunft es wenigstens möglich gemacht worden ist, nicht wieder zurückkehren zu müssen in die Jahre der Kindheit, aus welchen andere Völker vor uns sich längst herausgearbeitet hatten, auch nicht stille zu stehn auf dem Wege der Erkenntniß, auf welchen jetzt wir durch viele Völker gestellt sind: sondern durch Benutzung ihrer trefflichen Werke forzuschreiten von Wahrheit zu Wahrheit, vom Dunkeln zum Hellen, vom Unrichtigen zum Richtigen, von kraftloser zu lebendiger, fruchtbarer Erkenntniß alles Wahren und alles Guten.

Aber wenn wir uns denn dieses leichtern Fortschreitens auf jedem Wege zu dir, Quell alles Lichts und aller Wahrheit, bei dem Gebrauch unsrer, von dir uns verliehenen Vernunft, herzlich erfreuen, wenn wir es fühlen, wie so viel vollkommener, deutlicher, richtiger unsre Erkenntniß nützlicher Wahrheiten vor dem schwachen Lichte sei der Menschen und Völker, die die Religion Jesu entweder nicht kennen, oder nicht recht benutzen: — o! so laß ihn oft in unser Gemüth zurückkehren, und es zu herzlicher Dankbarkeit gegen dich, seinen und unsern himmlischen Vater erwärmen — den Gedanken, daß du, ewige Liebe, auch darum deinen eingebornen Sohn in die Welt sandtest, damit wir durch ungehinderte Anwendung unsrer eignen Verstandeskräfte an der Hand seiner, allgemeine Menschenliebe predigenden, Religion, und durch die davon unzertrennliche immer steigende Vollkommenheit unsers Geistes dir immer ähnlicher werden möchten! Amen.

Fünfte Predigt.

Ueber das Verdienſt des Chriſtenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menſchlichen Vernunft*).

Am erſten Sonntage nach Epiphanias.

über

Luc. 2, 41 — 52.

Im Jahre 1791 gehalten, da die Einführung des Hannöverſchen Katechismus von den Kanzeln bekannt gemacht wurde.

Aus Joh. Benj. Koppe's Predigten, nach ſeinem Tode herausgegeben. Zweite Sammlung. Göttingen 1793.

*) Dieſe Predigt, welche eine Fortſetzung der vorhergehenden iſt, war die letzte des großen, leider! nur zu frühe verblichenen, Koppe. Die Einführung des trefflichen Katechismus, für deſſen Abfaſſung er ſelbſt ſo rühmlich mitgewirkt hatte, bildete den Schlußſtein ſeiner Laufbahn. Während der Ausarbeitung, und noch mehr während des Haltens dieſer Predigt, wurden die Kräfte ſeines reichen und hellen Geiſtes, den ſchon die Bürde eines kranken Körpers ſo ſchwer belaſtete, wiederum mächtig emporgehoben. Aber es war ein Aufflammen, welches das Erlöſchen beſchleunigte.

Gott! du Quell aller Wahrheit, und du ewige Liebe, der du willst, daß deinen Menschen geholfen werde und sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, — mit frommer Freude erscheinen wir, und mit uns unser ganzes Volk, und unter diesem unsern Volke besonders auch unsre Kinder, wie wenn aus ihrem Munde du dir ein Lob bereiten wolltest, danksagend und betend vor dir, — freuen uns eines neuen Hülfsmittels, das du, Allgütiger, unter uns entstehen ließest, damit auch uns die Erkenntniß der heilsamen Wahrheit, die zur Glückseligkeit und durch diese zur bleibenden Gemüthsruhe führt, erleichtert werden möge, — und wünschen für uns und die Unsrigen, und erflehen uns die Erfüllung dieses Wunsches von deiner allmächtigen Güte, daß es uns nie an äußern Gelegenheiten und Ermunterungen, aber auch nie an innern Triebe unsers Herzens fehlen möge, diese deine Wohlthat nun auch für uns selbst und für die Unsrigen recht gewissenhaft zu benutzen.

Zur Befestigung dieser in uns geweckten Empfindungen der Freude dieser guten Vorsätze und Entschließungen beten wir ferner zu dir: Unser Vater ꝛc.

Text,

Luc. 2, 41 — 52.

Die Eltern Jesu gingen alle Jahr gen Jerusalem, auf das Opferfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und Alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich

seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, das ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Es ist doch in der That merkwürdig, daß aus der ganzen Jugendgeschichte Jesu, in so fern sie uns ihn selbst und seine frühesten Gesinnungen und Handlungen hätte darstellen können, nur dies einzelne kleine Bruchstück, aber in demselben zugleich ein so merkwürdiger Zug der Geisteskraft und des Charakters Jesu in ihrer frühesten Entwickelung, uns hat aufbewahrt werden müssen. Jenes Verweilen Jesu, als eines zwölfjährigen Kindes, an einem Ort und in einer Gesellschaft, wo sein Geist Nahrung und Beschäftigung finden konnte; seine Begierde, da durch Zuhören und Fragen in seiner Erkenntniß des Wahren und Guten weiter zu kommen; die Verwunderung der Lehrer über die Spuren von Verstandeskraft, die sich in seinen Fragen und Antworten zeigten; und endlich seine Antwort an seine gute Mutter, die ihm über sein Zurückbleiben und die dadurch ihr verursachte Aengstlichkeit Vorwürfe machen wollte: Was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? — dies Alles, meine Freunde, wie laut verkündet es uns den großen Zweck Gottes bei der Sendung Jesu auf Erden, den Zweck, eine lebendige und beseligende Erkenntniß seiner unsichtbaren Natur, seiner Gesinnungen gegen uns und seiner Forderungen an uns, seine begnadigten Kinder, auf der Erde zu verbreiten. Und daß dies Alles schon in seinem frühen Kindesalter ihm begegnen und von ihm gedacht, gesprochen, gethan werden mußte, — welch ein bedeutender Wink für uns, die Bekenner seiner Religion, dafür zu sorgen, daß der Saame der bessern, richtigern Erkenntniß Gottes schon früh beim ersten Hervorkeimen der Knospen und Blüthen unsers Verstandes sich demselben recht innigst mittheile, um dann, bei fortgehender Reife unserer Vernunft, desto erfreulichere Früchte davon erwarten zu können.

Und hiezu, meine Freunde, zu dieſer frühen Erweckung und Benutzung heilſamer Religionskenntniſſe ſoll uns Allen auch vorzüglich der heutige Tag einen verſtärkten Antrieb, eine neue Aufmunterung und Anreizung gewähren. Wir werden heute zum Dank gegen eine göttliche Wohlthat aufgefordert, die ſo ganz zunächſt den Zweck hat, eine richtige und fruchtbare Religionskenntniß unter unſerm Volk bis zum früheſten Kindesalter hinab zu befördern. Das Buch, das zu dieſer Abſicht unter dem Namen eines Katechismus der chriſtlichen Lehre verfertigt worden iſt, und auf königlichen Befehl von nun an bei der Unterweiſung unſerer Jugend im Chriſtenthum gebraucht und zum Grunde gelegt werden ſoll, iſt gewiß dem größten Theil auch dieſer Gemeinde bereits bekannt. Und die allgemeine dankbare Aufnahme, die daſſelbe unter uns und unſern Mitbürgern gefunden hat, ſpricht für Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit deſſelben zu laut, als daß es einer weitern Darſtellung und Empfehlung des Guten, daß es enthält, am wenigſten von dieſer Stelle, bedürfte.

Aber von einer andern Seite möchte ich euch gern auf die Erſcheinung dieſes Buchs, als auf eine große göttliche Wohlthat, als auf ein ſichtbares Denkmal vieler göttlichen Segnungen, aufmerkſam machen, die alle vorhergehen, alle mit einander ſich vereinigen mußten, damit dies Buch entſtehen und als öffentliches Lehrbuch in unſerm Lande eingeführt werden konnte.

Zuvörderſt alſo, wenn uns für unſere Perſon das Leſen dieſes Buchs ſchon manchen frohen Augenblick gewährte, wenn wir ſelbſt ſo manches vorzüglich Gute und Erweckliche über Religion darin zu finden glaubten: ſo erinnere uns das an das allgemeine Glück unſerer Zeiten und unſers Landes, an die Fortſchritte, die unter Gottes ſegnender Leitung die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit überall genommen hat, und noch zu nehmen fortfährt, beſonders aber auch an das große Kleinod der Denk- und Gewiſſensfreiheit, die wir ſo glücklich genießen, und die allein es uns möglich macht, an jenen Fortſchritten menſchlicher Erkenntniß Theil zu nehmen, und uns jeder deutlichern und fruchtbarern Vorſtellung der beſeligenden Religionswahrheiten dankbar und innigſt zu erfreuen.

Dann aber auch zweitens: wenn wir insbesondre an dem heutigen Tage uns dem noch frohern Gedanken überlassen, daß alles Gute, was dieses Buch enthält, in's künftige, zum Vortheil unsers Volks, in unserm ganzen Vaterlande zu seiner Fortbildung in christlicher Weisheit und Tugend benutzt werden soll, und uns dabei an die großen Schwierigkeiten und Hindernisse erinnern, welche die Einführung eines solchen neuen Religionsbuchs unter einem ganzen Volk, ihrer Natur nach, aus mannigfaltigen Ursachen zu haben pflegt: — o! dann erhebe sich unser Geist und Herz zum Preise Gottes, daß er alle jene Hindernisse und Schwierigkeiten so glücklich aus unserm Lande entfernen, dagegen durch die Frömmigkeit und Religionsliebe unsers Königs und seiner Regierung, durch die herzliche Eintracht derjenigen, denen die Bearbeitung jenes Buchs anvertraut worden, durch das Vertrauen unsers ganzen Volks zu den Einsichten und der Gewissenhaftigkeit seiner Obern, endlich durch die milde Unterstützung, mit welcher unser König, die Stände des Landes, und so viele einzelne gutgesinnte Mitbürger der Armuth in der Anschaffung des Buchs selbst zu Hülfe gekommen sind, und noch ferner zu Hülfe kommen wollen, die gesegnete Ausführung eines sonst so schwierig fallenden Werks, zur dankbaren Freude aller guten und edlen Menschen, und zum bleibenden Nachruhm der glücklichen Verfassung unsers Landes, hat befördern und erleichtern wollen.

Dafür lobe den Herrn unsre Seele, und so oft wir dieses Buch lesen, und uns der Tröstungen und Erweckungen zum Guten, welche es enthält, erfreuen: so oft erneuere sich in uns das Andenken an alle die allgemeinen göttlichen Segnungen, die mit der Erscheinung desselben verbunden sind, und stärke in uns das dankbare Gefühl der Glückseligkeit, als Einwohner und Bürger dieses, durch allgemeine Religiosität und Sittlichkeit, und durch äußern Wohlstand sich noch immer so sehr auszeichnenden, Landes, an den Segnungen unsers väterlichen Königs, die er so gern und milde über seine Unterthanen verbreitet, selbst und mit unsern Kindern und Freunden Theil nehmen zu können.

Diese dankbaren Empfindungen und Vorsätze bekennen und geloben wir dir, du Allgütiger und Alliebender! auch in diesen

Augenblicken durch Absingung des 3ten Verses aus dem 480sten Gesange: Es danke Gott und lobe dich ꝛc.

Um den Empfindungen der Freude, zu welchen uns die Feier dieses Tages der öffentlichen Einführung eines neuen gesegneten Hülfsmittels zu richtiger und beseligender Erkenntniß der Religion auffordert, eine noch allgemeinere Richtung zu geben, benutze ich die heutige Veranlassung zur Fortsetzung und Endigung meines neulich angefangenen Vortrags über die mannigfaltigen Verdienste des Christenthums um die Erleuchtung der menschlichen Vernunft.

Es ist nämlich noch ein drittes Hauptverdienst des Christenthums übrig, durch welches es auf die Erleuchtung der menschlichen Vernunft so mächtig gewirket hat, dessen Darstellung unser frommes Nachdenken in den noch übrigen Augenblicken beschäftigen soll.

Das Christenthum hat zuerst mittelst des höchst faßlichen und höchst eindringenden Vortrags, in welchen es seine Grundsätze und Vorschriften einkleidet, eine fruchtbare Erkenntniß der Wahrheit unter allen Ständen und Classen des Volks bis in das zarteste Kindesalter hinab verbreitet, und dadurch erst eine recht allgemeine Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft bewirkt.

Ich werde

zuerst untersuchen,

ob und in wie fern der biblische Religionsunterricht des Christenthums mit Recht ein höchst faßlicher und höchst eindringender Religionsunterricht genannt zu werden verdiene;

um sodann desto unbefangener erwägen zu können,

auf wie mannigfaltige Weise durch diesen faßlichen und eindringenden Religionsunterricht der Bibel eine allgemeine Erleuchtung der Vernunft bewirkt, das Reich gemeinnütziger Wahrheiten wirklich erweitert werde.

Die heilige Schrift, dies göttliche Urkundenbuch unsrer Christenthumslehre, enthält allerdings Vieles, was nichts weniger als faßlich, und eben so wenig eindringend und herzerhebend genannt werden kann. Sie enthält wirklich eine Menge sehr dunk-

ler Stellen, die auch der geübteste Schriftforscher sich nicht ganz aufzuhellen vermag, und vielleicht eine noch größere Menge solcher, die uns jetzt sehr unwichtig scheinen, und die ohne besondere Theilnehmung unsers Verstandes und Herzens an dem Inhalt derselben jetzt von uns gelesen werden. Nur müssen wir uns erinnern, meine Freunde, daß Einmal: unsre Bibel nach Gottes Absicht nicht blos allgemeiner Religionsunterricht selbst, sondern zugleich Geschichts- und Urkundenbuch eines Volks sein sollte, unter welchem, und durch welches Gott gewisse einzelne große Wahrheiten dem menschlichen Geschlecht erhalten wollte. Und das zweitens: jedes einzelne der biblischen Bücher, ja jede einzelne Stelle derselben zunächst nur zu gewissen bestimmten Absichten und für gewisse bestimmte Menschen geschrieben wurde, für deren innere und äußere Glückseligkeit dasjenige von sehr großem Gewicht sein konnte, was uns in der weiten Entfernung der Zeit, in welcher wir von ihnen leben, jetzt sehr unwichtig und unbedeutend scheinen mag.

Indeß bedarf es, aller jener dunkeln und für uns unbedeutend scheinenden Stellen ungeachtet, nur eines flüchtigen, aber unbefangenen Blickes in diese unsre Bibel, um ihr das Zeugniß nicht zu versagen, daß sie da, wo sie ihrem Zweck nach allgemeine Religionswahrheiten vorträgt, und allgemeine Religionsempfindungen ausdrückt, sich durch höchste Faßlichkeit und innigste Herzenssprache vor allen Büchern menschlicher Weisheit auszeichne. Und dieses Zeugniß, wie sehr bestätiget es nicht eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Inhalt dieser biblischen Religionslehre selbst?

Zuerst: Wo ist irgend eine Wahrheit der allgemeinen Vernunftreligion, die nicht in mehrern Stellen der Bibel so vorgetragen wäre, daß sie auch dem schwächsten Kinde verständlich gemacht, und auch von einem sehr kalten, gefühllosen Gemüth doch nicht ohne irgend eine Bewegung und Empfindung des Herzens gelesen werden kann?

Was uns weise Menschen alter und neuer Zeiten über Gott und seine überall wirkende, über Alles sich erstreckende, gütige Vorsehung Wahres und Nützliches gesagt haben, wie unendlich weit bleibt es an einfältiger Klarheit zurück hinter dem

innigen Ausspruch der Bibel: Herr, du erforschest mich und kennest mich — Du verstehest meine Gedanken von ferne. — Es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß du Herr, nicht alles wissest (Ps. 139, 1. 2. 4. 7.). — Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? — Kein Sperling fällt auf die Erde ohne, euern Vater. — Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt (Matth. 10, 29. 30.).

Ueber Pflicht und Tugend ist viel Vortreffliches, scharfsinnig gedacht und beredt ausgedrückt, auch in Schriften menschlicher Weisheit enthalten; aber umsonst suchen wir in allen diesen Schriften auch nur Eine Stelle, die dem gemeinen Menschenverstand und der gemeinen Menschenempfindung den ganzen Umfang unserer Pflichten, und die ganze Würde unserer Tugend, so deutlich und so kraftvoll in der Kürze darstellte, als jener Ausspruch der Bibel: Lasset uns Gott lieben, denn er hat uns erst geliebt. — So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner: Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht (1. Joh. 4, 19, 20.)?

Und über unsre Aussichten jenseit des Grabes, ob Sein oder Nichtsein, ob Glücklichsein oder Unglücklichsein dort auf uns warte — o wie erbärmlich dunkel, schwankend, unsicher und matt sind alle, auch die schönsten, Vorstellungen der alten und neuen, unsre Unsterblichkeit ahnenden und hoffenden, Vernunftweisen, gegen so einen Ausspruch der Bibel: Ich weiß, an welchen ich gläube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2. Timoth. 1, 12.). — Ich habe ihn ausgekämpfet, den guten Kampf, den ich kämpfen sollte, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben (2. Timoth. 4. 7. 8.)!

Dieselbe Faßlichkeit und dieselbe eindringende Kraft ist aber auch zweitens: Charakter der Bibel in dem Vortrage derjenigen Wahrheiten, die sie als neue, der menschlichen Vernunft unbekannte, Religionswahrheiten darstellt. Der Vorwurf der Dunkelheit und des Mangels an Wirksamkeit für Ruhe und Tugend der Menschen, der den Lehren unsers Christenthums über die sichtbare Erscheinung Gottes in dem Menschen Jesus und über die Kraft seines Leidens und seines Todes zu unserer Versöhnung gemacht wird, — o! er trifft, so fern er gegründet ist, nur die grübelnden Versuche schwacher Menschen, die, uneingedenk der Beschränktheit und Kurzsichtigkeit menschlicher Vernunft, die Art und Weise, wie das Alles von uns gedacht werden müsse, auf's vollständigste ergründen zu können glaubten; nicht aber die Lehren der Bibel selbst, die auch hier in ihren Ausdrücken von der gewöhnlichen Menschensprache sich nicht entfernt, und keine einzige derselben anders, als in unmittelbarer Anwendung auf Beruhigung und Besserung der Menschen vorträgt.

Wie sehr hingegen diese Lehren nach ihrer, mit dem gewöhnlichsten Menschenverstand gefaßten, biblischen Vorstellung das Gemüth beruhigen und zur Tugend Kraft geben — davon liegt der überzeugendste Beweis in dem Charakter so vieler vernünftiger, einsichtsvoller, edelgesinnter Christen von jedem Geschlecht und jedem Stande, die grade durch ihren Glauben an die Gottheit in Christo und an die Versicherung ihrer Begnadigung im Leiden und Tode Christi nicht allein nicht gleichgültig und träge gegen die Tugend, sondern zu ihren schwersten Uebungen und bittersten Kämpfen erst recht geneigt, muthvoll und fähig gemacht zu sein bekennen — Christen, die ganz vorzüglich durch diesen Glauben zu der Stimmung des Gemüths erhoben werden, dem Apostel Paulus aus eigner innigster Empfindung nachzusprechen: In Allem überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebt hat. Nichts, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur,

mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn (Röm. 8, 37. 38. 39.).

So unverkennbar wahr ist es, meine Zuhörer, was die Bibel uns über Religion lehrt, das lehrt sie uns mit höchster Faßlichkeit und mit einer für unverdorbenes Menschengefühl unausbleiblichen Kraft und Stärke.

Daß nun dieser faßliche und eindringende Vortrag, in welchen das Christenthum seine Lehren und Vorschriften einkleidet, ausnehmend viel dazu beigetragen habe, das Reich gemeinnütziger Wahrheiten erst recht auszubreiten, — mithin die Erleuchtung der menschlichen Vernunft immer allgemeiner zu machen, lehren folgende zwei, uns sehr nahe liegende Erfahrungen.

Die erste: Durch das Christenthum ist mittels seines so faßlichen und so eindringenden Religionsunterrichts eine recht wirksame und fruchtbare Erkenntniß der ersten menschlichen Grundwahrheiten unter allen Ständen des Volks, auch unter den niedrigsten und geringsten, verbreitet worden. Ich sage mit Bedacht: eine wirksame und fruchtbare Erkenntniß dieser Wahrheiten. Denn nur das ist wahre Erleuchtung menschlicher Vernunft, wenn sie Wahrheiten so erkennt, daß sie nun durch den Glauben an diese Wahrheiten zu dankbaren Gesinnungen, zu guten Handlungen und zur ruhigen Duldung geneigt gemacht wird.

Und grade dies Beruhigende, dies Wirksame und Fruchtbare in der Erkenntniß jener gemeinnützigsten Religions- und Tugendgrundsätze hängt ganz unzertrennlich damit zusammen, daß sie als Religionswahrheiten der Bibel in der ihr eignen Einfalt und Herzlichkeit vorgetragen sind. Diese faßliche Einkleidung macht es, daß auch der im Nachdenken über geistige Dinge wenig geübte Mensch, daß auch derjenige, dem die mannigfaltigen Geschäfte seines Berufs wenig Zeit zu anhaltender Untersuchung der Wahrheit übrig lassen, ohne viele Anstrengung und ohne großen Zeitverlust, mit den wichtigsten Grundsätzen der Weisheit und Tugend eben so gut, wie der verständigste und scharfsinnigste Denker, sich vertraut machen kann. Und die eigenthümliche Herzlichkeit, mit der alle in der Bibel als göttlich geoffenbarte Wahrheiten ausgedrückt stehen, — sie ist es, die mehr als alles Nachdenken und Ver-

künfteln der Menschen den Glauben an ihre Gewißheit, an ihre untrügliche Zuverlässigkeit erst recht über alle Zweifel erhebt, und erst gegen jeden Anfall des Spottes und Unglaubens unerschütterlich macht.

Und von wie mannigfaltigen Seiten ist nun unter uns und unter jedem christlichen Volk, das den Geist seiner Religion kennt, der Zugang zur Erkenntniß dieser faßlichen und eindringenden biblischen Religionslehre für alle Stände ohne Ausnahme geöffnet? Der freie Gebrauch der Bibel selbst, die Einkleidung der Wahrheiten derselben in erbauliche rührende Gesänge, die Menge von Andachtsbüchern, die unter christlichen Völkern geschrieben, und größtentheils immer grade mit genommener vorzüglicher Rücksicht auf die mittlern und niedern Stände geschrieben werden, die sonntäglichen Zusammenkünfte zu Anhörung gemeinschaftlicher Belehrungen, und endlich die allgemeine, nur durch das Christenthum in die Welt gebrachte Veranstaltung, daß jede Gemeinde und jedes Gemeindeglied, der Aermste und Niedrigste, wie der Angesehenste und Reichste, seinen Prediger, und an diesem Prediger einen Freund hat, bei dem er sich Raths erholen, von dem er in jeder ihm bedenklichen Angelegenheit seines Geistes und Herzens Belehrung, Zurechtweisung, beruhigenden und tröstenden Zuspruch mit Recht erwarten kann — dies Alles, meine Zuhörer, ist so unverkennbar nur dazu eingerichtet, daß die Erkenntniß nützlicher Wahrheiten nicht blos auf diese oder jene einzelne Classen von Menschen eingeschränkt bleiben, sondern, so viel als möglich, unter allen Ständen, unter allen Classen des Volks verbreitet werden möchte.

Dies Alles könnten wir bemerken, meine Freunde, und noch zweifeln, daß nicht durch das Christenthum, eben darum, weil es durch seinen so höchst faßlichen und eindringenden Inhalt dem Kopf und Herzen aller Menschen in allen Ständen so leicht nahe gebracht werden kann, die menschliche Vernunft an allgemeiner Erleuchtung gar sehr gewonnen habe, und das Reich nützlicher Wahrheiten ungemein erweitert worden sei?

Aber einen noch viel anschaulichern Beweis für den Einfluß des faßlichen und eindringenden Bibelunterrichts auf allgemeine Erleuchtung der menschlichen Vernunft giebt folgende zweite,

uns eben so nahe liegende, Erfahrung: Mittelst dieses faßlichen und eindringenden Religionsunterrichts der Bibel gelangt schon in allen Ständen unsre Jugend, und zwar bereits in den frühesten Jahren ihres zartesten Kindesalters, zu einer wirksamen und fruchtbaren Erkenntniß jener ersten Grundwahrheiten aller wahren menschlichen Aufklärung.

Wir fühlen es wohl Alle, meine Zuhörer, wie sehr die Festigkeit unsrer Ueberzeugung von solchen Grundwahrheiten aller menschlichen Erkenntniß auch in den Jahren unsers männlichen Alters, — noch mehr aber, wie sehr die standhafte Willigkeit unsers Herzens in treuer Befolgung derselben, auch bei heftigen Widersprüchen unserer aufgebrachten Leidenschaften, davon abhängt, ob diese Wahrheiten schon früh in unsrer Jugend, in dem Alter, wo jeder Eindruck auf Kopf und Herz so tief und bleibend ist, auf eine leichte, faßliche, das Herz erwärmende, Art uns zugeführt, und wir schon früh zum Handeln nach diesen Grundsätzen gewöhnt worden sind.

In beiden Hinsichten nun wie erscheint uns da der Religionsunterricht des Christenthums als das große, wirksame Mittel, festen Glauben an gewisse, für den Menschen unaussprechlich wichtige, Wahrheiten, und auf diesen Glauben gebauete Tugend so tief in unserer Seele zu gründen, daß sie nicht leicht ganz aus unserm Herzen herausgerissen werden kann?

Ehe wir noch durch irgend ein eignes Zusammenknüpfen mehrerer einzelner Begriffe und Vorstellungen auch nur zur leisesten Ahnung der Pflichtmäßigkeit und Wohlthätigkeit der Tugend — zur leisesten Ahnung der Unsterblichkeit unsers Geistes gelangen konnten, — da schon wurden aus unsern Buchstabier- und Lesebüchern die goldnen Sprüche unsrer jungen Seele eingeprägt: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu (Pred. Sal. 12, 13.). Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun (Matth. 7, 12.). Der Leib muß wieder zur Erde werden, davon er genommen ist, aber der Geist gehet zu Gott, der ihn gegeben hat (Pred. Sal. 12, 7.). Je mehr wir heranwuchsen, desto mehr wurden ähnliche Grundsätze unserm Ver-

nen an, er möchte uns erhören; und wie kleingläubig, wie ungeduldig waren wir gegen den gütigen Gott, da er uns nicht erhörete! Aber wenn Gott damals unser Heil nicht besser, als wir, erkannt hätte, wenn er durch unsere unsinnigen Wünsche sich hätte bewegen lassen, uns zu erhören; können wir uns ohne Schaudern das Unglück vorstellen, worin wir jetzt uns befinden würden? Und müssen wir es nicht seiner Güte danken, daß er damals unserm eigensinnigen Willen uns nicht gegeben hat? Hätten wir aber ja von alle diesem die völlige Erfahrung noch nicht; nur Geduld, sie wird nicht ausbleiben. Wir können von unsern Unglücksfällen nicht anders urtheilen, meine Zuhörer. Wie Viele sind nicht, die ihre jetzige Wohlfahrt einem Zufalle zu danken haben, den sie ehemals als ihr größtes Unglück angesehen! Wie Viele sind nicht durch den frühzeitigen Tod ihrer Eltern von einer verderbten Erziehung errettet, die sie zu allem Guten würde ungeschickt gemacht haben! Wie Viele sind nicht durch Armuth und Mangel zum Fleiß und zur Tugend angetrieben, und eben dadurch die Säulen des Staats geworden, wovon sie bei größern Ueberfluß nichts als die unnützesten Lasten geblieben sein würden! Wir gehen von der leiblichen Glückseligkeit zur Glückseligkeit unserer Seelen. Würde das Cananäische Weib je zu der seligen Erkenntniß ihres Erlösers gekommen sein, wenn sie nicht durch Kreuz und Trübsal angetrieben wäre, ihn zu suchen? Wie viel ähnliches hat dieses Exempel mit dem unsrigen? Wie Viele würden nie zu der seligen Erkenntniß ihres Gottes gekommen sein, wenn er sie nicht durch Kreuz zu sich gezogen hätte! Wie oft muß eine schwache Gesundheit und ein gebrechlicher Leib uns vor den Lastern bewahren, die unsre Seele zur Verdammniß führen würden! Wie oft muß uns der Mangel von dem Wege des Verderbens zurückhalten, und uns vor den Sünden schützen, die ordentlich mit dem Ueberfluß verknüpft sind! Wie oft versperrt uns ein schwacher Verstand den Weg zu dem Rath der Gottlosen, und zu den Bänken der Spötter! Wie langsam würden wir oft zur Buße sein, wie selten würden wir an unser Ende und an das Gericht gedenken, wenn nicht eine schmerzhafte Krankheit die wilde Hitze unsers Geblüts dämpfte, und uns gegen die Lüste der Welt unempfindlich machte? Da wir nun, meine Zuhörer, nicht allein so überzeugende Beweise vor uns

haben, daß Gott nothwendig beſſer erkennen müſſe, was uns nützlich iſt, als wir ſelbſt; ſondern auch in unſern eignen Leben unzählige Erfahrungen davon haben, daß Gott bisher allezeit auf das gnädigſte für unſere Wohlfahrt geſorgt hat, ob gleich Anfangs ſeine Wege uns verborgen geweſen: was kann uns denn in unſern gegenwärtigen Trübſalen zum Mißtrauen und zur Ungeduld bewegen? Gott erhört uns nicht: iſt es denn das erſte Mal, daß wir ihn um unſer Unglück gebeten haben? Er hat uns ein Kreuz aufgelegt: iſt dies denn das erſte Mal, daß er uns vom Verderben damit errettet hat? Oder iſt unſer Verſtand jetzt vollkommner geworden, als er ſonſt geweſen iſt? Sind wir jetzt geſchickter, das Weſen der Dinge und ihre Folgen einzuſehen, als vor dieſem? Und wann hat denn Gott aufgehört, gütig und weiſe zu ſein? Wann hat er angefangen, die Regierung der Welt niederzulegen, und die Wohlfahrt ſeiner Geſchöpfe dem blinden Zufall zu überlaſſen? Wann wollen wir doch aufhören, die Laſt, die wir tragen, uns ſelbſt unerträglich zu machen? Wann wollen wir doch aufhören, an unſerm eigenen Unglück zu arbeiten, und unſere Tage, die wenigen Tage, die wir zu leben haben, uns ſelbſt unruhig und elend zu machen!

Die Ungleichheit, die ihr in der Welt zu finden meinet, unterhält euren Unglauben noch. Herrſcht ein weiſer Gott über uns, ſagt ihr, woher kömmt dieſe Ungleichheit? Herrſcht ein gerechter Gott über uns, woher kömmt dieſes Anſehn der Perſonen? Sind wir Alle Kinder Gottes, woher kömmt es, daß nur Etliche wie ſeine Kinder verpflegt, und die Andern nicht viel beſſer gehalten werden, als wenn ſie Geſchöpfe von einer weit geringern Gattung wären? Wir werden, meine Zuhörer, alle dieſe Einwürfe beantworten, indem wir die zweite Eigenſchaft erklären, die wir von einem wahren Vertrauen gefordert haben. Sie war dieſe: **Wir müſſen von Gott nichts fordern, was mit ſeiner Weisheit ſtreitet.**

Wir können nicht Alle auf dieſelbe Weiſe glücklich ſein. Keiner wird hievon einen Beweis verlangen. Die Welt würde nach ihrem jetzigen Zuſtande ohne die Ungleichheit keinen Augenblick beſtehen können. Wer könnte die Unordnung der Welt ausdrücken, wenn wir Alle gleiches Vermögen, gleiche Ehre, gleiche Kräfte der

Sechste Andacht.

Eine Gottesverehrung der Deſſauiſchen Philanthropins.

Aus Chriſtian Gotthilf Salzmann's Gottesverehrungen, gehalten im Betſaale des Deſſauiſchen Philanthropins. Erſte Sammlung. Frankfurt und Leipzig, 1783.

Können wir uns hiermit nicht beruhigen, so werden unsere Begierden ewig unersättlich sein. Oder haben wir Güter in diese Welt gebracht, worauf wir Anspruch machen können? Und wo sind unsere Verdienste, worauf wir pochen? Sind es etwa die wenigen guten Eigenschaften, die wir besitzen? Aber von wem haben wir diese? Sind diese nicht schon ein Geschenk von Gott? Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast*)? Haben wir deswegen ein Recht, noch mehr von Gott zu fordern, weil er uns schon so viele Vorzüge gegeben hat? Wir kommen endlich auf den wahren Punkt eurer Ungeduld. Ihr gestehet, daß ihr von Gott nicht mehr fordern könnet, als er euch gegeben hat; aber Andere, die glücklicher sind, als ihr seid, hätten doch auch nicht mehr verdient. Dieses erwarteten wir. Ihr murret, daß Gott diejenigen, die nur eine Stunde in dem Weinberge gearbeitet haben, euch gleich mache, die ihr des Tages Hitze und Last getragen habet. Aber höret die Antwort des Hausvaters: Mein Freund, ich thue dir kein Unrecht; bin ich nicht mit dir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letztern mehr geben, als wie dir. Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will**)? Sehet eure Unbilligkeit. Ihr gebet zu, daß ihr mit eurem Stande zufrieden sein könnet. Ihr gebet zu, daß ihr von Gott nichts mehr fordern könnet. Aber es schmerzt euch, daß Andere glücklicher sind, als ihr seid. Jene, sagt ihr, sind doch nicht besser, wie wir. Warum sollen eben diese die Vornehmen, warum sollen diese eben die Reichen sein? Sind wir nicht Alle gleich? Aber was wollet ihr hieraus beweisen? Wollet ihr, daß Gott euch Alle gleich groß machen, oder daß er alle Großen eurer Niedrigkeit gleich machen soll? Jenes ist thöricht, und dieses hülfe euch nichts. Wenn ihr also wollet, daß Gott den Unterschied der Stände dennoch beibehalten soll, was folget denn aus euren Klagen? Dieses: Gott solle euch vielmehr in die Stelle jener Vornehmen, er solle euch vielmehr in die Güter jener Reichen setzen. Aber warum wollet ihr eben diese Vorzüge vor eurem

*) 1 Cor. 4, 7.
**) Matth. 20, 12. 13. 14.

Der Frühling ist dahin. Die Veilchen, Schlüsselblumen, Hyacinthen, Narcissen und Tulpen sind verblüht, das hochgrüne Kleid der Natur ist dunkel geworden, das Lied der Nachtigall schweigt, die ganze Natur hat ein ernstliches, feierliches Ansehn bekommen — der Sommer ist da. Sei uns willkommen, lieber Gast! Auch in deiner Gesellschaft werden wir vergnügt leben. Denn das Glück des Weisen, in dessen Brust ein unschuldiges Herz wohnt, der ohne Reue seine Handlungen betrachten, freudig zu Gott, dem Allvater, aufsehen, und sagen kann: du Gott bist mein Vertrauen! — eines Solchen Glück ist an keinen Ort noch Zeit gebunden. Sei uns also willkommen, holder Sommer! auch du hast für uns deine Annehmlichkeiten, auch du bist für uns lehrreich, auch du predigest uns von der Macht und Güte dessen, der dich gemacht hat.

Vor wenig Wochen noch schien die Natur zu lachen, auf einmal ist sie ernsthaft. Nicht mehr wehen jene sanften Lüfte, die uns zum Scherz aufforderten, brennende Hitze drücket uns, und Schweißtropfen perlen über unser Gesicht. Die Nachtigall, die Lerche, der Fink scherzen nicht mehr, sie erziehen ihre Jungen. Die Baumblüthen sind zu Früchten geworden, und da, wo Saat wallete, stehen jetzt volle Aehren. Das Landvolk, das auf blumenreichen Gefilden sang, und seines Daseins sich freute, lechzet jetzt unter der Menge von Arbeiten, mit denen es beladen ist.

Meine Zöglinge! Diese herrliche Veränderung der Natur kann ich nicht sehen, ohne an euch zu denken. Sie ist das treffendste Bild eures Lebens. Jetzt ist euer Frühling! Frei von drükkenden Geschäften, von nagenden Sorgen, lebt ihr bei uns. Leichtes Blut rollt durch eure Adern. Euer Leben ist Scherz und Vergnügen. Aber so wie die Blumen verblüht sind, so wird auch diese jugendliche Fröhlichkeit verschwinden. Bald — bald ruft euch das Vaterland und fordert eure Dienste. Bald müsset ihr für dasselbe arbeiten, und kommt in Umstände, da ihr euch selbst versorgen, sorgen müsset, wovon ihr euch erhalten und kleiden wollet, sorgen

Dieselbe Faßlichkeit und dieselbe eindringende Kraft ist aber auch zweitens: Charakter der Bibel in dem Vortrage derjenigen Wahrheiten, die sie als neue, der menschlichen Vernunft unbekannte, Religionswahrheiten darstellt. Der Vorwurf der Dunkelheit und des Mangels an Wirksamkeit für Ruhe und Tugend der Menschen, der den Lehren unsers Christenthums über die sichtbare Erscheinung Gottes in dem Menschen Jesus und über die Kraft seines Leidens und seines Todes zu unserer Versöhnung gemacht wird, — o! er trifft, so fern er gegründet ist, nur die grübelnden Versuche schwacher Menschen, die, uneingedenk der Beschränktheit und Kurzsichtigkeit menschlicher Vernunft, die Art und Weise, wie das Alles von uns gedacht werden müsse, auf's vollständigste ergründen zu können glaubten; nicht aber die Lehren der Bibel selbst, die auch hier in ihren Ausdrücken von der gewöhnlichen Menschensprache sich nicht entfernt, und keine einzige derselben anders, als in unmittelbarer Anwendung auf Beruhigung und Besserung der Menschen vorträgt.

Wie sehr hingegen diese Lehren nach ihrer, mit dem gewöhnlichsten Menschenverstand gefaßten, biblischen Vorstellung das Gemüth beruhigen und zur Tugend Kraft geben — davon liegt der überzeugendste Beweis in dem Charakter so vieler vernünftiger, einsichtsvoller, edelgesinnter Christen von jedem Geschlecht und jedem Stande, die grade durch ihren Glauben an die Gottheit in Christo und an die Versicherung ihrer Begnadigung im Leiden und Tode Christi nicht allein nicht gleichgültig und träge gegen die Tugend, sondern zu ihren schwersten Uebungen und bittersten Kämpfen erst recht geneigt, muthvoll und fähig gemacht zu sein bekennen — Christen, die ganz vorzüglich durch diesen Glauben zu der Stimmung des Gemüths erhoben werden, dem Apostel Paulus aus eigner innigster Empfindung nachzusprechen: In Allem überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebt hat. Nichts, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur,

mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn (Röm. 8, 37. 38. 39.).

So unverkennbar wahr iſt es, meine Zuhörer, was die Bibel uns über Religion lehrt, das lehrt ſie uns mit höchſter Faßlichkeit und mit einer für unverdorbenes Menſchengefühl unausbleiblichen Kraft und Stärke.

Daß nun dieſer faßliche und eindringende Vortrag, in welchen das Chriſtenthum ſeine Lehren und Vorſchriften einkleidet, ausnehmend viel dazu beigetragen habe, das Reich gemeinnütziger Wahrheiten erſt recht auszubreiten, — mithin die Erleuchtung der menſchlichen Vernunft immer allgemeiner zu machen, lehren folgende zwei, uns ſehr nahe liegende Erfahrungen.

Die erſte: Durch das Chriſtenthum iſt mittels ſeines ſo faßlichen und ſo eindringenden Religionsunterrichts eine recht wirkſame und fruchtbare Erkenntniß der erſten menſchlichen Grundwahrheiten unter allen Ständen des Volks, auch unter den niedrigſten und geringſten, verbreitet worden. Ich ſage mit Bedacht: eine wirkſame und fruchtbare Erkenntniß dieſer Wahrheiten. Denn nur das iſt wahre Erleuchtung menſchlicher Vernunft, wenn ſie Wahrheiten ſo erkennt, daß ſie nun durch den Glauben an dieſe Wahrheiten zu dankbaren Geſinnungen, zu guten Handlungen und zur ruhigen Duldung geneigt gemacht wird.

Und grade dies Beruhigende, dies Wirkſame und Fruchtbare in der Erkenntniß jener gemeinnützigſten Religions- und Tugendgrundſätze hängt ganz unzertrennlich damit zuſammen, daß ſie als Religionswahrheiten der Bibel in der ihr eignen Einfalt und Herzlichkeit vorgetragen ſind. Dieſe faßliche Einkleidung macht es, daß auch der im Nachdenken über geiſtige Dinge wenig geübte Menſch, daß auch derjenige, dem die mannigfaltigen Geſchäfte ſeines Berufs wenig Zeit zu anhaltender Unterſuchung der Wahrheit übrig laſſen, ohne viele Anſtrengung und ohne großen Zeitverluſt, mit den wichtigſten Grundſätzen der Weisheit und Tugend eben ſo gut, wie der verſtändigſte und ſcharfſinnigſte Denker, ſich vertraut machen kann. Und die eigenthümliche Herzlichkeit, mit der alle in der Bibel als göttlich geoffenbarte Wahrheiten ausgedrückt ſtehen, — ſie iſt es, die mehr als alles Nachdenken und Ver-

nünfteln der Menschen den Glauben an ihre Gewißheit, an ihre untrügliche Zuverlässigkeit erst recht über alle Zweifel erhebt, und erst gegen jeden Anfall des Spottes und Unglaubens unerschütterlich macht.

Und von wie mannigfaltigen Seiten ist nun unter uns und unter jedem christlichen Volk, das den Geist seiner Religion kennt, der Zugang zur Erkenntniß dieser faßlichen und eindringenden biblischen Religionslehre für alle Stände ohne Ausnahme geöffnet? Der freie Gebrauch der Bibel selbst, die Einkleidung der Wahrheiten derselben in erbauliche rührende Gesänge, die Menge von Andachtsbüchern, die unter christlichen Völkern geschrieben, und größtentheils immer grade mit genommener vorzüglicher Rücksicht auf die mittlern und niedern Stände geschrieben werden, die sonntäglichen Zusammenkünfte zu Anhörung gemeinschaftlicher Belehrungen, und endlich die allgemeine, nur durch das Christenthum in die Welt gebrachte Veranstaltung, daß jede Gemeinde und jedes Gemeindeglied, der Aermste und Niedrigste, wie der Angesehenste und Reichste, seinen Prediger, und an diesem Prediger einen Freund hat, bei dem er sich Raths erholen, von dem er in jeder ihm bedenklichen Angelegenheit seines Geistes und Herzens Belehrung, Zurechtweisung, beruhigenden und tröstenden Zuspruch mit Recht erwarten kann — dies Alles, meine Zuhörer, ist so unverkennbar nur dazu eingerichtet, daß die Erkenntniß nützlicher Wahrheiten nicht blos auf diese oder jene einzelne Classen von Menschen eingeschränkt bleiben, sondern, so viel als möglich, unter allen Ständen, unter allen Classen des Volks verbreitet werden möchte.

Dies Alles könnten wir bemerken, meine Freunde, und noch zweifeln, daß nicht durch das Christenthum, eben darum, weil es durch seinen so höchst faßlichen und eindringenden Inhalt dem Kopf und Herzen aller Menschen in allen Ständen so leicht nahe gebracht werden kann, die menschliche Vernunft an allgemeiner Erleuchtung gar sehr gewonnen habe, und das Reich nützlicher Wahrheiten ungemein erweitert worden sei?

Aber einen noch viel anschaulichern Beweis für den Einfluß des faßlichen und eindringenden Bibelunterrichts auf allgemeine Erleuchtung der menschlichen Vernunft giebt folgende zweite,

uns eben so nahe liegende, Erfahrung: Mittelst dieses faßlichen und eindringenden Religionsunterrichts der Bibel gelangt schon in allen Ständen unsre Jugend, und zwar bereits in den frühesten Jahren ihres zartesten Kindesalters, zu einer wirksamen und fruchtbaren Erkenntniß jener ersten Grundwahrheiten aller wahren menschlichen Aufklärung.

Wir fühlen es wohl Alle, meine Zuhörer, wie sehr die Festigkeit unsrer Ueberzeugung von solchen Grundwahrheiten aller menschlichen Erkenntniß auch in den Jahren unsers männlichen Alters, — noch mehr aber, wie sehr die standhafte Willigkeit unsers Herzens in treuer Befolgung derselben, auch bei heftigen Widersprüchen unserer aufgebrachten Leidenschaften, davon abhängt, ob diese Wahrheiten schon früh in unsrer Jugend, in dem Alter, wo jeder Eindruck auf Kopf und Herz so tief und bleibend ist, auf eine leichte, faßliche, das Herz erwärmende, Art uns zugeführt, und wir schon früh zum Handeln nach diesen Grundsätzen gewöhnt worden sind.

In beiden Hinsichten nun wie erscheint uns da der Religionsunterricht des Christenthums als das große, wirksame Mittel, festen Glauben an gewisse, für den Menschen unaussprechlich wichtige, Wahrheiten, und auf diesen Glauben gebauete Tugend so tief in unserer Seele zu gründen, daß sie nicht leicht ganz aus unserm Herzen herausgerissen werden kann?

Ehe wir noch durch irgend ein eignes Zusammenknüpfen mehrerer einzelner Begriffe und Vorstellungen auch nur zur leisesten Ahnung der Pflichtmäßigkeit und Wohlthätigkeit der Tugend — zur leisesten Ahnung der Unsterblichkeit unsers Geistes gelangen konnten, — da schon wurden aus unsern Buchstabier- und Lesebüchern die goldnen Sprüche unsrer jungen Seele eingeprägt: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu (Pred. Sal. 12, 13.). Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun (Matth. 7, 12.). Der Leib muß wieder zur Erde werden, davon er genommen ist, aber der Geist gehet zu Gott, der ihn gegeben hat (Pred. Sal. 12, 7.). Je mehr wir heranwuchsen, desto mehr wurden ähnliche Grundsätze unserm Ver-

stande und Herzen mitgetheilt; und so nahmen wir zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, ehe noch eigentlich unsre Verstandeskräfte so gereift waren, daß wir durch eignes Nachdenken und eigne Ueberzeugung, ohne den Unterricht der Bibel, zur Erkenntniß derselben Grundsätze der Weisheit und der Tugend hätten gelangen können.

Man wage einmal den Versuch, und lasse ein Kind ohne diese frühe Mittheilung practischer Grundsätze der Weisheit und Tugend, mit den Worten der Bibel selbst ausgedrückt, bis zu den Jahren der vollen Verstandesreife heranwachsen — Ach! unglücklicher Vater! wie so gewiß wirst du dein Kind auf diesem Wege endlich bei einem Ziel antreffen, wo es entweder aus Verderbtheit des Herzens, oder aber aus alles bezweifelnden Leichtsinn, unausbleiblich in Gefahr ist, ein Raub der größten Unsittlichkeit und der empörendsten Laster zu werden!

Durch diese und ähnliche Betrachtungen, meine Freunde, werde denn auch heute auf's neue in uns befestiget die Ueberzeugung, daß unsre biblische Christenthumslehre nicht als Gegnerin, nicht als Zerstörerin unsrer menschlichen Vernunft, sondern als ihre wohlthätigste Freundin, Beschützerin und Leiterin von Gott uns geschenkt wurde, und auch in dieser Hinsicht mit einer recht vernünftig-dankbaren Anhänglichkeit von uns geehrt werden müsse. Nach ihren Regeln, so einfältig deutlich, und doch so an das Herz dringend, wie sie in ihren Aussprüchen ist, soll auch unser Unterricht sein, wodurch wir als Lehrer, als Eltern, als Hausväter und Freunde, den Unsrigen zur Erkenntniß aller heilsamen Wahrheiten behülflich sein wollen — stets eingedenk ihres großen Zwecks, Menschen nicht durch dunkle Gefühle, aber auch nicht durch überspanntes grübelndes Nachdenken, sondern durch gemeinfaßliche und gründliche Wahrheit zur Beruhigung und Tugend zu leiten. Dazu wollen wir denn auch das Buch benutzen, das einen kurzen Auszug dieser faßlichen und erwecklichen Bibellehre enthält — ein Buch, dessen höchster Vorzug nach dem Wunsch derer, die daran gearbeitet haben, möglichste Uebereinstimmung mit der Bibellehre selbst, Faßlichkeit und Erbaulichkeit sein sollte. Benutzen wollen wir es nicht blos für unsre Kinder, sondern auch für uns selbst, daß es uns

Für Alle, die als Edle hier entschlafen, beginnt einst jenseit der Gräber der Morgen des bessern Seins, des Lichts und der Freiheit. Wenn wir einst unsere Laufbahn mit Treue vollendet haben, dann wohl uns am Abend der Wallfahrt! Der müde Redliche entschlummert sanft im Glauben an ein kraftvolleres Erwachen zur Unsterblichkeit. Wohl uns, wenn dieser Erde Reizen sich einst unsere Augen schließen; dann schauen wir der ewigen Liebe höhere Wunder in einer schönern Gegend! Wohl uns, wenn wir der Prüfungsstunden Kampf durchrungen haben; in den Gefilden des Friedens fließen nicht des Kummers Thränen! Wohl uns, wenn wir den Dämmerungen dieses Lebens entfliehen; dort empfängt uns Klarheit; dort finden wir, was wir hienieden so heiß ersehnten — Wahrheit und Freiheit — ach, Freiheit von den Schwächen, die uns hienieden betrübten!

Ja, dort werden wir dir näher sein, Erhabener, zu dem wir hier emporstreben mit heiligem Verlangen. Wir beten dich lobsingend an, Vater, der dieses Glaubens Wonne uns verlieh, ihn unvertilgbar uns schuf in die Seele, ihn uns bestätigte durch Jesum Christum! Wir flehen zu dir mit friedevoller Zuversicht: ach, stärke uns, daß wir den Weg zum Himmel wandeln; daß unsre Lebensbahn sich heiter ende, daß sanfte Ruhe uns umschatte, wenn einst die Sonne unsers Lebens sinkt, daß wir im Glauben an Unsterblichkeit mit Freudigkeit entschlafen! Amen.

Text,

1. Cor. 15, 19. 20.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter den Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling worden unter denen, die da schlafen.

---

sterblichkeit ist großes, allgemein und tief gefühltes, wahres, nicht zu unterdrückendes Bedürfniß des menschlichen Herzens! Es ruht unvertilgbar in unserm Innern; es behauptet sich gegen alle Angriffe des Zweifelns. Auch wer, irre geführt zu seinem Unglück, diesen Glauben in sich schwächen ließ, fühlt doch die Sehnsucht nach festerm Hoffen, fühlt schmerzlich, wie viel er durch sein Zweifeln verliert an Heiterkeit, Jugendstärke, Trost und Ruhe. Laßt uns in dieser heiligen Stunde den Glauben an Unsterblichkeit von dieser Seite betrachten; laßt uns unsere Gefühle, unsere vielleicht noch dunkeln Gefühle, uns entwickeln, laßt uns das Fest des Auferstandenen dadurch würdig feiern, daß wir den Glauben an eine seiner theuersten Lehren in uns befestigen.

Der Glaube an Unsterblichkeit ist für das menschliche Herz Bedürfniß —

dies sei daher die Wahrheit, die uns in dieser heiligen Stunde beschäftige. Laßt mich sie beweisen, und dann einige Folgerungen daraus herleiten.

Bedürfniß, und zwar wahres Bedürfniß ist für uns alles dasjenige, was wir durchaus nicht entbehren können, ohne unsern Zustand wahrhaft verschlimmert, ohne uns an der Erfüllung unserer vernünftigen Wünsche gehindert zu sehen. So ist z. B. Ruhe für den Müden, so ist die Achtung guter Menschen und Liebe zu ihnen für den Edeln, so ist theilnehmender Trost für den Leidenden Bedürfniß. So ist nun aber vor Allem der Glaube an Unsterblichkeit für jeden denkenden, emporstrebenden Menschen wahres Bedürfniß, denn wir können seiner nicht entbehren, ohne uns in Trauer versetzt, ohne unsere reinste, heiligste Sehnsucht unbefriedigt zu sehen; wir können ihn nicht entbehren, ohne die theuersten Güter des Lebens, beruhigenden Aufschluß über den großen Zweck unsers Lebens, und also Beantwortung der großen Frage: Wozu bin ich? — ferner Erhöhung unserer Tugendkraft und eine mächtige Stütze derselben im Kampfe zu ihrer Ehre, labenden Trost im Dulden, und endlich ein ruhevolles Durchleben der Abendstunden unsers kurzen Erdendaseins zu verlieren. Wahrlich genug, wenn sich dieses so verhält, um den Glauben an Unsterblichkeit ein wahres Bedürfniß für das menschliche Herz zu nennen! —

Der Frühling ist dahin. Die Veilchen, Schlüsselblumen, Hyacinthen, Narcissen und Tulpen sind verblüht, das hochgrüne Kleid der Natur ist dunkel geworden, das Lied der Nachtigall schweigt, die ganze Natur hat ein ernstliches, feierliches Ansehn bekommen — der Sommer ist da. Sei uns willkommen, lieber Gast! Auch in deiner Gesellschaft werden wir vergnügt leben. Denn das Glück des Weisen, in dessen Brust ein unschuldiges Herz wohnt, der ohne Reue seine Handlungen betrachten, freudig zu Gott, dem Allvater, aufsehen, und sagen kann: du Gott bist mein Vertrauen! — eines Solchen Glück ist an keinen Ort noch Zeit gebunden. Sei uns also willkommen, holder Sommer! auch du hast für uns deine Annehmlichkeiten, auch du bist für uns lehrreich, auch du predigest uns von der Macht und Güte dessen, der dich gemacht hat.

Vor wenig Wochen noch schien die Natur zu lachen, auf einmal ist sie ernsthaft. Nicht mehr wehen jene sanften Lüfte, die uns zum Scherz aufforderten, brennende Hitze drücket uns, und Schweißtropfen perlen über unser Gesicht. Die Nachtigall, die Lerche, der Fink scherzen nicht mehr, sie erziehen ihre Jungen. Die Baumblüthen sind zu Früchten geworden, und da, wo Saat wallete, stehen jetzt volle Aehren. Das Landvolk, das auf blumenreichen Gefilden sang, und seines Daseins sich freute, lechzet jetzt unter der Menge von Arbeiten, mit denen es beladen ist.

Meine Zöglinge! Diese herrliche Veränderung der Natur kann ich nicht sehen, ohne an euch zu denken. Sie ist das treffendste Bild eures Lebens. Jetzt ist euer Frühling! Frei von drükkenden Geschäften, von nagenden Sorgen, lebt ihr bei uns. Leichtes Blut rollt durch eure Adern. Euer Leben ist Scherz und Vergnügen. Aber so wie die Blumen verblüht sind, so wird auch diese jugendliche Fröhlichkeit verschwinden. Bald — bald ruft euch das Vaterland und fordert eure Dienste. Bald müsset ihr für dasselbe arbeiten, und kommt in Umstände, da ihr euch selbst versorgen, sorgen müsset, wovon ihr euch erhalten und kleiden wollet, sorgen

müſſet für viele Andere, die euch anvertrauet ſind. Dann wird dieſe fröhliche Stirn ein ernſthaftes Anſehn bekommen, euer gegenwärtiges Hüpfen wird ſich in langſamen Gang verwandeln, und oft werdet ihr dieſes Haupt, das jetzt ſo ſorgenfrei iſt, von Nachdenken und Kummer ſchwer, mit eurer Hand unterſtützen.

Der Sommer, meine Lieblinge, iſt eine Folge, ja gleichſam der Sohn des Frühlings. Wenig enthält der Sommer, wozu der Frühling nicht den Grund gelegt hätte. Die ſtechende Diſtel, die brennende Neſſel, die giftige Schierlingspflanze, aber auch der nahrhafte Waizen und Roggen und Gerſte, die jetzt reifen, entſproſſen und grüneten im Frühlinge. Und welcher Thor würde der ſein, der jetzt Waizen ernten wollte, von einem Acker, auf den er keinen warf, den er den Diſteln überließ! So entſpringt auch der Zuſtand eurer männlichen Jahre aus dem Verhalten eurer Jugend. Verdroſſenheit, Faulheit, Eigenſinn, Unverträglichkeit und alle Laſter, wenn ihr ſie jetzt bei euch nähren wolltet, würden in den männlichen Jahren ſtark und unbezwingbar werden. Aber auch Fleiß, Gefälligkeit, Selbſtbeherrſchung, Enthaltſamkeit und jede andere Tugend, die ihr jetzt ausübt, wird künftig vollkommener werden und Früchte tragen.

Wer Neſſeln ernten will, der ſäe Neſſeln! und wer Waizen ernten will, der ſäe Waizen! Alſo, guten Kinder und Jünglinge, wenn ihr nicht laſterhaft werden, wenn ihr nicht die ſchrecklichen Folgen des Laſters einſt in ihrer ganzen Bitterkeit ſchmecken wollet, ſo ſteuert jetzt jeder Untugend! Wenn ihr einſt als Männer das hohe Glück eines weiſen, tugendhaften Menſchenfreundes genießen wollet, ſo nähret früh bei euch jede Tugend! Jeder Sieg über die Verſuchung, jede gute Anwendung eurer Zeit und Kraft, die iſt, o merk auf, du ganze liebe, muntere Verſammlung! jeder Sieg über die Verſuchung zum Böſen, jede gute Anwendung deiner Kraft und Zeit, iſt Ausſaat eines guten Samenkorns, davon du als Mann die ſüßeſte Frucht genießen, und dich daran laben wirſt.

Die Zöglinge.

Will meiner Jahre wallend Blut
Mich liſtig hintergehen,
So gieb mir Weisheit, gieb mir Muth,
O Gott, zu widerſtehn!

Ich junger Pilger dieser Zeit
Will Sündenlüste fliehen!
Daß Tugend und Zufriedenheit
Auf meinen Wangen blühn!

Die Sonnenhitze — wie drückend ist sie oft! wie versengt stehen die Wiesen da! jeder Halm fängt an zu welken, die Heerden keuchen vor Durst, der Wandersmann und Schnitter lechzen, der Bewohner der Städte läuft ängstlich von einem Zimmer zum andern, und sucht Erfrischung.

Aber sehet! der Allgütige, der die Sonnenhitze schaffet, sorgt auch für Alles, was dabei leiden muß. Nicht unaufhörlich brennt die Sonne, sie verbirgt sich nach etlichen Stunden, ihr folgt die kühle Nacht, die den Thau bei sich führt, der die verdorrten Pflanzen tränkt und stärkt, daß sie mit Anbruch des Tages wieder munter da stehen. Am Fuße der Berge, im Schooße der Wiesen, läßt er frische Quellen empor sprudeln, sie sammeln sich, rieseln als Bäche unter den Schatten der Weiden und Erlen, der Hirte bemerkt sie, treibt bei sie seine Heerden, und sie ziehen sie und mit demselben neues Leben in sich. Wälder läßt er wachsen, die allen Vorübergehenden Schutz gegen die Sonne, und einen kühlen, schattenreichen Aufenthalt anbieten. Unterdessen daß die Hitze zunimmt, reift die Kirsche, labt unsern Gaumen, erfrischt unser erhitztes Blut, und bewahrt es vor Fäulniß.

Menschen! wie lehrreich ist uns dies Alles! uns Alle erwartet, leben wir anders länger auf dieser Erde, mancherlei Ungemach, das uns oft mehr ängstigen wird, als die stärkste Glut des heißesten Sommertages. Das schlage euern Muth nie nieder! Der Gott, der Thau und Quellen und Wälder und erfrischende Früchte zur Erquikkung in Sommertagen schafft, der wird auch Trost genug für jede Art des Leidens euch schenken können. In jeder Schwachheit wird seine Kraft, in jeder Muthlosigkeit sein Beistand euch unterstützen.

Gemeine.

Du nährest jede Kreatur!
O Herr, wer ist dir gleich?
Dein Vorrathshaus, Gott! die Natur,
Ist unerschöpflich reich.

Von dir gesegnet giebt der Baum
Für Thier und Menschen Frucht,
Und einen schattenreichen Raum,
Den gern der Wandrer sucht!

nünfteln der Menschen den Glauben an ihre Gewißheit, an ihre untrügliche Zuverlässigkeit erst recht über alle Zweifel erhebt, und erst gegen jeden Anfall des Spottes und Unglaubens unerschütterlich macht.

Und von wie mannigfaltigen Seiten ist nun unter uns und unter jedem christlichen Volk, das den Geist seiner Religion kennt, der Zugang zur Erkenntniß dieser faßlichen und eindringenden biblischen Religionslehre für alle Stände ohne Ausnahme geöffnet? Der freie Gebrauch der Bibel selbst, die Einkleidung der Wahrheiten derselben in erbauliche rührende Gesänge, die Menge von Andachtsbüchern, die unter christlichen Völkern geschrieben, und größtentheils immer grade mit genommener vorzüglicher Rücksicht auf die mittlern und niedern Stände geschrieben werden, die sonntäglichen Zusammenkünfte zu Anhörung gemeinschaftlicher Belehrungen, und endlich die allgemeine, nur durch das Christenthum in die Welt gebrachte Veranstaltung, daß jede Gemeinde und jedes Gemeindeglied, der Aermste und Niedrigste, wie der Angesehenste und Reichste, seinen Prediger, und an diesem Prediger einen Freund hat, bei dem er sich Raths erholen, von dem er in jeder ihm bedenklichen Angelegenheit seines Geistes und Herzens Belehrung, Zurechtweisung, beruhigenden und tröstenden Zuspruch mit Recht erwarten kann — dies Alles, meine Zuhörer, ist so unverkennbar nur dazu eingerichtet, daß die Erkenntniß nützlicher Wahrheiten nicht blos auf diese oder jene einzelne Classen von Menschen eingeschränkt bleiben, sondern, so viel als möglich, unter allen Ständen, unter allen Classen des Volks verbreitet werden möchte.

Dies Alles könnten wir bemerken, meine Freunde, und noch zweifeln, daß nicht durch das Christenthum, eben darum, weil es durch seinen so höchst faßlichen und eindringenden Inhalt dem Kopf und Herzen aller Menschen in allen Ständen so leicht nahe gebracht werden kann, die menschliche Vernunft an allgemeiner Erleuchtung gar sehr gewonnen habe, und das Reich nützlicher Wahrheiten ungemein erweitert worden sei?

Aber einen noch viel anschaulichern Beweis für den Einfluß des faßlichen und eindringenden Bibelunterrichts auf allgemeine Erleuchtung der menschlichen Vernunft giebt folgende zweite,

uns eben so nahe liegende, Erfahrung: Mittelst dieses faßlichen und eindringenden Religionsunterrichts der Bibel gelangt schon in allen Ständen unsre Jugend, und zwar bereits in den frühesten Jahren ihres zartesten Kindesalters, zu einer wirksamen und fruchtbaren Erkenntniß jener ersten Grundwahrheiten aller wahren menschlichen Aufklärung.

Wir fühlen es wohl Alle, meine Zuhörer, wie sehr die Festigkeit unsrer Ueberzeugung von solchen Grundwahrheiten aller menschlichen Erkenntniß auch in den Jahren unsers männlichen Alters, — noch mehr aber, wie sehr die standhafte Willigkeit unsers Herzens in treuer Befolgung derselben, auch bei heftigen Widersprüchen unserer aufgebrachten Leidenschaften, davon abhängt, ob diese Wahrheiten schon früh in unsrer Jugend, in dem Alter, wo jeder Eindruck auf Kopf und Herz so tief und bleibend ist, auf eine leichte, faßliche, das Herz erwärmende, Art uns zugeführt, und wir schon früh zum Handeln nach diesen Grundsätzen gewöhnt worden sind.

In beiden Hinsichten nun wie erscheint uns da der Religionsunterricht des Christenthums als das große, wirksame Mittel, festen Glauben an gewisse, für den Menschen unaussprechlich wichtige, Wahrheiten, und auf diesen Glauben gebauete Tugend so tief in unserer Seele zu gründen, daß sie nicht leicht ganz aus unserm Herzen herausgerissen werden kann?

Ehe wir noch durch irgend ein eignes Zusammenknüpfen mehrerer einzelner Begriffe und Vorstellungen auch nur zur leisesten Ahnung der Pflichtmäßigkeit und Wohlthätigkeit der Tugend — zur leisesten Ahnung der Unsterblichkeit unsers Geistes gelangen konnten, — da schon wurden aus unsern Buchstabier- und Lesebüchern die goldnen Sprüche unsrer jungen Seele eingeprägt: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu (Pred. Sal. 12, 13.). Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch thun (Matth. 7, 12.). Der Leib muß wieder zur Erde werden, davon er genommen ist, aber der Geist gehet zu Gott, der ihn gegeben hat (Pred. Sal. 12, 7.). Je mehr wir heranwuchsen, desto mehr wurden ähnliche Grundsätze unserm Ver-

stande und Herzen mitgetheilt; und so nahmen wir zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, ehe noch eigentlich unsre Verstandeskräfte so gereift waren, daß wir durch eignes Nachdenken und eigne Ueberzeugung, ohne den Unterricht der Bibel, zur Erkenntniß derselben Grundsätze der Weisheit und der Tugend hätten gelangen können.

Man wage einmal den Versuch, und lasse ein Kind ohne diese frühe Mittheilung practischer Grundsätze der Weisheit und Tugend, mit den Worten der Bibel selbst ausgedrückt, bis zu den Jahren der vollen Verstandesreife heranwachsen — Ach! unglücklicher Vater! wie so gewiß wirst du dein Kind auf diesem Wege endlich bei einem Ziel antreffen, wo es entweder aus Verderbtheit des Herzens, oder aber aus alles bezweifelnden Leichtsinn, unausbleiblich in Gefahr ist, ein Raub der größten Unsittlichkeit und der empörendsten Laster zu werden!

Durch diese und ähnliche Betrachtungen, meine Freunde, werde denn auch heute auf's neue in uns befestiget die Ueberzeugung, daß unsre biblische Christenthumslehre nicht als Gegnerin, nicht als Zerstörerin unsrer menschlichen Vernunft, sondern als ihre wohlthätigste Freundin, Beschützerin und Leiterin von Gott uns geschenkt wurde, und auch in dieser Hinsicht mit einer recht vernünftig-dankbaren Anhänglichkeit von uns geehrt werden müsse. Nach ihren Regeln, so einfältig deutlich, und doch so an das Herz dringend, wie sie in ihren Aussprüchen ist, soll auch unser Unterricht sein, wodurch wir als Lehrer, als Eltern, als Hausväter und Freunde, den Unsrigen zur Erkenntniß aller heilsamen Wahrheiten behülflich sein wollen — stets eingedenk ihres großen Zwecks, Menschen nicht durch dunkle Gefühle, aber auch nicht durch überspanntes grübelndes Nachdenken, sondern durch gemeinfaßliche und gründliche Wahrheit zur Beruhigung und Tugend zu leiten. Dazu wollen wir denn auch das Buch benutzen, das einen kurzen Auszug dieser faßlichen und erwecklichen Bibellehre enthält — ein Buch, dessen höchster Vorzug nach dem Wunsch derer, die daran gearbeitet haben, möglichste Uebereinstimmung mit der Bibellehre selbst, Faßlichkeit und Erbaulichkeit sein sollte. Benutzen wollen wir es nicht blos für unsre Kinder, sondern auch für uns selbst, daß es uns

an Grundsätze erinnere, die sich so leicht im Geräusch und unter den Zerstreuungen des Lebens aus unserer Seele verlieren, und zu manchen frommen Gesinnungen und Entschließungen auf's neue stärke und ermuntere. Vornehmlich aber wollen wir unsern Kindern und Hausgenossen den Gebrauch desselben nach allen unsern Kräften recht nützlich zu machen suchen. Gern und mit Freuden wollen wir dies kleine Opfer unserer Wohlthätigkeit unsern Hausgenossen bringen, daß es ihnen als Geschenk unserer Liebe desto erfreulicher sein, und mit recht frohem Sinn von ihnen gebraucht werden möge. Durch unsere Rathgebungen und Anweisungen wollen wir, so viel Jedem seine Umstände erlauben, den nützlichen Gebrauch desselben für vernünftige Verstandesbildung möglichst zu befördern uns angelegen sein lassen, und so es thätig beweisen, daß auch wir der Erscheinung dieses Buchs, als eines von Gott uns geschenkten Erleichterungsmittels zur Verbreitung einer vernünftig-christlichen Aufklärung über Religion und Tugend, uns dankbar erfreuen.

Dazu verleihe du selbst, Allgütiger, deine Kraft und deinen Segen. Und erhöre, Vater, jeden andern frommen Wunsch unserer Seele, den wir, deine Kinder, für uns und für diejenigen, mit denen du uns in Verbindung gesetzt hast, zu dir hinauf senden.

Thue wohl unserm Könige, der uns so väterlich liebt und beglückt, unserer geliebten Königin, und dem ganzen königlichen Hause. Laß recht sichtbar unter unsern Augen gesegnet vor dir sein die beiden theuern Prinzen, die deine Vorsehung hieher zu uns geführt hat. Bewahre Sie, Vater, wie du Sie bisher bewahret hast, vor allem, was Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Gesundheit und Ihrer ganzen fortzusetzenden Bildung zu edeln und glücklichen Menschen nachtheilig werden kann.

Segne Sie, und uns Alle. Amen.

auf deren Beſtes bedacht iſt. Er will nicht, daß auch der Geringſten einer verachtet und noch weniger geärgert, oder durch den ihn gegebenen Anlaß zu ſeiner Verſchlimmerung unglücklich gemacht werde. Dieſe letztere Geſinnungen inſonderheit, die hier an ihm auf eine ſo rührende Art ſichtbar wird, dieſe angelegentliche Fürſorge für das Glück der Seelen ſolcher Menſchen, die ſonſt nur gar zu häufig überſehen und vernachläſſiget werden, ſollte wohl billig bei uns Eindruck machen, und uns zu den ernſthaften Nachdenken veranlaſſen, was wir, in eben derſelben Abſicht, an unſerm Theile zu thun haben. Um nun hierin unſre heilige Gewiſſenspflicht recht zu empfinden, und mit Willigkeit auszuüben, dazu gehört eine Denkungsart und eine Neigung des Herzens, die ich gern bei euch erwecken möchte, und das iſt

Achtung gegen die Seelen der Geringeren;

von welcher alſo auch in dem Folgenden die Rede ſein wird. Dabei muß nun erſt der Grund dieſer Achtung, und dann die Art, ſie zu beweiſen, in Betracht kommen.

Was mit den Geringeren, auf deren Seelen wir achten, und einen gehörigen Werth ſetzen ſollen, gemeint ſei, das lernen wir zum Theil ſchon aus dem Beiſpiele Jeſu in unſerm Texte, und können daraus auch leicht die hieher gehörige Aehnlichkeit bei Andern finden. Nämlich in dieſer Abſicht ſind allemal diejenigen als Geringere anzuſehen, welche außer ſich größere Gefahren und in ſich wenigere Hülfsmittel haben, welche entweder blos wegen noch mangelnder Verſtandeskräfte und hinlänglicher Kenntniſſe ſich von Andern müſſen belehren und leiten laſſen, oder auch, nebſt dieſem Mangel, noch außerdem in der Niedrigkeit ihres Standes und ihres äußerlichen Glücks Andern unterworfen ſind. Zu jener Gattung gehöret das Kind, deſſen der Text erwähnt, und welches unſer Heiland zunächſt mit der Warnung vor Augen hat, daß ja nicht dieſer Geringſten einer geärgert oder ihm zu ſeiner Verſchlimmerung Anlaß gegeben werden ſolle. Aber eben dieſelbe Schwäche, um deren willen Kinder überhaupt eine vorſichtige Bewahrung, Leitung und Bildung ihres Gemüths nöthig haben, findet ſich auch bei ſo vielen anderen Untergebenen oder Niedrigern, die ſo leicht jede Eindrücke zum Guten oder zum Böſen von denen annehmen, welche ſie für ihre Höheren erkennen, und darum auch

ſogleich für ſo viel verſtändiger und nachahmungswürdiger halten. Dieſe Geringeren aber von der einen Art ſo wohl, als von der andern, verdienen durchaus unſere ernſthafteſte Achtſamkeit und Werthſchätzung in Anſehung ihrer Seelen, und die ſind wir ihnen aus ſehr gutem Grunde ſchuldig.

Es iſt nämlich die Wichtigkeit einer menſchlichen Seele überhaupt, die uns dazu verbindet, und die bei allen noch ſo mannigfaltigen Ungleichheiten im Aeußerlichen, dennoch, dem Allgemeinen und Weſentlichen nach, etwas ſehr großes und ehrwürdiges in unſern Augen behalten ſollte. Dies mag freilich eine ganz fremde und ungewöhnliche Vorſtellung für diejenigen ſein, die es kaum ſelbſt wiſſen, oder doch nur unter den beſtändigen Zerſtreuungen des ſinnlichen Lebens nie recht daran gedenken, daß auch ſie eine Seele haben, wie viel die werth ſei, und was ſie daraus machen ſollen; und dann iſt es kein Wunder, daß ſie in dieſer Abſicht noch ſo viel weniger auf Andere etwas achten. Ganz anders aber werden wir urtheilen, ſobald wir die Sache eines genauern Nachdenkens würdigen. Das lehrt uns ſchon Jeſus mit ſeinem Exempel in unſerm Texte, indem er da zu erkennen giebt, wie hoch er die Seelen der Menſchen, auch der Geringeren und Schwächeren, ſchätze. Sehet zu, ſpricht er, daß ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet. Denn ich ſage euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Er redet darin freilich in ſo weit nach der Meinung und Denkungsart des Volks, mit welchem er zu thun hatte, und bei welchem es herrſchender Glaube war, daß für jeden Menſchen ein beſonderer Schutzengel verordnet ſei, der ſtets vor dem Throne Gottes deſſen Befehle zum Beſten des ihm Anvertrauten erwarte. Der eigentliche Sinn aber und die Wahrheit, welche der Sohn Gottes unter dieſer Vorſtellung zu verſtehen geben wollte, beſteht darin, daß auch Kinder und Geringere in den Augen Gottes ihren großen Werth hätten, und daß es alſo deſto unverantwortlicher und ſtrafbarer ſei, ihnen an ihrer Seele, welche ihren edelſten Theil oder vielmehr im Grunde ihr wirkliches Weſen ausmacht, durch einige unbedachtſame oder muthwillige Verwahrloſung zu ſchaden.

Gott hat den menſchlichen Geiſt mit ſolchen Anlagen begabt, und zu ſolchen Glückſeligkeiten fähig gemacht, die ihn über Alles, was blos körperlich und ſichtbar iſt, weit hinauf ſetzen. Es gehört zu dem allgemeinen eigenthümlichen Vorrechte des Menſchen, in ſo fern er eine vernünftige Seele hat, daß er zu ganz andern und höheren Erkenntniſſen gelangen kann, als ihm die bloßen Sinne zu geben vermögen; und dieſe edle Fähigkeit, durch Belehrung und Nachdenken Wahrheit zu erkennen, vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, von den Geſchöpfen zum Schöpfer ſich zu erheben, in deſſen Werken ſeine anbetungswürdigen Eigenſchaften wahrzunehmen, und ſich ihrer zu freuen, das iſt eine unſchätzbare Würde, welche die Menſchenſeele voraus hat, in welcher ſie das reinſte Vergnügen genießt, wenn ſie dieſelbe recht zu ſchätzen und zu empfinden weiß, und um deren willen ſchon ſie, als etwas ſehr Großes und Erhabenes in der Natur angeſehen werden müßte. Eben ſo wichtig, oder vielmehr noch wichtiger, iſt an ihr das heilige Geſetz des Gewiſſens, das ihr ſo tief eingepflanzt iſt, die klare und kräftige Empfindung von dem, was recht oder unrecht iſt, die gleichſam, als eine ſtets nahe und gegenwärtige Stimme Gottes, ihr in ihrem Innerſten zuruft, was ſie thun und laſſen ſoll, und nach welcher ihre eigenen Gedanken ſich unter einander entweder verklagen, oder entſchuldigen*). So ſchrecklich quälend nun jenes innerliche Verklagen iſt, wenn einmal das ſtrafende Gewiſſen nach begangenen Verſchuldungen recht lebendig erwacht: ſo unſchätzbar beruhigend und erquikkend iſt auch hinwiederum das wahre, aufrichtige Zeugniß des eigenen Herzens, recht gethan und ſeine Unſchuld bewahrt zu haben. Nicht weniger ehrwürdig wird die menſchliche Seele durch ihre hohe Beſtimmung zur Unſterblichkeit, durch die herrliche Ausſicht, daß ihr Leben nicht mit dem Verfall ihrer äußerlichen, hier von ihr bewohnten, Hütte aufhören, ſondern, wenn die gehörige Anlage und Vorbereitung dazu bei ihr gemacht worden, nach der von Gott in der Natur eingerichteten Ordnung, mit einem beſtändigen Wachsthum der Erkenntniß und Tugend, und alſo auch der daraus entſpringenden edelſten Glückſeligkeit, ohne Ende fortdauren werde. So ſind die Seelen der Menſchen durch dieſe, in ihrer Natur ſelbſt gegründeten, Eigenſchaften

*) Röm. 2, 15.

Der Frühling ist dahin. Die Veilchen, Schlüsselblumen, Hyacinthen, Narcissen und Tulpen sind verblüht, das hochgrüne Kleid der Natur ist dunkel geworden, das Lied der Nachtigall schweigt, die ganze Natur hat ein ernstliches, feierliches Ansehn bekommen — der Sommer ist da. Sei uns willkommen, lieber Gast! Auch in deiner Gesellschaft werden wir vergnügt leben. Denn das Glück des Weisen, in dessen Brust ein unschuldiges Herz wohnt, der ohne Reue seine Handlungen betrachten, freudig zu Gott, dem Allvater, aufsehen, und sagen kann: du Gott bist mein Vertrauen! — eines Solchen Glück ist an keinen Ort noch Zeit gebunden. Sei uns also willkommen, holder Sommer! auch du hast für uns deine Annehmlichkeiten, auch du bist für uns lehrreich, auch du predigest uns von der Macht und Güte dessen, der dich gemacht hat.

Vor wenig Wochen noch schien die Natur zu lachen, auf einmal ist sie ernsthaft. Nicht mehr wehen jene sanften Lüfte, die uns zum Scherz aufforderten, brennende Hitze drücket uns, und Schweißtropfen perlen über unser Gesicht. Die Nachtigall, die Lerche, der Fink scherzen nicht mehr, sie erziehen ihre Jungen. Die Baumblüthen sind zu Früchten geworden, und da, wo Saat wallete, stehen jetzt volle Aehren. Das Landvolk, das auf blumenreichen Gefilden sang, und seines Daseins sich freute, lechzet jetzt unter der Menge von Arbeiten, mit denen es beladen ist.

Meine Zöglinge! Diese herrliche Veränderung der Natur kann ich nicht sehen, ohne an euch zu denken. Sie ist das treffendste Bild eures Lebens. Jetzt ist euer Frühling! Frei von drükkenden Geschäften, von nagenden Sorgen, lebt ihr bei uns. Leichtes Blut rollt durch eure Adern. Euer Leben ist Scherz und Vergnügen. Aber so wie die Blumen verblüht sind, so wird auch diese jugendliche Fröhlichkeit verschwinden. Bald — bald ruft euch das Vaterland und fordert eure Dienste. Bald müsset ihr für dasselbe arbeiten, und kommt in Umstände, da ihr euch selbst versorgen, sorgen müsset, wovon ihr euch erhalten und kleiden wollet, sorgen

müſſet für viele Andere, die euch anvertrauet ſind. Dann wird dieſe fröhliche Stirn ein ernſthaftes Anſehn bekommen, euer gegenwärtiges Hüpfen wird ſich in langſamen Gang verwandeln, und oft werdet ihr dieſes Haupt, das jetzt ſo ſorgenfrei iſt, von Nachdenken und Kummer ſchwer, mit eurer Hand unterſtützen.

Der Sommer, meine Lieblinge, iſt eine Folge, ja gleichſam der Sohn des Frühlings. Wenig enthält der Sommer, wozu der Frühling nicht den Grund gelegt hätte. Die ſtechende Diſtel, die brennende Neſſel, die giftige Schierlingspflanze, aber auch der nahrhafte Waizen und Roggen und Gerſte, die jetzt reifen, entſproſſen und grüneten im Frühlinge. Und welcher Thor würde der ſein, der jetzt Waizen ernten wollte, von einem Acker, auf den er keinen warf, den er den Diſteln überließ! So entſpringt auch der Zuſtand eurer männlichen Jahre aus dem Verhalten eurer Jugend. Verdroſſenheit, Faulheit, Eigenſinn, Unverträglichkeit und alle Laſter, wenn ihr ſie jetzt bei euch nähren wolltet, würden in den männlichen Jahren ſtark und unbezwingbar werden. Aber auch Fleiß, Gefälligkeit, Selbſtbeherrſchung, Enthaltſamkeit und jede andere Tugend, die ihr jetzt ausübt, wird künftig vollkommener werden und Früchte tragen.

Wer Neſſeln ernten will, der ſäe Neſſeln! und wer Waizen ernten will, der ſäe Waizen! Alſo, guten Kinder und Jünglinge, wenn ihr nicht laſterhaft werden, wenn ihr nicht die ſchrecklichen Folgen des Laſters einſt in ihrer ganzen Bitterkeit ſchmecken wollet, ſo ſteuert jetzt jeder Untugend! Wenn ihr einſt als Männer das hohe Glück eines weiſen, tugendhaften Menſchenfreundes genießen wollet, ſo nähret früh bei euch jede Tugend! Jeder Sieg über die Verſuchung, jede gute Anwendung eurer Zeit und Kraft, die iſt, o merk auf, du ganze liebe, muntere Verſammlung! jeder Sieg über die Verſuchung zum Böſen, jede gute Anwendung deiner Kraft und Zeit, iſt Ausſaat eines guten Samenkorns, davon du als Mann die ſüßeſte Frucht genießen, und dich daran laben wirſt.

Die Zöglinge.

Will meiner Jahre wallend Blut
Mich liſtig hintergehen,
So gieb mir Weisheit, gieb mir Muth,
O Gott, zu widerſtehn!

Ich junger Pilger dieſer Zeit
Will Sündenlüſte fliehen!
Daß Tugend und Zufriedenheit
Auf meinen Wangen blühn!

Die Sonnenhitze — wie drückend iſt ſie oft! wie verſengt ſtehen die Wieſen da! jeder Halm fängt an zu welken, die Heerden keuchen vor Durſt, der Wandersmann und Schnitter lechzen, der Bewohner der Städte läuft ängſtlich von einem Zimmer zum andern, und ſucht Erfriſchung.

Aber ſehet! der Allgütige, der die Sonnenhitze ſchaffet, ſorgt auch für Alles, was dabei leiden muß. Nicht unaufhörlich brennt die Sonne, ſie verbirgt ſich nach etlichen Stunden, ihr folgt die kühle Nacht, die den Thau bei ſich führt, der die verdorrten Pflanzen tränkt und ſtärkt, daß ſie mit Anbruch des Tages wieder munter da ſtehen. Am Fuße der Berge, im Schooße der Wieſen, läßt er friſche Quellen empor ſprudeln, ſie ſammeln ſich, rieſeln als Bäche unter den Schatten der Weiden und Erlen, der Hirte bemerkt ſie, treibt bei ſie ſeine Heerden, und ſie ziehen ſie und mit demſelben neues Leben in ſich. Wälder läßt er wachſen, die allen Vorübergehenden Schutz gegen die Sonne, und einen kühlen, ſchattenreichen Aufenthalt anbieten. Unterdeſſen daß die Hitze zunimmt, reift die Kirſche, labt unſern Gaumen, erfriſcht unſer erhitztes Blut, und bewahrt es vor Fäulniß.

Menſchen! wie lehrreich iſt uns dies Alles! uns Alle erwartet, leben wir anders länger auf dieſer Erde, mancherlei Ungemach, das uns oft mehr ängſtigen wird, als die ſtärkſte Glut des heißeſten Sommertages. Das ſchlage euern Muth nie nieder! Der Gott, der Thau und Quellen und Wälder und erfriſchende Früchte zur Erquikkung in Sommertagen ſchafft, der wird auch Troſt genug für jede Art des Leidens euch ſchenken können. In jeder Schwachheit wird ſeine Kraft, in jeder Muthloſigkeit ſein Beiſtand euch unterſtützen.

Gemeine.

Du nährest jede Kreatur!
O Herr, wer iſt dir gleich?
Dein Vorrathshaus, Gott! die Natur,
Iſt unerſchöpflich reich.

Von dir geſegnet giebt der Baum
Für Thier und Menſchen Frucht,
Und einen ſchattenreichen Raum,
Den gern der Wandrer ſucht!

Oft wenn der Menſch verlaſſen ſcheint,
Haſt du ihn ſchon geſtärkt;
Und jede Thräne, die er weint,
Wird, Herr, von dir bemerkt.

Niemanden drückt die Sonnenhitze ſtärker, als das Landvolk. Der Bewohner der Stadt hat mancherlei Mittel gefunden, ſich gegen dieſelbe zu ſchützen. Er verrichtet ſeine Geſchäfte in dem Zimmer, das der Sonne am wenigſten ausgeſetzt iſt, oder er ſucht den Zugang ihrer Strahlen durch Vorhänge aufzuhalten. Seine Spaziergänge ſpart er bis zum kühlen Abend. Aber das Landvolk entbehret alle dieſe Bequemlichkeiten. So wie das Bienenvolk der Sonne ſtechenden Strahl nicht ſcheuet, ſondern am heißen Mittage ſich durch die Flur zerſtreut, und emſig zuſammenſucht, was zu ſeiner Nahrung dienlich iſt, ſammelt und in ſeine Zellen trägt, um den traurigen Winter hindurch nicht darben zu dürfen, um den lüſternen Gaumen des Menſchen eine ſüße und geſunde Erquickung zu verſchaffen: ſo iſt auch das Landvolk, ſelbſt in den ſchwülſten Tagen, geſchäftig, um Nahrung für den Winter zu holen, und Ueberfluß und Bequemlichkeit dem Stadtbewohner zu verſchaffen. Dort wimmelt eine Wieſe von thätigen Landleuten. Mann und Weib und Jünglinge und Jungfrauen und Kinder vereinigen ihre Kräfte, um das getrocknete Gras zuſammen zu bringen, in Schober zu häufen, in ihre Scheuern zu führen, ehe der Himmel trübe wird und Regengüſſe das Futter ihres Zugviehes und ihrer Heerden ungenießbar machen. Da iſt ein anderer Haufe geſchäftig, das Getreide zu mähen und in Garben zu binden. Hier und da ſehen wir andere den Pflug führen, ganz ſchwüle Tage hindurch ihren Acker auf und abgehen, um ihn für das künftige Jahr tragbar zu machen. Sehet, wie braun ihre Backen gebrannt, wie ſie mit Staub und Schweiß bedeckt ſind! Wie ſie lechzen und oft zu ihrer Erquickung nichts, als eine Flaſche Waſſer, haben.

Kommt, Städtebewohner, und ſehet dieſen Auftritt! Das ſind die Leute, von deren Fleiß ihr lebet! Das Brod, den Kohl, das Fleiſch, das euch ſättigt, empfingt ihr aus den harten Händen des Landmanns. Die Wolle, den Flachs, die euch bekleiden, hat der Landmann euch verſchafft. Das Roß, das euch trägt und euren Wagen zieht, erzog der Landmann. Das mehreſte Geld, das durch eure Hände geht, erwarb der Landmann durch ſeine ſchwere Arbeit. Welcher Undank, wenn wir ſeinen Fleiß und ſeine Nutzbarkeit nicht

bemerken, nicht hochschätzen, wenn wir uns für Geschöpfe besserer Art halten, und mit Verachtung auf ihn herabsehen wollten! Welche Barbarei, wenn wir uns die Unwissenheit dieser, uns so unentbehrlichen Leute zu Nutze machen, und ihre, unter saurem Schweiße erworbenen, Groschen, durch niederträchtige Ränke uns zueignen wollten!

Laßt uns ihn ehren, den so nutzbaren Stand! und, wo es möglich ist, sein Schicksal erleichtern!

Gemeine.

Es nimmt ein jeder hohe Stand
Sein Brod nur aus des Niedern Hand.
Labsal, Bequemlichkeit und Pracht
Ist aus den Hütten ihm gebracht.

Verachtet sei von aller Welt,
Wer Hüttenvolk verächtlich hält.
Wär er, und was ihm gleicht, allein,
Wo würden die Paläste sein!

Oft wenn die Sommergluth am höchsten steigt, thürmt sich am Horizonte eine schwarzgraue Wolke auf. Die Brust will uns zu enge werden. Kaum können wir noch athmen. Alle unsre Glieder sind schwer und verdrossen, kaum, daß wir sie noch heben. Unterdessen steigt die finstre Wolke immer höher, das Sonnenlicht verschwindet, furchtbares Dunkel breitet sich über die ganze Gegend aus. Schon murmelt in der Entfernung es dumpf herüber, Blitze schießen durch das Dunkel, jetzt werden sie stärker, der Donner fürchterlicher, er murmelt nicht mehr, er brüllt, er tobt, Blitz und schrecklicher Schlag, eins um's andere, jagen den Erdbewohnern Entsetzen ein. Jetzt — jetzt denken sie, wird der entsetzliche Wetterstrahl mich treffen — mich tödten.

Und da ergießt sich ein warmer, fruchtbarer Regen, die Luft wird kühl, die Brust erweitert sich und athmet freier, balsamische Dünste steigen uns entgegen, schwächer wird des Donners Stimme, seltener die Blitze, schon ist sie weit von uns, die Wolke, die uns zu verderben drohte, und die Sonne zeigt sich wieder mit milderem Lichte. Gott! welcher Anblick! Die ganze Natur ist aufgelebt. Auf dem heißen Sande, den wir kaum zu betreten wagten, rieseln Bäche, die welken Pflanzen stehn erfrischt da, die dürren Bäume träufeln Segen herab. Gott! wir dachten, du wolltest uns verderben, und hast uns erquickt, hast unser Land begossen!

Fern sei es also von uns, daß wir den Donner jemals fürchten sollten. Furcht vor Donner verfolge und peinige dich, Frevler, der du des Weltbeherrschers heilige Gesetze unter die Füße trittst! Uns, die wir mit Unschuld zum Herrn des Donners aufsehen, und sagen können: mein Vater! uns sei nie der Donner schrecklich! Er ist des Vaters Wirkung, dadurch er uns seguet. Und gesetzt, daß er dadurch unsern Körper niederwerfen, und in Asche verwandeln wollte — doch soll sein Donner uns nicht schrecklich sein. Er verdirbt doch nur unsere Hülse, unser Geist steigt in den Blitzen zu ihm empor, und freuet sich, daß er ihn so bald, so unvermuthet, zu sich gerufen hat.

Gemeine.

Der Weise, der Gott stets verehrt,
Singt ihm ein frohes Lied,
Wenn er auf schwarzer Wolken fährt;
Der Thor und Sünder flieht!
Des Donners König ist mein Freund!
Wenn er mich schnell entrückt:
So weiß ich, daß er's gnädig meint,
Und ewig mich beglückt.

Daß des Donners König unser und aller seiner Geschöpfe Freund sei, dies bezeugt die ganze Flur. Jeder Halm ist so gebaut, daß er die Weisheit und Güte seines Werkmeisters predigt. Betrachtet diese Kornähre! wie viel Kunst ist an ihren Bau gewendet! Dieser Stengel ist hohl, damit die Feuchtigkeiten und Salze der Erde, die die Wurzel an sich zog, in demselben aufsteigen, und sie nähren konnten. Diese Körner sind so künstlich an einander gereiht, so sorgfältig in Kapseln gewickelt, daß der Sturm sie nicht ausschlagen möge, jedes ist mit einer scharfen Spitze versehen, um räuberische Insekten abzuhalten. Laßt uns diese Körner wieder auf das Land werfen, und wir werden, voll Verwunderung, bemerken, daß jedes Korn wieder eine Menge anderer Körner in sich enthalte. Erst wird ein zarter Keim hervorstechen, dieser wird bald zur Pflanze werden, wird erst Stengel, dann Aehren treiben, deren jede fast eben so reichlich mit Körnern besetzt sein wird. Wollten wir diese wieder aussäen, so würden sie sich eben so vervielfältigen. Und wollten wir dieses Geschäft von Jahr zu Jahr fortsetzen, so würden wir eine unsägliche Menge Roggen bauen. Möglich wäre es, daß die Körner, die in dieser einzigen Aehre enthalten sind, so vervielfältigt werden könnten, daß damit unsere Flur, ganz Sachsen, ganz Deutschland, ja ganz Europa könnte besäet werden.

Unbegreiflicher Gott! wie groß bist du! diese kleine Aehre ist ein Magazin, von welchem mit der Zeit Europa sich sättigen könnte!

Und solcher Aehren giebt es so viele! so viele — ein einziges Kornfeld von etlichen Meilen, wie viele Millionen solcher Aehren mag es wohl enthalten! Es ist eine Tafel, von Gott gedeckt, für seine Geschöpfe gedeckt, gegen welche des Kaisers Tafel nur Spielwerk ist. Wenn auch an dieser ein paar hundert Personen speiseten, so muß die Zahl der Gäste, die von dieser meilenlangen Tafel sich sättigen, nach Tausenden gerechnet werden. Die ganze Schaar von Landleuten, die in den umherliegenden Dörfern wohnet, lebt davon, theilt davon dem Bürger mit, belastet mit ihrem Vorrathe Wagen und Schiffe, und läßt auf solche Art die entlegensten Provinzen an ihrer Mahlzeit Theil nehmen.

Aber die Menschen sind nur der allerkleinste Theil von den Gästen, die das Kornfeld speiset. Auch des Landmanns Schaafe und Rinder, und alles Vieh, das er unter seinem Dache herbergt, nähret sich davon. Das Kornfeld ist eine offene Tafel, wo eine Menge Geschöpfe Gottes freien Zutritt haben. Der Vogel läßt sich daselbst nieder und sättiget sich. Die hüpfende Heuschrecke feiert da unter Singen und Springen ihre Feste, die Maus, der Hamster, die Ameise füllen davon ihre Vorrathshäuser. Ein einziges Kornfeld ist eine Welt für Insekten, deren Namen ich nicht nennen, deren Zahl ich nicht aussprechen kann. Meine Lieben, wie reich! wie groß! wie gut ist Gott!

Gemeine.

Allgegenwärtig schauet
Sein allumfassend Aug' umher!
Wer ihn liebt, ihm vertrauet,
Den liebt, den schützt, als Vater, Er!
Doch hört er auch den Raben,
Giebt, was den Wurm erhält,
Und nährt mit seinen Gaben
Die lebensvolle Welt!
Ihm fehlt es, uns zu nähren,
Niemals an Rath und Macht;
Was er uns läßt entbehren,
Das hat er vorbedacht,

Und dieser große, reiche, gute Gott — mein Vater! Ach sag es mir doch jedes nach: dieser große — reiche — gute Gott, mein Vater! Tief! tief drücke sich diese Wahrheit in eines jeden Herz! Wenn dir künftig, Mensch! Kind Gottes! wenn dir die Lust

anwandelt, sein heiliges Gesetz zu übertreten, dann erinnere dich daran, der große, reiche, gute Gott — mein Vater! Wie kann ich doch solch Uebel thun, und den Befehl eines so guten Vaters, der so große Anstalten zu meinem Glück gemacht hat, den Befehl eines so ehrwürdigen Vaters, an den ich ohne Ehrfurcht nicht denken kann, der mir gewiß nichts gebietet, als was mir zuträglich ist, den Befehl eines solchen Vaters übertreten. Leidender! Trauernder! der Gram, der an deinem Herzen nagt, heiße, wie er wolle, gehe durch deines Gottes Felder und denk: der Gott, der dies Alles gemacht hat, der so viele Millionen nährt, ist mein Vater! O wie erweitert sich das Herz, wenn es diesen herrlichen Gedanken denkt! Wer kann mir schaden, wenn ich einen so großen Herrn zum Freunde habe? Wie kann es mir jemals an etwas mangeln, das mir wirklich nützt, wenn mein Vater so groß, so reich, so gut ist. Gott! Vater! Erhalte diesen theuren Gedanken immer recht hell in unserer Seele, so wollen wir durch die Kraft desselben allen Reiz zur Sünde, allen Gram, Unmuth und Furcht besiegen, und im Vertrauen auf dich, auf dich, auf deinen dunkeln Wegen fortwandeln, bis wir das Ende erreichen, bis wir in der Ewigkeit noch weit deutlicher, als hier, erkennen, wie groß, wie reich, wie gut du bist.

Gemeine.

Auf ewig bist du Vater mir,
Du Einziger! du Größter!
Ich hange liebevoll an dir,
Du Gnädigster! mein Tröster!
Voll Zuversicht durch dich
Durchwandle ich
Das unbekannte Thal,
Das jetzt mir finstere Thal:
Du wirst es schon erleuchten!

L. Der gute Gott mache euch aufmerksam auf die mannigfaltigen Freuden, die er in die Natur gelegt hat!

G. Das gebe Gott!

L. Er behüte euch, daß diese Freuden nie durch das Laster verbittert werden!

G. Das gebe Gott!

L. Er gebe, daß ihr bei jedem Genuß der Freude seiner denken möget!

G. Das gebe Gott! Das gebe Gott! Das gebe Gott!

Siebente Predigt.

Was können wir durch Prüfungen für unser Herz und unsere Tugend gewinnen?

Am dritten Adventsonntage.

Über

1. Corinth. 10, 13.

Aus Valentin Karl Veillodter's Predigten über freie Texte. Erster Band. Nürnberg und Leipzig 1799.

Alles, was wir, geleitet von dir, Vater der Menſchen, empfinden und erfahren, bringt unſerer irdiſchen Reife, dem Ziele der Vollkommenheit, uns näher. Durch Leiden, wie durch Freuden, erziehſt du uns; auch des Lebens trübe Stunden werden uns zu Quellen des Segens, wenn wir den Winken deiner Weisheit und Liebe folgen. Auch Prüfungen heiſchen alſo den heißen Dank deiner Kinder; Gewinn für Geiſt und Herz iſt der Lohn deſſen, der mit Tugendtreue und Ergebung duldet. Daß wir mit freudiger Ueberzeugung dies erkennen, daß dieſer Glaube uns Anbetung deiner ewigen Liebe, williges Folgen und kindliches Vertrauen lehre, daß er in unſere Seelen Ruhe, Muth und Hoffnung flöße — um dieſen geiſtigen Segen flehen wir zu dir, Gott, unſer Vater. Und wenn die Periode der Prüfung einſt erſcheint, dann ſtärke uns, daß wir im Kampfe beſtehen, daß wir in keiner Verſuchung ſinken, daß unſere Tugendtreue ſich bewähre, der Menſchheit Würde durch unſere Seelenſtärke ſichtbar werde, und unſer ſtilles Dulden deinen heiligen Willen ehre! Einſt, wenn wir vollendet ſind, werden wir den Segen deiner Führungen im hellern Lichte erkennen, und, vereint mit denen, die du durch Leiden für die Seligkeiten des ewigen Lebens bildeteſt, deiner Liebe lobſingen! Amen.

Text,

1. Corinth. 10, 13.

Es hat euch noch keine denn menſchliche Verſuchung betreten; aber Gott iſt getreu, der euch nicht läſſet verſuchen über euer Vermögen, ſondern machet, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.

„Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versucht werden über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen," d. h. ihr habt bisher schon manche Prüfungen erduldet, auf manche Proben wurden eure Anhänglichkeit an die Religion, euer Muth, eure Geduld, euer Gottvertrauen gesetzt, doch aber überstiegen jene Prüfungen nie eure Kräfte; war auch der Kampf vielleicht schwer, so war er doch zur Ehre der Tugend zu durchringen: dies tröste euch denn nun beim Hinblicke in die gefahrvolle Zukunft; nie wird die Vaterhand, die auch durch Leiden erzieht, euch schwerere Leiden auflegen, als ihr zu tragen vermöget, und eure Prüfungen auf eine für euch wahrhaft segnende Art sich enden lassen. Mit diesen Vorstellungen suchte der Apostel den Muth der frühen Bekenner des Christenthums zu erhöhen, und in ihnen liegt auch jetzt noch Stärkung für jeden, der prüfende Leiden zu dulden hat. Sie werden deine Kraft nicht übersteigen: sie werden enden zum Segen! — Diese Ueberzeugung giebt Muth und Trost; sie richtet auf in trüben Stunden, sie schützt vor jenem Kleinmuth, der unthätig zagt und weint, und führt herbei die tröstende Hoffnung, daß auch die schwülsten Lebenstage vorübergehen werden, und unsere Sorgen dann der friedevollen Ruhe weichen. Doch um diese Prüfungen gelassener, mit höherer Ergebung an Gott zu dulden, um einst, wenn sie vollendet sind, die Tage des Duldens nicht unter die verlornen rechnen zu dürfen, um kindlich Alles zu billigen, was der Ewige verhängt, wird uns noch eine andere Ueberzeugung zum Bedürfniß, nämlich der erhebende Glaube: wir dulden nicht vergeblich, die Tage der Prüfung sind für unsere Bestimmung die segnendsten, sie haben den wohlthätigsten Einfluß auf unsere Vervollkommnung, wenn wir sie zu diesem Zweck benutzen wollen; sie gleichen den Tagen der mühevollen Aussaat, für die der Erndte Freuden reich entschädigen; sie bieten uns unmittelbaren Gewinn dar für unser Herz und unsere Tugend. Möchte ich diese wichtige Ueberzeugung jedem Leidenden recht anschaulich zu machen vermögen, daß er sich aufrichte an ihr in trüben Tagen, daß er Gott ehre in ihnen durch ruhigeres Dulden, daß er lerne, auch in Prüfungsstunden zufrieden zu sein mit den Wegen des Ewigen, und daß er aus ihnen wirklich den Segen ziehe, der sich

aus ihnen schöpfen läßt. Dahin zu wirken, laßt mich eurer Aufmerksamkeit die Untersuchung empfehlen:

Was können wir durch Prüfungen für unser Herz und unsere Tugend gewinnen?

Lebhafteres Gefühl unserer Kräfte, und dadurch festeres Vertrauen zu uns selbst. Erhöhte Selbstzufriedenheit. Richtigere Werthschätzung der wahren höhern Güter. Bildung unserer religiösen Gefühle, und Muth für die Zukunft.

Diese Güter, meine Theuren, können wir als reichen Gewinn für unser Herz und unsere Tugend den trüben Erfahrungen danken, die wir in den Tagen der Prüfung zu machen haben; aber nicht jeder Leidende erndtet im gleich hohen Grade aus ihnen diesen Segen. Es beruht auch hier so viel darauf, ob wir als denkende, für ihre Pflichterfüllung treu besorgte, Menschen durch's Leben wandeln, ob wir uns angewöhnten, auf die Winke der göttlichen Vorsehung zu merken, Alles, was wir erfahren, aus einem höhern Gesichtspunkt zu betrachten, und auch unter Sorgen den großen Zweck unsers Lebens nicht zu vergessen. Uns zu erziehen und zu bilden, sendet Gott uns manche Prüfung, versetzt er uns in drückende Lagen, und läßt uns dulden: auf uns beruht es nun, ob wir den Wink des guten Vaters verstehen und uns bilden lassen wollen. Verschieden sind daher die Wirkungen solcher Leiden in Ansehung der ersten jener oben aufgezählten Vortheile. Es giebt Menschen, die schon bei nur drohenden Gefahren den Muth verlieren, lieber zagen, als Versuche zur Hülfe machen, lieber unthätig klagen, als kraftvoll handeln. Sie sind zu unaufmerksam, um auf die Winke der göttlichen Vorsehung zu achten, oder zu verwöhnt und zu gleichgültig gegen ihr geistiges Wohl, um zur Beförderung der großen Zwecke mitzuwirken, die Gott durch Prüfungen beabsichtiget, nämlich, die Kräfte des Menschen zu wecken, ihn zum vollen Gefühle derselben zu erheben, und empfinden zu lassen, was er ist und durch sich, durch höhere Anstrengung, Nachdenken und Thätigkeit sein kann. Aber dieses Gefühl zieht als reichen Gewinn der Edle aus seiner Prüfung. Ihm, der es sich stets zur Pflicht machte, in Allem auf den heiligen Willen Gottes zu merken, und, was die Umstände heischen,

immer treu zu vollbringen — ihm ist es zur Gewohnheit geworden, in jeder Lage des Lebens sich zu fragen: was kann ich thun; was soll ich thun? wohin deutet dieses Ereigniß? welche Aufforderung liegt für mich in dieser Wendung meines Schicksals? wie vermag ich jenes Uebel abzuwenden, oder, wenn es schon da ist, mich von ihm zu befreien? was liegt noch in meiner Gewalt? welche Wege vermag ich zu betreten? Je mehr nun das Herz des edeln Menschen durch die Schwere der Prüfung angegriffen ist, desto ernstlicher wird er sich diese Fragen vorlegen, desto aufmerksamer den Reichthum seiner Kräfte überschauen. Und dieses Benehmen sollte nicht wahrhaft segnend für ihn sein? Wenn nun der edle Leidende hier und dort in sich eine Quelle der Hülfe entdeckt, wenn sein Scharfsinn ihm so manches bisher übersehene Mittel auffinden läßt, wenn er nun unternimmt und ausführt, was er sich im glücklichen Zustande selbst nicht zutraute, wenn er ausdauert da, wo er unterliegen zu müssen fürchtete, wenn er vielleicht sogar durch diese Anstrengung auf Unternehmungen und Einrichtungen geräth, die ihm nach überstandener Prüfung Erhöhung seines Glücks in der Ferne zeigen, wenn er sich nun so durch seine Kraft, durch Thätigkeit und Ausdauer dem Leiden endlich entrissen sieht: — o! dieses Bewußtsein giebt ein Gefühl der Kraft, das mehr, als ununterbrochener Freudengenuß, beseligt; es erfüllt mit einem edlen Stolze, den sich der Mensch, verbunden mit dankvollem Hinblicke auf den mächtigen Geber des Guten, wohl erlauben darf. Und dieses selige Gefühl wirkt dann bei dem, der jede Erfahrung auf den großen Zweck des Lebens bezieht, auch wohlthätig zur Veredlung. Du siehst nun also, o Mensch, was der Edle durch treuen Vernunftgebrauch, durch redliches Wollen und männliches Handeln vermag; siehst, wie Schwierigkeiten sich besiegen lassen, wie Manches bei näherer Ansicht der Dinge weniger schreckbar ist, als wir es meinten, und wie der Sterbliche sich durch pflichtmäßiges Streben über Hindernisse erheben kann, denen Andere muthlos unterliegen. Wende dies nun an auf deine große Bestimmung, weihe ihr die Aufmerksamkeit, die du hier deinem irdischen Glücke weihtest; setze nun auf eine ähnliche Art deine Kräfte in Bewegung für dieses höhere Gut; bringe deinem geistigen Wohle ähnliche Opfer; verzweifle auch hier nicht an Be-

ſiegung der Schwierigkeiten, die deiner Vervollkommnung ſich entgegenſetzen — und haſt du dieſes durch deine Prüfungen gelernt, ſo haſt du ſchon von einer Seite reichen Gewinn aus ihnen gezogen.

Dieſer wird noch größer, wenn du zweitens bedenkſt: wie viel du durch ſie an Erhöhung deiner Selbſtzufriedenheit gewinnſt. Leiden ſind der Prüfſtein unſerer Tugend. Dem gewiſſenloſen Menſchen bleiben mannigfaltige Auswege übrig, jenen zu entgehen, oder ſich aus ihnen zu retten. Die drohende Gefahr wäre bald abgewendet, dem harten Schickſale leicht entgangen, das Gewebe der bangen Sorgen bald zerriſſen, wenn du dich nur zu irgend einem unedlen Mittel entſchließen könnteſt. Unterlaſſe es, zum Beiſpiel in deinem Amte für Recht und Unſchuld zu ſprechen, ſo darfſt du den Haß mächtiger Unterdrücker nicht fürchten; widerrufe die Wahrheit, deren Bekenntniß dir Verfolgung zuzog; leugne ab, was du zuſagteſt; ſcheue dich einmal nicht, Andere zu hintergehen; entſchließe dich nur zu Einer Ungerechtigkeit, und dein Schickſal wäre günſtig geändert! Doch nein, du thateſt dies nicht; du wicheſt nicht ab vom heiligen Pfade der ſtrengen Tugend; du hörteſt nicht auf die Lockſtimme der Verführung; du ließeſt dich nicht blenden durch den Glanz des Vergänglichen. Hier lächelte dir im Dienſte der Sünde Errettung, dort zeigten ſich dir an der Hand der Tugend Leiden. Du wähleſt dieſe mit großem Entſchluſſe, blickteſt weinend auf zu Gott und ſprachſt mit feſter Treue: dennoch blieb ich ſtets an dir! Du wankteſt nicht, verließeſt auch im Dunkeln nicht die Bahn des Guten, erblickteſt keinen Ausweg, ſaheſt dich gedrängt von allen Seiten, beſtürmt durch das täuſchende Zureden der Menſchen, verſucht durch die Scheingründe des Sehnens nach Hülfe — und wankteſt nicht. Wohl dir; du haſt einen Sieg erkämpft, ein Bewußtſein errungen, die über jeden Preis erhaben ſind. Deine Tugend, dein Gehorſam, dein Gottvertrauen, dein Muth und deine Ergebenheit ſind nun bewährt. Du darfſt dich ſelbſt freudig achten; darfſt heiter aufſchauen zu Gott, dem Kenner deines Herzens, dem Zeugen deines Duldens, du wirſt einſt noch in den glücklichen Tagen der Zukunft die Stunden der Prüfung ſegnen. Wohl dir, du haſt reichen Gewinn aus ihnen gezogen!

Und solltest du, dem seine Veredlung theuer ist, solltest du nicht auch das zu diesem Gewinne rechnen wollen, daß du nun die wahren höheren Güter auch höher schätzen lerntest? Im Glücke wird auch dem Edlen der Werth geistiger Reichthümer, des Besitzes der Wahrheit, der Tugend, der Selbstzufriedenheit, der Hoffnung nicht immer so ganz bemerkbar, wie im Leiden. Dort ist das Herz noch mehr getheilt, findet eine Art der Befriedigung im Irdischen, hängt mehr an demselben, als es vielleicht sein sollte, und fühlt nicht so mächtig das Bedürfniß des Ewigen und Unvergänglichen. Der Mensch gleicht da hierin dem Glücklichen, der im Genusse des größern gesellschaftlichen Lebens den Werth der stillen, treuen Freundschaft nicht ganz zu schätzen vermag. Aber wenn, verlassen vom Glücke, nun der blos gesellschaftliche Zirkel ihn verläßt, dann wird er Gott danken mit höherer Rührung für den treuen Freund, der fest bei ihm steht, wenn Alles flieht; dann wird er sich mit Inbrunst in seine Arme werfen, und den hohen Werth der treuen Liebe heller erkennen, inniger schätzen. So führen nun auch Prüfungen den guten Menschen zur höhern Werthschätzung jener geistigen Güter, die, gleich dem treuen Freunde, ihn in den Leidensstunden nicht verlassen; durch die er reich ist, auch wenn drückender Verlust ihn traf. Und diese Werthschätzung wird desto reiner, desto freudiger sein, je mehr der Mensch sich in seinen irdischen Erwartungen täuschte, je mehr er es vorher vergaß, bei seinen Wünschen, Hoffnungen und Aussichten an das Ungewisse und Schwankende des menschlichen Glücks zu denken. Leben wir doch oft so sicher, so hingegeben dem frohen Genusse, als ob dieser unzerstörbar wäre, als ob der ganze Weg durch's Leben so heiter und lachend sein müßte, wie die Strecke, die wir bisher durchwandelten. Und doch, wie so bald ist es im Menschenleben anders! wer träumt sich oft den schon nahen schnellen Wechsel? Bald trüben Sorgen und Gefahren, bald ein wirklicher Verlust unsere Ruhe. Ansehen, Wohlstand, Gesundheit, Familienfreuden — nichts bleibt sich immer gleich im Menschenleben. Alles geht vorüber. Der Zeitpunkt, der uns mit Freude zu umkränzen versprach, bringt bisweilen Thränen: nahe am Ziele irdischer Erwartungen, sieht sich oft der Sterbliche betrogen. Ach! wenn nun sein Herz nichts ausfüllte, als die Sorge für das

Irdiſche, wenn er nichts beſaß, als was ihm der Wechſel der Dinge rauben konnte — wie arm iſt er nun! — Aber wohl ihm, wenn dieſe Prüfungen ihn ſeinen geiſtigen Reichthum kennen lehren, wenn nun ſein Herz ihn, gleich dem treuen Freunde, nicht verläßt; wenn er nun Kraft und Muth in ſich fühlt, das Leiden mit Gelaſſenheit zu tragen; wenn er in den Beſchäftigungen ſeines gebildeten Geiſtes Entſchädigung findet für die äußern Freuden, welcher er nun entbehren ſoll; wenn das Bewußtſein ſeiner Rechtſchaffenheit, das ſelige Gefühl, dieſe Leiden nicht verſchuldet zu haben, mit höherer Kraft in ihm erwacht; wenn er nun rührende Erfahrungen macht von der theilnehmenden Liebe treuer Freundſchaft; wenn er in ſich eine Stärke und Bereitwilligkeit zu Entbehrungen findet, die er ſich ſelbſt nicht zutraute — wenn er durch dieſes Alles ſich auch in harter Prüfung geſetzt und ruhig fühlt! O wie wird er dann den Werth der Erleuchtung und Tugend, den Werth der Geiſtes- und Herzensbildung lebhafter erkennen und inniger ſchätzen; wie wird er dann inniger den Unterſchied fühlen zwiſchen dem Beſitze ungewiſſer, von äußern Umſtänden ſo ſehr abhängiger, Güter, und jener, die, erhaben über Menſchenmacht, das ſtolze Eigenthum des Menſchen, ſein Labſal, ſeine Erquickung ſind in ſchwülen Tagen; wie wird er nun vorſichtiger werden für die Zukunft, und auch in beſſern Zeiten einſt ſich leichter losreißen von der trüglichen Anhänglichkeit an das Irdiſche, ſich nicht mehr ſo unbeſorgt ſeinen Hoffnungen hingeben, und vor Allem trachten nach dem Unvergänglichen und Ewigen!

Hieraus entſteht nun ſogleich ein neuer Gewinn, den der Edle aus ſeinen Prüfungen ziehen kann; nämlich Belebung ſeiner religiöſen Gefühle und Annäherung zu Gott. — Jedes Ereigniß des Lebens ſollte uns zwar zu Gott hinführen, und unſere Freuden vorzüglich ſollten unſern Blick hinlenken auf ihren erfreuenden Geber. Aber man weiß, wie viel leichter der Menſch im Glücke ſeiner Abhängigkeit von Gott vergißt, und wie noch mehr ein ununterbrochenes Wohlſein uns ganz an den Genuß deſſelben gewöhnen, und weniger aufmerkſam auf die göttlichen Leitungen machen würde. Prüfungen ſind nun gleichſam hier eine Unterbrechung. Sie lehren ſtille ſtehen, und hinſchauen auf den großen Regierer, der nun andere Abſichten mit uns zu haben

ſcheint. Leiden des Lebens ſtimmen überhaupt ſchon ernſter; wekken das Nachdenken, und führen es nun alſo auch hin auf den, der ſie verhängte. Das Bedürfniß des Troſtes erwacht, das geängſtete Herz ſucht Frieden, Troſt und Ruhe, und wo fände es dieſelbe reicher, als in dem ſchon begründeten Glauben an den Alleinweiſen und Guten? Da wiederholt ſich nun der Menſch Alles, was ihm Vernunft und Religion von Gott, als Weltregierer, Vater und Freund verkündigen; da blickt er hin in die Natur, für die der Allvater ſorgt, und von ihr auf zu ihm, der ſeine Kinder noch nie vergaß. Da ſchaut der Leidende zurück in ſein Leben, erinnert ſich der gütigen Führungen Gottes in der Vergangenheit, und ſammelt ſich gerne aus den Erfahrungen Anderer Belege zu der tröſtenden Wahrheit: der Herr macht Alles wohl! Hierdurch werden denn nun ſeine religiöſen Empfindungen rege, ſein Vertrauen erwacht mit neuer Feſtigkeit, ſeine Abhängigkeit von Gott wird ihm fühlbarer, ſeine Zuverſicht wird vielleicht ſtärker als in glücklichen Tagen: ſein Blick wendet ſich zum Himmel; ſeine Hoffnung einer beſſern, von Schmerzen freieren, Zukunft erhöht ſich. Er hat hier Gelegenheit und Beruf, Tugenden zu zeigen, die er in beſſern Tagen nicht ſo auszuüben fähig war, die Tugenden des Muths, der Ergebung und Geduld, des unerſchütterlichen Glaubens an den Vater der Menſchen. Er fühlt hier mehr, als je, das Bedürfniß dieſes Glaubens, empfindet mehr, als je, den Werth, den hohen Segen der Religion. Iſt es doch ſie, an der er ſich jetzt aufrecht erhält; ſie, die ihm Troſt zuflüſtert und Ruhe, und die Hoffnung beſſerer Zeiten in ſeiner Seele weckt.

Auch Muth für die Zukunft mag der Leidende aus ſeinen Prüfungen ſchöpfen: dies iſt ein neuer Gewinn für ihn. Erfahrung iſt auch hier die Schule der Weisheit. Wir ängſten uns oft vergeblich, wir häufen Sorgen auf Sorgen, wir möchten gerne oft Alles verloren geben; wir glauben, wenn Leiden uns treffen, nun jeder Lebensfreude entſagen zu müſſen; wir wollen Alles berechnen, und quälen uns, wenn unſere Kurzſichtigkeit die Mittel der Rettung uns verbirgt. Aber wann tritt dieſer gewöhnliche Fall ein? Wenn das erſte Leiden uns trifft, wenn wir aufgeweckt werden aus unſern ſüßen Träumen, wenn wir noch nichts von den mannigfaltigen Verwickelungen des menſchlichen Lebens

erfuhren. Da wissen wir uns dann noch nicht recht zu benehmen, da sehen wir noch nicht ein, wie man auch an empfindlichen Verlust sich gewöhnen könne, wie Alles vorüber geht, und der Wechsel der Dinge auch wieder Freude dem Trauernden entgegenbringt. Anders ist es nun bei dem, der einmal, der vielleicht öfter schon litte. Er lernte damals die Fülle seiner Kraft kennen; er erfuhr so manche rührende Beweise der göttlichen Vorsehung; er empfand es, wie die Hand der Zeit den Schmerz lindert; er sah, wie auch trübe Tage vorüber gehen; sein Gottvertrauen, seine Hoffnung wurden bewährt, sein Muth dadurch erhöht. Er erwartet nun weniger; aber er fürchtet auch weniger. Er wandelt also ruhiger durch's Leben, sieht gefaßter hin in die Zukunft, erzittert nicht vor der Vorstellung möglicher Leiden, erkennt, daß Mischung trüber und heiterer Tage in den Plan Gottes gehören, und — wie viel gewinnt er dadurch für sein Herz, für seine Tugend! Mit höherem Gleichmuth weiht er sich nun seiner Pflichterfüllung, hat mit geringern Versuchungen zu kämpfen, wenn sie Opfer fordert, ehrt Gott mit kindlicherem Geiste durch heiteres Vertrauen, genießt dankvoller die Freuden des Lebens, und gleicht dem Kinde, das mit fröhlicher Zuversicht an der Hand seines guten Vaters wandelt.

Diesen Gewinn können wir also aus unsern Prüfungen schöpfen. Ach, daß er euch Alle entschädigte für euer Leiden, ihr, die ihr nach Gottes Willen duldet! daß ihr seine väterlichen Absichten an euch so erreichen ließet; daß eure trüben Tage für euch hierdurch eine reiche Quelle des geistigen Segens und ein Mittel der Befestigung eurer irdischen Zufriedenheit würden; daß eure Sorgen und Thränen euch hinführten zum lebhaften Gefühle eurer Kraft, zur höhern Zufriedenheit mit euch selbst, zum innigern Empfinden der Segnungen der Religion, zur reinern Werthschätzung der Tugend, zum muthigern Hinausschauen in die Ferne. Eure Leiden werden für euch dann milder; sanftes, ergebungsvolles Trauern hilft sie leichter tragen; die Empfindung ihres segensvollen Einflusses auf euer Herz entschädigt euch schon jetzt für manche trübe Stunde; im hoffnungsvollen Aufblicke zu dem guten Weltregierer liegt so viele Stärkung. Und wenn die Prüfung dann vorüber ist, wenn euer Gottvertrauen gekrönt wird durch wiederkehrende Freude, wenn ihr nun diese, als geprüfte, veredelte Men-

ſchen, reiner genießet: werdet ihr dann nicht ſegnen die Tage der Läuterung, der Bewährung, der Emporhebung zum höhern Menſchenwerthe? Und einſt am Grabe, wenn nun hinter euch liegt, was euch einſt ängſtigte, wenn ihr dankend erkennen werdet, wie Gott durch Prüfungen euch für den Himmel bildete, wenn ihr durch ſie euch nun würdiger fühlet ſeiner höhern Freuden — dann werdet ihr nicht mehr blos glaubend, ſondern mit lichter, freudiger Ueberzeugung lobſingend, rühmen: Der Herr hat Alles wohl gemacht! Amen.

Achte Predigt.

Daß das Vertrauen zu einer göttlichen Vorsehung allezeit ein wahres Mittel sei, uns in unserm Unglück zu beruhigen.

Am Sonntage Reminiscere.

über

Matth. 15, 21 — 28.

Aus Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem's Sammlung einiger Predigten. Neue Aufl. Braunschweig 1756.

Text,

Matth. 15, 21 — 28.

Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyro und Sidon. Und siehe, ein Cananäisch Weib ging aus derselben Gränze, und schrie ihm nach, und sprach: Ach Herr! du Sohn Davids, erbarm dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn, und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber, und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr! hilf mir. Aber er antwortete, und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr! aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib! dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Die vornehmste Bemühung der Menschen, meine andächtigen Zuhörer, ist allezeit diese gewesen, ein Mittel auszufinden, wodurch sie, bei der Unruhe dieses Lebens, die Ruhe und Zufriedenheit ihres Gemüths erhalten möchten. Wir sind unendlichen Widerwärtigkeiten unterworfen. Die Unruhe empfängt uns schon beim Eintritt in diese Welt; sie begleitet uns in dem Fortgange unsers Lebens; und sie verläßt uns nicht eher, als bis unser ermüdeter Geist die Welt wiederum verlassen muß. Die natürliche Unvollkommenheit der Dinge, womit wir umgeben sind; die ungerechten Absichten der Menschen, unter welchen wir wohnen; die verkehrten Vorurtheile der Zeit, in welcher wir leben; die Zerbrechlichkeit unsers eigenen Leibes und die Unordnungen unserer eigenen Begierden, sind alle so viele Feinde unserer Glückseligkeit und Ruhe. Kaum sind wir der eigenen Noth entgangen, so schreckt uns schon ein neuer Zufall wieder; und so bald ist dieser Feind nicht über-

wunden, so müssen wir uns gegen einen andern schon wieder in Bereitschaft halten. Allen diesen Widerwärtigkeiten völlig entgehen wollen, das hieße aus der Welt gehen, und die Natur der Dinge ändern wollen. So lange wir in einer Welt sein werden, die ihrem Wesen nach unbeständig ist; so lange wir unter Menschen leben werden, deren Neigungen von den unsrigen unterschieden sind; und so lange unsere eigene Seele einen eingeschränkten Verstand und einen unvollkommenen Willen behalten wird: so lange werden wir auch vergebens auf eine vollkommene Glückseligkeit in diesem Leben warten. Das einzige, was uns also übrig bleibt, ist dieses, daß wir auf Mittel denken, wie wir diese widrigen Zufälle uns erträglich machen, und unsere Seele dabei in der Ruhe erhalten, die mit unserer Glückseligkeit so genau verbunden ist. Die Weisesten unter den Menschen haben deswegen die Erfindung dieses Mittels für das wichtigste Stück ihrer Untersuchung gehalten. Aber wenn wir Alles, was sie zu unsrer Ruhe ersonnen haben, genau betrachten, so wissen wir nicht, ob wir eher die Schwäche oder die Stärke des menschlichen Verstandes daraus erkennen sollen. Es sind prächtige Worte, denen aber Geist und Leben fehlt; Worte, die nur denen stark scheinen, die sie nie untersucht haben; und deren Schein uns so lange beruhigt, so lange uns nichts in unserer Ruhe stört. Aber so bald kommen die Umstände nicht, wo uns anfängt bange um Trost zu werden, so ist das ganze Spiel des Verstandes auf einmal verschwunden; und der großmüthige Weise ist in der Stunde seiner Anfechtung eben so klein, eben so unruhig, eben so niedergeschlagen, als der Einfältigste und Schwächste.

Wenn man uns bewegen will, mit Gelassenheit und Ruhe ein Unglück zu ertragen, so müssen wir überzeugt werden, daß dasselbe entweder ein größeres Unglück verhindere, oder daß es ein Mittel zu einem größeren Glücke sei. Außer dieser Ueberzeugung werden alle andern Gründe zum höchsten nichts als Zwang und Verstellung bei uns wirken, wobei das Herz allezeit gleich unruhig bleibt. Was sind aber die Gründe, womit uns die Vernunft zu befriedigen sucht? Sie sind diese: Es könne nicht anders sein; unser Unglück sei eine nothwendige Folge von dem ewigen Zusammenhange der Welt; es sei vergeblich, über Dinge zu klagen, die nicht zu ändern wären; man müsse sich gewöhnen, unempfindlich

zu sein. Prächtige Worte! Leidiger Trost! Man will uns mit demselbigen Unglück trösten, worüber wir seufzen. Unsere Unruhe besteht darin, daß wir kein Mittel wissen, uns von unserm Unglück los zu machen; und man will uns mit der Nothwendigkeit desselben befriedigen. Ist nun unser Herz erleichtert, wenn wir wissen, es sei für uns keine Hülfe mehr zu hoffen? Wir sollen uns gewöhnen, unempfindlich zu werden? Aber wird denn ein wirklicher Schmerz durch eine eingebildete Unempfindlichkeit uns weniger empfindlich werden? Können wir unserer Einbildung diese Stärke vornehmlich zu einer Zeit geben, wenn der Geist schon matt, und das Feuer schon erloschen ist? Ist uns hiemit im geringsten besser gerathen, als einem Kranken, dem der Arzt, als ein sicheres Mittel gegen alle seine Schmerzen, rathen wollte, er solle sich einbilden, er fühle keine Schmerzen.

Die Lehren, die seligen Lehren der Offenbarung werden uns allezeit zur Erlangung unserer zeitlichen Glückseligkeit eben so unentbehrlich bleiben, als sie es uns zur ewigen sind. Sie haben auch in diesem Stück unserer Schwachheit zu Hülfe kommen, und uns das wahre Mittel zur Zufriedenheit weisen müssen, welches unsere Vernunft so lange vergeblich gesucht hat. Die Schrift führt uns auf den wahren Ursprung unsers Leidens, und zeigt uns darin die Bewegungsgründe, wodurch wir die wahre Ruhe unserer Seelen erhalten müssen. Diese führt uns unmittelbar auf Gott, und zeigt uns in seiner Vorsehung die Ursachen aller Zufälle, die uns begegnen. Gott sei der Urheber unserer Glücks- und Unglücksfälle; vor seinen Augen sei nichts in dieser Welt verborgen; keine Bewegung geschehe darin ohne seinen Willen, und die unansehnlichsten Geschöpfe hätten eben so viel Theil an seiner Vorsorge, als die edelsten und größesten; kein Haar falle ohne seinen Willen auf die Erde; Weisheit und Liebe wären die beiden ersten Grundgesetze seines Reichs; die Glückseligkeit seiner Geschöpfe sei sein einziger Entzweck, und nach seiner Weisheit könne er keine andern, als die besten Mittel dazu erwählen. Was ist geschickter, bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens unsere Seelen in Ruhe und Gelassenheit zu erhalten, als diese Betrachtungen? Unsere Trübsal kömmt von einem gütigen Gott, der uns liebt, der uns zur Glückseligkeit erschaffen hat, der die Glückseligkeit seiner Geschöpfe seine Ehre nennt. Unsere

Trübsal kömmt von dem allweisesten Gott, der keine andern, als vollkommene, Mittel zu unserer Glückseligkeit erwählen, und den kein Unvermögen an Erhaltung seiner Absichten verhindern kann. Diese Trübsal kann uns also nicht zu unserm Unglück gereichen. Ist sie eine Folge unserer Sünden, so muß sie dennoch auf unsere Besserung zielen. Ist sie ein Zufall, zu dem wir nichts beigetragen haben, so wird uns Gott ohne unser Verschulden noch weniger elend machen. Wir leiden; aber dieses Leiden ist vielleicht das Mittel, wodurch uns Gott vor einem größerem Unglück bewahren will. Wir weinen; aber unsere jetzigen Thränen sind vielleicht die Quelle unserer künftigen Freude. Wir werden nicht erhört; aber vielleicht bitten wir um unser eigenes Verderben, vielleicht ist es noch nicht Zeit, unsere Wünsche zu erhören. Wie viel, meine Zuhörer, wie viel würden wir uns die Last, die uns jetzt so unerträglich ist, erleichtern können; wie ruhig würden wir uns die Tage unsers kurzen Lebens machen können, die wir jetzt in Bekümmerniß und Verzweiflung zubringen, wenn uns diese Gründe beständig vor Augen lägen, und wenn wir ihre Kraft durch unsern Eigensinn nicht selber schwächten! Aber unser Herz, welches nie sinnreicher ist, als wenn es auf unser eigenes Verderben ankömmt, hat die unglückliche Kunst gefunden, sich gegen alle diese Vorstellungen unempfindlich zu machen. Es giebt sich Mühe, mit einer falschen Erfahrung seine eigene Ruhe sich zu stehlen; und unser blöder Verstand, der zu schwach war, selbst ein Mittel der Zufriedenheit auszufinden, sucht in der Widerlegung des wahren Mittels seine Stärke zu beweisen. Ist diese Welt, (dies ist die Sprache des Unglaubens) das Werk einer weisen Vorsehung; woher kömmt es, daß die Güter derselben so ungleich ausgetheilt sind? Haben wir nicht Alle ein gleiches Recht zu ihrer Güte? Woher kömmt denn der Ueberfluß des Reichen, und womit hat der Arme seine Dürftigkeit verschuldet? Woher kömmt es, daß Dieser im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen muß, da Jener seine Tage in Müßiggang und Wollust zubringt? Woher kömmt es, daß Dieser in einer Stunde zu seiner Ueppigkeit mehr verwenden kann, als hundert Andere zu ihrer Erquickung nöthig hätten! die indessen vor Hunger sterben? Woher kömmt es, daß so viele Tausend ihre Ruhe, ihre Freiheit, ihr Leben dem Eigensinn eines Andern aufopfern müssen, mit dem sie

doch von Natur ein gleiches Recht genießen? Iſt ein weiſer Gott der Urheber aller Begebenheiten in dieſer Welt: warum ſtimmen dieſelben mit ſeinen Abſichten ſo wenig überein? Woher kommen die Reichthümer in die Hände der Geizigen, und was iſt der Welt mit der Großmuth des Armen geholfen? Warum wohnt der lebhafte Geiſt in einem ſo ſchwachen Leibe? Und was nützen einem Müßiggänger die Gliedmaßen eines Rieſen? Warum finden wir Witz und Tugend ſo wenig vereinigt? Warum ſind Tapferkeit und Stärke nicht allezeit beiſammen? Warum iſt die Gerechtigkeit von der Gewalt ſo oft getrennt? Warum ſind Glück und Verdienſte ſo ſelten gepaart? Was nützt dem ſeine Wiſſenſchaft, dem es an Geſchicklichkeit fehlt, ſie anzuwenden? Und was iſt der Welt die Klugheit der Weiſen nütze, die mit ihrem Beſitzer nie aus der Finſterniß hervorgezogen wird? Iſt es endlich ein gerechter, iſt es ein heiliger Gott, der die Schickungen dieſer Welt verordnet; woher kömmt die erſtaunliche Ungerechtigkeit in derſelben? Der Gottloſe grünt, wie ein Lorbeerbaum, und der Gerechte wird in den Staub getreten; der Spötter erhält Alles, was ſein Herz wünſcht, und des Frommen Gebet bleibt unerhört: der Ungerechte vermehrt ſeine Ruhe mit dem Gute des Armen, und der Unterdrückte vergeht in ſeinem Jammer. Jener nährt ſich und wird fett von den Thränen der Waiſen, und des Redlichen Speiſe ſind Tag und Nacht ſeine Thränen; der verlorne Sohn wird mit Herrlichkeit und Freuden empfangen, und der gehorſame hat nicht ſo viel gehabt, daß er ſich mit ſeinen Freunden ergötzen können. Der freche Sünder wird grau bei ſeiner Bosheit, und ſieht das Glück ſeiner Nachkommen noch bei ſeinem Leben blühen, da indeſſen der Gerechte ſich verlaſſen, und ſeinen Samen nach Brod gehen ſieht. Können ſolche Unordnungen von einem Weſen kommen, das Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit beſitzt? Kann es in der Welt, die vom blinden Glücke regiert wird, unordentlicher ausſehen? Und ſucht man uns mit leeren Worten abzuſpeiſen, wenn man uns in einer ſolchen Welt mit einer Vorſehung tröſten will? Werden wir mehr erhört werden? Werden wir mehr Liebe zu erwarten haben? Werden wir auf mehr Gerechtigkeiten hoffen dürfen? Dies ſind, meine Zuhörer, die Einwürfe, die unſer Unglaube erfunden hat, die Gründe unſerer Ruhe zu beſtreiten. Alles aber, was ſie in ſich halten, läßt ſich in dieſe zwei Sätze bringen:

1. Es ist keine Vorsehung, weil wir nicht zu der Zeit, wenn wir Gott anrufen, erhört werden.

2. Es ist keine Vorsehung, weil die Güter dieser Welt so ungleich ausgetheilt werden.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns aber die Gründe, woraus wir diese Zweifel widerlegen können. Wir wollen also nach dessen Anleitung erweisen:

Daß das Vertrauen zu einer göttlichen Vorsehung allezeit ein wahres Mittel sei, uns in unserm Unglück zu beruhigen. Es werden zwei Eigenschaften von einem solchen Vertrauen erfordert. Die erste ist: unser Vertrauen muß standhaft sein. Die zweite ist: unsere Forderungen müssen nicht mit der Weisheit Gottes streiten.

Der Herr gebe uns die Gnade, daß wir mit Deutlichkeit und Ueberzeugung von dieser Wahrheit reden mögen!

Die Wahrheit dieser beiden Eigenschaften finden wir in der Geschichte, die in unserm Text erzählt wird. Es wird uns eine Person darin vorgestellt, die eins der größten Unglücke erlebt, das der menschlichen Natur nur widerfahren kann, und das dadurch am empfindlichsten wurde, weil es unmöglich war, durch ordentliche Hülfe davon befreit zu werden. Wir tragen unser Kreuz gemeiniglich mit Geduld, so lange wir die Mittel vor uns sehen, die uns helfen können. Aber sinken diese, so weicht auch jene, und verschwindet diese, so sind auch unsere Geduld und unser Glaube verschwunden. Das Exempel des Weibes, das wir vor uns haben, ist in allen Dingen groß. Ihr Leiden und ihr Glaube sind beide außerordentlich. Ihr Glaube wächst mit ihrem Kreuze; und ihr Vertrauen ist da am stärksten, wo ihre Hülfe am weitsten ist. Sie nimmt ihre Zuflucht unmittelbar zu dem, von welchem alle Hülfe kömmt; und da sie bei Menschen kein Erretten hoffen kann, so glaubt sie bei dem Heilande der Menschen Erbarmen und Hülfe zu finden. Jesu, du Sohn Davids, ruft sie, erbarme dich mein!

Aber Jesus antwortet nicht. Gebt hier auf die erste Eigenschaft eines wahren Vertrauens Achtung, meine Freunde. Das Stillschweigen des Erlösers macht sie weder zaghaft noch ungeduldig. Jesus schweigt; aber sie schreit. Jesus antwortet nicht; sie aber fährt fort mit Bitten. Er gehet weg; sie ruft ihm nach. Er höret noch nicht; sie folgt ihm, sie fällt zu seinen Füßen, und bittet ihn um Hülfe. Endlich erhält sie eine Antwort; aber was für eine? Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme und vor die Hunde werfe. Dies ist der ganze Trost; und dennoch Trost genug für sie. Bemerket hier, meine Zuhörer, die zweite Eigenschaft des Vertrauens. Sie erkennt, daß sie sich die Vorzüge des jüdischen Volks nicht anmaßen könne; sie erkennt, daß Gott ein Recht habe, seine Güter nach seinem Wohlgefallen auszutheilen, und daß es der göttlichen Weisheit vollkommen gemäß sei, dem einen Theile der Menschen einen Vorzug vor dem andern zu geben. Doch aber bleibt sie überzeugt, daß Gott die Geringeren deswegen von seiner Vorsorge nicht ausgeschlossen habe. Sie findet diesen Trost selbst in dem Gleichnisse, welches sie zu erniedrigen scheint. Sie behält die Vergleichung von Kindern und Hunden, und zählt sich selbst unter die Zahl der letztern. Sie erkennt, daß die Wahrheit eines Hausvaters erfordere, die Erhaltung seiner Kinder seine erste Sorge sein zu lassen. Aber wenn die Kinder gesättigt wären, so würde auch ein gerechter Hausvater den geringern Creaturen in seinem Hause so viel zukommen lassen, als zu ihrer Erhaltung nöthig sei. Diese bescheidene Unterwerfung ihres Willens unter die göttliche Verordnung erwirbt ihr endlich ihre völlige Beruhigung. Ihr Glaube siegt; ihr Gebet wird erhört; und ihre Tochter wird gesund zu derselbigen Stunde. Ermuntert euch jetzt, andächtige Zuhörer, diese beiden Eigenschaften des Vertrauens, wodurch dieses unglückliche Weib bei allem ihren Elende so ruhig bleibt, besonders zu betrachten.

Der erste war: unser Vertrauen muß anhaltend und standhaft sein. Wir kommen alle darin überein, daß Dasjenige nicht allezeit das beste sei, was uns bei dem ersten Anblick am vortheilhaftesten scheint. Unter dem prächtigen Glanze eines großen Glücks liegt oft unser wahres Unglück verborgen;

und in dem, was wir als ein Unglück ansehen, ist oft der ganze Grund unserer künftigen Wohlfahrt enthalten. Unser Leben giebt uns täglich neue Erfahrungen, die dieses bestätigen. Unser Verstand ist eingeschränkt, und unsere Begierden erlauben uns öfters nicht, auch nur die wenigen Kräfte, die uns übrig sind, recht anzuwenden. Wir urtheilen also nur nach dem Schein, und wie es uns gegenwärtig vorkömmt. Wie unmöglich ist es aber, bei dieser Unvollkommenheit unsers Verstandes allezeit ein gegründetes Urtheil von unserm Glücke fällen zu können! Werden wir nicht hundertmal etwas als ein Unglück scheuen, was das einzige Mittel zu unserer Wohlfahrt ist, und werden wir nicht hingegen eben so oft nach solchen Dingen streben, die nichts als unser Verderben und Unglück befördern können? So wie unsere Urtheile sind, so sind auch unsere Wünsche. Was uns glücklich scheint, darum bitten wir Gott: Was uns unangenehm vorkömmt, das tragen wir ihm in unserm Gebete als ein Unglück vor, davon er uns befreien soll. Es ist zwar nichts natürlicher, als daß ein Mensch in allem seinen Anliegen seine erste Zuflucht zu seinem Schöpfer nehme. Gott selber fordert dieses als die erste Pflicht von uns, und verbindet die gnädigsten Versicherungen damit. Wem von uns ist der Befehl des Höchsten unbekannt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten? und wer erinnert sich nicht der Worte des Erlösers: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei*)? Wenn wir aber eine unmittelbare Erfüllung unsers Gebets als den einzigen Beweis einer göttlichen Vorsehung ansehen wollen; wie oft, wie oft, meine Freunde, würde uns Gott zu unserm unausbleiblichen Verderben erhören müssen? Wir würden zwar, ich gestehe es, unmittelbar überzeugt werden, daß wir erhört wären; aber unser Unglück würde davon der einzige Beweis sein. Unser Verstand ist eingeschränkt; der Verstand Gottes aber ist unendlich. Wir urtheilen nach dem Schein; der Verstand Gottes dringt in das Innerste der Dinge. Wir sehen nur auf das Gegenwärtige; vor seinen Augen hingegen sind auch die unsichtbaren Folgen der künftigen Zeit von Ewigkeit aufgedeckt. Wenn

*) Psalm 50, 15. Joh. 16, 23. 24.

nun Gott nach seiner Allwissenheit vorhersieht, daß dasjenige, warum wir ihn anrufen, zu unserer wahren Wohlfahrt nicht gereiche; wenn er vorhersiehet, daß es uns an einem viel größern Glücke hinderlich, oder zu der Zeit, wann wir es verlangen, nicht nützlich sein werde: ist es dann nicht seiner Weisheit und Güte gemäß, daß er unsre Wünsche nicht erhöre? O wie glücklich sind wir, daß ein allwissender Gott die Versorgung so verblendeter Geschöpfe, als wir sind, auf sich genommen hat! Wie oft ist unser Gebet dem eigensinnigen Schreien unverständiger Kinder gleich, die mit schädlichen und gefährlichen Dingen spielen wollen! Der Glanz und die Farbe gefällt ihnen, und sie sehen den Schaden nicht, den sie damit sich zufügen werden. Würde man aber auch sagen, daß der Vater sein Kind liebe, der aus einer unzeitigen Zärtlichkeit ihm das schädliche Gewehr hingebe, und es dadurch in Gefahr setzte, die Gesundheit seiner Glieder zu verlieren? Würde es nun nicht eben so sehr mit der Liebe Gottes streiten, meine Zuhörer, wenn er unser Gebet alsdann erhörte, wann er voraus sähe, daß wir dadurch nur unglücklich würden? Hieß dies nicht einem Kinde, das um Brod bittet, einen Stein, und für einen Fisch eine Schlange geben? Können wir aber über diese weise, über diese gütige Vorsorge unsers himmlischen Vaters auch ungeduldig werden? Er weigert sich, uns dasjenige zu geben, was uns schädlich ist: heißt das unbarmherzig? Er legt uns ein Kreuz auf, das uns zur Seligkeit leiten soll: heißt dies grausam? Er zieht unsere Wohlfahrt einem Scheingute vor: liebet er uns deshalb nicht? Er verschiebt die Erfüllung unsers Gebets, weil er sieht, daß sie unzeitig sei, und spart seine Wohlthaten, bis sie uns nützlicher sein werden: giebt uns dieses ein Recht, seine Vorsehung zu läugnen? Gütiger Gott! wie blind urtheilen wir oft von deinen Wegen, wie unbillig sind unsere Gerüchte über deine Güte! Lasset uns doch nur, meine Zuhörer, in die Geschichte unseres eigenen Lebens zurückgehen, um uns von den gütigen Absichten Gottes zu überzeugen. Erinnert euch der Dinge, die wir wohl ehemals als das Kleinod unserer Glückseligkeit angesehen haben. Wie heftig waren unsere Wünsche; wie ungestüm waren unsere Begierden, unsere eingebildete Glückseligkeit zu erhalten! Wir seufzten; wir beteten, wir flehten Gott mit Thrä-

nen an, er möchte uns erhören; und wie kleingläubig, wie ungeduldig waren wir gegen den gütigen Gott, da er uns nicht erhörete! Aber wenn Gott damals unser Heil nicht besser, als wir, erkannt hätte, wenn er durch unsere unsinnigen Wünsche sich hätte bewegen lassen, uns zu erhören; können wir uns ohne Schaudern das Unglück vorstellen, worin wir jetzt uns befinden würden? Und müssen wir es nicht seiner Güte danken, daß er damals unsern eigensinnigen Willen uns nicht gegeben hat? Hätten wir aber ja von alle diesem die völlige Erfahrung noch nicht; nur Geduld, sie wird nicht ausbleiben. Wir können von unsern Unglücksfällen nicht anders urtheilen, meine Zuhörer. Wie Viele sind nicht, die ihre jetzige Wohlfahrt einem Zufalle zu danken haben, den sie ehemals als ihr größtes Unglück angesehen! Wie Viele sind nicht durch den frühzeitigen Tod ihrer Eltern von einer verderbten Erziehung errettet, die sie zu allem Guten würde ungeschickt gemacht haben! Wie Viele sind nicht durch Armuth und Mangel zum Fleiß und zur Tugend angetrieben, und eben dadurch die Säulen des Staats geworden, wovon sie bei größern Ueberfluß nichts als die unnützesten Lasten geblieben sein würden! Wir gehen von der leiblichen Glückseligkeit zur Glückseligkeit unserer Seelen. Würde das Cananäische Weib je zu der seligen Erkenntniß ihres Erlösers gekommen sein, wenn sie nicht durch Kreuz und Trübsal angetrieben wäre, ihn zu suchen? Wie viel ähnliches hat dieses Exempel mit dem unsrigen? Wie Viele würden nie zu der seligen Erkenntniß ihres Gottes gekommen sein, wenn er sie nicht durch Kreuz zu sich gezogen hätte! Wie oft muß eine schwache Gesundheit und ein gebrechlicher Leib uns vor den Lastern bewahren, die unsre Seele zur Verdammniß führen würden! Wie oft muß uns der Mangel von dem Wege des Verderbens zurückhalten, und uns vor den Sünden schützen, die ordentlich mit dem Ueberfluß verknüpft sind! Wie oft versperrt uns ein schwacher Verstand den Weg zu dem Rath der Gottlosen, und zu den Bänken der Spötter! Wie langsam würden wir oft zur Buße sein, wie selten würden wir an unser Ende und an das Gericht gedenken, wenn nicht eine schmerzhafte Krankheit die wilde Hitze unsers Geblüts dämpfte, und uns gegen die Lüste der Welt unempfindlich machte? Da wir nun, meine Zuhörer, nicht allein so überzeugende Beweise vor uns

haben, daß Gott nothwendig beſſer erkennen müſſe, was uns nützlich iſt, als wir ſelbſt; ſondern auch in unſern eignen Leben unzählige Erfahrungen davon haben, daß Gott bisher allezeit auf das gnädigſte für unſere Wohlfahrt geſorgt hat, ob gleich Anfangs ſeine Wege uns verborgen geweſen: was kann uns denn in unſern gegenwärtigen Trübſalen zum Mißtrauen und zur Ungeduld bewegen? Gott erhört uns nicht: iſt es denn das erſte Mal, daß wir ihn um unſer Unglück gebeten haben? Er hat uns ein Kreuz aufgelegt: iſt dies denn das erſte Mal, daß er uns vom Verderben damit errettet hat? Oder iſt unſer Verſtand jetzt vollkommner geworden, als er ſonſt geweſen iſt? Sind wir jetzt geſchickter, das Weſen der Dinge und ihre Folgen einzuſehen, als vor dieſem? Und wann hat denn Gott aufgehört, gütig und weiſe zu ſein? Wann hat er angefangen, die Regierung der Welt niederzulegen, und die Wohlfahrt ſeiner Geſchöpfe dem blinden Zufall zu überlaſſen? Wann wollen wir doch aufhören, die Laſt, die wir tragen, uns ſelbſt unerträglich zu machen! Wann wollen wir doch aufhören, an unſerm eigenen Unglück zu arbeiten, und unſere Tage, die wenigen Tage, die wir zu leben haben, uns ſelbſt unruhig und elend zu machen!

Die Ungleichheit, die ihr in der Welt zu finden meinet, unterhält euren Unglauben noch. Herrſcht ein weiſer Gott über uns, ſagt ihr, woher kömmt dieſe Ungleichheit? Herrſcht ein gerechter Gott über uns, woher kömmt dieſes Anſehn der Perſonen? Sind wir Alle Kinder Gottes, woher kömmt es, daß nur Etliche wie ſeine Kinder verpflegt, und die Andern nicht viel beſſer gehalten werden, als wenn ſie Geſchöpfe von einer weit geringern Gattung wären? Wir werden, meine Zuhörer, alle dieſe Einwürfe beantworten, indem wir die zweite Eigenſchaft erklären, die wir von einem wahren Vertrauen gefordert haben. Sie war dieſe: **Wir müſſen von Gott nichts fordern, was mit ſeiner Weisheit ſtreitet.**

Wir können nicht Alle auf dieſelbe Weiſe glücklich ſein. Keiner wird hievon einen Beweis verlangen. Die Welt würde nach ihrem jetzigen Zuſtande ohne die Ungleichheit keinen Augenblick beſtehen können. Wer könnte die Unordnung der Welt ausdrücken, wenn wir Alle gleiches Vermögen, gleiche Ehre, gleiche Kräfte der

Seelen und des Leibes hätten. Die Welt würde einem Hause gleich sein, worin lauter Herrschaften und keine Bedienten wären. Die Ungleichheit der Menschen ist das Band der menschlichen Gesellschaft, und das einzige Mittel ihrer Glückseligkeit. Wären wir Alle auf gleiche Weise glücklich, so wäre Keiner glücklich. Es müssen deswegen in der Welt, wie Salomo sagt, Arme und Reiche unter einander sein.*) Dieser muß herrschen, ein Andrer muß gehorchen: Dieser muß schwach, ein Anderer muß stark sein; Dieser muß mehr Stärke des Geistes, Jener mehr Kräfte des Leibes besitzen. Diese Ungleichheit erhält beide, den Armen und Reichen; hierdurch ist der Unterthan sowohl, als der Regent glücklich; hierdurch lebt der Weise, und der Taglöhner. Die Ungleichheit aber hebt die Liebe Gottes und die Glückseligkeit der Menschen nicht auf. Die Glückseligkeit ist an keinen Stand gebunden. Die Zufriedenheit wohnt sowohl in Hütten, als in Palästen. Und wenn wir das Glück der Großen so viel höher halten, als das unsrige, so ist es ein Zeichen, daß wir keine Gelegenheit gehabt haben, ihre Umstände so genau, als die unsrigen, kennen zu lernen. Hat der Reiche mehr Vermögen; so hat der Arme mehr Ruhe. Lebt Jener in Ueberfluß; so ist Dieser vor den Schmerzen sicher, die auf den Ueberfluß ordentlicher Weise zu folgen pflegen. Hat Jener mehr Ehre; so hat der Geringe weniger Verantwortung. Lebt Jener in Hoheit und Ansehn; so ist der Niedrige in seinem Winkel sicher vor Neid und Verfolgung. Und hat der Weise mehr Erkenntniß, o wie glücklich ist der Einfältige, daß er auch weniger Zweifel hat! Kurz, ein jeder Stand hat seine Vortheile und seine Beschwerden; und wenn wir sie mit einander vergleichen, so finden wir, daß der große Unterschied nur meistens in unserer Einbildung bestehe. Unsere Ungewohnheit macht es, daß wir den einen Stand für glücklich, den andern für elend halten. Wir halten den Stand der Ackersleute und Taglöhner für elend, weil wir darin elend sein würden, die wir in einem andern Stande zu leben erzogen sind. Und wir schätzen die Bequemlichkeiten der Großen für so außerordentlich glücklich, weil sie uns selten sind. Aber die Gewohnheit macht allen diesen Unterschied gleich. Diese macht, daß der Niedrige sein Ungemach

*) Sprichw. Salom. 22, 2.

nicht fühlt, und daß der Reiche seine Ergötzungen ohne Empfindung genießt. Jener braucht so viel nicht, um vergnügt zu sein, weil seine Sinne nicht so zärtlich gewöhnt sind; und aus eben der Ursache erwecken dem Reichen alle seine feinen Ergötzungen kein lebhafteres Vergnügen. Was kann diesen Streit besser entscheiden, als die Erfahrung selbst? Wenn wir den Ackersmann eben so vergnügt, als den Staatsmann, sehen; wenn wir den Vornehmen so oft klagen hören, als den Geringen; wenn der Knecht eben so oft fröhlich ist, als der Herr: müssen wir nicht daraus schließen, daß es nicht der Unterschied des Standes und des Vermögens sei, der die Menschen glücklich oder unglücklich mache. Große Weisheit Gottes! die diese Welt so vollkommen eingerichtet hat, daß die herrlichste Ordnung darin herrscht, ohne daß die Glückseligkeit der Menschen das Allergeringste darunter litte! Ihr aber, die ihr mit dieser Ordnung Gottes nicht zufrieden seid, sagt, was ihr von Gott mehr fordern könnet? Ihr verlangt, Gott soll euch in einen andern Stand setzen; euer jetziger sei euch zu geringe. Unbillige Forderung! Gott hat euch in diesen Stand gesetzt, den er für euch und die ganze Welt am nützlichsten gehalten; und diese herrliche Ordnung der Welt soll Gott umkehren? Alle diese Vollkommenheiten soll er verderben? Und warum? Damit ihr ein Kleid tragen möget, welches zweimal so viel kostet, als euer jetziges; damit ihr etliche glänzende Steine an eurem Leibe tragen möget, die um ein geringes Gewicht schwerer sind; damit ihr dreimal mehr Speisen auf eurer Tafel haben möget, als ihr genießen könnet; damit ihr etliche Bedienten mehr haben möget, als ihr brauchet; damit ihr eure Namen mit etlichen Zusätzen vermehren möget, die allen ihren Werth von der Einbildung der Einfältigen haben. O Stolz! o Tollheit! o Gottlosigkeit! Könnet ihr klagen, daß es euch Gott in dem Stande, worein er euch gesetzt hat, an wesentlichen Dingen fehlen lasse? Wir haben das Gegentheil erwiesen. Worauf gründet sich nun euer Recht, daß ihr besser sein wollet? Hat euch Gott mehr versprochen? Oder habt ihr mehr verdient? Gott hat euch die nöthigen Mittel zu eurer Glückseligkeit versprochen; diese habt ihr. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen*).

*) 1 Tim. 6, 8.

Können wir uns hiermit nicht beruhigen, so werden unsere Begierden ewig unersättlich sein. Oder haben wir Güter in diese Welt gebracht, worauf wir Anspruch machen können? Und wo sind unsere Verdienste, worauf wir pochen? Sind es etwa die wenigen guten Eigenschaften, die wir besitzen? Aber von wem haben wir diese? Sind diese nicht schon ein Geschenk von Gott? Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast*)? Haben wir deswegen ein Recht, noch mehr von Gott zu fordern, weil er uns schon so viele Vorzüge gegeben hat? Wir kommen endlich auf den wahren Punkt eurer Ungeduld. Ihr gestehet, daß ihr von Gott nicht mehr fordern könnet, als er euch gegeben hat; aber Andere, die glücklicher sind, als ihr seid, hätten doch auch nicht mehr verdient. Dieses erwarteten wir. Ihr murret, daß Gott diejenigen, die nur eine Stunde in dem Weinberge gearbeitet haben, euch gleich mache, die ihr des Tages Hitze und Last getragen habet. Aber höret die Antwort des Hausvaters: Mein Freund, ich thue dir kein Unrecht; bin ich nicht mit dir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letztern mehr geben, als wie dir. Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will**)? Sehet eure Unbilligkeit. Ihr gebet zu, daß ihr mit eurem Stande zufrieden sein könnet. Ihr gebet zu, daß ihr von Gott nichts mehr fordern könnet. Aber es schmerzt euch, daß Andere glücklicher sind, als ihr seid. Jene, sagt ihr, sind doch nicht besser, wie wir. Warum sollen eben diese die Vornehmen, warum sollen diese eben die Reichen sein? Sind wir nicht Alle gleich? Aber was wollet ihr hieraus beweisen? Wollet ihr, daß Gott euch Alle gleich groß machen, oder daß er alle Großen eurer Niedrigkeit gleich machen soll? Jenes ist thöricht, und dieses hülfe euch nichts. Wenn ihr also wollet, daß Gott den Unterschied der Stände dennoch beibehalten soll, was folget denn aus euren Klagen? Dieses: Gott solle euch vielmehr in die Stelle jener Vornehmen, er solle euch vielmehr in die Güter jener Reichen setzen. Aber warum wollet ihr eben diese Vorzüge vor eurem

*) 1 Cor. 4, 7.
**) Matth. 20, 12. 13. 14.

Nächsten haben? Wer von uns hat das Herz, zu sagen, daß er von Gott mehr verdient habe, als sein Nächster? Wir bilden uns ein, wir würden mit unserm Vermögen mehr Gutes stiften, als jener geizige Reiche; wir würden unsere Güter ordentlicher gebrauchen, als jener Verschwender; wir würden gerechter, wir würden demüthiger sein, als jener Stolze. Meine Freunde! wir kennen uns nicht, wir sind in den Umständen nie gewesen. Die Unzufriedenheit, die wir über unsern gegenwärtigen Zustand blicken lassen; der Neid, womit wir die Güter der Reichen ansehen; und die täglichen Klagen, die wir über den Stolz der Großen führen, die verrathen uns, daß der Same von diesem Stolze, von diesem Geize wirklich in unserm Herzen liegt, und daß er nur bei uns nicht aufgehen kann, weil er nicht Erde genug hat. Gott kennt uns besser, als wir uns kennen; und hätte er gesehen, daß seine Güter besser bei uns verwahrt wären, er hätte sie uns gewiß gegeben. Und was wissen wir, was Gott für Absicht bei der Austheilung seiner Güter hat? Vielleicht sind die Kasten jenes Geizigen die Behälter Gottes, worin er seine Güter bewahrt, bis er sie zu seiner Zeit austheilen will; vielleicht müssen sie durch jene Verschwender in die rechten Hände kommen; vielleicht ist der ungerechte Tyrann ein Werkzeug Gottes, womit er die Sünde der Welt heimsuchen will; vielleicht steigt jener Stolze so hoch, damit uns sein Fall warnen und behutsam machen möge. Und was wollen wir uns doch bemühen, zu beurtheilen, wie Gott seine Welt regiert? Will der Thon seinen Töpfer zur Rede stellen, warum er aus diesem Stück Thon Gefäße zu Ehren, und aus jenem Gefäße zu Unehren mache? Wollen wir Gottes Richter sein? Hat er uns zu Haushaltern gesetzt? Wird er uns deswegen zur Rechenschaft fordern, wie ein Anderer mit seinen Gütern umgeht? Mein Freund! Du bist ja nicht der Regent, der Alles führen soll.

Ihr aber, meine Zuhörer, die ihr von der Vorsehung wirklich mehr als Andere, versäumt scheinet, wir haben noch zwei Worte zu eurem Trost zu reden. Ihr seid auch der Dinge oft beraubt, die zur Nothdurft dieses Lebens gehören; ihr seid mit Schmerzen und Krankheiten heimgesucht; ihr lebet in Verfolgungen und Nöthen; ihr bittet Gott um Rettung, und er hilft euch nicht; ihr schreit eurem Jesu nach, und er antwortet nichts. Lasset euch

dieſes weder ungeduldig, noch zaghaft machen. Ihr habt die heiligen Urſachen Gottes geſehen, warum er euch nicht erhört. Ihr leidet Mangel an irdiſchen Dingen: glaubet, daß Gott vorher geſehen habe, daß ſie euch an der Seligkeit hindern würden. Spiegelt euch an den Verführungen des Ueberfluſſes, wodurch ſo viele umkommen. Was hülfe es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet, und littet doch Schaden an eurer Seele*)? Gott ſucht euch mit Schmerzen und Krankheiten heim. Die Gewißheit der göttlichen Liebe wird euch überführen, daß dieſes die Bande ſind, womit er euch vom Wege des Verderbens zurückhält. Euer Kreuz hat euch zur Erkenntniß eures Erlöſers geleitet, und den Glauben in euch gewirkt. Seliger Gewinn für euch! Iſt die geringe Glückſeligkeit, die ihr hier entbehret, mit jener ewigen auch zu vergleichen? Iſt dieſer Zeit Leiden auch der Herrlichkeit werth, die dermaleinſt an euch wird offenbaret werden? Hinfort iſt euch beigelegt die Krone der Gerechtigkeit**). Dort warten die Güter auf euch, die der Herr euch bereitet hat. Ihr ſeid hierüber wenig getreu geweſen; dort werdet ihr die Stimme hören: Ei ihr frommen und getreuen Knechte, gehet ein zu eures Herrn Freude***). Ihr aber, Große dieſer Erden! wer ſind dieſe Elenden, dieſe Nackenden, dieſe Hungrigen, zu welchen wir reden? Eure Brüder; Kinder mit euch von einem Reiche. Und warum ſind dieſe ſo elend gegen euch? Die Weisheit Gottes hat Etliche von euch geringe machen müſſen, damit Etliche von euch glücklich würden, und die Welt vollkommen wäre. Dieſe eure Brüder ſind alſo die Opfer eurer Ruhe, eurer Bequemlichkeit, eures Vermögens. Gott hätte euch an ihre Stelle ſetzen, und ſie ſein laſſen können, was ihr ſeid. Was iſt alſo billiger, als daß ihr denen, die um euretwillen leiden, ihren Zuſtand auch wiederum, ſo viel als möglich, erträglich machet? Was iſt billiger, als daß ihr ſie mit eurem Ueberfluß wiederum erquicket? Müſſen Dieſe ihre Ruhe, ihre Nothdurft, alle ihre Glückſeligkeit für euch hingeben; was iſt gerechter, als daß ihr wiederum für ihre Freude und für ihre Erhaltung ſorget, die euch ſo wenig koſtet?

*) Matth. 16, 26.
**) Röm. 8, 18. 2 Tim. 4, 8.
***) Matth. 25, 22.

Sie ſind Kinder Gottes ſo wohl als ihr, und Gott hat dieſelbe Liebe für ſie, die er für euch hat. Wie ſchmerzlich würde es nun dem himmliſchen Vater ſein, da er dieſen Theil ſeiner Kinder aus heiligen Abſichten euch nicht hat gleich machen können, wenn er durch euren Stolz und durch eure Unempfindlichkeit ſie noch mehr unterdrückt ſehen müßte! Aber bedenket, daß dieſe eure geringen Brüder es ſind, die dermaleinſt über euer ewiges Heil den Ausſpruch thun werden. Wie ſelig werdet ihr ſein, wenn ihr dieſes Zeugniß von ihnen haben werdet: Herr! dieſe ſind es, die uns, ob wir gleich arm und niedrig waren, wie Brüder gepflegt haben. Deine Weisheit hatte uns geringer, wie ſie machen müſſen: aber ihre Liebe hats gemacht, daß wir die Unbequemlichkeiten unſers Standes nicht gemerkt haben. Wir ſind hungrig geweſen, aber ſie haben uns reichlich geſättigt. Wir ſind durſtig geweſen, aber ſie haben uns nie unerquickt gelaſſen. Wir ſind nackend geweſen, aber ſie haben uns gekleidet. Wir ſind gefangen geweſen, aber ſie haben ſich unſerer nie geſchämet; ſie haben uns beſucht, ſie haben uns getröſtet, ſie haben ſich unſerer redlich angenommen. O! wie ſelig wird euer Lohn ſein, wenn ihr darauf die Stimme eures Erlöſers hören werdet: Kommt herein ihr geſegneten meines Vaters; ich bin's, den ihr geſpeiſt; ich bin's, den ihr getränkt; ich bin's, den ihr erquickt, gekleidet und beſucht habt. Kommt herein, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt.

Herr! verleihe uns, daß wir alleſammt dieſes Reichs theilhaftig werden mögen. Dir, o Vater, ſammt dem Sohne, und heiligen Geiſte, ſei Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Neunte Predigt.

Der Glaube an Unſterblichkeit iſt für das menſchliche Herz Bedürfniß.

Am Oſterfeſte.

über

1. Corinth. 15, 19. 20.

Aus Valentin Karl Veillodter's Predigten über freie Texte. Zweiter Band. Nürnberg und Leipzig 1799.

Für Alle, die als Edle hier entſchlafen, beginnt einſt jenſeit der Gräber der Morgen des beſſern Seins, des Lichts und der Freiheit. Wenn wir einſt unſere Laufbahn mit Treue vollendet haben, dann wohl uns am Abend der Wallfahrt! Der müde Redliche entſchlummert ſanft im Glauben an ein kraftvolleres Erwachen zur Unſterblichkeit. Wohl uns, wenn dieſer Erde Reizen ſich einſt unſere Augen ſchließen; dann ſchauen wir der ewigen Liebe höhere Wunder in einer ſchönern Gegend! Wohl uns, wenn wir der Prüfungsſtunden Kampf durchrungen haben; in den Gefilden des Friedens fließen nicht des Kummers Thränen! Wohl uns, wenn wir den Dämmerungen dieſes Lebens entfliehen; dort empfängt uns Klarheit; dort finden wir, was wir hienieden ſo heiß erſehnten — Wahrheit und Freiheit — ach, Freiheit von den Schwächen, die uns hienieden betrübten!

Ja, dort werden wir dir näher ſein, Erhabener, zu dem wir hier emporſtreben mit heiligem Verlangen. Wir beten dich lobſingend an, Vater, der dieſes Glaubens Wonne uns verlieh, ihn unvertilgbar uns ſchuf in die Seele, ihn uns beſtätigte durch Jeſum Chriſtum! Wir flehen zu dir mit friedevoller Zuverſicht: ach, ſtärke uns, daß wir den Weg zum Himmel wandeln; daß unſre Lebensbahn ſich heiter ende, daß ſanfte Ruhe uns umſchatte, wenn einſt die Sonne unſers Lebens ſinkt, daß wir im Glauben an Unſterblichkeit mit Freudigkeit entſchlafen! Amen.

Text,

1. Cor. 15, 19. 20.

Hoffen wir allein in dieſem Leben auf Chriſtum, ſo ſind wir die Elendeſten unter den Menſchen. Nun aber iſt Chriſtus auferſtanden von den Todten, und der Erſtling worden unter denen, die da ſchlafen.

Wer mit innig theilnehmender, religiöser Empfindung die beiden wichtigen Feste der Vollendung und Wiederbelebung Jesu feiert, der erfährt in sich einen sanften Uebergang von wehmüthig stillen, trauernden Gefühlen zu lichten, herzerhebenden, freudigen Empfindungen. Entrückt dem Gefilde des Todes sieht er sich nun auf dem Schauplatze des Lebens, wo große Hoffnungen, wo Aussichten in's Unendliche sein Herz mit Freude erfüllen, und er mit heiligem Danke die Lehre der Religion empfängt: der Augenblick deines Scheidens von der Erde ist Wiedergeburt zum Leben, Erwachen am heitern Morgen, Ankunft in einem lieblicheren Lande, Umwandlung zur Seligkeit: zum letzten Mal am Grabe, wie öfters einst in deinem Leben, berühren sich Schmerz und Freude: das letzte Schaudern deiner körperlichen Hülle streift sie ab, und bahnt dem Geiste freien Aufflug! — Zur ernsten, wehmuthsvollen Todesfeier versammelten wir uns vor ein paar Tagen; das Fest der Unsterblichkeit ist es, was wir heute hier mit Lobgesängen feiern. Verherrlicht sahen wir dort die Tugend durch die Leiden des ihr treuen Edlen im Stande der Prüfung: belohnt denken wir uns nun das treue Ausharren, erlöst den Geist von seiner drükkenden Hülle, befriedigt in einer bessern Welt sein heiliges Sehnen, gekrönt seinen Glauben, bestätigt seine Hoffnung. Christus ist der Erstling worden unter denen, die da schlafen. Wie er wieder erwachte, noch eine kleine Zeit im irdischen Leben zu wallen, so erwachen wir, wenn unser Auge sich einst schließt, zum himmlischen; so endigt sich dies Leben voll Kampf und Mühe mit Triumph; so stillt der letzte Augenblick das Sehnen des Müden nach Freiheit; so geht er über aus dem Kreise seiner weinenden Lieben in den Kreis derer, die mit den Lobgesängen der Freude ihn empfangen. O wenn dieser hohe Glaube nicht wäre, wie dunkel wäre dann das menschliche Leben! welch ein Räthsel des Menschen Bestimmung! wie ohne Aufschluß, Befriedigung, Vollendung der Sterblichen Erkenntniß, ihr Forschen nach Wahrheit, ihr Emporstreben nach Veredlung! wie hoffnungslos mancher Duldenden Zustand, wie furchtbar der Abend des Lebens, wie schrecklich in ihrer Annäherung die Nacht des Todes! Eröffnete uns die Religion, sagt der Apostel, keine Aussicht auf einen vollkommeneren, seligeren Zustand, wie elend wären wir! Ja, der Glaube an Un-

sterblichkeit ist großes, allgemein und tief gefühltes, wahres, nicht zu unterdrückendes Bedürfniß des menschlichen Herzens! Es ruht unvertilgbar in unserm Innern; es behauptet sich gegen alle Angriffe des Zweifelns. Auch wer, irre geführt zu seinem Unglück, diesen Glauben in sich schwächen ließ, fühlt doch die Sehnsucht nach festerm Hoffen, fühlt schmerzlich, wie viel er durch sein Zweifeln verliert an Heiterkeit, Jugendstärke, Trost und Ruhe. Laßt uns in dieser heiligen Stunde den Glauben an Unsterblichkeit von dieser Seite betrachten; laßt uns unsere Gefühle, unsere vielleicht noch dunkeln Gefühle, uns entwickeln, laßt uns das Fest des Auferstandenen dadurch würdig feiern, daß wir den Glauben an eine seiner theuersten Lehren in uns befestigen.

Der Glaube an Unsterblichkeit ist für das menschliche Herz Bedürfniß —

dies sei daher die Wahrheit, die uns in dieser heiligen Stunde beschäftige. Laßt mich sie beweisen, und dann einige Folgerungen daraus herleiten.

Bedürfniß, und zwar wahres Bedürfniß ist für uns alles dasjenige, was wir durchaus nicht entbehren können, ohne unsern Zustand wahrhaft verschlimmert, ohne uns an der Erfüllung unserer vernünftigen Wünsche gehindert zu sehen. So ist z. B. Ruhe für den Müden, so ist die Achtung guter Menschen und Liebe zu ihnen für den Edeln, so ist theilnehmender Trost für den Leidenden Bedürfniß. So ist nun aber vor Allem der Glaube an Unsterblichkeit für jeden denkenden, emporstrebenden Menschen wahres Bedürfniß, denn wir können seiner nicht entbehren, ohne uns in Trauer versetzt, ohne unsere reinste, heiligste Sehnsucht unbefriedigt zu sehen; wir können ihn nicht entbehren, ohne die theuersten Güter des Lebens, beruhigenden Aufschluß über den großen Zweck unsers Lebens, und also Beantwortung der großen Frage: Wozu bin ich? — ferner Erhöhung unserer Tugendkraft und eine mächtige Stütze derselben im Kampfe zu ihrer Ehre, labenden Trost im Dulden, und endlich ein ruhevolles Durchleben der Abendstunden unsers kurzen Erdendaseins zu verlieren. Wahrlich genug, wenn sich dieses so verhält, um den Glauben an Unsterblichkeit ein wahres Bedürfniß für das menschliche Herz zu nennen! —

Wozu bin ich auf der Erde? Wozu schuf mich das heilige Wesen, dessen Weisheit und Güte ich in der Natur so reich verherrlicht finde? Alles in der Welt ist so eingerichtet, daß es seinen Zweck erreiche: auch mir, dem edelsten Erdbewohner, muß die Güte des Allvaters einen solchen Zweck festgesetzt haben, den ich zu erreichen bestimmt bin. Alles reift zur Entwicklung seiner Kräfte; auch ich bin reich ausgestattet mit kostbaren Anlagen, Fähigkeiten und Kräften. Diese also auszubilden und vollkommen zu entfalten, auszubilden zur Erringung des höchst gedenkbaren Gutes, der Weisheit und Tugend, zur immer wachsenden Veredlung, und zur endlichen Erlangung reiner Glückseligkeit; durch treuen Gebrauch aller meiner Kräfte mich immer mehr emporzuarbeiten zur Gottähnlichkeit und den hohen Frieden eines heiligen Sinnes — kann ich mir einen erhabenern Zweck meines Daseins denken? Und führt mich nicht alles, Vernunft, Religion und der Blick in mein Inneres dahin? — Aber in welche Widersprüche verwickelt sich mein Denken, wenn ich nicht die Vollendung dieses Plans Gottes in meiner Fortdauer jenseit des Grabes suchen darf, da ich diesen Zweck meines Daseins nicht, schlechterdings nicht, erreichen kann, wenn ich im Tode aufhöre! Denn mit Recht kann ich dann fragen: Wazu sind meiner Natur die reichen Kräfte, die feinen Anlagen gegeben, die Millionen meiner Brüder, durch äußere Umstände, durch den Druck ihrer Lage verhindert, nicht entwickeln; die ich, auch in der günstigsten Lage, auch bei dem längsten Leben, hienieden nie ganz sich entwickeln und reifen sehe? Wozu sind sie wahrhaft verschwenderisch den Millionen verliehen, die in den schönsten Blüthejahren des Lebens, die im Kinderalter sterben? Wozu die Anlage, mir die Zukunft zu denken, und die unwiderstehliche Sehnsucht, immer fortzuleben? wozu die Zunahme an Kenntnissen, Ausbildung und Erfahrung, wenn ich gerade im schönsten Laufe, gerade da, wo ich über den mühsam errungenen Besitz mich freuen will, hinweggerissen werde? wozu das beständige Streben nach einer Glückseligkeit, die ich hienieden, so wie mein Herz sie ersehnt, nicht finde? Selbst die reinste Tugend des Edelsten, — wie mangelhaft, wie unvollkommen bleibt sie! Selbst ihr hoher Friede — wie oft wird er gestört durch Schwächen, die ich hienieden nie ganz abzulegen vermag! — Wir sehen um uns her Alles sich

für uns traurigen oder erfreuenden Folgen — das ist freilich groß; das ist jene Reinheit der Tugend, nach der wir streben sollen mit heiligem Eifer. Aber ganz erringen werden wir sie hienieden wohl nicht: im Zustande unserer Schwäche können wir der Stützen unserer Tugend nicht ganz entbehren: und gerade in diesem Gefühle unserer Schwäche, von der wir frei zu werden wünschen, liegt ein Hauptgrund mit, warum wir uns so heiß, so innig, nach Unsterblichkeit sehnen. Dieser Glaube also ist auch von dieser Seite betrachtet wahres, dringendes Bedürfniß für unser Herz. Auch Jesus Christus, der Mann von höherer Tugendgröße, fand im Kampfe für Wahrheit und Tugend Stärkung in diesem Glauben. Wenn er mit Wehmuth gegen seine Jünger von seinem Tode sprach, dann fiel sein Blick immer in die Zukunft jenseits des Grabes; dann sahe er in seinem Tode seinen Hingang zum Vater, dann freuete er sich der Herrlichkeit, mit der ihn Gott nach vollendetem harten Kampfe krönen werde.

Und wie ist dieser herzerhebende Glaube endlich so innig gefühltes Bedürfniß für den Menschen in den trüben Tagen der Prüfung, in der Nacht hoffnungsloser Leiden und am Abend des Lebens! Hohe Kraft zum Dulden, von Gott bereitet denen, die ihn lieben, — Fülle des Trostes liegt in den Worten: es wird einst besser werden! Seligkeit und Muth unter Thränen giebt der Gedanke: auch du, der gleicher Natur und Bestimmung mit deinen um dich sich freuenden Brüdern nicht einstimmen kannst in ihre heitern Töne, du, der mit gleicher Sehnsucht nach Glück jetzt Kummer und Thränen fandst, und beweinest, was die Erde dir nicht wieder geben kann, auch du wirst einst in bessern Gegenden finden, wornach du verlangst und verlangen darfst, Ruhe, Freude und Frieden. Du wirst einst nach den Stürmen des Lebens landen in einer freundlichern, sanftern Gegend; wirst dort gerechtfertigt werden, wenn hier die Welt deinen Edelmuth verkannte; wirst dort die Liebe finden, die Menschenhärte dir hienieden entriß; wirst dort im Kreise der Vollendeten, vielleicht auch in der Wiederumarmung deiner Lieben, entschädigt werden für den Verlust, den dir auf dieser Erde nichts ersetzt, wirst dort ablegen die Hülle, unter deren Schmerzen du hier Jahre lang seufztest; wirst entledigt werden der Sorgenbürde, die du mit Kraft und Unterwerfung trugst; wirst dort finden die

vergebens vertheidigenden Unschuld. Dagegen können wir unsere Ehrfurcht und unsere laute Hochachtung dem Manne nicht versagen, der mit grabem, offnen Sinne das Laster im Palaste und in der Hütte mit gleicher Unpartheilichkeit zurückweist, der dem sittlichen Werthe des Reichen und des Armen mit gleicher Achtung entgegenkommt, und der im Vertrauen auf seine gute Sache, wie der Prophet spricht:

Das Land mit seines Spruches Geisel schlägt,
Mit seiner Lippen Hauch den Frevler tödtet.

So unbegränzt, meine Theueren, ist unsere Verehrung für eine Tugend, deren gewissenhafte Uebung die erhabenste Würde und der schönste Vorzug der Menschheit sein müßte. Aber leider sind Beschränktheit unserer Kräfte, Unwissenheit, Gewinnsucht und Fühllosigkeit die gefährlichen Klippen, an welchen sie so oft auf dieser Erde scheitert. Darum erwarten wir Alle mit stiller Unterwerfung unser Urtheil, und mit ihm die Entscheidung unserer Schicksale, von einem höheren Richter, dessen alleserforschendem Blicke keine unserer verborgendsten Tugenden, keiner unserer geheimsten Fehltritte entgehen kann, und der mit allwissender Kenntniß in die innersten Geheimnisse unsers Herzens eindringt. Je mehr wir uns bemühen, mit der Gesetzgebung des mächtigsten und weisesten aller Richter vertraut zu werden; je fester wir uns überzeugen, daß er keine Tugend unbelohnt und keinen Frevel ungestraft läßt, je richtiger unsere Kenntniß von der Natur seiner Belohnungen und Strafen ist: desto unerschütterlicher wird unser Vertrauen auf ihn, desto kindlicher, uneigennütziger und reiner unsere Tugend, desto gebildeter und furchtloser unser Geist, und desto dauerhafter das Glück und die Zufriedenheit unseres Lebens werden. Keine Stelle ist geschickter, uns hierüber deutlicher und bestimmter zu belehren, als die

Text,

Röm. 2, 6. ff.

Gott wird einem Jeden nach seinen Handlungen vergelten; Allen, die durch standhafte Tugend, Ehre und unvergänglichen Ruhm suchten, ewige Seligkeit: die Ungehorsamen aber, die der Wahrheit entgegen strebten und der Stimme der Ungerechtigkeit folgten, erwarten die fürchterlichsten Strafen. Angst und

entwickeln, Alles hinaufsteigen von einer Vollkommenheit zur andern: die Raupe wandelt sich zum Schmetterling um: und der edelste Erdbewohner — er allein sollte stille stehen, und nach den ersten glücklich gethanenen Schritten die schön begonnene Laufbahn wieder verlassen? — Diese Zweifel, deren Beantwortung so dringendes Bedürfniß für mich ist, löst nur der Glaube an Unsterblichkeit. Der Ewigweise kann so edle Kräfte nicht an uns verschwendet haben: Alles, was ich bemerke und empfinde, führt mich auf einen höhern Zweck meines Daseins, den ich nur durch ewige Fortdauer erreichen kann, und so gewiß erreichen werde, als ich mit Zuversicht an die Weisheit, Gerechtigkeit und Güte des Ewigen glaube. Denn wenn der Mensch die trefflichsten Anlagen so zwecklos erhalten hätte, wie bestünde das mit jener Weisheit des Ewigen? Wenn dieser die heiße Sehnsucht nach Unsterblichkeit in uns gelegt hätte, ohne sie zu befriedigen, wenn er uns vernichtete zu einer Zeit, wo wir erst zum reinern Glücke uns erheben könnten: — wie vermöchten wir es, an seine Allmacht und Güte zu glauben? Verehren wir nicht in ihm den Allheiligen und Gerechten? Und doch sollte hienieden oft das Laster triumphiren und die Unschuld unterliegen? Es sollte nie ein Zustand der gerechten Vergeltung und Verherrlichung der Tugend erscheinen? Wir sollten von dem heiligsten Wesen gehindert werden in unsern Fortschritten zur Vollkommenheit? Wie wären wir dann wirklich so elend, wie könnten wir das reine edle Vergnügen des befriedigenden Denkens genießen, wenn der große Glaube an Unsterblichkeit uns mangelte! wie ist er schon von dieser Seite betrachtet so dringendes Bedürfniß für unser Herz!

Und wie verlören wir ohne ihn so viel an Tugendkraft, an Stärke in schweren Versuchungen, an ausdauerndem Muthe bei den Hindernissen unserer Vervollkommnung! Jetzt, da die Hoffnung eines ewigen Fortschreitens und eines einst leichten Sieges, jetzt da die Aussicht, daß einst ein seliger Erfolg unser oft mühevolles Ringen krönen wird, uns erhebt, — jetzt streben wir freudig empor, jetzt befeuert unsern Muth der Hinblick auf das weite Gefilde, das unserer edelsten Thätigkeit eröffnet ist, jetzt erliegen wir nicht im Kampfe, da die Hoffnung uns stärkt, er werde einst enden und wir werden die seligen Wirkungen unserer Treue

erndten; jetzt richten wir uns auf im betrübten Gefühle unserer Schwächen an den tröstenden Glauben: es erscheint einst die Stunde, wo wir befreit werden von ihnen, und dieser Kummer schwindet. Wie aber, meine Theuern, wenn dieses kurze Erdenleben allein für die Entwicklung unserer Tugendkraft uns gegönnt wäre; wenn wir bei diesem Anfange im Guten stehen bleiben sollten; wenn wir vergeblich durch viele Anstrengung eine Stärke erringen sollten, die am Grabe mit unserm Geiste vernichtet würde — würden wir nicht über diesem Streben ermatten? wozu würden die wenigen Fortschritte nützen, die wir in der Tugend hier machten? wir glichen dann den Wanderern, die einen Weg zu einer lieblichen Gegend antreten sollen, von dem sie doch schon bei den ersten Schritten wieder abgerufen werden. Ja, es ist ein großes Bedürfniß für unser Herz, für unsern Tugendeifer, fest überzeugt zu seiu, daß unsere Aussaat des Guten einst reifen wird, daß wir, zu ewigen Fortschritten bestimmt, für eine endlose Zukunft und die weitere Vollführung der Plane des Ewigen wirken, wenn wir uns selbst besiegen, wenn wir seinen heiligen Willen mit Treue befolgen, wenn wir dem Guten theuere Opfer bringen, und daß jeder Vorschritt Annäherung ist zum großen Ziele, zu dessen Erreichung uns Gott berief. — Und ist es denn, meine Theueren, ist es immer im menschlichen Leben so leicht, ein edler Mensch zu sein? Ach, wenn der schwache, immer doch nach Glückseligkeit sich sehnende, Mensch in verwickelten Lagen, in trüben Stunden von allen Seiten angegriffen wird; wenn er seine Ehrfurcht gegen die Tugend nur mit schweren Aufopferungen bezeugen kann; wenn er allein steht im Kampfe, hier glänzende Vortheile, dort drückende Leiden ihn zur Wahl auffordern, wenn ihm bei einem edeln Entschlusse jede frohe Aussicht schwindet, wenn es vielleicht sein Leben ist, das die Tugend zum Preis fordert — dann bedarf er eines stützenden, tröstenden Gedankens, einer Aufmunterung, die ihn zur Verherrlichung des Guten entscheiden lehre: dann ist es so natürlich, daß der Mensch nach der Aussicht verlange in ein Leben, wo der Müde ausruhe vom Kampfe; nach der Hoffnung, daß auch ihm geistiger Segen aus seiner aufopfernden Treue fließen werde. Das Gute nur allein als Gutes lieben, es vollbringen allein aus heiliger Verehrung der Pflicht, und durchaus keine Rücksicht nehmen auf die

Diese große Hoffnung trocknet alle Thränen, versöhnt den Leidenden mit der Welt, erhebt den bald Vollendeten über diese Erde, wiegt ihn in ruhigen Schlummer, läßt lichte Bilder ihn umschweben, und führt die Sonne seines Lebens sanft hinunter.

Ja, meine Theueren, es ist kein eingebildetes Bedürfniß des Herzens, an Unsterblichkeit zu glauben! Es ist kein erträumtes Glück, nach dem wir innig uns sehnen; nicht eine Wahrheit, die nur unsere Wißbegierde beschäftigt; nicht eine Angelegenheit, die höchstens nur Erhöhung unsers Wohlseins auf der Erde bewirkt. Nein, dieser Glaube ist überaus wichtig, ist entscheidend für unser vernünftiges, beruhigendes Denken, für unsere Tugendkraft und unser muthvolles Ausharren im Guten, für unsern Trost in bangen Stunden, für unsere einzige Hoffnung am Grabe. Wir wären eigentlich elend ohne ihn, wären uns selbst ein unauflösliches Räthsel; wir müßten die vernunftlosen Wesen beneiden, die dann besser als wir den Zweck ihres Daseins erreichten, die nichts von Sorgen der Zukunft wissen, und ohne Furcht den Tod erleiden. Wir können viel entbehren auf der Welt, und doch zufrieden und heiter leben; wir bedürfen manche Gegenstände des Wissens nicht zu unserer Ruhe: — aber diesen Trost, diesen Glauben können wir nicht missen, ohne jeden möglichen Aufschluß über den Zweck unseres Daseins, und hierdurch den Grund jeder reinen Freude, jeder wahren Befriedigung, jeder freudigen Hoffnung zu entbehren. Tief in unserer Seele ruht das Verlangen nach Unsterblichkeit: wir vermögen es nicht auszurotten.

Und darum ist es auch, sobald wir an das Dasein eines ewigen Wesens voll Weisheit und Güte glauben, wichtiger Beweis für die Wirklichkeit unserer ewigen Fortdauer. O nicht vergeblich, nicht zu unserer Täuschung pflanzte, der uns schuf, einen so heiligen Trieb in unsere Seele! Wir müßten aufhören, an eine höhere Bestimmung mit uns zu glauben! wir müßten den erhabensten Zweck des menschlichen Daseins, ewiges Fortschreiten an Weisheit und Tugend, aufgeben, wenn wir zweifeln wollten an der Unsterblichkeit unsers Geistes. Nein, so wahr dies reine, rege Verlangen nach Befreiung von irdischen Schwächen, nach höherer Wahrheit und geläuterter Tugend, nach ewigen Hinstreben zur Vollkommenheit in meiner Seele ist: — so gewiß weiß ich, daß ich nicht untergehen

werde, wenn einst mein Leib in Staub zerfällt. Ich trage den Bürgen meiner Unsterblichkeit in mir: diese Vernunft, die Gott mir gab, nöthigt mich, an ihre ewige Dauer zu glauben. Dieser Kindheitszustand hienieden wird nicht die Zeit meines ganzen Daseins ausmachen. Diese Fülle der Kräfte in mir wird nicht entwickelt bleiben, dies Sehnen nach einem bessern Zustand wird nicht der Tod in mir vernichten! Wir sind unsterblich, Freunde! So wahr uns Gott in diese Seele heißes Verlangen schuf, von seinen Wundern mehr zu wissen, als uns die Erde mit allen Reizen des jungen, tausendfarbigen Frühlings zeigt: — so wahr ist dieses kurze Leben nicht der letzte Zweck, zu dem uns Gott erschuf! —

Und je tugendhafter du wirst, je vertrauter mit diesen edelsten Bedürfnissen deines Herzens, desto mehr wird der Glaube an Unsterblichkeit in deiner Seele sich begründen. Je heiliger dir der Zweck des menschlichen Lebens erscheint, desto gewisser wird es dir werden, daß du geschaffen bist, durch ewiges Fortschreiten ihn zu erreichen. Je heißer deine Sehnsucht nach Wahrheit, desto himmlischer die Hoffnung, daß sie einst gestillt werden wird in den Gefilden des Lichts. Je mehr du voll Verlangen nach höherer Vollkommenheit deine Beschränktheit fühlst, desto entzückender wird dir die Wahrheit sein: es naht sich einst die Stunde der Befreiung! So nährt deine Tugend die heiligste Hoffnung, und diese erhebt dein Herz und giebt ihm Kraft zum Siege.

Nichts soll uns denn also, meine Geliebten, diesen theuern Glauben entreißen: wir bedauern mit Bruderliebe den, der unglückliche Zweifel, in die er sich verirrte, nicht zu bekämpfen vermag: wir verachten den, der über das Heilige spottet. Wir sind unsterblich! — Diese himmlische Zuversicht sei unsere Leuchte auf dem Wege des Lebens, sei unsere Beruhigung im Dunkel der Leiden, und flöße Himmelsvorgefühl in uns am Grabe! Wir beten Gott an für den unaussprechlichen Segen dieses Glaubens; wir lobsingen ihm dafür mit heiliger Freude am Feste der Unsterblichkeit! Amen.

Zehnte Predigt.

Achtung gegen die Seelen der Geringeren.

Am Michaelisfeste.

über

Matth. 18, 1 — 11.

Von Spalding.

Aus: Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller, und F. S. G. Sack. Halle 1792.

dieſer Erde angewieſen hat, weil das genaueſte Verhältniß der Glückſeligkeit und des Wohlſeins zur Tugend das erhabene Ziel iſt, dem ſich alle endliche Geiſter nähern ſollen; darum lenkt ſie die Schickſale der Menſchen ſo, daß zweitens bei dem Laſterhaften der Gedanke an ſeine Unſittlichkeit auch durch äußere unangenehme Empfindungen unterhalten wird. Die Gottloſen haben keinen Frieden; aber auch ihr Glück iſt unſicher und wandelbar. So wahr bleibt es, was ſchon ein Weiſer im Buche Hiob ſagt:

Vorübergehend iſt des Frevlers Jubel,
Der Sünde Freude augenblicklich.
Erhüb' auch ſeine Größe ſich zum Himmel,
Berührte auch ſein Haupt die Wolken;
Noch glänzt er — aber bald wird er vernichtet;
Wo iſt er? fragen Alle, die ihn ſahn.
Er fliegt, gleich einem Traume, ſchnell vorüber,
Entteilt gleich einem Traumgeſicht.

Wenn der edle und biedere Freund der Tugend in allen Begebenheiten und Vorfällen dieſes Lebens die Hand der Vorſicht erkennt, die dem Sterblichen mehr, oder minder Wohlthaten erzeigt, je nachdem er ihr Verdienſt und ihre Beſtimmung für die Ewigkeit erfordert; ſo ſieht der Laſterhafte in jedem Ungemache, das ihn trifft, und in jedem Leiden, das ihm begegnet, die Rache der ſtrafenden Gottheit. Dieſelbe Unſicherheit ſeiner Grundſätze, dieſelbe Unruhe in ſeinem Innerſten, die ihn ſonſt dem wilden Vergnügen berauſchender Freuden Preis gab, ſtimmt ihn jetzt, bei der kleinſten Widerwärtigkeit, zur muthloſen Klage und zur verzweifelnden Aengſtlichkeit herab. Stürzt ihn das Schickſal von dem Gipfel der Ehre, des Ruhms und des Glücks herab, auf dem er ſich durch die Unterdrückung des wahren Verdienſtes, durch Ränke und Nichtswürdigkeiten aufgeſchwungen hatte: o! dann wird ihm ſeine Niedrigkeit eine unerträgliche Pein; dann iſt er zu ſchwach, der lauten Verachtung ſeiner Gegner Muth und innere Faſſung entgegen zu ſtellen; dann verbittern ihm die Martern eines tief verwundeten Stolzes und die unbefriedigten Forderungen einer gränzenloſen Eigenliebe jeden Augenblick ſeines unruhigen Lebens. Erfährt der reiche Böſewicht, der kein größeres Gut kennt, als ſeine mit Unrecht erworbenen Schätze, gleich anderen ſeiner Brüder, die Wandelbarkeit des irdiſchen Glüks

auf deren Bestes bedacht ist. Er will nicht, daß auch der Geringsten einer verachtet und noch weniger geärgert, oder durch den ihn gegebenen Anlaß zu seiner Verschlimmerung unglücklich gemacht werde. Diese letztere Gesinnungen insonderheit, die hier an ihm auf eine so rührende Art sichtbar wird, diese angelegentliche Fürsorge für das Glück der Seelen solcher Menschen, die sonst nur gar zu häufig übersehen und vernachlässiget werden, sollte wohl billig bei uns Eindruck machen, und uns zu den ernsthaften Nachdenken veranlassen, was wir, in eben derselben Absicht, an unserm Theile zu thun haben. Um nun hierin unsre heilige Gewissenspflicht recht zu empfinden, und mit Willigkeit auszuüben, dazu gehört eine Denkungsart und eine Neigung des Herzens, die ich gern bei euch erwecken möchte, und das ist

Achtung gegen die Seelen der Geringeren;

von welcher also auch in dem Folgenden die Rede sein wird. Dabei muß nun erst der Grund dieser Achtung, und dann die Art, sie zu beweisen, in Betracht kommen.

Was mit den Geringeren, auf deren Seelen wir achten, und einen gehörigen Werth setzen sollen, gemeint sei, das lernen wir zum Theil schon aus dem Beispiele Jesu in unserm Texte, und können daraus auch leicht die hieher gehörige Aehnlichkeit bei Andern finden. Nämlich in dieser Absicht sind allemal diejenigen als Geringere anzusehen, welche außer sich größere Gefahren und in sich wenigere Hülfsmittel haben, welche entweder blos wegen noch mangelnder Verstandeskräfte und hinlänglicher Kenntnisse sich von Andern müssen belehren und leiten lassen, oder auch, nebst diesem Mangel, noch außerdem in der Niedrigkeit ihres Standes und ihres äußerlichen Glücks Andern unterworfen sind. Zu jener Gattung gehöret das Kind, dessen der Text erwähnt, und welches unser Heiland zunächst mit der Warnung vor Augen hat, daß ja nicht dieser Geringsten einer geärgert oder ihm zu seiner Verschlimmerung Anlaß gegeben werden solle. Aber eben dieselbe Schwäche, um deren willen Kinder überhaupt eine vorsichtige Bewahrung, Leitung und Bildung ihres Gemüths nöthig haben, findet sich auch bei so vielen andern Untergebenen oder Niedrigern, die so leicht jede Eindrücke zum Guten oder zum Bösen von denen annehmen, welche sie für ihre Höheren erkennen, und darum auch

sogleich für so viel verständiger und nachahmungswürdiger halten. Diese Geringeren aber von der einen Art so wohl, als von der andern, verdienen durchaus unsere ernsthafteste Achtsamkeit und Werthschätzung in Ansehung ihrer Seelen, und die sind wir ihnen aus sehr gutem Grunde schuldig.

Es ist nämlich die Wichtigkeit einer menschlichen Seele überhaupt, die uns dazu verbindet, und die bei allen noch so mannigfaltigen Ungleichheiten im Aeußerlichen, dennoch, dem Allgemeinen und Wesentlichen nach, etwas sehr großes und ehrwürdiges in unsern Augen behalten sollte. Dies mag freilich eine ganz fremde und ungewöhnliche Vorstellung für diejenigen sein, die es kaum selbst wissen, oder doch nur unter den beständigen Zerstreuungen des sinnlichen Lebens nie recht daran gedenken, daß auch sie eine Seele haben, wie viel die werth sei, und was sie daraus machen sollen; und dann ist es kein Wunder, daß sie in dieser Absicht noch so viel weniger auf Andere etwas achten. Ganz anders aber werden wir urtheilen, sobald wir die Sache eines genauern Nachdenkens würdigen. Das lehrt uns schon Jesus mit seinem Exempel in unserm Texte, indem er da zu erkennen giebt, wie hoch er die Seelen der Menschen, auch der Geringeren und Schwächeren, schätze. Sehet zu, spricht er, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Er redet darin freilich in so weit nach der Meinung und Denkungsart des Volks, mit welchem er zu thun hatte, und bei welchem es herrschender Glaube war, daß für jeden Menschen ein besonderer Schutzengel verordnet sei, der stets vor dem Throne Gottes dessen Befehle zum Besten des ihm Anvertrauten erwarte. Der eigentliche Sinn aber und die Wahrheit, welche der Sohn Gottes unter dieser Vorstellung zu verstehen geben wollte, besteht darin, daß auch Kinder und Geringere in den Augen Gottes ihren großen Werth hätten, und daß es also desto unverantwortlicher und strafbarer sei, ihnen an ihrer Seele, welche ihren edelsten Theil oder vielmehr im Grunde ihr wirkliches Wesen ausmacht, durch einige unbedachtsame oder muthwillige Verwahrlosung zu schaden.

Gott hat den menschlichen Geist mit solchen Anlagen begabt, und zu solchen Glückseligkeiten fähig gemacht, die ihn über Alles, was blos körperlich und sichtbar ist, weit hinauf setzen. Es gehört zu dem allgemeinen eigenthümlichen Vorrechte des Menschen, in so fern er eine vernünftige Seele hat, daß er zu ganz andern und höheren Erkenntnissen gelangen kann, als ihm die bloßen Sinne zu geben vermögen; und diese edle Fähigkeit, durch Belehrung und Nachdenken Wahrheit zu erkennen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Geschöpfen zum Schöpfer sich zu erheben, in dessen Werken seine anbetungswürdigen Eigenschaften wahrzunehmen, und sich ihrer zu freuen, das ist eine unschätzbare Würde, welche die Menschenseele voraus hat, in welcher sie das reinste Vergnügen genießt, wenn sie dieselbe recht zu schätzen und zu empfinden weiß, und um deren willen schon sie, als etwas sehr Großes und Erhabenes in der Natur angesehen werden müßte. Eben so wichtig, oder vielmehr noch wichtiger, ist an ihr das heilige Gesetz des Gewissens, das ihr so tief eingepflanzt ist, die klare und kräftige Empfindung von dem, was recht oder unrecht ist, die gleichsam, als eine stets nahe und gegenwärtige Stimme Gottes, ihr in ihrem Innersten zuruft, was sie thun und lassen soll, und nach welcher ihre eigenen Gedanken sich unter einander entweder verklagen, oder entschuldigen*). So schrecklich quälend nun jenes innerliche Verklagen ist, wenn einmal das strafende Gewissen nach begangenen Verschuldungen recht lebendig erwacht: so unschätzbar beruhigend und erquikkend ist auch hinwiederum das wahre, aufrichtige Zeugniß des eigenen Herzens, recht gethan und seine Unschuld bewahrt zu haben. Nicht weniger ehrwürdig wird die menschliche Seele durch ihre hohe Bestimmung zur Unsterblichkeit, durch die herrliche Aussicht, daß ihr Leben nicht mit dem Verfall ihrer äußerlichen, hier von ihr bewohnten, Hütte aufhören, sondern, wenn die gehörige Anlage und Vorbereitung dazu bei ihr gemacht worden, nach der von Gott in der Natur eingerichteten Ordnung, mit einem beständigen Wachsthum der Erkenntniß und Tugend, und also auch der daraus entspringenden edelsten Glückseligkeit, ohne Ende fortdauren werde. So sind die Seelen der Menschen durch diese, in ihrer Natur selbst gegründeten, Eigenschaften

*) Röm. 2, 15.

ſchon gewiſſermaaßen auf eine ſo hohe Ehrenſtufe geſetzt, und ſo weit vor den übrigen Kreaturen der Erde hervorgezogen, daß ſie unmöglich in dem Urtheile irgend eines Verſtändigen, als etwas Unbedeutendes oder der Achtung Unwerthes, überſehen und vernachläſſigt werden können. Nehmet nun noch dazu, wie hoch ſie von Gott darin gewürdigt worden, daß er durch ſo mannigfaltige Veranſtaltungen ſeiner Gnade für ihre Erkenntniß, ihre Tugend und ihre Beruhigung, als die weſentlichen Grundlagen ihres Werths und ihres Glücks, geſorgt hat, daß er inſonderheit zur Bewirkung dieſer großen barmherzigen Abſicht, ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, der durch Lehre und Beiſpiel und ſelbſt durch ſeine Aufopferung im Tode der Stifter unſers Heils werden ſollte.

Dieſe Betrachtungen zuſammen geben uns wohl Grund genug, menſchliche Seelen für etwas Wichtiges zu halten; und deſto ſonderbarer und unverantwortlicher iſt es, daß eine ſo große Menge, auch derer, von welchen wohl ein richtiges Urtheil über den Werth und Unwerth der Dinge zu erwarten wäre, ihren ganzen übermüthigen Stolz auf bloße äußerliche Zufälligkeiten gründen, ihre ganze Ehrbegierde mit dem größten Eifer auf ſcheinbare, ihnen ſelbſt gar nicht eigenthümliche, Vorzüge und Unterſcheidungen richten, darüber aber durchaus die einzige wahre Würde überſehen und vergeſſen können, die ſie in ſich ſelbſt, in der großen und edlen Natur ihrer vernünftigen Seele, beſitzen. Das iſt doch in der That die unwürdigſte und muthwilligſte Selbſterniedrigung, wenn wir das, was wir in unſerm eigenen Weſen auf eine ſo merkwürdige Weiſe voraus haben, ſo wenig zu ſchätzen wiſſen, ſo wenig daraus machen, und alſo auch, welches die unglückliche und, leider nur gar zu gewöhnliche, Folge davon iſt, ſo wenig darauf bedacht ſind, dieſe unſre eigentliche Würde zu bewahren und zu erhöhen.

So bald uns aber einmal aus den angeführten Gründen der hohe Werth der Seele überhaupt einleuchtend und augenſcheinlich wird, ſo kann es uns wohl keinen Augenblick in den Sinn kommen, daß der bloße äußere Zuſtand darin einen Unterſchied machen, und daß die Seele eines Kindes oder eines Niedrigern darum der Achtung und Werthſchätzung unwürdig ſein ſollte. Sie haben dieſelben Anlagen der allgemeinen menſchlichen Natur, Fä-

higkeit zu Erkenntnissen, Gefühl des Gewissens, Hoffnung eines bessern Lebens, Antheil an der Erleuchtung und Erlösung Jesu. Gewinn und Verlust ist also für sie in diesem Stücke eben so sehr über Alles wichtig, als für jeden Andern, der sich sonst noch so weit über sie erhoben zu sein dünkt. Mehr denke ich, bedarf es doch wohl nicht, um einem Jeden, der Nachdenken und Empfindung hat, eine wahrhaft aufmerksame und sorgfältige Achtung, auch gegen die Seelen der Geringern einzuflößen, und so der eben hierauf sich beziehenden, dringenden Warnung Jesu Eingang zu verschaffen: Hütet euch, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.

Wo aber auch diese Ueberzeugung sich wirklich des Gemüths bemächtigt hat, da bleibt sie gewiß nicht etwas Kaltes und Müßiges, sondern äußert sich in einem solchen thätigen Verhalten, welches jener Einsicht und Gesinnung gemäß ist; und das führt uns auf das Zweite, was wir noch zu bedenken haben, nämlich auf die Art, wie wir diese, als so rechtmäßig erkannte, Achtung gegen die Seelen der Geringern beweisen und in Ausübung bringen können.

Dies geschieht nun zuvörderst dadurch, wenn wir mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit und Sorgfalt uns hüten, nach dem Ausdruck unsers göttlichen Lehrers, auch der Geringsten einen zu ärgern, d. i. Ursache zu geben und Schuld daran zu sein, daß er in seiner Gemüthsart verschlimmert werde, und damit an seiner Seele, die uns doch so schätzbar und achtungswürdig sein sollte, Schaden leide, weil das die schwerste Verantwortung nach sich ziehen würde. Nicht leicht aber wird wohl Jemand unter uns sein, der nicht auf eine oder die andere Weise mit solchen Schwächeren oder Geringeren etwas zu thun haben, und dadurch Gutes oder Uebels in ihren Seelen stiften könnte. Ihr habt Kinder, Hausgenossen, Untergebene, die euch mehr Verstand als sich selbst zutrauen, die das für wahr und recht halten, was sie von euch hören oder von euch sehen, die auch zum Theil durch bloße Nachahmungssucht immer gerne den an Jahren oder Stande Höheren im Denken und Handeln ähnlich sein wollen. Wenn auch hier nun die christliche Sorge und Achtsamkeit fehlt, ihrer Seelen zu schonen, wenn ihr sie so gering schätzet, daß ihr

es nicht der Mühe werth haltet, euch in eurem Reden und Betragen, welches zu ihrer Verschlimmerung gereichen könnte, den mindesten Zwang anzuthun, und eure zügellose Freiheit darin zurück zu halten: wo ist da wohl eine Spur von der Achtung und Werthschätzung, die ihr ihrem unsterblichen Geiste und der Wohlfahrt desselben schuldig seid?

Lasset euch ja nicht hierbei, zu eurer vermeinten Rechtfertigung, durch den nichtigen Vorwand blenden, daß in den früheren Jahren der Kinder Alles, was ihnen von dieser Art vorkäme, auf ihre Gemüther keinen Einfluß haben könne, weil sie nicht darauf merkten, es nicht verstünden, und auf keine Anwendung davon dächten. Auch darin würdet ihr sie viel geringer achten, als ihr, nach aller Vernunft und Erfahrung, solltet. Eben darum, weil die Seele sich bei ihrer erst erwachenden Aufmerksamkeit noch von Vorstellungen so leer findet, so greift sie mit seiner desto eifrigern Neugier jeden Eindruck auf, und übt darin nach ihrer Art ihr Nachdenken und Forschen, wodurch denn gar oft das Gehörte und Gesehene bei ihr viel eher und viel tiefer Wurzel faßt, als wir es gemeiniglich vermuthen. Wie häufig sind nicht die Beispiele, daß Kinder, auf welche man, als auf etwas ganz Unbedeutendes, gar nicht geachtet hatte, hernach Andern das, was in ihrer Gegenwart gesagt und gethan worden, zu Jedermanns Verwunderung, und manchmal zu nicht geringerer Beschämung derer, welche es näher angehet, zu erzählen und auch wohl zu beurtheilen wissen! Da nun auf diese Weise so frühe Gedanken und Vorstellungen in die jungen Seelen gebracht werden können, die hernach, als Saamen zu äußerst schädlichen Früchten, aufkeimen und ihre ganze Gemüthsart verderben; so ist wohl für einen Jeden die wachsamste Sorge zur Verhütung dieses großen Uebels von der höchsten Wichtigkeit. Schon ein Weiser des Alterthums, der nicht einmal die reinere Sittenlehre des Christenthums kannte, hat doch schon den Ausspruch gethan, daß den Kindern eine gewisse Ehrerbietung gebühre, in dem Verstande nämlich, daß man mit vielem Bedacht sich scheue, durch freies Reden oder Handeln ihnen einen schädlichen Anstoß und eine Versuchung zum eigenen Unrechtthun zu geben. Wie sehr wird aber diese Bedachtsamkeit aus den Augen gesetzt, wenn solche sonst noch unverdorbene Seelen an ihren

werde, wenn einst mein Leib in Staub zerfällt. Ich trage den Bürgen meiner Unsterblichkeit in mir: diese Vernunft, die Gott mir gab, nöthigt mich, an ihre ewige Dauer zu glauben. Dieser Kindheitszustand hienieden wird nicht die Zeit meines ganzen Daseins ausmachen. Diese Fülle der Kräfte in mir wird nicht entwickelt bleiben, dies Sehnen nach einem bessern Zustand wird nicht der Tod in mir vernichten! Wir sind unsterblich, Freunde! So wahr uns Gott in diese Seele heißes Verlangen schuf, von seinen Wundern mehr zu wissen, als uns die Erde mit allen Reizen des jungen, tausendfarbigen Frühlings zeigt: — so wahr ist dieses kurze Leben nicht der letzte Zweck, zu dem uns Gott erschuf! —

Und je tugendhafter du wirst, je vertrauter mit diesen edelsten Bedürfnissen deines Herzens, desto mehr wird der Glaube an Unsterblichkeit in deiner Seele sich begründen. Je heiliger dir der Zweck des menschlichen Lebens erscheint, desto gewisser wird es dir werden, daß du geschaffen bist, durch ewiges Fortschreiten ihn zu erreichen. Je heißer deine Sehnsucht nach Wahrheit, desto himmlischer die Hoffnung, daß sie einst gestillt werden wird in den Gefilden des Lichts. Je mehr du voll Verlangen nach höherer Vollkommenheit deine Beschränktheit fühlst, desto entzückender wird dir die Wahrheit sein: es naht sich einst die Stunde der Befreiung! So nährt deine Tugend die heiligste Hoffnung, und diese erhebt dein Herz und giebt ihm Kraft zum Siege.

Nichts soll uns denn also, meine Geliebten, diesen theuern Glauben entreißen: wir bedauern mit Bruderliebe den, der unglückliche Zweifel, in die er sich verirrte, nicht zu bekämpfen vermag: wir verachten den, der über das Heilige spottet. Wir sind unsterblich! — Diese himmlische Zuversicht sei unsere Leuchte auf dem Wege des Lebens, sei unsere Beruhigung im Dunkel der Leiden, und flöße Himmelsvorgefühl in uns am Grabe! Wir beten Gott an für den unaussprechlichen Segen dieses Glaubens; wir lobsingen ihm dafür mit heiliger Freude am Feste der Unsterblichkeit! Amen.

Zehnte Predigt.

Achtung gegen die Seelen der Geringeren.

Am Michaelisfeste.

über

Matth. 18, 1 — 11.

Von Spalding.

Aus: Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller, und F. S. G. Sack. Halle 1792.

Gewalt und Regierung zu denken haben. In einem geiſtlichen Sinne kann man mit Recht demjenigen ein Reich zuſchreiben, der über die Seelen ſelbſt gebietet, der durch Wohlthaten, die er erwieſen, durch Erkenntniſſe, die er mitgetheilt, durch Geſinnungen, die er eingeflößt, durch Hoffnungen, die er erweckt und erfüllt hat, in dem Herzen ſelbſt ſich einen Thron errichtet hat. Hat er ſich Dankbarkeit und willigen Gehorſam, und ein uneingeſchränktes Vertrauen erworben; werden ſeine Geſetze nicht aus Zwang und Furcht, ſondern aus Ueberzeugung und Erfahrung, daß ſie weiſe gütige wohlthätige Geſetze ſind, befolgt; und ſind es nun deren unzählige, die ihm anhangen, die ſich innerlich von ihm regieren laſſen, die zu ſeiner Ehre und nach ſeinem Willen leben; und in der Hoffnung, auf ihn dulden und ſterben — o ſo hat er allerdings ein Reich — und ſolch ein innerliches und geiſtliches Reich hat Jeſus errichtet. — Wie hat er es errichtet? Die Reiche dieſer Welt werden gemeiniglich durch die Gewalt der Waffen gegründet, die Diener derer, die darnach ſtreben, kämpfen darob — nicht ſo das Reich Jeſu; es iſt nur durch eine geiſtliche Gewalt, durch die Gewalt der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe gegründet. Jeſus lehrte Gott den Vater der Menſchen kennen, lieben, verehren; er verkündigte Gnade und Vergebung, und verſicherte Gottes Vorſorge, Gottes Beiſtand zum Guten, Gottes nie verlaſſende Liebe; er brachte Leben und unvergängliches Weſen ans Licht, — er ging umher und that wohl — er rief die Sünder zur Buße; er befreite von den furchtbarſten Feinden menſchlicher Ruhe und Glückſeligkeit, von der Unwiſſenheit, von dem Aberglauben, von der Herrſchaft ſündlicher Begierden, von der Gewiſſensangſt, von der Furcht des Todes. Er war gekommen, nicht um als ein weltlicher Fürſt zu herrſchen, ſondern um zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war. Und das that er in Demuth, in Sanftmuth, in Selbſtverleugnung, in Niedrigkeit. Ihm war nicht darum zu thun, ſich dienen zu laſſen, ſondern zu dienen, und in dieſen über Alles wohlthätigen Dienſten ſein Leben ſelbſt aufzuopfern. Er gab ſich willig in den Tod der Verſöhnung, durch welchen nach Gottes Rathſchluß die Menſchen mit himmliſchen und ewigen Gütern geſegnet werden ſollten. — Und ſo gründete er ſein Reich durch Wohlthun und Helfen und durch Vergießung ſeines Blutes am Kreuze. — Auch ſollte es nach

auf deren Bestes bedacht ist. Er will nicht, daß auch der Geringsten einer verachtet und noch weniger geärgert, oder durch den ihn gegebenen Anlaß zu seiner Verschlimmerung unglücklich gemacht werde. Diese letztere Gesinnungen insonderheit, die hier an ihm auf eine so rührende Art sichtbar wird, diese angelegentliche Fürsorge für das Glück der Seelen solcher Menschen, die sonst nur gar zu häufig übersehen und vernachlässiget werden, sollte wohl billig bei uns Eindruck machen, und uns zu den ernsthaften Nachdenken veranlassen, was wir, in eben derselben Absicht, an unserm Theile zu thun haben. Um nun hierin unsre heilige Gewissenspflicht recht zu empfinden, und mit Willigkeit auszuüben, dazu gehört eine Denkungsart und eine Neigung des Herzens, die ich gern bei euch erwecken möchte, und das ist

Achtung gegen die Seelen der Geringeren;

von welcher also auch in dem Folgenden die Rede sein wird. Dabei muß nun erst der Grund dieser Achtung, und dann die Art, sie zu beweisen, in Betracht kommen.

Was mit den Geringeren, auf deren Seelen wir achten, und einen gehörigen Werth setzen sollen, gemeint sei, das lernen wir zum Theil schon aus dem Beispiele Jesu in unserm Texte, und können daraus auch leicht die hieher gehörige Aehnlichkeit bei Andern finden. Nämlich in dieser Absicht sind allemal diejenigen als Geringere anzusehen, welche außer sich größere Gefahren und in sich wenigere Hülfsmittel haben, welche entweder blos wegen noch mangelnder Verstandeskräfte und hinlänglicher Kenntnisse sich von Andern müssen belehren und leiten lassen, oder auch, nebst diesem Mangel, noch außerdem in der Niedrigkeit ihres Standes und ihres äußerlichen Glücks Andern unterworfen sind. Zu jener Gattung gehöret das Kind, dessen der Text erwähnt, und welches unser Heiland zunächst mit der Warnung vor Augen hat, daß ja nicht dieser Geringsten einer geärgert oder ihm zu seiner Verschlimmerung Anlaß gegeben werden solle. Aber eben dieselbe Schwäche, um deren willen Kinder überhaupt eine vorsichtige Bewahrung, Leitung und Bildung ihres Gemüths nöthig haben, findet sich auch bei so vielen andern Untergebenen oder Niedrigern, die so leicht jede Eindrücke zum Guten oder zum Bösen von denen annehmen, welche sie für ihre Höheren erkennen, und darum auch

sogleich für so viel verständiger und nachahmungswürdiger halten. Diese Geringeren aber von der einen Art so wohl, als von der andern, verdienen durchaus unsere ernsthafteste Achtsamkeit und Werthschätzung in Ansehung ihrer Seelen, und die sind wir ihnen aus sehr gutem Grunde schuldig.

Es ist nämlich die Wichtigkeit einer menschlichen Seele überhaupt, die uns dazu verbindet, und die bei allen noch so mannigfaltigen Ungleichheiten im Aeußerlichen, dennoch, dem Allgemeinen und Wesentlichen nach, etwas sehr großes und ehrwürdiges in unsern Augen behalten sollte. Dies mag freilich eine ganz fremde und ungewöhnliche Vorstellung für diejenigen sein, die es kaum selbst wissen, oder doch nur unter den beständigen Zerstreuungen des sinnlichen Lebens nie recht daran gedenken, daß auch sie eine Seele haben, wie viel die werth sei, und was sie daraus machen sollen; und dann ist es kein Wunder, daß sie in dieser Absicht noch so viel weniger auf Andere etwas achten. Ganz anders aber werden wir urtheilen, sobald wir die Sache eines genauern Nachdenkens würdigen. Das lehrt uns schon Jesus mit seinem Exempel in unserm Texte, indem er da zu erkennen giebt, wie hoch er die Seelen der Menschen, auch der Geringeren und Schwächeren, schätze. Sehet zu, spricht er, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Er redet darin freilich in so weit nach der Meinung und Denkungsart des Volks, mit welchem er zu thun hatte, und bei welchem es herrschender Glaube war, daß für jeden Menschen ein besonderer Schutzengel verordnet sei, der stets vor dem Throne Gottes dessen Befehle zum Besten des ihm Anvertrauten erwarte. Der eigentliche Sinn aber und die Wahrheit, welche der Sohn Gottes unter dieser Vorstellung zu verstehen geben wollte, besteht darin, daß auch Kinder und Geringere in den Augen Gottes ihren großen Werth hätten, und daß es also desto unverantwortlicher und strafbarer sei, ihnen an ihrer Seele, welche ihren edelsten Theil oder vielmehr im Grunde ihr wirkliches Wesen ausmacht, durch einige unbedachtsame oder muthwillige Verwahrlosung zu schaden.

Gott hat den menschlichen Geist mit solchen Anlagen begabt, und zu solchen Glückseligkeiten fähig gemacht, die ihn über Alles, was blos körperlich und sichtbar ist, weit hinauf setzen. Es gehört zu dem allgemeinen eigenthümlichen Vorrechte des Menschen, in so fern er eine vernünftige Seele hat, daß er zu ganz andern und höheren Erkenntnissen gelangen kann, als ihm die bloßen Sinne zu geben vermögen; und diese edle Fähigkeit, durch Belehrung und Nachdenken Wahrheit zu erkennen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Geschöpfen zum Schöpfer sich zu erheben, in dessen Werken seine anbetungswürdigen Eigenschaften wahrzunehmen, und sich ihrer zu freuen, das ist eine unschätzbare Würde, welche die Menschenseele voraus hat, in welcher sie das reinste Vergnügen genießt, wenn sie dieselbe recht zu schätzen und zu empfinden weiß, und um deren willen schon sie, als etwas sehr Großes und Erhabenes in der Natur angesehen werden müßte. Eben so wichtig, oder vielmehr noch wichtiger, ist an ihr das heilige Gesetz des Gewissens, das ihr so tief eingepflanzt ist, die klare und kräftige Empfindung von dem, was recht oder unrecht ist, die gleichsam, als eine stets nahe und gegenwärtige Stimme Gottes, ihr in ihrem Innersten zuruft, was sie thun und lassen soll, und nach welcher ihre eigenen Gedanken sich unter einander entweder verklagen, oder entschuldigen*). So schrecklich quälend nun jenes innerliche Verklagen ist, wenn einmal das strafende Gewissen nach begangenen Verschuldungen recht lebendig erwacht: so unschätzbar beruhigend und erquikkend ist auch hinwiederum das wahre, aufrichtige Zeugniß des eigenen Herzens, recht gethan und seine Unschuld bewahrt zu haben. Nicht weniger ehrwürdig wird die menschliche Seele durch ihre hohe Bestimmung zur Unsterblichkeit, durch die herrliche Aussicht, daß ihr Leben nicht mit dem Verfall ihrer äußerlichen, hier von ihr bewohnten, Hütte aufhören, sondern, wenn die gehörige Anlage und Vorbereitung dazu bei ihr gemacht worden, nach der von Gott in der Natur eingerichteten Ordnung, mit einem beständigen Wachsthum der Erkenntniß und Tugend, und also auch der daraus entspringenden edelsten Glückseligkeit, ohne Ende fortdauren werde. So sind die Seelen der Menschen durch diese, in ihrer Natur selbst gegründeten, Eigenschaften

*) Röm. 2, 15.

ſchon gewiſſermaaßen auf eine ſo hohe Ehrenſtufe geſetzt, und ſo weit vor den übrigen Kreaturen der Erde hervorgezogen, daß ſie unmöglich in dem Urtheile irgend eines Verſtändigen, als etwas Unbedeutendes oder der Achtung Unwerthes, überſehen und vernachläſſigt werden können. Nehmet nun noch dazu, wie hoch ſie von Gott darin gewürdigt worden, daß er durch ſo mannigfaltige Veranſtaltungen ſeiner Gnade für ihre Erkenntniß, ihre Tugend und ihre Beruhigung, als die weſentlichen Grundlagen ihres Werths und ihres Glücks, geſorgt hat, daß er inſonderheit zur Bewirkung dieſer großen barmherzigen Abſicht, ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, der durch Lehre und Beiſpiel und ſelbſt durch ſeine Aufopferung im Tode der Stifter unſers Heils werden ſollte.

Dieſe Betrachtungen zuſammen geben uns wohl Grund genug, menſchliche Seelen für etwas Wichtiges zu halten; und deſto ſonderbarer und unverantwortlicher iſt es, daß eine ſo große Menge, auch derer, von welchen wohl ein richtiges Urtheil über den Werth und Unwerth der Dinge zu erwarten wäre, ihren ganzen übermüthigen Stolz auf bloße äußerliche Zufälligkeiten gründen, ihre ganze Ehrbegierde mit dem größten Eifer auf ſcheinbare, ihnen ſelbſt gar nicht eigenthümliche, Vorzüge und Unterſcheidungen richten, darüber aber durchaus die einzige wahre Würde überſehen und vergeſſen können, die ſie in ſich ſelbſt, in der großen und edlen Natur ihrer vernünftigen Seele, beſitzen. Das iſt doch in der That die unwürdigſte und muthwilligſte Selbſterniedrigung, wenn wir das, was wir in unſerm eigenen Weſen auf eine ſo merkwürdige Weiſe voraus haben, ſo wenig zu ſchätzen wiſſen, ſo wenig daraus machen, und alſo auch, welches die unglückliche und, leider nur gar zu gewöhnliche, Folge davon iſt, ſo wenig darauf bedacht ſind, dieſe unſre eigentliche Würde zu bewahren und zu erhöhen.

So bald uns aber einmal aus den angeführten Gründen der hohe Werth der Seele überhaupt einleuchtend und augenſcheinlich wird, ſo kann es uns wohl keinen Augenblick in den Sinn kommen, daß der bloße äußere Zuſtand darin einen Unterſchied machen, und daß die Seele eines Kindes oder eines Niedrigern darum der Achtung und Werthſchätzung unwürdig ſein ſollte. Sie haben dieſelben Anlagen der allgemeinen menſchlichen Natur, Fä-

Gott hat den menschlichen Geist mit solchen Anlagen begabt, und zu solchen Glückseligkeiten fähig gemacht, die ihn über Alles, was blos körperlich und sichtbar ist, weit hinauf setzen. Es gehört zu dem allgemeinen eigenthümlichen Vorrechte des Menschen, in so fern er eine vernünftige Seele hat, daß er zu ganz andern und höheren Erkenntnissen gelangen kann, als ihm die bloßen Sinne zu geben vermögen; und diese edle Fähigkeit, durch Belehrung und Nachdenken Wahrheit zu erkennen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Geschöpfen zum Schöpfer sich zu erheben, in dessen Werken seine anbetungswürdigen Eigenschaften wahrzunehmen, und sich ihrer zu freuen, das ist eine unschätzbare Würde, welche die Menschenseele voraus hat, in welcher sie das reinste Vergnügen genießt, wenn sie dieselbe recht zu schätzen und zu empfinden weiß, und um deren willen schon sie, als etwas sehr Großes und Erhabenes in der Natur angesehen werden müßte. Eben so wichtig, oder vielmehr noch wichtiger, ist an ihr das heilige Gesetz des Gewissens, das ihr so tief eingepflanzt ist, die klare und kräftige Empfindung von dem, was recht oder unrecht ist, die gleichsam, als eine stets nahe und gegenwärtige Stimme Gottes, ihr in ihrem Innersten zuruft, was sie thun und lassen soll, und nach welcher ihre eigenen Gedanken sich unter einander entweder verklagen, oder entschuldigen*). So schrecklich quälend nun jenes innerliche Verklagen ist, wenn einmal das strafende Gewissen nach begangenen Verschuldungen recht lebendig erwacht: so unschätzbar beruhigend und erquikkend ist auch hinwiederum das wahre, aufrichtige Zeugniß des eigenen Herzens, recht gethan und seine Unschuld bewahrt zu haben. Nicht weniger ehrwürdig wird die menschliche Seele durch ihre hohe Bestimmung zur Unsterblichkeit, durch die herrliche Aussicht, daß ihr Leben nicht mit dem Verfall ihrer äußerlichen, hier von ihr bewohnten, Hütte aufhören, sondern, wenn die gehörige Anlage und Vorbereitung dazu bei ihr gemacht worden, nach der von Gott in der Natur eingerichteten Ordnung, mit einem beständigen Wachsthum der Erkenntniß und Tugend, und also auch der daraus entspringenden edelsten Glückseligkeit, ohne Ende fortdauren werde. So sind die Seelen der Menschen durch diese, in ihrer Natur selbst gegründeten, Eigenschaften

*) Röm. 2, 15.

ſchon gewiſſermaaßen auf eine ſo hohe Ehrenſtufe geſetzt, und ſo weit vor den übrigen Kreaturen der Erde hervorgezogen, daß ſie unmöglich in dem Urtheile irgend eines Verſtändigen, als etwas Unbedeutendes oder der Achtung Unwerthes, überſehen und vernachläſſigt werden können. Nehmet nun noch dazu, wie hoch ſie von Gott darin gewürdigt worden, daß er durch ſo mannigfaltige Veranſtaltungen ſeiner Gnade für ihre Erkenntniß, ihre Tugend und ihre Beruhigung, als die weſentlichen Grundlagen ihres Werths und ihres Glücks, geſorgt hat, daß er inſonderheit zur Bewirkung dieſer großen barmherzigen Abſicht, ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, der durch Lehre und Beiſpiel und ſelbſt durch ſeine Aufopferung im Tode der Stifter unſers Heils werden ſollte.

Dieſe Betrachtungen zuſammen geben uns wohl Grund genug, menſchliche Seelen für etwas Wichtiges zu halten; und deſto ſonderbarer und unverantwortlicher iſt es, daß eine ſo große Menge, auch derer, von welchen wohl ein richtiges Urtheil über den Werth und Unwerth der Dinge zu erwarten wäre, ihren ganzen übermüthigen Stolz auf bloße äußerliche Zufälligkeiten gründen, ihre ganze Ehrbegierde mit dem größten Eifer auf ſcheinbare, ihnen ſelbſt gar nicht eigenthümliche, Vorzüge und Unterſcheidungen richten, darüber aber durchaus die einzige wahre Würde überſehen und vergeſſen können, die ſie in ſich ſelbſt, in der großen und edlen Natur ihrer vernünftigen Seele, beſitzen. Das iſt doch in der That die unwürdigſte und muthwilligſte Selbſterniedrigung, wenn wir das, was wir in unſerm eigenen Weſen auf eine ſo merkwürdige Weiſe voraus haben, ſo wenig zu ſchätzen wiſſen, ſo wenig daraus machen, und alſo auch, welches die unglückliche und, leider nur gar zu gewöhnliche, Folge davon iſt, ſo wenig darauf bedacht ſind, dieſe unſre eigentliche Würde zu bewahren und zu erhöhen.

So bald uns aber einmal aus den angeführten Gründen der hohe Werth der Seele überhaupt einleuchtend und augenſcheinlich wird, ſo kann es uns wohl keinen Augenblick in den Sinn kommen, daß der bloße äußere Zuſtand darin einen Unterſchied machen, und daß die Seele eines Kindes oder eines Niedrigern darum der Achtung und Werthſchätzung unwürdig ſein ſollte. Sie haben dieſelben Anlagen der allgemeinen menſchlichen Natur, Fä-

erndten; jetzt richten wir uns auf im betrübten Gefühle unserer Schwächen an den tröstenden Glauben: es erscheint einst die Stunde, wo wir befreit werden von ihnen, und dieser Kummer schwindet. Wie aber, meine Theuern, wenn dieses kurze Erdenleben allein für die Entwicklung unserer Tugendkraft uns gegönnt wäre; wenn wir bei diesem Anfange im Guten stehen bleiben sollten; wenn wir vergeblich durch viele Anstrengung eine Stärke erringen sollten, die am Grabe mit unserm Geiste vernichtet würde — würden wir nicht über diesem Streben ermatten? wozu würden die wenigen Fortschritte nützen, die wir in der Tugend hier machten? wir glichen dann den Wanderern, die einen Weg zu einer lieblichen Gegend antreten sollen, von dem sie doch schon bei den ersten Schritten wieder abgerufen werden. Ja, es ist ein großes Bedürfniß für unser Herz, für unsern Tugendeifer, fest überzeugt zu sein, daß unsere Aussaat des Guten einst reifen wird, daß wir, zu ewigen Fortschritten bestimmt, für eine endlose Zukunft und die weitere Vollführung der Plane des Ewigen wirken, wenn wir uns selbst besiegen, wenn wir seinen heiligen Willen mit Treue befolgen, wenn wir dem Guten theuere Opfer bringen, und daß jeder Vorschritt Annäherung ist zum großen Ziele, zu dessen Erreichung uns Gott berief. — Und ist es denn, meine Theueren, ist es immer im menschlichen Leben so leicht, ein edler Mensch zu sein? Ach, wenn der schwache, immer doch nach Glückseligkeit sich sehnende, Mensch in verwickelten Lagen, in trüben Stunden von allen Seiten angegriffen wird; wenn er seine Ehrfurcht gegen die Tugend nur mit schweren Aufopferungen bezeugen kann; wenn er allein steht im Kampfe, hier glänzende Vortheile, dort drückende Leiden ihn zur Wahl auffordern, wenn ihm bei einem edeln Entschlusse jede frohe Aussicht schwindet, wenn es vielleicht sein Leben ist, das die Tugend zum Preis fordert — dann bedarf er eines stützenden, tröstenden Gedankens, einer Aufmunterung, die ihn zur Verherrlichung des Guten entscheiden lehre: dann ist es so natürlich, daß der Mensch nach der Aussicht verlange in ein Leben, wo der Müde ausruhe vom Kampfe; nach der Hoffnung, daß auch ihm geistiger Segen aus seiner aufopfernden Treue fließen werde. Das Gute nur allein als Gutes lieben, es vollbringen allein aus heiliger Verehrung der Pflicht, und durchaus keine Rücksicht nehmen auf die

und ihre Luſt ſollen hinführo in mir herrſchen. Er allein, dem ich ganz angehöre, ſoll in mir leben und regieren.

Laßt uns mit dieſen Gedanken und Entſchließungen dieſes heilige Feſt feiern. Dank und Freude erfülle unſre Seele, daß unſer Heiland nicht ein Reich von dieſer Welt errichtet hat; daß wir, als ſeine Erlöſete, Unterthanen eines beſſern und dauerhaftern Reiches ſind; und unſer ernſtlichſter Fleiß ſei nun dahin gerichtet, daß wir der Glückſeligkeit dieſes Reiches nicht verluſtig gehen mögen. So ermahnte ein Apoſtel die erſten Chriſten und mit dieſer Ermahnung will ich ſchließen: Lieben Brüder, wendet allen euren Fleiß daran, euren Beruf und eure Erwählung feſt zu machen. Denn wo ihr ſolches thut, werdet ihr nicht ſtraucheln; und alſo wird euch reichlich dargegeben werden der Eingang zu dem ewigen Reich unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti*). Amen.

*) 1. Petr. 1, 10. 11.

werde, wenn einst mein Leib in Staub zerfällt. Ich trage den Bürgen meiner Unsterblichkeit in mir: diese Vernunft, die Gott mir gab, nöthigt mich, an ihre ewige Dauer zu glauben. Dieser Kindheitszustand hienieden wird nicht die Zeit meines ganzen Daseins ausmachen. Diese Fülle der Kräfte in mir wird nicht entwickelt bleiben, dies Sehnen nach einem bessern Zustand wird nicht der Tod in mir vernichten! Wir sind unsterblich, Freunde! So wahr uns Gott in diese Seele heißes Verlangen schuf, von seinen Wundern mehr zu wissen, als uns die Erde mit allen Reizen des jungen, tausendfarbigen Frühlings zeigt: — so wahr ist dieses kurze Leben nicht der letzte Zweck, zu dem uns Gott erschuf! —

Und je tugendhafter du wirst, je vertrauter mit diesen edelsten Bedürfnissen deines Herzens, desto mehr wird der Glaube an Unsterblichkeit in deiner Seele sich begründen. Je heiliger dir der Zweck des menschlichen Lebens erscheint, desto gewisser wird es dir werden, daß du geschaffen bist, durch ewiges Fortschreiten ihn zu erreichen. Je heißer deine Sehnsucht nach Wahrheit, desto himmlischer die Hoffnung, daß sie einst gestillt werden wird in den Gefilden des Lichts. Je mehr du voll Verlangen nach höherer Vollkommenheit deine Beschränktheit fühlst, desto entzückender wird dir die Wahrheit sein: es naht sich einst die Stunde der Befreiung! So nährt deine Tugend die heiligste Hoffnung, und diese erhebt dein Herz und giebt ihm Kraft zum Siege.

Nichts soll uns denn also, meine Geliebten, diesen theuern Glauben entreißen: wir bedauern mit Bruderliebe den, der unglückliche Zweifel, in die er sich verirrte, nicht zu bekämpfen vermag: wir verachten den, der über das Heilige spottet. Wir sind unsterblich! — Diese himmlische Zuversicht sei unsere Leuchte auf dem Wege des Lebens, sei unsere Beruhigung im Dunkel der Leiden, und flöße Himmelsvorgefühl in uns am Grabe! Wir beten Gott an für den unaussprechlichen Segen dieses Glaubens; wir lobsingen ihm dafür mit heiliger Freude am Feste der Unsterblichkeit! Amen.

Zehnte Predigt.

Achtung gegen die Seelen der Geringeren.

Am Michaelisfeste.

über

Matth. 18, 1 — 11.

Von Spalding.

Aus: Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller, und F. S. G. Sack. Halle 1792.

Text,

Matth. 18, 1 — 11.

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der gröſseste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellete es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daſs ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Gröſseste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daſs ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniſs halben! Es muſs ja Aergerniſs kommen: doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniſs kommt! So aber deine Hand oder dein Fuſs dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir: Es ist dir besser, daſs du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest; denn daſs du zwei Hände oder zwei Füſse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiſs es aus, und wirf es von dir: Es ist dir besser, daſs du einäugig zum Leben eingehest, denn daſs du zwei Augen habest, und werdest in das hölische Feuer geworfen. Sehet zu, daſs ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

In der ganzen Gemüthsfassung und in allem Bezeigen Jesu, unsers groſsen Lehrers und Vorbildes, während seines Wandels auf Erden, ist vorzüglich sein so edler Geist der allgemeinen Liebe, der Leutseligkeit und des herablassenden Wohlwollens merkwürdig, den er durchgehends gegen Jedermann äuſserte. Und so finden wir ihn auch in der Erzählung unsers Textes. Er zeigt durch sein Beispiel und Verfahren, was er auch sonst bei andern Gelegenheiten gezeigt hat, wie werth selbst Kinder und überhaupt die Schwächeren oder Niedrigeren in seinen Augen sind, und wie sorgfältig er

auf deren Bestes bedacht ist. Er will nicht, daß auch der Geringsten einer verachtet und noch weniger geärgert, oder durch den ihn gegebenen Anlaß zu seiner Verschlimmerung unglücklich gemacht werde. Diese letztere Gesinnungen insonderheit, die hier an ihm auf eine so rührende Art sichtbar wird, diese angelegentliche Fürsorge für das Glück der Seelen solcher Menschen, die sonst nur gar zu häufig übersehen und vernachlässiget werden, sollte wohl billig bei uns Eindruck machen, und uns zu den ernsthaften Nachdenken veranlassen, was wir, in eben derselben Absicht, an unserm Theile zu thun haben. Um nun hierin unsre heilige Gewissenspflicht recht zu empfinden, und mit Willigkeit auszuüben, dazu gehört eine Denkungsart und eine Neigung des Herzens, die ich gern bei euch erwecken möchte, und das ist

Achtung gegen die Seelen der Geringeren;

von welcher also auch in dem Folgenden die Rede sein wird. Dabei muß nun erst der Grund dieser Achtung, und dann die Art, sie zu beweisen, in Betracht kommen.

Was mit den Geringeren, auf deren Seelen wir achten, und einen gehörigen Werth setzen sollen, gemeint sei, das lernen wir zum Theil schon aus dem Beispiele Jesu in unserm Texte, und können daraus auch leicht die hieher gehörige Aehnlichkeit bei Andern finden. Nämlich in dieser Absicht sind allemal diejenigen als Geringere anzusehen, welche außer sich größere Gefahren und in sich wenigere Hülfsmittel haben, welche entweder blos wegen noch mangelnder Verstandeskräfte und hinlänglicher Kenntnisse sich von Andern müssen belehren und leiten lassen, oder auch, nebst diesem Mangel, noch außerdem in der Niedrigkeit ihres Standes und ihres äußerlichen Glücks Andern unterworfen sind. Zu jener Gattung gehöret das Kind, dessen der Text erwähnt, und welches unser Heiland zunächst mit der Warnung vor Augen hat, daß ja nicht dieser Geringsten einer geärgert oder ihm zu seiner Verschlimmerung Anlaß gegeben werden solle. Aber eben dieselbe Schwäche, um deren willen Kinder überhaupt eine vorsichtige Bewahrung, Leitung und Bildung ihres Gemüths nöthig haben, findet sich auch bei so vielen andern Untergebenen oder Niedrigern, die so leicht jede Eindrücke zum Guten oder zum Bösen von denen annehmen, welche sie für ihre Höheren erkennen, und darum auch

ſogleich für ſo viel verſtändiger und nachahmungswürdiger halten. Dieſe Geringeren aber von der einen Art ſo wohl, als von der andern, verdienen durchaus unſere ernſthafteſte Achtſamkeit und Werthſchätzung in Anſehung ihrer Seelen, und die ſind wir ihnen aus ſehr gutem Grunde ſchuldig.

Es iſt nämlich die Wichtigkeit einer menſchlichen Seele überhaupt, die uns dazu verbindet, und die bei allen noch ſo mannigfaltigen Ungleichheiten im Aeußerlichen, dennoch, dem Allgemeinen und Weſentlichen nach, etwas ſehr großes und ehrwürdiges in unſern Augen behalten ſollte. Dies mag freilich eine ganz fremde und ungewöhnliche Vorſtellung für diejenigen ſein, die es kaum ſelbſt wiſſen, oder doch nur unter den beſtändigen Zerſtreuungen des ſinnlichen Lebens nie recht daran gedenken, daß auch ſie eine Seele haben, wie viel die werth ſei, und was ſie daraus machen ſollen; und dann iſt es kein Wunder, daß ſie in dieſer Abſicht noch ſo viel weniger auf Andere etwas achten. Ganz anders aber werden wir urtheilen, ſobald wir die Sache eines genauern Nachdenkens würdigen. Das lehrt uns ſchon Jeſus mit ſeinem Exempel in unſerm Texte, indem er da zu erkennen giebt, wie hoch er die Seelen der Menſchen, auch der Geringeren und Schwächeren, ſchätze. Sehet zu, ſpricht er, daß ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet. Denn ich ſage euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Er redet darin freilich in ſo weit nach der Meinung und Denkungsart des Volks, mit welchem er zu thun hatte, und bei welchem es herrſchender Glaube war, daß für jeden Menſchen ein beſonderer Schutzengel verordnet ſei, der ſtets vor dem Throne Gottes deſſen Befehle zum Beſten des ihm Anvertrauten erwarte. Der eigentliche Sinn aber und die Wahrheit, welche der Sohn Gottes unter dieſer Vorſtellung zu verſtehen geben wollte, beſteht darin, daß auch Kinder und Geringere in den Augen Gottes ihren großen Werth hätten, und daß es alſo deſto unverantwortlicher und ſtrafbarer ſei, ihnen an ihrer Seele, welche ihren edelſten Theil oder vielmehr im Grunde ihr wirkliches Weſen ausmacht, durch einige unbedachtſame oder muthwillige Verwahrloſung zu ſchaden.

Gott hat den menschlichen Geist mit solchen Anlagen begabt, und zu solchen Glückseligkeiten fähig gemacht, die ihn über Alles, was blos körperlich und sichtbar ist, weit hinauf setzen. Es gehört zu dem allgemeinen eigenthümlichen Vorrechte des Menschen, in so fern er eine vernünftige Seele hat, daß er zu ganz andern und höheren Erkenntnissen gelangen kann, als ihm die bloßen Sinne zu geben vermögen; und diese edle Fähigkeit, durch Belehrung und Nachdenken Wahrheit zu erkennen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Geschöpfen zum Schöpfer sich zu erheben, in dessen Werken seine anbetungswürdigen Eigenschaften wahrzunehmen, und sich ihrer zu freuen, das ist eine unschätzbare Würde, welche die Menschenseele voraus hat, in welcher sie das reinste Vergnügen genießt, wenn sie dieselbe recht zu schätzen und zu empfinden weiß, und um deren willen schon sie, als etwas sehr Großes und Erhabenes in der Natur angesehen werden müßte. Eben so wichtig, oder vielmehr noch wichtiger, ist an ihr das heilige Gesetz des Gewissens, das ihr so tief eingepflanzt ist, die klare und kräftige Empfindung von dem, was recht oder unrecht ist, die gleichsam, als eine stets nahe und gegenwärtige Stimme Gottes, ihr in ihrem Innersten zuruft, was sie thun und lassen soll, und nach welcher ihre eigenen Gedanken sich unter einander entweder verklagen, oder entschuldigen*). So schrecklich quälend nun jenes innerliche Verklagen ist, wenn einmal das strafende Gewissen nach begangenen Verschuldungen recht lebendig erwacht: so unschätzbar beruhigend und erquikkend ist auch hinwiederum das wahre, aufrichtige Zeugniß des eigenen Herzens, recht gethan und seine Unschuld bewahrt zu haben. Nicht weniger ehrwürdig wird die menschliche Seele durch ihre hohe Bestimmung zur Unsterblichkeit, durch die herrliche Aussicht, daß ihr Leben nicht mit dem Verfall ihrer äußerlichen, hier von ihr bewohnten, Hütte aufhören, sondern, wenn die gehörige Anlage und Vorbereitung dazu bei ihr gemacht worden, nach der von Gott in der Natur eingerichteten Ordnung, mit einem beständigen Wachsthum der Erkenntniß und Tugend, und also auch der daraus entspringenden edelsten Glückseligkeit, ohne Ende fortdauren werde. So sind die Seelen der Menschen durch diese, in ihrer Natur selbst gegründeten, Eigenschaften

*) Röm. 2, 15.

ſchon gewiſſermaaßen auf eine ſo hohe Ehrenſtufe geſetzt, und ſo weit vor den übrigen Kreaturen der Erde hervorgezogen, daß ſie unmöglich in dem Urtheile irgend eines Verſtändigen, als etwas Unbedeutendes oder der Achtung Unwerthes, überſehen und vernachläſſigt werden können. Nehmet nun noch dazu, wie hoch ſie von Gott darin gewürdigt worden, daß er durch ſo mannigfaltige Veranſtaltungen ſeiner Gnade für ihre Erkenntniß, ihre Tugend und ihre Beruhigung, als die weſentlichen Grundlagen ihres Werths und ihres Glücks, geſorgt hat, daß er inſonderheit zur Bewirkung dieſer großen barmherzigen Abſicht, ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, der durch Lehre und Beiſpiel und ſelbſt durch ſeine Aufopferung im Tode der Stifter unſers Heils werden ſollte.

Dieſe Betrachtungen zuſammen geben uns wohl Grund genug, menſchliche Seelen für etwas Wichtiges zu halten; und deſto ſonderbarer und unverantwortlicher iſt es, daß eine ſo große Menge, auch derer, von welchen wohl ein richtiges Urtheil über den Werth und Unwerth der Dinge zu erwarten wäre, ihren ganzen übermüthigen Stolz auf bloße äußerliche Zufälligkeiten gründen, ihre ganze Ehrbegierde mit dem größten Eifer auf ſcheinbare, ihnen ſelbſt gar nicht eigenthümliche, Vorzüge und Unterſcheidungen richten, darüber aber durchaus die einzige wahre Würde überſehen und vergeſſen können, die ſie in ſich ſelbſt, in der großen und edlen Natur ihrer vernünftigen Seele, beſitzen. Das iſt doch in der That die unwürdigſte und muthwilligſte Selbſterniedrigung, wenn wir das, was wir in unſerm eigenen Weſen auf eine ſo merkwürdige Weiſe voraus haben, ſo wenig zu ſchätzen wiſſen, ſo wenig daraus machen, und alſo auch, welches die unglückliche und, leider nur gar zu gewöhnliche, Folge davon iſt, ſo wenig darauf bedacht ſind, dieſe unſre eigentliche Würde zu bewahren und zu erhöhen.

So bald uns aber einmal aus den angeführten Gründen der hohe Werth der Seele überhaupt einleuchtend und augenſcheinlich wird, ſo kann es uns wohl keinen Augenblick in den Sinn kommen, daß der bloße äußere Zuſtand darin einen Unterſchied machen, und daß die Seele eines Kindes oder eines Niedrigern darum der Achtung und Werthſchätzung unwürdig ſein ſollte. Sie haben dieſelben Anlagen der allgemeinen menſchlichen Natur, Fä-

werde, wenn einſt mein Leib in Staub zerfällt. Ich trage den Bürgen meiner Unſterblichkeit in mir: dieſe Vernunft, die Gott mir gab, nöthigt mich, an ihre ewige Dauer zu glauben. Dieſer Kindheitszuſtand hienieden wird nicht die Zeit meines ganzen Daſeins ausmachen. Dieſe Fülle der Kräfte in mir wird nicht entwickelt bleiben, dies Sehnen nach einem beſſern Zuſtand wird nicht der Tod in mir vernichten! Wir ſind unſterblich, Freunde! So wahr uns Gott in dieſe Seele heißes Verlangen ſchuf, von ſeinen Wundern mehr zu wiſſen, als uns die Erde mit allen Reizen des jungen, tauſendfarbigen Frühlings zeigt: — ſo wahr iſt dieſes kurze Leben nicht der letzte Zweck, zu dem uns Gott erſchuf! —

Und je tugendhafter du wirſt, je vertrauter mit dieſen edelſten Bedürfniſſen deines Herzens, deſto mehr wird der Glaube an Unſterblichkeit in deiner Seele ſich begründen. Je heiliger dir der Zweck des menſchlichen Lebens erſcheint, deſto gewiſſer wird es dir werden, daß du geſchaffen biſt, durch ewiges Fortſchreiten ihn zu erreichen. Je heißer deine Sehnſucht nach Wahrheit, deſto himmliſcher die Hoffnung, daß ſie einſt geſtillt werden wird in den Gefilden des Lichts. Je mehr du voll Verlangen nach höherer Vollkommenheit deine Beſchränktheit fühlſt, deſto entzückender wird dir die Wahrheit ſein: es naht ſich einſt die Stunde der Befreiung! So nährt deine Tugend die heiligſte Hoffnung, und dieſe erhebt dein Herz und giebt ihm Kraft zum Siege.

Nichts ſoll uns denn alſo, meine Geliebten, dieſen theuern Glauben entreißen: wir bedauern mit Bruderliebe den, der unglückliche Zweifel, in die er ſich verirrte, nicht zu bekämpfen vermag: wir verachten den, der über das Heilige ſpottet. Wir ſind unſterblich! — Dieſe himmliſche Zuverſicht ſei unſere Leuchte auf dem Wege des Lebens, ſei unſere Beruhigung im Dunkel der Leiden, und flöße Himmelsvorgefühl in uns am Grabe! Wir beten Gott an für den unausſprechlichen Segen dieſes Glaubens; wir lobſingen ihm dafür mit heiliger Freude am Feſte der Unſterblichkeit! Amen.

Zehnte Predigt.

Achtung gegen die Seelen der Geringeren.

Am Michaelisfeste.

über

Matth. 18, 1 — 11.

Von Spalding.

Aus: Neue Festpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller, und F. S. G. Sack. Halle 1792.

Text,

Matth. 18, 1 — 11.

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der gröſeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellete es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Gröſeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen: doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir: Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest; denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir: Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

In der ganzen Gemüthsfassung und in allem Bezeigen Jesu, unsers groſen Lehrers und Vorbildes, während seines Wandels auf Erden, ist vorzüglich sein so edler Geist der allgemeinen Liebe, der Leutseligkeit und des herablassenden Wohlwollens merkwürdig, den er durchgehends gegen Jedermann äußerte. Und so finden wir ihn auch in der Erzählung unsers Textes. Er zeigt durch sein Beispiel und Verfahren, was er auch sonst bei andern Gelegenheiten gezeigt hat, wie werth selbst Kinder und überhaupt die Schwächeren oder Niedrigeren in seinen Augen sind, und wie sorgfältig er

auf deren Bestes bedacht ist. Er will nicht, daß auch der Geringsten einer verachtet und noch weniger geärgert, oder durch den ihn gegebenen Anlaß zu seiner Verschlimmerung unglücklich gemacht werde. Diese letztere Gesinnungen insonderheit, die hier an ihm auf eine so rührende Art sichtbar wird, diese angelegentliche Fürsorge für das Glück der Seelen solcher Menschen, die sonst nur gar zu häufig übersehen und vernachlässiget werden, sollte wohl billig bei uns Eindruck machen, und uns zu den ernsthaften Nachdenken veranlassen, was wir, in eben derselben Absicht, an unserm Theile zu thun haben. Um nun hierin unsre heilige Gewissenspflicht recht zu empfinden, und mit Willigkeit auszuüben, dazu gehört eine Denkungsart und eine Neigung des Herzens, die ich gern bei euch erwecken möchte, und das ist

Achtung gegen die Seelen der Geringeren;

von welcher also auch in dem Folgenden die Rede sein wird. Dabei muß nun erst der Grund dieser Achtung, und dann die Art, sie zu beweisen, in Betracht kommen.

Was mit den Geringeren, auf deren Seelen wir achten, und einen gehörigen Werth setzen sollen, gemeint sei, das lernen wir zum Theil schon aus dem Beispiele Jesu in unserm Texte, und können daraus auch leicht die hieher gehörige Aehnlichkeit bei Andern finden. Nämlich in dieser Absicht sind allemal diejenigen als Geringere anzusehen, welche außer sich größere Gefahren und in sich wenigere Hülfsmittel haben, welche entweder blos wegen noch mangelnder Verstandeskräfte und hinlänglicher Kenntnisse sich von Andern müssen belehren und leiten lassen, oder auch, nebst diesem Mangel, noch außerdem in der Niedrigkeit ihres Standes und ihres äußerlichen Glücks Andern unterworfen sind. Zu jener Gattung gehöret das Kind, dessen der Text erwähnt, und welches unser Heiland zunächst mit der Warnung vor Augen hat, daß ja nicht dieser Geringsten einer geärgert oder ihm zu seiner Verschlimmerung Anlaß gegeben werden solle. Aber eben dieselbe Schwäche, um deren willen Kinder überhaupt eine vorsichtige Bewahrung, Leitung und Bildung ihres Gemüths nöthig haben, findet sich auch bei so vielen anderen Untergebenen oder Niedrigern, die so leicht jede Eindrücke zum Guten oder zum Bösen von denen annehmen, welche sie für ihre Höheren erkennen, und darum auch

ſogleich für ſo viel verſtändiger und nachahmungswürdiger halten. Dieſe Geringeren aber von der einen Art ſo wohl, als von der andern, verdienen durchaus unſere ernſthafteſte Achtſamkeit und Werthſchätzung in Anſehung ihrer Seelen, und die ſind wir ihnen aus ſehr gutem Grunde ſchuldig.

Es iſt nämlich die Wichtigkeit einer menſchlichen Seele überhaupt, die uns dazu verbindet, und die bei allen noch ſo mannigfaltigen Ungleichheiten im Aeußerlichen, dennoch, dem Allgemeinen und Weſentlichen nach, etwas ſehr großes und ehrwürdiges in unſern Augen behalten ſollte. Dies mag freilich eine ganz fremde und ungewöhnliche Vorſtellung für diejenigen ſein, die es kaum ſelbſt wiſſen, oder doch nur unter den beſtändigen Zerſtreuungen des ſinnlichen Lebens nie recht daran gedenken, daß auch ſie eine Seele haben, wie viel die werth ſei, und was ſie daraus machen ſollen; und dann iſt es kein Wunder, daß ſie in dieſer Abſicht noch ſo viel weniger auf Andere etwas achten. Ganz anders aber werden wir urtheilen, ſobald wir die Sache eines genauern Nachdenkens würdigen. Das lehrt uns ſchon Jeſus mit ſeinem Exempel in unſerm Texte, indem er da zu erkennen giebt, wie hoch er die Seelen der Menſchen, auch der Geringeren und Schwächeren, ſchätze. Sehet zu, ſpricht er, daß ihr nicht Jemand von dieſen Kleinen verachtet. Denn ich ſage euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel. Er redet darin freilich in ſo weit nach der Meinung und Denkungsart des Volks, mit welchem er zu thun hatte, und bei welchem es herrſchender Glaube war, daß für jeden Menſchen ein beſonderer Schutzengel verordnet ſei, der ſtets vor dem Throne Gottes deſſen Befehle zum Beſten des ihm Anvertrauten erwarte. Der eigentliche Sinn aber und die Wahrheit, welche der Sohn Gottes unter dieſer Vorſtellung zu verſtehen geben wollte, beſteht darin, daß auch Kinder und Geringere in den Augen Gottes ihren großen Werth hätten, und daß es alſo deſto unverantwortlicher und ſtrafbarer ſei, ihnen an ihrer Seele, welche ihren edelſten Theil oder vielmehr im Grunde ihr wirkliches Weſen ausmacht, durch einige unbedachtſame oder muthwillige Verwahrloſung zu ſchaden.

Gott hat den menschlichen Geist mit solchen Anlagen begabt, und zu solchen Glückseligkeiten fähig gemacht, die ihn über Alles, was blos körperlich und sichtbar ist, weit hinauf setzen. Es gehört zu dem allgemeinen eigenthümlichen Vorrechte des Menschen, in so fern er eine vernünftige Seele hat, daß er zu ganz andern und höheren Erkenntnissen gelangen kann, als ihm die bloßen Sinne zu geben vermögen; und diese edle Fähigkeit, durch Belehrung und Nachdenken Wahrheit zu erkennen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Geschöpfen zum Schöpfer sich zu erheben, in dessen Werken seine anbetungswürdigen Eigenschaften wahrzunehmen, und sich ihrer zu freuen, das ist eine unschätzbare Würde, welche die Menschenseele voraus hat, in welcher sie das reinste Vergnügen genießt, wenn sie dieselbe recht zu schätzen und zu empfinden weiß, und um deren willen schon sie, als etwas sehr Großes und Erhabenes in der Natur angesehen werden müßte. Eben so wichtig, oder vielmehr noch wichtiger, ist an ihr das heilige Gesetz des Gewissens, das ihr so tief eingepflanzt ist, die klare und kräftige Empfindung von dem, was recht oder unrecht ist, die gleichsam, als eine stets nahe und gegenwärtige Stimme Gottes, ihr in ihrem Innersten zuruft, was sie thun und lassen soll, und nach welcher ihre eigenen Gedanken sich unter einander entweder verklagen, oder entschuldigen*). So schrecklich quälend nun jenes innerliche Verklagen ist, wenn einmal das strafende Gewissen nach begangenen Verschuldungen recht lebendig erwacht: so unschätzbar beruhigend und erquikkend ist auch hinwiederum das wahre, aufrichtige Zeugniß des eigenen Herzens, recht gethan und seine Unschuld bewahrt zu haben. Nicht weniger ehrwürdig wird die menschliche Seele durch ihre hohe Bestimmung zur Unsterblichkeit, durch die herrliche Aussicht, daß ihr Leben nicht mit dem Verfall ihrer äußerlichen, hier von ihr bewohnten, Hütte aufhören, sondern, wenn die gehörige Anlage und Vorbereitung dazu bei ihr gemacht worden, nach der von Gott in der Natur eingerichteten Ordnung, mit einem beständigen Wachsthum der Erkenntniß und Tugend, und also auch der daraus entspringenden edelsten Glückseligkeit, ohne Ende fortdauren werde. So sind die Seelen der Menschen durch diese, in ihrer Natur selbst gegründeten, Eigenschaften

*) Röm. 2, 15.

ſchon gewiſſermaaßen auf eine ſo hohe Ehrenſtufe geſetzt, und ſo weit vor den übrigen Kreaturen der Erde hervorgezogen, daß ſie unmöglich in dem Urtheile irgend eines Verſtändigen, als etwas Unbedeutendes oder der Achtung Unwerthes, überſehen und vernachläſſigt werden können. Nehmet nun noch dazu, wie hoch ſie von Gott darin gewürdigt worden, daß er durch ſo mannigfaltige Veranſtaltungen ſeiner Gnade für ihre Erkenntniß, ihre Tugend und ihre Beruhigung, als die weſentlichen Grundlagen ihres Werths und ihres Glücks, geſorgt hat, daß er inſonderheit zur Bewirkung dieſer großen barmherzigen Abſicht, ſeinen Sohn in die Welt geſandt hat, der durch Lehre und Beiſpiel und ſelbſt durch ſeine Aufopferung im Tode der Stifter unſers Heils werden ſollte.

Dieſe Betrachtungen zuſammen geben uns wohl Grund genug, menſchliche Seelen für etwas Wichtiges zu halten; und deſto ſonderbarer und unverantwortlicher iſt es, daß eine ſo große Menge, auch derer, von welchen wohl ein richtiges Urtheil über den Werth und Unwerth der Dinge zu erwarten wäre, ihren ganzen übermüthigen Stolz auf bloße äußerliche Zufälligkeiten gründen, ihre ganze Ehrbegierde mit dem größten Eifer auf ſcheinbare, ihnen ſelbſt gar nicht eigenthümliche, Vorzüge und Unterſcheidungen richten, darüber aber durchaus die einzige wahre Würde überſehen und vergeſſen können, die ſie in ſich ſelbſt, in der großen und edlen Natur ihrer vernünftigen Seele, beſitzen. Das iſt doch in der That die unwürdigſte und muthwilligſte Selbſterniedrigung, wenn wir das, was wir in unſerm eigenen Weſen auf eine ſo merkwürdige Weiſe voraus haben, ſo wenig zu ſchätzen wiſſen, ſo wenig daraus machen, und alſo auch, welches die unglückliche und, leider nur gar zu gewöhnliche, Folge davon iſt, ſo wenig darauf bedacht ſind, dieſe unſre eigentliche Würde zu bewahren und zu erhöhen.

So bald uns aber einmal aus den angeführten Gründen der hohe Werth der Seele überhaupt einleuchtend und augenſcheinlich wird, ſo kann es uns wohl keinen Augenblick in den Sinn kommen, daß der bloße äußere Zuſtand darin einen Unterſchied machen, und daß die Seele eines Kindes oder eines Niedrigern darum der Achtung und Werthſchätzung unwürdig ſein ſollte. Sie haben dieſelben Anlagen der allgemeinen menſchlichen Natur, Fä-

higkeit zu Erkenntnissen, Gefühl des Gewissens, Hoffnung eines bessern Lebens, Antheil an der Erleuchtung und Erlösung Jesu. Gewinn und Verlust ist also für sie in diesem Stücke eben so sehr über Alles wichtig, als für jeden Andern, der sich sonst noch so weit über sie erhoben zu sein dünkt. Mehr denke ich, bedarf es doch wohl nicht, um einem Jeden, der Nachdenken und Empfindung hat, eine wahrhaft aufmerksame und sorgfältige Achtung, auch gegen die Seelen der Geringern einzuflößen, und so der eben hierauf sich beziehenden, dringenden Warnung Jesu Eingang zu verschaffen: Hütet euch, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.

Wo aber auch diese Ueberzeugung sich wirklich des Gemüths bemächtigt hat, da bleibt sie gewiß nicht etwas Kaltes und Müßiges, sondern äußert sich in einem solchen thätigen Verhalten, welches jener Einsicht und Gesinnung gemäß ist; und das führt uns auf das Zweite, was wir noch zu bedenken haben, nämlich auf die Art, wie wir diese, als so rechtmäßig erkannte, Achtung gegen die Seelen der Geringern beweisen und in Ausübung bringen können.

Dies geschieht nun zuvörderst dadurch, wenn wir mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit und Sorgfalt uns hüten, nach dem Ausdruck unsers göttlichen Lehrers, auch der Geringsten einen zu ärgern, d. i. Ursache zu geben und Schuld daran zu sein, daß er in seiner Gemüthsart verschlimmert werde, und damit an seiner Seele, die uns doch so schätzbar und achtungswürdig sein sollte, Schaden leide, weil das die schwerste Verantwortung nach sich ziehen würde. Nicht leicht aber wird wohl Jemand unter uns sein, der nicht auf eine oder die andere Weise mit solchen Schwächeren oder Geringeren etwas zu thun haben, und dadurch Gutes oder Uebels in ihren Seelen stiften könnte. Ihr habt Kinder, Hausgenossen, Untergebene, die euch mehr Verstand als sich selbst zutrauen, die das für wahr und recht halten, was sie von euch hören oder von euch sehen, die auch zum Theil durch bloße Nachahmungssucht immer gerne den an Jahren oder Stande Höheren im Denken und Handeln ähnlich sein wollen. Wenn auch hier nun die christliche Sorge und Achtsamkeit fehlt, ihrer Seelen zu schonen, wenn ihr sie so gering schätzet, daß ihr

es nicht der Mühe werth haltet, euch in eurem Reden und Betragen, welches zu ihrer Verschlimmerung gereichen könnte, den mindesten Zwang anzuthun, und eure zügellose Freiheit darin zurück zu halten: wo ist da wohl eine Spur von der Achtung und Werthschätzung, die ihr ihrem unsterblichen Geiste und der Wohlfahrt desselben schuldig seid?

Lasset euch ja nicht hierbei, zu eurer vermeinten Rechtfertigung, durch den nichtigen Vorwand blenden, daß in den früheren Jahren der Kinder Alles, was ihnen von dieser Art vorkäme, auf ihre Gemüther keinen Einfluß haben könne, weil sie nicht darauf merkten, es nicht verstünden, und auf keine Anwendung davon dächten. Auch darin würdet ihr sie viel geringer achten, als ihr, nach aller Vernunft und Erfahrung, solltet. Eben darum, weil die Seele sich bei ihrer erst erwachenden Aufmerksamkeit noch von Vorstellungen so leer findet, so greift sie mit seiner desto eifrigern Neugier jeden Eindruck auf, und übt darin nach ihrer Art ihr Nachdenken und Forschen, wodurch denn gar oft das Gehörte und Gesehene bei ihr viel eher und viel tiefer Wurzel faßt, als wir es gemeiniglich vermuthen. Wie häufig sind nicht die Beispiele, daß Kinder, auf welche man, als auf etwas ganz Unbedeutendes, gar nicht geachtet hatte, hernach Andern das, was in ihrer Gegenwart gesagt und gethan worden, zu Jedermanns Verwunderung, und manchmal zu nicht geringerer Beschämung derer, welche es näher angehet, zu erzählen und auch wohl zu beurtheilen wissen! Da nun auf diese Weise so frühe Gedanken und Vorstellungen in die jungen Seelen gebracht werden können, die hernach, als Saamen zu äußerst schädlichen Früchten, aufkeimen und ihre ganze Gemüthsart verderben; so ist wohl für einen Jeden die wachsamste Sorge zur Verhütung dieses großen Uebels von der höchsten Wichtigkeit. Schon ein Weiser des Alterthums, der nicht einmal die reinere Sittenlehre des Christenthums kannte, hat doch schon den Ausspruch gethan, daß den Kindern eine gewisse Ehrerbietung gebühre, in dem Verstande nämlich, daß man mit vielem Bedacht sich scheue, durch freies Reden oder Handeln ihnen einen schädlichen Anstoß und eine Versuchung zum eigenen Unrechtthun zu geben. Wie sehr wird aber diese Bedachtsamkeit aus den Augen gesetzt, wenn solche sonst noch unverdorbene Seelen an ihren

Aeltern selbst, an denen sie Alles recht finden, in ihren Gesprächen oder übrigen Betragen, theils nichts als lauter Begierde nach zeitlichem Gewinn oder äußerlicher Ehre, auch durch die unrechtmäßigsten Mittel, wahrnehmen, und das für große rühmliche Klugheit ausgeben hören, theils sie mit lauter eitler Prachtliebe und mit zerstreuenden Lustbarkeiten so beschäftigt sehen, als wenn das die wichtigste Angelegenheit und der höchste Zweck des menschlichen Lebens sei; oder wenn oft genug durch sittenlose und schändliche Reden ihre Einbildungskraft gar zeitig mit solchen Vorstellungen verunreinigt wird, welche sie in der Folge auf die gefährlichsten Abwege verleiten und in das äußerste Verderben stürzen. O Aeltern, die ihr doch natürlicher Weise eure Kinder liebet und ihr Wohlsein wünschet, bedenket, daß sie Seelen haben, an welchen allein sie am Ende glücklich werden können, daß ihr diesen ihren Seelen Achtung und Werthschätzung, folglich auch die vorsichtigste Schonung schuldig seid, um sie vor dem Verderben zu bewahren. Und ihr selbst macht sie durch dergleichen Aergernisse unglücklich; ihr selbst werdet ihnen damit die eigentlichen Verführer zur Vereitelung, zur Sünde und zum Elende! Bedenket, wie euch zu Muthe sein wird, wenn ihr vielleicht selbst noch die unseligen Früchte davon in ihren Ausschweifungen und Lastern, und in so manchen damit verknüpften höchst traurigen Schicksalen, mit dem peinlichsten Herzeleide erlebt, und euch dann selber sagen müsset, daß das euer eignes Werk sei, daß ihr selbst durch euer gedankenloses, unverantwortliches Reden und Verfahren sie zuerst auf diese unseligen Wege geführt habt; oder was ihr überhaupt einmal bei der Rechenschaft empfinden werdet, die ihr, frühe oder spät, vor eurem Gewissen und vor Gott ablegen müsset, wenn eben diese eure, durch euch verwahrloseten und verderbten, Angehörigen eure eigenen Ankläger werden, welches zwar sie von ihrer Schuld nicht befreit, aber euch auch euren Antheil daran schwer und unerträglich genug macht. So wahr ist es, was Jesus mit einer damals gewohnten sprüchwörtlichen Redensart sagt: Wer ärgert dieser Geringsten Einen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist; oder, dem würde auch eine Todesstrafe nicht so schmerzhaft und schreck-

lich sein, als ein solcher Vorwurf und eine solche Selbstverdammung in seinem eignen Gewissen.

Dies gilt nun aber nicht blos von eigentlichen Kindern, die noch in ihrer Unschuld der Bildung, Erziehung und Bewahrung vor Anstoß und Verführung bedürfen, sondern, wie ich schon vorhin gesagt habe, zu diesen Geringern und Kleinern, die nicht geärgert werden sollen, gehören auch überhaupt die Einfältigern und Schwächern, die aus Mangel eigener zuverlässiger Erkenntnisse desto leichter den Einsichten Andrer trauen; oder auch Untergebene, die mehrentheils so sehr geneigt und gewohnt sind, die Denkungsart und Handlungsweise ihrer Obern anzunehmen und nachzuahmen. Auch diese haben Seelen, denen wir Achtung schuldig sind, und deren Verschlimmerung wir also auf das sorgfältigste verhüten müssen, wenn wir nicht dafür in einem hohen Maaße verantwortlich und strafbar werden wollen. Das möchten doch Diejenigen einiger Ueberlegung werth halten, deren Ansehen und Einfluß hierin so viel Gutes, aber auch auf der andern Seite so viel Uebels, verursachen kann. Was hat doch der davon, der mehr Verstand besitzt, oder zu besitzen glaubt, als jene Geringere, und was für Ehre kann er damit zu erjagen hoffen, wenn er seine Zweifel, seinen Unglauben, seine Nichtachtung in Ansehung der Religion mit Fleiß und auf allerlei Weise auch unter denen auszubreiten sucht, die seine Grundsätze nicht prüfen und beurtheilen können; wenn er dadurch die Ueberzeugungen von Gott und dem Christenthum, welche sie bisher in ordentlichen Gesinnungen erhalten und vor dem Unglücke des Lasters bewahrt haben, bei ihnen schwächt und zerstört, ohne ihnen dafür das Geringste wieder geben zu können, welches mit einiger gleichen Stärke ihre Tugend und ihre Seelenruhe zu unterstützen vermöchte. Es kann doch nichts Elenderes sein, als sich daraus ein Verdienst zu machen, und dazu geschäftig zu sein, daß der undenkende Haufe die heiligen Bande des Glaubens und Gewissens zerreißen lerne, um desto wilder und ungebundener in sein Verderben zu rennen.

Allein es bedarf zur Versündigung in diesem Stücke nicht immer eines solchen wissentlichen Vorsatzes zum Verführen, dessen jene zudringlichen Prediger des Unglaubens sich bewußt sind. Auch

diejenigen laden Schuld und Verantwortung genug auf sich, die nicht so viel die Gedanken bei sich zusammen nehmen, daß sie etwas auf andere Geringere und Schwächere achten, oder sich mit einiger Aufmerksamkeit erinnern sollten, welchen Schaden diese wohl bei den ihnen vorkommenden Reden und Handlungen an ihren Seelen leiden mögen. Das hätten insonderheit solche Personen zu überlegen, die in Ansehen stehen, die nachgeahmet werden, die oft mit einer ganzen Anzahl von Menschen umgeben sind, welche Ehrerbietung gegen sie haben müssen, und welche auf einem sichern Wege zu sein glauben, wenn sie diesen Höhern und vermeintlich Klügern im Denken und Handeln folgen. Was werden nicht unbedachtsame Aeußerungen des Leichtsinns oder der Ruchlosigkeit bei denen wirken müssen? Stellet euch nur, zu einem Beispiele, eine ungezwungene fröhliche Gesellschaft von gleich freien Grundsätzen, oder wenigstens von gleich großer Unbedachtsamkeit, an einer üppigen Tafel vor. Wie bald heißt es da nicht Munterkeit, Witz und Vergnügen, etwas aus der Religion mit in den Scherz zu bringen, oder gar dem verächtlichsten Spotte preis zu geben, diese oder jene strengere Tugend zu belachen, Sittenlosigkeiten mit Wohlgefallen zu erzählen und zu beschreiben, u. dgl. m.! Und dabei achtet Niemand auf die hinter den Stühlen; Niemand denkt daran, daß auch die eine Seele haben, und daß an deren Schonung oder Verderbung etwas gelegen sei. Desto mehr aber achten diese gemeiniglich auf das, was sie da vornehmen, halten es für eine bessere, ihnen bisher unbekannte, Weisheit, und freuen sich, von ihren eigenen Neigungen gereizt, daß sie nun auch, nach jenen Lehren und Mustern, das Joch der Gottesfurcht von sich werfen können. Sie gehen also dahin, und thun, was sie in dieser verführerischen Schule gelernt haben, überlassen sich ihren Lüsten, tragen die aufgegriffenen Grundsätze der Frechheit und Unsittlichkeit weiter in ihre Bekanntschaft, und verbreiten damit die Pest des Verderbens, mit welcher sie von denen, die über ihnen sind, angesteckt worden. Ihr möget euch umsehen, und das, was euch in der sichtbaren Erfahrung vorkommt, beobachten, so werdet ihr sagen können, ob nicht ein großer Theil des weit gehenden Sittenverderbnisses bei den niedern Ständen davon herrührt, daß nur gar zu oft diejenigen, die sich besser dünken, durch ihr gegebenes Aergerniß eine Menge von Jenem sündigen machen;

aber dann werdet ihr auch dem traurigen Ausrufe Jesu Recht geben müssen: Wehe dem Menschen, wehe einem Jeden, durch welchen Aergerniß kommt!

Ich kann hier nicht umhin, auch für diejenigen noch ein Wort zu sagen, welchen menschliche Seelen, auch der Geringern, gewiß so achtungswürdig sind, daß sie nie mit wirklichem Bewußtsein zu deren Verschlimmerung etwas reden oder thun würden, die aber doch dabei aus Mangel einer genugsamen Aufmerksamkeit fehlen. Sie mißbilligen etwa und zwar an sich mit Grunde, diese oder jene hergebrachte Vorstellungsarten, Meinungen und Ausdrücke in Sachen der Religion. Wenn das nun in der Gegenwart solcher Personen geschieht, die bei ihrem übrigen guten Gemüth und Verhalten, solcher Vorstellungen gewohnt sind, und sie für wesentliche Stücke ihrer Glaubenslehre halten, und wenn dann weder deren Fähigkeit es verstattet, noch Zeit und Gelegenheit genug dazu da ist, ihnen darüber eine hinlänglich beruhigende Aufklärung zu geben, so kann das gar zu leicht von ihnen mißverstanden, und ihren Gemüthern selbst nachtheilig werden. Sie gerathen entweder auf Mißtrauen und Verdacht gegen diejenigen, von welchen sie dergleichen hören, oder auf eigene schädliche Zweifel auch an dem Uebrigen, was sie bisher geglaubt haben, ohne einen sichern Ausgang aus diesen ihren Bedenklichkeiten zu finden. Wer wollte also nicht gerne, zur Vermeidung dieser üblen Folgen, sich sorgfältig davor hüten, so etwas in die Unterredung zu bringen, welches die Schwächern irre machen und bei ihnen vergeblicher Weise entweder Aengstlichkeit oder Leichtsinn veranlassen könnte? Auch hier sollte uns die christliche Achtung gegen die Seele des geringern und schwächern Nächsten den Grundsatz des Apostels Paulus zur Vorschrift machen: Ich habe es Alles Macht; aber es frommt nicht Alles*).

In den bisher erwähnten Arten, zu verfahren, zeigt es sich, was wir zu vermeiden haben, wenn uns einmal das geistliche Wohl unserer Brüder etwas wichtiges geworden ist, und wie augenscheinlich es dieser so höchst rechtmäßigen Gesinnung widerspricht, auch der Geringsten Einen zu ärgern oder ihm

*) 1. Cor. 10, 23.

Anlaß zu geben, daß er in seiner Gemüthsart und in seinem Leben verderbter werde, als er es sonst sein würde. Aber wenn ihr einmal, meine christlichen Zuhörer, mit dieser richtigen Ueberzeugung und mit dieser lebendigen Empfindung den hohen Werth menschlicher Seelen bedenkt, so werdet ihr es nicht daran genug sein lassen, nur das wirkliche Aergerniß und den daraus entstehenden Schaden für dieselben zu verhüten, sondern ihr werdet euch auch dadurch im Ernst angetrieben finden, ihnen zu dem großen Zweck der Erkenntniß, der Tugend und der Glückseligkeit, zu welchem Gott sie erschaffen hat, behülflich zu sein. Er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen*), und unser göttlicher Erlöser ist, nach seiner eigenen Versicherung, gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Was können wir also Würdigeres thun, als wenn wir auch an unserm Theile zu diesen barmherzigen Absichten willige, mithelfende Werkzeuge werden, wenn wir nach unsern Kräften, Umständen und Gelegenheiten, gerne dazu beitragen, daß schwächere, verlassene oder leicht verführbare Gemüther unterrichtet, zum Guten gebildet, vor Gefahren des Verderbens gesichert, und so ihres wahren und wichtigsten Glücks theilhaftig gemacht werden. Es lassen sich hier nicht die besondern Fälle und Mittel umständlich angeben, wie dieses jedesmal und bei den verschiedenen Veranlassungen geschehen kann; wer aber nur erst wirklich ein Herz dazu hat, auf diese edelste Weise wohl zu thun und Gutes zu stiften, der wird sich schon von selbst die Vollkommenheiten zu Nutzen machen, bei welchen er zu einer sie würdigen und heilsamen Absicht von seiner Seite etwas vermag. Jesus sagt in unserm Text: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, wer ihm zu der Glückseligkeit, auf welche der ganze Zweck meines großen Geschäftes gehet, beförderlich ist, der nimmt mich auf, den werde ich ansehen, als wenn er mein eigener Wohlthäter wäre. So viel hat es überhaupt auf sich, für menschliche Seelen und deren Bestes, auch in ihrer Schwäche und äußerlichen Niedrigkeit zu sorgen, und sie mit uns zu Freunden Gottes und zu Erben des Himmels zu machen.

*) 1. Tim. 2, 4.

Zu dieſer Geſinnung aber, meine geliebten Zuhörer, werdet ihr nur dann gelangen, wenn euch erſt eure eigene Seele recht wichtig geworden iſt. Richtet alſo darauf vor allen Dingen euer ernſthafteſtes Nachdenken, und lernet dadurch es euch ſelber aus Ueberzeugung und mit Aufrichtigkeit ſagen, daß nur in euch ſelbſt, in der innerlichen Beſchaffenheit eures Gemüths und eurer Denkungsart die einzige ſichere Quelle eures wahren Werths und eures wahren Glückes liegt. Ein guter Menſch zu ſein und es immer mehr werden zu wollen, mit Gott und mit ſeinem Gewiſſen Frieden zu haben, in allen Ungewißheiten des Lebens ſich einer zuverläſſig leitenden Hand anvertrauen zu können, und am Ende einer allgemeinen Entwickelung zur vollkommenen Freude entgegen zu ſehen, — das allein giebt dem Menſchen die Befriedigung, die er ſich wünſchen kann; und wo ihm das fehlt, da wird er ewig vergebens nach äußerlichen Vorzügen oder Vergnügungen rennen, die doch durchaus ſein Herz leer und ungeſättigt laſſen. Werdet ihr euch nur erſt in eurer eigenen Erfahrung hiervon froh und glücklich finden, ſo werdet ihr dies unſchätzbare Gut auch Andern gerne gönnen; und jede Seele eures Nebenmenſchen wird euch ſo werth ſein, daß ihr gerne mit allem Fleiß ihren Schaden abwenden und ihr Wohl befördern werdet. —

Eilfte Predigt.

Die Freudigkeit im Sterben.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Über

Luc. 2, 22 — 32.

Aus Johann August Hermes Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen. Zweiter Band. Berlin und Stettin 1782.

Text,

Luc. 2, 22 — 32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Geſetz Moſe kamen; brachten ſie ihn gen Jeruſalem, auf daß ſie ihn darſtelleten dem Herrn; (wie denn geſchrieben ſteht in dem Geſetz des Herrn: allerlei Männlein, das zum erſten die Mutter bricht, ſoll dem Herrn geheiliget heißen). Und daß ſie geben das Opfer, nachdem geſagt iſt im Geſetz des Herrn, ein paar Turteltauben oder zwo junge Tauben. Und ſiehe, ein Menſch war zu Jeruſalem, mit Namen Simeon; und derſelbe Menſch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Troſt Iſraels, und der heilige Geiſt war in ihm; und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geiſt, er ſollte den Tod nicht ſehen, er hätte denn zuvor den Chriſt des Herrn geſehen. Und kam aus Anregen des Geiſtes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jeſum in den Tempel brachten, daß ſie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Geſetz; da nahm er ihn auf ſeine Arme, und lobte Gott, und ſprach: Herr nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt; denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Iſrael.

O du Gott der Wahrheit, lehre uns auch jetzt den Weg recht kennen, welchen wir gehen müſſen, wenn wir nicht nur ruhig und glücklich leben, ſondern auch fröhlich ſterben wollen. Beides müſſen wir uns ja billig wünſchen, wenn wir unſer eignes Wohl lieb haben. Zu beidem wirſt du uns auch durch dein Wort und den darin verheißenen Beiſtand behülflich ſein; ſo bald wir nämlich uns auch auf unſrer Seite gegen deinen Rath folgſam beweiſen. Erwecke uns alſo hiezu durch die Betrachtung deiner göttlichen Wahrheit; damit wir es dann auch im Leben und Sterben erfahren können, wie gut es ſei, wenn man ſich zu dir hält. Erhöre uns um deiner Güte willen. Amen.

Es iſt, meine geliebten Zuhörer, ein ziemlich weit verbreitetes Vorurtheil, welches man beſonders bei den Krankenbetten wahrnehmen kann, nach welchem man meint, ein Chriſt müſſe ſeinen Tod wünſchen, oder doch wenigſtens ſehr gerne ſterben.

Daher kommt's, daß Mancher, öfters schon ungefragt, dies Verlangen nach dem Tode gegen Andere, besonders gegen seinen Prediger, zu erkennen giebt. Daß dies den Wenigsten von Herzen gehe, weiß Jeder schon ohne weitere Untersuchung, wenn er mit den natürlichen Empfindungen des menschlichen Herzens bekannt ist. Will man sich vollends mit solchen Kranken in vertrautere Unterredungen einlassen, so kann man in den mehrsten Fällen sehr leicht die allenthalben durchblickende Liebe zum Leben wahrnehmen. So wahr dies Letztere ist, so bin ich doch weit davon entfernt, Jeden, der hierin wider seines Herzens Meinung spricht, sogleich für einen Heuchler zu halten. Vielmehr glaube ich, daß Mehrere, welchen es wirklich um die Seligkeit ihrer Seelen zu thun ist, eben darum die erwähnte Sprache führen, um auch in diesem Stück nichts zu versehn. Vielleicht bildet es sich auch Mancher wirklich ein, daß er eine solche Sehnsucht nach dem Tode habe; ohne sich selbst darüber sorgfältiger beobachtet zu haben. Es wäre dies wenigstens nicht der erste und einzige Fall, in welchem sich das menschliche Herz eine fromm scheinende Betrügerei gespielt hätte.

Bei dem Allen ist es ein wünschenswerther Vorzug, wenn man mit einem wirklich gesetzten Gemüth und mit einer gewissen Freudigkeit seinem herannahenden Ende entgegen sehen kann. Die Bitterkeit eines jeden ungünstigen Schicksals wird immer um so weniger empfunden, je gelassener man sich demselben unterwirft; und jeder Kampf wird um so leichter vollführt, je zuversichtlicher man denselben in der Erwartung eines gewissen Sieges antreten kann. Da wir nun unter allen Uebeln keines mit größerer Gewißheit vor uns sehn, als den Tod: so wäre es nicht blos menschliche, sondern selbst christliche Klugheit, wenn wir uns diesen Anblick nicht nur erträglich, sondern selbst so angenehm als möglich zu machen suchten. Ob und in wie fern dies möglich und nöthig sei, das verdient daher mit Recht eine nähere Untersuchung von allen Denen, welchen es um die glückliche Beendigung ihrer irdischen Laufbahn zu thun ist. Lasset uns also, meine Lieben, die gegenwärtige Stunde um so mehr diesen Untersuchungen widmen; da die Geschichte unsers Textes uns einen rechtschaffenen Mann vor Augen stellt, welcher mit vieler Freimüthigkeit diese Willigkeit zum Sterben von sich bekennt. Simeon war nämlich noch in

seinen alten Tagen des besondern Glücks der göttlichen Zusage gemäß, gewürdigt worden, den neugebornen Heiland der Welt mit leiblichen Augen sehen und ihn auf seinen Armen tragen zu können. Voll von Empfindungen der Freude und des Danks, bricht er daher öffentlich in die Worte aus: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren u. s. f. Das ist, „ich will nun, o Gott, gern sterben, nachdem ich meines großen Wunsches gewährt worden bin, und den verheißenen Weltbeglücker mit meinen Augen gesehen habe.“ Freilich war dies eine ganz besondere Lage, worin sich Simeon befand; welche allerdings auch wieder besondere Empfindungen in seinem frommen Herzen hervorbringen konnte. Da wir jedoch ihm nicht nur in der Sterblichkeit unsers Leibes ähnlich sind, sondern ihm auch an gottseligen Gesinnungen und Empfindungen ähnlich werden können: so haben wir auch insgesammt gerechte Ursachen, folgende zwei Fragen:

Die Freudigkeit im Sterben betreffend,

jetzt näher zu untersuchen, nämlich:

zuerst: darf und muß man sich den Tod wünschen: oder kann man wenigstens mit einer gewissen Freudigkeit sterben?

zweitens: wodurch kann diese Freudigkeit im Tode vornehmlich erlangt und befördert werden?

Was den ersten Theil der ersten Frage betrifft, so läßt sich darauf weder grade zu mit Ja, noch mit Nein antworten. So viel ist gewiß, daß der Tod, von seinen mehrsten Seiten betrachtet, ein wirkliches Uebel sei. Die Schrift nennt ihn selbst eine Strafe der Sünden, und giebt uns Trostgründe an die Hand, durch deren Hülfe wir die Furcht vor demselben überwinden können. Jede Strafe bleibt aber an und für sich ein Uebel; obwohl dasselbe in vielen Fällen sehr wohlthätig werden kann. Und selbst in diesem letzten Fall würde es alle Mal noch besser für uns sein, wenn die vorhandenen Umstände gar keine solche Strafen oder Uebel erforderten; sondern wenn wir schon ohne dieselben so vollkommen wären, daß wir auf einem graden und anmuthigen Wege zu unserm höhern Glück hinansteigen könnten. Auch lehren es uns bereits unsere natürlichen Empfindungen, daß der Tod ein Uebel sei; indem die Liebe zum Leben unsrer Brust so tief eingeprägt ist, daß wir

nicht leicht ohne einen geheimen Widerwillen an die Endigung deſſelben gedenken. Ich habe zu anderer Zeit ausführlicher hiervon geredet, euch auch gewieſen, wie ſehr es den Abſichten Gottes und der Lehre Jeſu gemäß ſei, daß wir unſer Leben, ſo lange nicht höhere Pflichten dagegen ſtreiten, auf's möglichſte zu erhalten ſuchen.

Da dem ſo iſt, ſo läßt ſich ſchon im voraus vermuthen, daß kein eigentliches Gebot vorhanden ſein könne, in welchem Gott das Verlangen nach dem Tode als ein nothwendiges Stück rechtſchaffener Geſinnungen von ſeinen Freunden gefordert habe. Denn der Schöpfer unſrer Natur will in keinem Fall unſre natürlichen Empfindungen ausrotten; ſondern ſelbige blos zu unſerm Glücke richtig lenken und ordnen. Und wer muß es nicht einſehn, daß eine wohlgeordnete Liebe zum Leben ſehr große und heilſame Folgen, nicht nur für unſer zeitliches, ſondern auch ewiges Glück haben könne? — In der That finden wir auch bei genauerer Nachſuchung in der Lehre Jeſu kein Gebot, wodurch wir verpflichtet würden, den Tod zu wünſchen, oder ihm gar mit Begierde entgegen zu eilen. Folglich kann es auch keinem Chriſten zur wahren Ehre gereichen, wenn er ſich bemüht, die in ihm wohnende natürliche Liebe zum Leben mit Gewalt zu erſticken, und andre, derſelben entgegenſtehende, Empfindungen in ſeiner Bruſt zu erwecken. Der Allſehende kennt ohnedieß dieſen Zwang auf das genaueſte, und weiß ihn alſo von dem willigen Gehorſam des Herzens ſehr wohl zu unterſcheiden. Auch beurtheilt er uns überhaupt nicht nach dem, was wir ſein wollen, oder vor Menſchen zu ſein ſcheinen; ſondern nach dem, was wir nach unſrer ganzen Beſchaffenheit wirklich ſind.

Am wenigſten kann es demnach einem Chriſten anſtändig ſein, wenn er aus bloßem Mißvergnügen über ſein widriges Schickſal, folglich aus Ungeduld und Verzweiflung, das Ende ſeines Lebens herbeiwünſcht. Die Sache ſelbſt giebt es ſchon, daß ein ſolcher Wunſch aus einem mißtrauiſchen Herzen gegen Gott herrühre. Denn, wo wahres Vertrauen und Erkenntniß Gottes iſt; da muß auch das Herz, ſelbſt unter den widrigſten Verhängniſſen, zur ſtillen Unterwerfung unter die göttliche Regierung willig gemacht werden. Und ob es ſich gleich zutragen

kann, daß auch redliche Christen unter dem ersten heftigen Gefühl gewisser, den Leib oder Geist betreffenden, Schmerzen aus Ungeduld und Zaghaftigkeit den Tod herbeirufen können: so werden sie sich doch bald eines Bessern besinnen, und bei weiterm Nachdenken dergleichen Ausbrüche der Ungeduld mit tiefer Demüthigung gegen Gott selbst mißbilligen müssen. Wenigstens ist es in den gewöhnlichen Fällen ein sicheres Merkmal einer sehr unvollständigen Besserung, wenn solche Kleinmüthigkeit längere Zeit anhält. Aeußert sich selbige aber gar auf eine ungestümere Art durch dreiste Verwünschung des Lebens, oder durch Verwerfung und Verlästerung der Vorsehung Gottes: so ist's klar, daß nur rohe, ungebesserte Herzen solcher Vergehungen fähig sein können. Auch lehrt es selbst die Erfahrung, daß Niemand leichter in diese traurige Verzweiflung herabsinke, als leichtsinnige und ruchlose Menschen, welche in guten Tagen ohne Gott zügellos lebten, und wohl noch dazu gar mit der Religion, mit Tugend und zukünftiger Vergeltung ihren Spott trieben. Dies darf uns auch gar nicht befremden. Denn was soll nun den Muth eines solchen Unglücklichen aufrecht erhalten, wenn ihm die Tröstungen der Religion entweder zu verächtlich, oder auch gänzlich unbekannt sind? — Ja, eben hieraus, lieben Freunde, könnt ihr's euch in manchen Fällen erklären, wie der Mensch so weit verfallen könne, daß er sich in der Verzweiflung mit eigner Hand ein Leben raubt, welches er natürlicher Weise lieben muß.

Ein ganz anderer Fall ist es, wenn große und langwierige Leiden die Kräfte des Geistes und die natürliche Liebe zum Leben so schwächen, und wenn zu gleicher Zeit die seligen Ueberzeugungen von einem bevorstehenden bessern Leben mit ihrer ganzen Kraft so mächtig auf das tief verwundete Herz wirken, daß endlich der in diesem Fall sehr natürliche Wunsch nach der baldigen Endigung eines solchen angstvollen Lebens und nach dem süßen Genuß jener verheißenen Ruhe erzeugt wird. So bezeugt Paulus, wenn er zuvor seiner vielen erduldeten Widerwärtigkeiten erwähnt hatte: er habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Aber er fügt auch sogleich hinzu, daß er sich hierin völlig dem göttlichen Willen unterwerfe: indem er sehr wohl begreife, daß sein längeres Leben der fernern Ausbreitung des Christenthums förderlich werden

könne *). Eben dies kann auch alten Leuten, welche die Lasten des Alters nicht nur sehr lebhaft empfinden müssen, sondern auch vorher schon ein sehr mühseliges Leben geführt haben, sehr leicht begegnen. Ein Aufenthalt, in welchem man so wenig beruhigende Freuden finden kann, muß einem rechtschaffenen Christen natürlicher Weise immer gleichgültiger werden; und das um so mehr, da ihm eine so reizende Aussicht in jene Zukunft offen steht. Indeß pflegt sich doch selbst unter diesen Umständen die natürliche Liebe zum Leben nie so ganz zu verlieren, daß sie sich nicht in manchen hoffnungsreichern Stunden wieder im Herzen regen und jenen Wunsch nach dem Tode auf's neue, wenigstens auf eine Zeitlang, verdrängen sollte.

Aus diesem Allen erhellt also, daß es in einigen Fällen schlechterdings unchristlich sei, sich den Tod wünschen zu wollen: daß dagegen solches unter andern Umständen sehr wohl mit dem Christenthum zusammen stehn könne. Es kommt hierbei Alles auf die innern Gesinnungen und auf die äußerliche Lage desjenigen an, der diesen Wunsch bei sich verspürt. Mithin würde es unbillig sein, wenn man selbigen zu einem Kennzeichen eines rechtschaffenen Christenthums, oder nur einer höhern Stufe desselbigen machen wollte. Vielmehr kann Jemand ein sehr einsichtsvoller und gesetzter Christ sein; und dennoch zu gleicher Zeit sehr ernstlich nach einem längern Leben verlangen. Dagegen kann ein Anderer noch um ein Großes weiter in seinem Christenthum zurück sein, und doch eine wirkliche Sehnsucht nach dem Tode empfinden. Anderer Ursachen nicht zu gedenken, so kann diese verschiedene Empfindung schon ganz allein aus Verschiedenheit des Alters und der äußerlichen Glücksumstände beider Personen entspringen. Wenn der erstere noch in den blühendsten Jahren seines Lebens steht, noch Kraft und Trieb zu nützlichen Arbeiten spürt, noch eine unerzogene Familie zu versorgen hat: wer kann es ihm da verdenken, wenn er noch zu leben wünscht! oder wer darf hieraus mit Grund den Schluß ziehn, daß es mit seinem Christenthum schlecht stehe! — Wenn dagegen ein Andrer bereits ein betagter Mann ist, in dürftigen und kränklichen Umständen lebt, auch entweder keine nahe Angehörige nachläßt, oder

*) Phil. 1, 23. 24. 2. Cor. 5, 2. u. f. f.

ihnen doch zur weitern Versorgung nicht behülflich sein kann: wer sieht nicht, daß hier die Gleichgültigkeit gegen dies irdische Leben ganz natürlich erfolge, und daß dieselbe auch ohne eine größere Stärke des Glaubens vorhanden sein könne?

So wahr dies ist, so bleibt es doch allemal noch eine wichtige Untersuchung, ob es nicht eine gewisse Freudigkeit im Tode gebe, nach welcher ein Christ zu streben hat; und wenn solches ist, worin selbige eigentlich bestehe. Wir haben um so mehr Ursach, liebe Zuhörer, hierüber nachzudenken, da wir nicht nur Alle sterben müssen; sondern da ja auch Jeder unter uns wünschen wird, diesen Schritt mit der möglichsten Freudigkeit thun zu können. Warum wollten wir uns nicht ein Uebel, welchem wir nicht ausweichen können, wenigstens so erträglich als möglich zu machen suchen? Daß dies geschehn könne, lehrt ja schon die Erfahrung in vielen andern Fällen. Mit welcher Willigkeit übernimmt nicht Mancher die beschwerlichsten Arbeiten; und wie getrost erduldet er körperliche Schmerzen und andere Unfälle, entweder um blos seinen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, oder auch, um die Erfüllung gewisser größerer Wünsche, welche ihm am Herzen liegen, durch solche Standhaftigkeit zu befördern? Man darf nur die eben so mühseligen, als gefährlichen Seereisen, welche gleichwohl von Vielen aus freiem Triebe mit großer Willigkeit unternommen werden, oder auch das Betragen mancher Kriegshelden betrachten, wenn man hievon die Bestätigung haben will. Ich weiß wohl, daß diese Bereitwilligkeit in sehr vielen Fällen aus trüben und unlautern Quellen entsteht; und es ist gar nicht meine Absicht, sie etwa hier als ein Muster der Nachahmung vorzustellen. Aber lernen können wir doch wenigstens hieraus, daß es dem Menschen möglich sei, auch selbst großen Uebeln nicht nur mit einem gewissen gesetzten Muth, sondern selbst mit Freudigkeit entgegen zu gehn. Und eben dies erhellt denn noch deutlicher, wenn wir auf das Ende mancher rechtschaffenen Christen hinblicken, und ihre fröhliche Willigkeit zur Erduldung dieses letzten Uebels wahrnehmen. Denn ob es gleich auch hier wahr bleibt, daß hiebei mancher Selbstbetrug und manche Täuschungen Anderer mit unterlaufen: so bleiben doch noch allemal genug in der Wahrheit gegründete Erfahrungen zur Bestätigung dieser Sterbensfreudigkeit

übrig. Auch giebt es die Sache selbst, daß ein Christ dazu gelangen könne, indem das Evangelium, an welches er glaubt, solche trost- und freudenreiche Wahrheiten enthält, welche nicht nur die Furcht vor dem Tode unterdrücken, sondern auch dagegen stille Ruhe und fröhliche Hoffnung in der Seele ausbreiten können. Ueberlegt es nur selbst, ob es bei irgend einer beschwerlichen Unternehmung bessere Trostgründe und größere Hoffnungen gebe, als diejenigen sind, mit welchen der rechtschaffene Christ dem Tode entgegen gehn kann? Ist auch irgend ein Verlust, der uns so ersetzt wird, als uns der Verlust dieses irdischen Lebens und aller hier verlassenen Güter, nach Jesu Zusage, ersetzt werden soll? —

Sei also dies Leben dem Menschen noch so werth; sei es auch, daß selbst ein redlicher Christ im Grunde seines Herzens, nach dieser natürlichen Neigung, und aus manchen andern, vorhin angeführten Gründen, die Verlängerung seines Lebens wünsche: so muß es doch dahin kommen können, daß er sich nicht nur mit Zustimmung seines Herzens der göttlichen Fügung willig unterwirft, sondern daß dies auch von ihm unter Empfindungen einer fröhlichen Hoffnung geschieht. Und eben hierin, nicht aber in der eigentlichen Begierde zu sterben, besteht das Wesentliche der christlichen Sterbensfreudigkeit.

Sehr erwünscht muß es nun allerdings für jeden redlichen Christen sein, wenn er mit dieser stillen Ergebung in Gottes Willen seine Augen im Tode schließen, und mit froher Ueberzeugung von seinem Antheil an der göttlichen Liebe und an dem verheißenen Erbe der Frommen noch zuletzt ausrufen kann: ob ich schon wandere im finstern Thal; fürchte ich kein Unglück, denn du, o Gott, bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich *). — Allein bei weitem nicht Alle, welche wahre Christen sind, sterben in dieser ruhigen und freudigen Gemüthsfassung. Der Eine hat noch manches, was ihm auf Erden lieb ist: und dies macht ihm seinen Abschied schwer. Der Andere ist noch zu sehr Anfänger im Christenthum entweder in Absicht der Erkenntniß, oder in Absicht der Uebung und Treue, oder in Beiden zugleich; als daß es mit ihm zu einer wahren Freudigkeit hätte kommen können. Der Dritte wird noch von heimlichen Zwei-

*) Psalm 23, 4.

feln wegen des zukünftigen Lebens angefochten; und kann ſich nicht bis zu einer fröhlichen Gewißheit durchkämpfen. Noch ein Vierter würde als ein treuer und geſetzter Chriſt mit froher Willigkeit und Zuverſicht in die Ewigkeit übergehn können, wenn ihn nicht die Schwäche des natürlichen Temperaments oder die beſondere Beſchaffenheit ſeiner letzten Krankheit zu einer Aengſtlichkeit fortriſſe, welche ihm das Sterben bitter macht, und welche er gleichwohl durch allen angewandten Fleiß nicht fortſchaffen kann. Und wie manche andere Fälle dieſer Art könnte ich nicht noch hinzufügen, wenn nicht aus dieſen bereits ſattſam erhellete, daß die Freudigkeit im Tode nicht allemal das gewiſſe Vorrecht eines wahren Chriſten ſei!

Folglich iſt auch eben ſo klar, daß dieſe Freudigkeit ihre ſehr verſchiedene Grade haben könne und müſſe. Je weniger dieſe zum Theil jetzt angeführten Hinderniſſe im Wege ſtehn; deſto größer kann ſie auch werden. Selbſt Vorurtheile und Einbildungskraft wirken hier auf verſchiedene Weiſe mit. Wer etwa in ſeinem Chriſtenthum überhaupt ſehr viel auf lebhafte Gefühle hält, und ſolche durch allerlei ſinnliche Hülfsmittel zu erwecken ſucht; wer noch überdieß eine feurige Einbildungskraft beſitzt; dem kann es vielleicht gelingen, ſich auch in ſeinen letzten Stunden die zukünftige Seligkeit ſo ſinnlich lebhaft vorzuſtellen, daß daraus eine ſehr in die Augen fallende Freudigkeit bei ihm entſteht. Dagegen wird vielleicht ein Anderer, der jede Wahrheit mit prüfendem Verſtande zu betrachten und mit kühler Vernunft zu beurtheilen gewohnt iſt, nicht mit ſolcher ſchimmernden Freude, ſondern blos mit ſtiller Hoffnung und ſanfter Ruhe in die Ewigkeit übergehn. Aber dafür iſt auch dieſer Letzte weit ſicherer, daß er in ſeiner ruhigen Gemüthsverfaſſung ausharren werde: Jener hingegen befindet ſich in großer Gefahr, unangenehme Veränderungen in ſeinem ſinnlichen Gefühl noch vor ſeinem Ende zu erfahren; indem daſſelbe weder einen feſten Grund hat, noch in gleicher Stärke durch längere Zeit fortdauren kann.

Auch hier muß ich euch alſo bitten, liebe Zuhörer, eure Mitchriſten nicht allein nach dieſer Freudigkeit im Sterben zu richten. Denn ſie iſt weder ein ſicheres Merkmal eines rechtſchaffenen Chriſtenthums überhaupt,

noch auch in ihren verschiedenen Graden ein hinreichender Beweis für die Stärke oder Schwäche desselben. Die Lehre Jesu bestimmt daher auch hierin nichts. Da sie jedoch nicht nur erlangt werden kann, sondern da uns auch der sonst so bittere Tod so sehr durch sie versüßt wird: so ist's allerdings der Mühe werth, noch weiter zweitens zu untersuchen: wie es anzufangen sei, um zu dieser christlichen Sterbensfreudigkeit zu gelangen!

Daß man überhaupt ein wahrer Christ sein müsse, wenn man mit Freudigkeit sterben will, lehrt schon die Sache selbst. Ich sage mit Fleiß „ein wahrer Christ" das ist, ein solcher wahrhaftig gebeßerter und begnadigter Mensch, als man es nach der Lehre Jesu werden soll. Denn ob es wohl wahr ist, daß alle Christen, in so fern sie mit den deutlichen Anweisungen und Verheißungen dieser Lehre näher bekannt sind, auch weit eher und gewisser zu einer solchen Freudigkeit kommen können, als andere gewissenhafte Personen von andern Religionspartheien: so ist doch auch wieder gewiß, daß sie auch um so weniger mit fröhlichem Muth sterben müssen, wenn sie ihre Vorzüge als Christen nicht recht gebrauchen. Je mehr Erkenntniß der Wahrheit Jemand hatte, desto mehr Vorwürfe des Gewissens muß er natürlicher Weise empfinden, wenn er mit diesem Schatz treulos umgegangen ist. Daher kommt die Verzagtheit manches sogenannten Christen im Tode; weil er selbst fühlt, daß er das nicht sei, wofür er sich ausgab. Und wenn Andere mit mehr Gleichgültigkeit dem Tode entgegen gehen, weil sie sehr unwissend sind, und nicht ernstlich über ihren Zustand nachdenken: so darf man ihnen doch nur etwas näher treten, um es zu erkennen, daß dies keinesweges jene vorhin beschriebene Freudigkeit sei. Doch ich bin nicht Willens, dieses hier weiter zu erweisen; oder euch ausführlich zu zeigen, worin ein rechtschaffenes Christenthum überhaupt bestehe. Nur so viel muß ich anmerken, daß alles dasjenige, was demselben zur Förderung dient, auch gewöhnlicher Weise zugleich zur Vermehrung der Gemüthsruhe im Sterben gereiche; wenn es gehörig angewandt wird. Je ernstlicher demnach ein Christ in seiner Selbstbesserung fortfährt; je treuer und fleißiger er in Vollbringung des Guten ist; und je fester er seine Hoffnung auf den sichern Grund

der evangelischen Verheißungen gründet: desto getroster und fröhlicher kann er auch seine Augen im Tode schließen. Es giebt auch hier Ausnahmen, wie dessen vorhin schon erwähnt ist. Allein, wenn wir die Sache im Allgemeinen betrachten, so bleibt der angegebene Weg zuverlässig der richtigste. Denn eben an dieser Thätigkeit und Treue im Christenthum haben wir das sicherste Merkmal unsers rechtschaffenen Glaubens. Und indem wir damit die Betrachtung der evangelischen Zusagen verbinden; so muß daraus gewöhnlicher Weise eine immer größere Gewißheit in Absicht unserer Begnadigung und unsers Antheils an der uns zugesagten künftigen Glückseligkeit entstehn. Und käme es auch nicht immer zu einer merklichen und völligen Freudigkeit, weil etwa einige Mängel in der Erkenntniß solches verhindern, oder weil Temperament, Krankheit und andere zufällige Umstände entgegen wirken: wie viel hat man nicht schon vor Andern voraus, wenn man bei genauerer Prüfung seiner selbst keine gegründeten Ursachen zu seiner Verdammung antreffen kann? Vermöchte man denn auch durch eigne Kraft nicht so viel, seine wankenden Ueberzeugungen bis zu einer christlichen festen Zuversicht zu erheben: so würde doch der sanfte Zuspruch eines liebreichen Trösters und Rathgebers vielleicht dazu behülflich sein können. Wenigstens muß man in jedem Fall dadurch unausbleibliche Vortheile im Tode erlangen, wenn man die sichern Kennzeichen eines wahren Christenthums an sich wahrnehmen kann. Und mithin bleibt es dabei, daß der christliche Weg der Gottseligkeit auch der Weg zur Sterbensfreudigkeit sei.

Doch meine Absicht geht dahin, euch jetzt noch einige besondere Anweisungen zur Erlangung dieses freudigen Muthes im Tode zu geben. Die erste ist: suchet euch eine möglichst deutliche Erkenntniß von dem, was eigentlich nach dem Sinne der evangelischen Lehre zum seligen Sterben erfordert wird, zu verschaffen. Denn, wie kann da eine wahre Freudigkeit zu Stande kommen, wo noch in diesem Stück schädliche Vorurtheile in der Seele herrschen? Wenn du, mein redlicher Christ, zum Beispiel in der Meinung stehst, als sei es in diesem Stande der Unvollkommenheit ganz unmöglich, zu einer eignen völligen Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit dei-

nes Christenthums, oder von deinem gewissen Antheil an den Verheißungen des Evangeliums, zu gelangen; oder wenn du wieder auf der andern Seite so weit gehst, daß du eine sinnliche Gewißheit, dergleichen sonst nur in solchen Dingen, welche man mit seinen Sinnen empfinden, z. B. sehn und hören kann, statt findet, zu deiner Ueberzeugung verlangst: so ist es in beiden Fällen sehr begreiflich, wenn du ohne wahre Freudigkeit stirbst. Im ersten wirst du das nicht einmal ernstlich suchen, was nach deinem Vorurtheil niemals gefunden werden kann; im andern Fall wirst du dich dagegen umsonst bemühn, eine Gewißheit zu finden, welche dir weder von Gott zugesagt, noch nach Beschaffenheit der Sache möglich ist. — Nur aus vernünftiger Ueberlegung der Gründe, welche uns die göttliche Wahrheit vor Augen legt, entsteht also feste Ueberzeugung; wenn wir nämlich alsdann zugleich entdecken, daß unsere Gesinnungen so christlich beschaffen sind, wie sie sein müssen. Das sinnliche Anschauen fällt hier schlechterdings weg; wofern man nicht das Lesen der Buchstaben und Worte in der Bibel dahin ziehen will, welches aber freilich für sich allein nicht helfen kann. Wenn daher Jemand seine zukünftige Seligkeit eben so gewiß und deutlich erkennen will, als er seinen jetzigen Zustand sieht; so ist nichts ausgemachter, als daß er hierin von seiner Einbildungskraft hintergangen wird, und etwas zu sehen vermeint, was sich mit den Augen des Leibes nicht erkennen läßt. Er kann übrigens ein redlicher Christ sein: nur in diesem Stück irrt er zuverlässig. — Nicht minder kommt zur Erlangung einer rechten Sterbensfreudigkeit sehr viel darauf an, daß man die Natur des wahren seligmachenden Glaubens an Jesum Christum gehörig kenne. Denn beides ist ein Abweg, sowohl wenn man dieselbe, mit Zurücksetzung aller übrigen Prüfung seines Verhaltens, blos durch Betrachtung des Verdienstes Christi erhalten will; als auch, wenn man ganz allein auf seine christlichen Gesinnungen und Werke rechnet und darin den ganzen Trost, welcher die Seele im Tode aufheitern kann, zu finden vermeint. Ich kann euch, meine Lieben, jetzt nicht alle die Fehlschlüsse, welche hierbei auf beiden Seiten gemacht werden, völlig entwickeln. Daß solches aber häufig geschehe, und daß das mehrentheils auf die wahre Beruhigung des Geistes Einfluß habe, ist gewiß. Denn

deſſen nicht zu gedenken, daß viele ſichere und ungebeſſerte Menſchen die Lehre vom Verdienſte Chriſti offenbar mißdeuten: ſo läßt es ſich auch leicht durch ſorgfältige Beobachtungen erkennen, daß mehrere ſonſt gutgeſinnte Chriſten eben daher ſo zaghaft im Tode erſcheinen, weil der Eine zu viel und der Andere zu wenig auf ſeine chriſtliche Rechtſchaffenheit hält. Jener muß nothwendig neben ſeinen guten Werken auch manche Beweiſe ſeiner Schwachheit und Untreue wahrnehmen, welche ihm ſeine Freudigkeit rauben, ſobald er nicht zugleich zu der Quelle der evangeliſchen Tröſtungen ſeine Zuflucht nehmen kann und will. Der Andere aber wird ſich ebenfalls mancher Zweifel und Beängſtigungen nicht erwehren können, wenn er ohne weitere Aufſuchung der ſchriftmäßigen Kennzeichen des wahren Chriſtenthums nur unverwandt auf Chriſtum hinſehn und dadurch gleichſam die ganze Freudigkeit erzwingen will. Denn ſo beruhigend auch immer der Blick auf Chriſti Erlöſungswerk, auf ſein Leiden, Tod und Auferſtehung iſt; ſo kommen doch Stunden — und wo eher als auf dem Sterbebette? — in welchen das Gewiſſen fragt: „haſt du auch Recht, dich dieſes Heilandes zu getröſten? biſt du ihm auch thätig dankbar geweſen? haſt du ſeinen Willen redlich zu erfüllen geſucht u. ſ. f.“ — Und wie ſoll man hier ſich ſelbſt zu ſeiner Beruhigung antworten, wenn man zwar viel vom Glauben und Chriſti Verdienſt ſprechen kann; aber gleichwohl keine deutliche Einſicht in die Natur, Kennzeichen und Folgen dieſes Glaubens beſitzt, ſondern mehr auf die dunkeln Vorſtellungen von einer für uns geſchehenen Genugthuung, und auf die unſichern Empfindungen einer daher entſtandenen Freudigkeit ſein Chriſtenthum gegründet hat? Wenigſtens wird hier Jeder meiner nachdenkenden Zuhörer eingeſtehn müſſen, daß es ein vorzüglicher Zuſtand ſei, wenn man die vorgeſchriebene Ordnung zu unſrer Seligkeit ſo gründlich verſteht, daß man ſeinem eigenen Gewiſſen nie eine Antwort ſchuldig bleiben darf, ſondern jede Anklage deſſelben mit ſichern Gründen aus dem Worte der Wahrheit zurückweiſen kann. Das meint auch Johannes, wenn er ſagt: daran (nämlich an den zuvor angeführten thätigen Erweiſen des Chriſtenthums und beſonders Menſchenliebe) erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit ſind und können unſer Herz (das Gewiſſen) vor ihm ſtillen: daß, ſo uns unſer Herz verdammet, (wenn uns

etwa das Gewiſſen wegen unſrer Unwürdigkeit oder Vergehungen Vorwürfe machen will), daß Gott größer iſt, denn unſer Herz, und erkennet alle Dinge, (das iſt, daß er als der Herzenskündiger es beſſer wiſſe, und als der höchſte Richter uns ſelbſt durch ſein Wort und nach den darin feſten Kennzeichen des wahren Glaubens losſpreche*). Freilich iſt die Freudigkeit um ſo viel größer, wenn wir keine dergleichen Vorwürfe empfinden. Doch wohl allen Denen unter euch, welche es wenigſtens ſo weit gebracht haben, daß ſie ſich ohne Mühe nach dem untrüglichen Worte Gottes zu beurtheilen und zu beruhigen wiſſen. Und ſelig ſeid ihr im Tode, wenn dies bereits ſo oft in geſunden Tagen geſchehen iſt, daß ihr nicht erſt in den letzten Lebenstagen dieſe Kunſt der Selbſtbeurtheilung lernen dürfet. Wer es einmal gewiß weiß, daß er ein wahrer Chriſt iſt, der darf den Tod in keinem Augenblicke fürchten.

Zweitens: trachtet mit möglichſtem Fleiß nach einer recht feſten Ueberzeugung von der über Alles waltenden Vorſehung Gottes und von einem zu erwartenden künftigen Leben nach dem Tode dieſes Leibes. Wie dieſes geſchehen müſſe, kann ich euch jetzt nicht zeigen. Vernünftige Betrachtungen über Gottes Weſen, Eigenſchaften und Werke geben uns hiezu wichtige Gründe an die Hand; und das Evangelium Jeſu redet hierüber frei, deutlich und gründlich. Für die mehrſten unter euch kann es genug ſein, wenn ihr dies letztere fleißig ſtudirt, und daraus brauchbare und ſichere Kenntniſſe von der Vorſehung Gottes und einem zukünftigen Leben ſammelt. Wer jedoch unter euch im Nachdenken etwas mehr geübt iſt, und Zeit und Hülfsmittel zur Unterſuchung der blos vernünftigen Gründe für dieſe Lehren hat: der wird wohl thun, wenn er ſich auf alle Weiſe möglichſt feſte Ueberzeugungen zu verſchaffen ſucht. Denn die Sache iſt wichtig, und die Vortheile ſind groß, welche uns daher auf unſerm Todtenbette zu Theil werden können. Sei es ſonſt noch ſo bitter, wenn man in der Blüthe des Lebens ſterben, oder wenn man unvollendete Arbeiten und unverſorgte Kinder hinter ſich laſſen muß: ſobald man von Gottes väterlicher und genaueſter Aufſicht

*) 1. Joh. 3, 19. 20.

über alle unsere Schicksale recht unterrichtet und fest überzeugt ist; so kennt man wenigstens die Quelle, aus welcher die Tröstungen des bekümmerten Herzens und die Aufheiterungen des Geistes hergeholt werden müssen. Und ist dann hiemit weiter eine richtige Ueberzeugung von dem bevorstehenden bessern Leben verknüpft: was ist dann, theuerste Freunde, für eine Sorge oder Unglücksfall übrig, wodurch unsre christliche Freudigkeit im Tode schlechterdings niedergedrückt werden müßte? — Also auch hier bleibt's wahr: je heller und gewisser unsre Einsichten in diese selige Lehren sind, desto ruhiger und fröhlicher können wir sterben.

Endlich drittens: machet eure Herzen je eher je lieber von einer gar zu starken Anhänglichkeit an irdischen Gütern frei, und suchet dagegen eure weltliche Angelegenheiten bei guter Zeit so wohl zu ordnen, daß sie euch im Tode nicht hinderlich werden. Nicht in jedem Fall läßt sich dies Letztere so zwingen, wie man es wünscht: das gebe ich euch hier gern zu. Aber schön ist es doch, wenn man auch hierin so vorsichtig ist, als es die Umstände erlauben. Und noch einmal so ruhig muß es sich für einen Christen sterben lassen, wenn er auch in Absicht der äußerlichen Dinge sagen kann: „ich habe mein Haus bestellt." — Doch wichtiger und schwerer ist noch in mancher Absicht der erste Punkt, nämlich die wirkliche Losreißung des Herzens von aller zu weit getriebenen Anhänglichkeit an irdischen Gütern. Sei es nun Gold oder Silber, oder Haus und anderes Eigenthum, oder Gattin, Kinder und Freunde, oder andere liebenswürdige Sachen, wie sie auch heißen mögen: so ist's ein Stück der christlichen Klugheit und ein sicheres Mittel, um einmal fröhlich sterben zu können, wenn man die Unzulänglichkeit und Hinfälligkeit aller dieser Güter recht oft und frühzeitig erwägt; damit nicht die Liebe zu denselben so stark und der Besitz derselben uns so unentbehrlich werde, daß wir uns nicht anders als gezwungen und unter dem größten Kampf und Schmerzen davon losreißen können. Dies ist schon höchst vernünftig; da wir einmal wissen, daß wir Alles verlassen müssen. Aber es ist auch eben sowohl christlich und den Anweisungen Jesu und seiner Apostel gemäß. Und können wir gleich nicht leicht so weit kommen, daß uns das Irdische völlig gleichgültig wird — wie denn solches auch nicht einmal der

göttlichen Absicht gemäß sein würde — so wird es uns doch unser Ende um ein Großes erleichtern, wenn wir bei Zeiten an unsern Abschied gedacht und die himmlischen Gesinnungen so mächtig in unsern Seelen verstärkt haben; daß es uns wenigstens nicht schwer wird, eine Welt zu verlassen, in der wir nur Fremdlinge waren, und uns von Freunden zu scheiden, mit welchen wir nicht hier auf Erden, sondern erst in jener bessern Zukunft auf ewig vereinigt sein sollen.

Ihr habt nun, Freunde, genug gehört, um darnach euer künftiges Verhalten klüglich einrichten zu können. Und da ich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit glauben kann, daß Jeder unter euch wenigstens etwas von dem Wunsche empfinden wird, nicht nur selig, sondern auch freudig zu sterben: o so bitte ich euch Alle auf's angelegentlichste, über eine so wichtige Angelegenheit auch mit nöthiger Ernsthaftigkeit nachzudenken. Findet ihr dann einen andern sicherern Weg zur wahren Sterbensfreudigkeit, so steht es Jedem unter euch frei, denselben zu gehn. Nach allen vernünftigen und christlichen Gründen könnet ihr ihn aber nicht finden. Und wenn ihr einiges Zutraun zu mir, eurem Lehrer, habt — der ich nicht nur selbst sterben muß, sondern auch gern selig und fröhlich sterben wollte — so versucht es und folgt den euch gegebenen Anweisungen mit redlichem Herzen. Ich bin wenigstens fest überzeugt, das dies Niemanden unter euch im Tode gereuen, sondern daß es ihm vielmehr auf diesem Wege gelingen werde, mit Simeons Worten, und entweder mit mehrerer oder mit minderer Freudigkeit, aber doch mit christlicher Zuversicht sagen zu können: Herr, laß nun deinen Diener in Friede fahren: denn ich habe dich und deinen Sohn, meinen Heiland kennen und lieben gelernt, und weiß also, daß ich nicht verloren werde, sondern das ewige Leben erlange.

Hiezu, o Herr, segne auch diese Betrachtungen an Vielen unter uns! Wirke in uns christliche Gesinnungen und lebendige Hoffnung, damit wir ruhig leben und selig und fröhlich sterben können. Amen.

Zwölfte Predigt.

Die Verbindung der Klugheit mit der Tugend.

Über

Matth. 10, 16.

Aus Dr. Christoph Friedrich Ammon's christliche Religionsvorträge.
Viertes Bändchen. Erlangen 1795.

Gütiger Vater im Himmel, der du die Bedürfnisse aller deiner Kinder kennst, und der du ihnen Allen zu helfen bereit bist, wenn sie nur einsehen wollen, was zu ihrem Frieden dient, läutere du unser Herz und unsere Wünsche, wenn wir dir die Anliegen unseres Geistes jetzt im frommen Gebete vortragen. Wir flehen nicht zu dir um Reichthümer und Schätze; nicht um Ehre und Ansehen; nicht um deinen Beistand in den Künsten der Verstellung und der Klugheit, wodurch sich sinnliche Menschen treulos zu berücken und wodurch sie ihren äußern Wohlstand zu begründen suchen. Nein! ein weises, gutes, edles, und deinem Willen ergebenes Herz, das sich durch die Kraft deines Geistes unterstützt, stark genug fühlt, allen Versuchungen zur Heuchelei und zur Treulosigkeit zu widerstehen, und in dem freien Gehorsam gegen dich sein einziges Glück zu finden, dieses Geschenk deiner Weisheit und Güte ist es, um welches wir zu dir mit frommer und inniger Andacht flehen. Dein Geist, der von Allen weichet, die sich klug und einsichtsvoll dünken, und welcher dafür offene und redliche Seelen mit kindlichem Vertrauen auf dich und mit hohem Troste erfüllt, dein Geist enthülle uns in dieser Stunde jene wahre Weisheit, welche nicht auf äußerem, irdischem Glanz, sondern auf ein ruhiges und zufriedenes Herz und auf jene unvergänglichen Schätze einer höheren Welt gerichtet ist. Das erflehen wir von dir, in dem Gebete deines Sohnes Jesu Christi ꝛc.

Text.

Matth. 10, 16.

Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falschheit wie die Tauben.

Wenn der Mensch, meine Theuern, über die mannigfaltigen Freuden des Geistes und des Körpers nachdenkt, welche ihm die gütige Vorsicht auf seiner irdischen Laufbahn bereitet hat; so muß er mit gerührtem Herzen ausrufen: ach Herr ich bin zu gering aller der Barmherzigkeit und Treue, die du mir erwiesen hast*). Ohne alle Kenntnisse und Bildung tritt er in diese Welt ein; aber kaum fangen seine geistigen Kräfte an, sich zu entwickeln, so bietet ihm der Unterricht seiner Mitmenschen, die Beobachtung seiner selbst, das Anschauen der weiten Natur und stille Betrachtungen über den Unendlichen, unermeßliche Schätze der Weisheit und der Erkenntniß dar. Von allen irdischen Gütern entblößt, wird er ein Bürger dieser Erde; aber schon bei seiner Geburt kommt die unermeßliche Schöpfung allen seinen Bedürfnissen mütterlich entgegen und ermüdet nie, ihn durch eine unaufhörliche Wirksamkeit mit den angenehmsten und mannigfaltigsten Geschenken zu erfreuen. Von allen diesen Reichthümern der Natur braucht der Mensch nur wenig, und auch das nur auf eine kurze Zeit; deswegen könnte er, wenn er nur seine Begierden mäßigen, und für die Ruhe seines Geistes durch eine regelmäßige Wirksamkeit seiner Kräfte sorgen wollte, in der brüderlichsten Vereinigung mit seinen Mitmenschen, ein zufriedenes und wahrhaft glückliches Leben führen. Allein bei einer sorgfältigen Beobachtung ergiebt es sich, daß die meisten Sterblichen an der Zerstörung ihrer eigenen Glückseligkeit arbeiten. Statt daß sie bei einer gerechten Würdigung ihrer Anlagen und Kräfte sich Alle in die Güter dieses Lebens theilen könnten, gerathen sie durch eine leidenschaftliche Selbstliebe und durch übertriebene Vorstellungen von dem wahren Werthe ihrer Person in einen immerwährenden Kampf, und verbittern sich die wenigen Tage, welche sie brüderlich, Hand in Hand, wandeln sollten, durch unaussprechliche Leiden. Bei weitem der größte Theil der Menschen wird nur dadurch unglücklich, daß er mehr sein will, als er ist und sein kann; seiner Ansprüche sind viele, seiner Thaten wenige, seine Erwartungen sind groß und umfassend, seine Handlungen geringe und unbedeutend. Dieses auffallende Mißverhältniß zwischen ihrer Tugend und zwischen ihren Ansprüchen auf äußere Glückseligkeit den Augen Anderer zu

*) 1. Mos. 32, 10.

verbergen, haben die Kinder dieser Welt eine Kunst erfunden, welche sie Klugheit nennen, und welche darin besteht, daß man seine Leidenschaft äußerlich zu mäßigen, die Schwachheiten Anderer sorgfältig auszuspähen und sie zu seinem Vortheil zu lenken weiß. Je weiter die Menschen in ihrer gesellschaftlichen Bildung fortgerückt sind, desto weiter haben sie es in dieser Kunst gebracht; und in unseren Tagen scheint es beinahe herrschende Ueberzeugung der höheren Stände zu werden, daß die Tugend nichts, als eine gewisse Lebensklugheit sei, wodurch man in den Stand gesetzt würde, die Schwachheiten Anderer zu erlauern, und aus ihrem Unglücke den möglichsten Vortheil zu ziehen. Diese gefährlichen und der wahren Frömmigkeit so nachtheiligen Vorstellungen zu prüfen, soll der Endzweck unserer heutigen Betrachtung sein, in welcher wir über

die Verbindung der Klugheit mit der Tugend

gemeinschaftlich nachdenken wollen.

Haben wir

erstens die Klugheit und die Tugend in ihrem gegenseitigen Verhältnisse erblickt:

so können wir

zweitens über ihre Verbindung selbst

bestimmte Vorschriften ertheilen.

Erster Theil.

Wir können das gegenseitige Verhältniß der Klugheit und der Tugend nicht genauer kennen lernen, meine Zuhörer, als wenn wir die Handlungsweise eines klugen und eines frommen und tugendhaften Menschen bemerken, ihre Grundsätze vergleichen und unserem eigenen Herzen die Beurtheilung derselben überlassen. Hier wird sich uns nun bald die Beobachtung aufdringen, daß die Klugheit erstens nur Schicklichkeit und äußeren Anstand fordert, während uns die Tugend auch Reinheit der Gesinnungen und wahre Herzensbesserung zur Pflicht macht. Auf welche Seite sich die herrschende Denkart unseres Zeitalters, vorzüglich in den gebildetern Ständen, hinneige, muß uns auch bei einer eingeschränkten Erfahrung deutlich werden. Schon bei der frühesten Erziehung der Kinder scheint Alles darauf angelegt zu sein, daß sie ihre Gestalt und ihre körperlichen Kräfte möglichst benutzen und sich durch-

aus von einer angenehmen und empfehlenden Seite darstellen lernen. Der Unterricht in der Sittenlehre, in der Religion und in der wahren Weisheit des Lebens wird oft nur als Nebensache, oder doch nur als ein eingeführtes Hülfsmittel zur Erreichung des gesellschaftlichen Wohlseins betrachtet; auch ist die Anzahl der Mütter nicht so groß, welche den belehrenden Beruf kennen wollen, die Grundsätze der Wahrheit und der Tugend dem zarten Herzen ihrer Kinder durch lehrreiche Unterredungen einzuprägen, und sie ihnen durch eine vernünftige Liebe und Zärtlichkeit für ihr ganzes Leben ehrwürdig und heilig zu machen. Mit diesen hohen und überspannten Vorstellungen von dem Werthe aller derjenigen Güter, welche die Augen und Sinne zur Begierde reizen, tritt das Kind in die Blüthe seiner Jahre ein, wo sich seine Kräfte vermehren, seine äußeren Vorzüge entwickeln, und wo die Zeit seiner freien und selbstthätigen Wirksamkeit für sein eigenes, und für das Wohl der Gesellschaft mit schnellen Schritten herzueilt. Nun werden alle Künste aufgeboten, wodurch man die Blüthe seiner äußeren Gestalt erhöhen, wodurch man Anderen gefällig werden, ihrer Eitelkeit und Schwäche huldigen, die unerlaubte Befriedigung seiner Neigungen und Leidenschaften verheimlichen, und durch Scheintugenden aller Art sein Glück begründen kann. Unter diesen wiederholten Uebungen der Verstellung und der Klugheit kommt das reifere Alter herbei, wo wir die Früchte unserer Bemühungen einzuernten und den Genuß dieses Lebens in seiner ganzen Fülle zu kosten wünschen. Nun buhlt man um die Gunst der Reichen und Vornehmen; nun erschöpft man alle Künste der Heuchelei und der Täuschung, um seine Neigungen zu befriedigen, um seinem Ehrgeiz Nahrung zu verschaffen, um aus den Schwachheiten Anderer den möglichsten Vortheil zu ziehen, um seine eingebildeten Verdienste in ein vortheilhaftes Licht zu stellen, und um sich durch Reichthum und Wohlstand über alle Leiden und Bedürfnisse dieses Lebens möglichst hinwegzusetzen. Man schätzt die Religion, um öffentlichen Anstoß zu vermeiden und das Zutrauen seiner Nebenmenschen zu gewinnen; man ist verbindlich und zuvorkommend, um sich der Hülfe Anderer zu seinen Diensten zu versichern; man ist wohlthätig und menschenfreundlich, um von recht Vielen bewundert und laut gepriesen zu werden; man entschuldigt die Fehltritte

Anderer, um in dieſer Nachgiebigkeit einen Schutzbrief für ſeine eigenen Vergehungen zu finden. Urtheilen wir ſelbſt, meine andächtigen Zuhörer, ob wir nicht in den Grundzügen dieſes Gemäldes die Handlungsweiſe Vieler von unſern Zeitgenoſſen entdecken; ob uns nicht die herrſchende Geringſchätzung einer offenen und unbefangenen Redlichkeit, der verfeinerte Sinnengenuß aller Art, der übertriebene Aufwand in allen Ständen, die überhandnehmende Bequemlichkeit und Unthätigkeit, die ſüßen Schmeicheleien unſerer Freunde, und die Unzufriedenheit über die Nichterfüllung anmaßender Hoffnungen deutlich genug überzeugen muß, daß die Wünſche der meiſten Menſchen nur auf äußere Güter gerichtet ſind, und daß der große und herzerhebende Gedanke an die Unſterblichkeit nur das Eigenthum weniger guten und edlen Menſchen bleibt? O ehrwürdige, heilige Tugend und Frömmigkeit, wie weit biſt du über dieſe heuchleriſche Denkart ſinnlicher und ſelbſtliebender Menſchen erhaben! Wo du throneſt, da muß die Eigenliebe gebändiget, der Eigendünkel niedergeſchlagen, da muß alle Heuchelei und Verſtellung entfernt, das Herz gebeſſert und Gott mit ſeiner Liebe Alles in Allem ſein. Du ziehſt den Sterblichen von allen äußeren Gegenſtänden ſeiner Begierden ab, lenkſt ſeine Aufmerkſamkeit auf ihn ſelbſt und auf ſeine Schwächen, und erfüllſt ſein Herz mit jener wahren Demuth, in welcher der ſtärkſte Antrieb zu einer immer höheren Vollkommenheit liegt. Du vollendeſt in ſeinem Gemüthe den innern Menſchen, der nach Gottes Bilde in wahrer Gerechtigkeit und Unſchuld geſchaffen iſt, lehreſt ihn die Güter dieſer Erde nach ihrem wahren Werthe ſchätzen und machſt ihm den Beifall Gottes und ſeines Gewiſſens theurer, als das Wohlgefallen aller Großen und mächtigen dieſer Erde. Du verleiheſt allen ſeinen Geſinnungen Reinheit, ſeinen Reden Offenheit und Wahrheit, ſeinen Handlungen Biederſinn und leideſt ihn zu immer ernſtlicherem Streben nach Weisheit und nach Tugend, durch den Gedanken an die Gegenwart des Unendlichen und an eine ſelige und Alles vergeltende Unſterblichkeit.

Die Klugheit iſt zweitens nur auf äußeren Vortheil gerichtet, während die Tugend Zufriedenheit und ſittliche Vollkommenheit zum Endzwecke hat. Wir nennen alles das Vortheil, meine andächtigen Zuhörer, was unſerer Eigenliebe ſchmeicheln,

unsern äußeren Wohlstand befördern und uns angenehme Empfindungen verschaffen kann, ohne bei dem Erwerbe desselben auf Weisheit und Tugend, auf Uneigennützigkeit und Ehre, auf Pflicht und Religion Rücksicht zu nehmen. Mit der Verfeinerung unserer Sinne, mit der Bildung unseres Geschmacks und mit der Vervielfältigung unserer körperlichen Bedürfnisse, hat sich der menschliche Verstand auch an Mitteln bereichert, seine Begierden auf eine scheinbar gerechte Weise zu befriedigen und seinem Eigennutze die angenehmsten Opfer zu bringen. In eben dem Grade, als man Dürftigkeit und Armuth dem Menschen zur Schande anrechnet, Reichthum und Wohlstand hingegen als das höchste Ziel aller Bemühungen betrachtet, in eben diesem Verhältnisse ist auch Geiz und Habsucht unter allen Ständen herrschend und der Götze geworden, dem man beinahe alle seine Pflichten aufopfert. Für ihn erduldet der Landmann das tägliche Ungemach saurer Arbeit, ihm widmet der Handwerker und der Bürger unter schlauen Entwürfen und immerwährenden Sorgen seine körperlichen Kräfte; ihm huldigt der Geschäftsmann und der Gelehrte durch unaufhörliche Betriebsamkeit, und der Höfling bringt ihm Schmeicheleien und Gefälligkeiten aller Art zum Opfer dar. Für Geld verkauft nicht selten der Diener seine Freiheit, der Bürger seine Pflicht, der Richter Ordnung und Gerechtigkeit, der Gelehrte die Wahrheit, der Verräther seinen Wohlthäter und sein Vaterland, und preist sich bei allen diesen Nichtswürdigkeiten noch glücklich, wenn er nur schlau genug war, sie den Augen Anderer zu verbergen, und ihnen einen auffallenden Schein der Rechtmäßigkeit und Tugend zu geben. Eben so schlau sind die Entwürfe der Klugheit, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, ohne sich durch Kenntnisse und Verdienste den Weg zu der öffentlichen Hochachtung zu bahnen; die Entwürfe der Klugheit, auf heimlichen Wegen Wollüste aller Art zu genießen, ohne sie jemals durch Pflicht und Tugend heiligen zu können. Um Ehre und Ansehen zu gewinnen, glauben die Kinder dieser Welt nichts Wichtigeres unternehmen zu können, als die Bekanntschaften und den Schutz der Großen zu suchen, ihren Schwachheiten zu schmeicheln und die Verdienste Anderer durch die niedrigsten Kunstgriffe herabzusetzen; lauter Anschläge, gegen welche sich das Herz des Tugendhaften empört, ob es gleich dem Klugen und Arglistigen

zuweilen gelingt, bis zu den Thronen vorzudringen und die Gutmüthigkeit ihrer Vorgesetzten für sich einzunehmen. Um seine Begierden zu befriedigen, trägt der Kluge kein Bedenken, die Unschuld durch treuloſe Liebkoſungen zu berücken, die Gattin seines Freundes durch die heimlichſten Ränke zu täuſchen, und seinen Leidenſchaften jeden ſträflichen Genuß zuzubereiten, den er durch seine Verſchlagenheit den Augen Gottes und den Nachforſchungen seiner Richter zu verbergen glaubt. O wie viel erhabener und heiliger, aber auch wie viel ſicherer und unfehlbarer iſt das Ziel, das der Tugendhafte durch einen kindlichen Gehorſam gegen die Gebote seines himmliſchen Vaters zu erreichen ſtrebt! Nicht Reichthümer und Schätze, ſondern Zufriedenheit und Ruhe seines Gemüthes, ſucht er ſich durch eine gewiſſenhafte Erfüllung seiner Pflicht zu erwerben; denn er weiß, daß, wenn er nur zuerſt nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit ſtrebt, ihm alle übrigen Güter dieſes Lebens, welche ihm die Vorſicht beſchieden hat, von ſelbſt zu Theil werden müſſen. Nicht eitle und vergängliche Ehre vor Menſchen iſt es, die er durch leidenſchaftliche Bemühungen und durch die Sorgen ſchlafloſer Nächte zu erringen ſucht; denn er weiß, daß der Beifall Gottes und ſeines Gewiſſens und die Achtung edler Menſchen allein ehren und wahre, unvergängliche Geiſtesgröße begründen kann. Nicht auf Wollüſte und ſinnliche Vergnügungen ſind die Wünſche seines Herzens gerichtet; denn die Welt vergeht mit ihrer Luſt, und nur der reine und von ſchändlichen Begierden unentweihte Geiſt kann einſt zum Anſchauen Gottes gelangen. So gönnet der Fromme und Tugendhafte den Kindern dieſer Welt zwar den Ruhm, daß ſie verſchlagener und klüger auf ihren Vortheil und auf den Wohlſtand ihres Geſchlechtes ſind, als die Kinder des Lichtes, weil er weiß, daß alle ihre Entwürfe einſt offenbar und ein Ende mit Schrecken nehmen werden; denn die Weisheit dieſer Welt iſt eine Thorheit vor Gott, aber die wahre Weisheit des Tugendhaften, die in dem Geiſte ihren Sitz hat, krönt er mit Liebe und Beifall und mit immerwährenden Freuden.

Die Klugheit iſt drittens immer wandelbar und den Zeitumſtänden angemeſſen; die Vorſchriften der Tugend aber ſind ewig und unerſchütterlich, wie Gott und ſein heiliger Wille. Menſchen, die ſich ausſchließend durch Klugheit leiten laſſen, meine

Theuern, haben gewöhnlich von Gott und seinem Vaterverhältnisse zu uns sehr verworrene und unrichtige Begriffe: darum kostet es sie auch sehr wenig Ueberwindung, sich in der Aeußerung ihrer Vorstellungen von der Religion nach den Umständen zu richten, die ihnen am vortheilhaftesten sind. Unter schwachen und reizbaren Personen, welche die Frömmigkeit mehr in Bildern und aufwallenden Gefühlen, als in festen Grundsätzen und Handlungen suchen, wissen sie sich in das Gewand der Heuchelei und einer übertriebenen Demuth zu kleiden; aber unter Spöttern und Ungläubigen überhäufen sie Alles, was der Vernunft heilig ist, mit Hohn und Verachtung. In der Verbindung mit Mächtigen und Fürsten vertheidigen sie das Ansehen der Gesetze und der Regenten bis zur Untreue an den Rechten des Unterthanen und der Menschheit; und in dem Solde von Empörern stoßen sie Lästerungen gegen Gesetzgeber und Könige aus und arbeiten mit Leidenschaft an der Vernichtung der Regierungen und gründlicher Staatsverfassungen. Glücklichen und angesehenen Freunden huldigen sie mit feiler Unterwürfigkeit und mit wegwerfender Demuth; aber Vertraute ihres Herzens, die zur Zeit des Unglücks und der Widerwärtigkeiten die Hände nach ihrer Hülfe ausstrecken, und als Leidende sie um Rath, Trost und Beistand anflehen, weisen sie mit Verachtung und stolzer Treulosigkeit zurück und verläugnen nun alle Versicherungen der Ergebenheit und der Freundschaft, von welchen ihre Lippen sonst so ungefordert überflossen. So tritt der blos kluge Mensch unter allen Verhältnissen seines Lebens auch in immer abwechselnden und mannigfaltigen Gestalten auf, wird an Vaterland und Freunden, an Wahrheit, Pflicht und Redlichkeit zum Verräther, und zuletzt, wenn die Tage erscheinen, wo er sagen muß: sie gefallen mir nicht, zum unglücklichsten und treulosesten Verräther an sich selbst; denn bald ruft ihn der Tod vor einen Richterstuhl hin, wo alle Blendwerke der Klugheit und der Täuschung, wie Nebel vor den Strahlen der Sonne verschwinden, und wo er in seiner ganzen Nichtswürdigkeit und in seiner ganzen verächtlichen Blöße erscheinen muß. Auch vor dieser niederbeugenden, und edlen Seelen so empfindlichen, Schmach, alle Festigkeit seines Geistes zu verläugnen, und die Grundsätze seiner Handlungen immer nach den Umständen abzuändern, bewahrt die Tu-

gend, indem sie mit unerschütterlicher Gleichmüthigkeit ihren steilen Pfad zum Tempel der Weisheit und der Zufriedenheit fortwandelt. Wer von ihrer Hand sich leiten läßt, findet bald in der Religion eine Freundin, die ihm, von Aberglauben und Unglauben gleich weit entfernt, die Augen über seine große und selige Bestimmung öffnet, und schon hier für ihn unerschöpflich an den reinsten und dauerhaftesten Freuden wird. Von ihrem Geiste durchdrungen, ist er ein muthiger Gegner des Unrechts, der Unterdrückung und leidenschaftlicher Gewaltthätigkeit; aber auch ein thätiger und betriebsamer Bürger, und ein getreuer und gehorsamer Unterthan. Er ist ein treuer Gatte, ein zärtlicher Vater, ein aufrichtiger Freund, ein redlicher Rathgeber, ein uneigennütziger Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit, ein Helfer der Armen und ein gewissenhafter Beschützer der Wittwen und Waisen. Unabläßig Treue und Redlichkeit zu üben, den heiligen Geboten seines himmlischen Vaters als ein gehorsames Kind zu folgen, den Führungen seiner Vorsicht mit frommer Rührung nachzudenken, und in stillen Betrachtungen mit den Hoffnungen eines bessern Lebens vertraut zu werden, das ist sein thätiges und ununterbrochenes Bemühen, bis ihn einst reich an Schätzen der Weisheit und der Tugend, der Herr des Lebens und des Todes in eine höhere Welt und in einen freiern und seligern Wirkungskreis aufnimmt.

Zweiter Theil.

Diese kurzen Beobachtungen mögen hinreichend sein, uns über das gegenseitige Verhältniß der Tugend zu der Klugheit zu belehren; laßt uns nun in dem zweiten Theile unserer Betrachtung noch einige Bemerkungen über die Frage hinzufügen: in wie fern die Klugheit mit der Tugend verbunden werden könne?

Die Klugheit ist mit der Tugend *erstens* in allen denjenigen Fällen unvereinbar, wo man sich bemüht, unreinen Gesinnungen und Handlungen den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben. Die Kunst, auf dem Wege des Unrechts und des Frevels seinen Vortheil zu suchen, und bei aller Unwürdigkeit seinem Betruge doch einen gewissen Anstrich der Gesetzmäßigkeit zu geben, hat in unsern Tagen einen sehr hohen Grad erreicht, und ist beinahe in allen Ständen herrschend geworden. Der Landmann weiß den Früchten des Fel-

des eine gefällige Gestalt und durch künstliche Zubereitungen einen scheinbar höheren Werth zu geben; der Bürger und Handwerker übertreibt unter mancherlei Ausflüchten seine rechtmäßigen Forderungen, oder sucht sogar offenbare Veruntreuungen durch gewisse Regeln seiner Zunft zu entschuldigen; der Kaufmann denkt darauf, seine Waare unmerklich zu verfälschen, oder doch ihren wahren Preis unter scheinbarem Vorwande zu erhöhen; der Sachwalter und Richter weiß durch unzählige Eingelenke den Gang der Rechtssache zu seinem Gewinn zu verlängern und von den unglücklichen Partheien unter dem Schutze der Gesetze ansehnliche Summen zu erpressen. So sucht der Selbstsüchtige unter dem Scheine der Menschenliebe Verbindungen und Freundschaften, um seine Parthei zu vergrößern, und das stille Verdienst niederzuschlagen; so späht der Hinterlistige die schwache Seite seines Freundes aus, um recht bald die Oberhand über ihn zu gewinnen, oder ihn durch die Furcht der Entdeckung nach seinem Gefallen zu lenken; so entstellt der Vertheidiger einer ungerechten Sache die Wahrheit durch scheinbare Verdrehungen, und so strebt der unredliche Verwalter fremder Güter, gleich dem ungerechten Haushalter in dem Evangelium, durch heimliche Ungerechtigkeit nach einem sicheren Wohlstand in der Zukunft. Alle diese Bemühungen der Klugheit sind vor dem Allwissenden ein Greuel; denn vor seinem Richterstuhle kann nicht der äußere Schein, sondern allein die Gesinnung des Herzens unseren Handlungen einen Werth verleihen. Wehe euch, ihr Heuchler, ruft Jesus den Pharisäern zu, ihr gleichet übertünchten Gräbern, die zwar von außen glänzen, aber innen voll Unreinigkeit sind. So scheint auch ihr den Menschen von außen zwar gerecht, aber euer Herz ist voll Heuchelei und Bosheit*). Welch eine dringende Aufforderung für uns, meine Zuhörer, vor Allem unser Herz zu bessern und aus ihm unreine und lasterhafte Gesinnungen zu verbannen, ehe wir zu den Vorschriften und Uebungen der Klugheit unsere Zuflucht nehmen! Je schwächer, je sinnlicher und lasterhafter der Mensch ist, desto sorgfältiger sucht er seine innere Gestalt den Augen seiner Brüder zu verbergen, und desto verschlagener sind seine Bemühungen, Andere zu täuschen und durch Be-

*) Matth. 23, 27. 28.

trügereien aller Art das Ziel seiner Begierden zu erreichen. Darum laßt uns stark werden im Geiste und in der Kraft des innern Menschen, damit, wenn wir auch den Kindern dieser Welt unklug und verachtet scheinen, doch unserm Herzen der Ruhm bleibe, daß wir vor Gott wandeln und fromm sind, und daß wir ein reines und unbeflecktes Gewissen bewahren bis auf den Tag der Erscheinung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Die Klugheit ist mit der Tugend zweitens in allen denjenigen Fällen unvereinbar, wo die Pflicht muthigen Widerstand gegen die Bosheit und gegen das überhandnehmende Laster und willige Aufopferung unserer Ruhe und Bequemlichkeit fordert. Die menschliche Tugend hat von jeher in der Freimüthigkeit des Weisen und in der unerschrockenen Thätigkeit des Redlichen eine Vormauer gegen die Macht des Irrthums und des einreißenden Sittenverderbens gefunden; aber für unsere Tage scheint diese männliche Festigkeit der Tugend und Wahrheitsliebe ein doppeltes Bedürfniß zu sein. Oder sollte es noch einer Erinnerung bedürfen, daß man es Klugheit und Lebensart nennt, wenn Hausväter bei einem unverhältnißmäßigen Aufwande den Ruin ihres Hauswesens mit Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit herannahen sehen; wenn Ehegatten durch eine pflichtwidrige Nachgiebigkeit ihre wechselseitige Untreue begünstigen; wenn Eltern die unweise Erziehung ihrer Kinder durch eine unbegreifliche Nachlässigkeit begünstigen, und sich, statt dieser wichtigen Sorgfalt, dem beständigen Genusse abwechselnder Vergnügungen überlassen? Sollte es noch bemerkt werden müssen, daß man es für Lebensklugheit hält, wenn der Richter den angesehenen Frevler mit der Strafe verschont, wenn der Niedere zu den Lastern des Höheren schweigt, wenn der Mann von Kenntnissen, je nachdem es die Umstände erfordern, entweder eine falsche Aufklärung begünstigt, oder die Unterdrückung der Wahrheit befördert, und wenn er falsche Lehrer, die sich, wie in der Vorzeit die falschen Propheten in das Gewand der Religion zu hüllen wissen, ihre Thorheiten ungeahndet verbreiten läßt? Wie kann der überhandnehmenden Macht aller dieser Laster gesteuert werden, wenn wir ihnen nicht mit festem Muthe entgegenarbeiten und kein Opfer für zu groß halten, daß wir der Wahrheit und der Pflicht nicht mit Freuden darbrächten! Wer Vater oder Mutter, Sohn oder

Tochter mehr liebt, als mich, lehrt Jesus, der ist mein nicht werth*); und nach diesen Grundsätzen lehren auch wir, wer Ehre und Ansehn, Gunst oder Vortheil mehr liebt, als die Tugend und Frömmigkeit, der ist es nicht werth, von Gott Vernunft und Freiheit erhalten zu haben, der ist der Liebe seines himmlischen Vaters und der Seligkeit nicht werth, die er allen seinen frommen Verehrern verheißen hat. Darum laßt uns wachsam und thätig sein als Hausväter, treu und gewissenhaft als Ehegatten, besorgt und weise als Väter und Mütter, aufmerksam, herablassend und liebevoll als Erzieher, freimüthig und unerschrocken gegen Irrthum und Aberglauben, aber auch streng und unerbittlich gegen das Laster und gegen die hartnäckige Bosheit. Laßt uns Gott mehr gehorchen, als den Menschen; laßt uns Jesum und seine Religion, die Lehre der Weisheit und Zufriedenheit, laut und freimüthig vor den Kindern dieser Welt bekennen, damit auch er uns einstens vor seinem himmlischen Vater bekenne, und uns durch seinen Geist das Zeugniß gebe, daß wir seine Kinder sind.

Die Klugheit ist endlich drittens mit der Tugend nur in denjenigen Fällen vereinbar, wo entweder unsere eigene Schwäche, oder die Schwäche anderer Menschen es nöthig macht, in der Ausführung guter und edler Gesinnungen und Entwürfe vorsichtig und schonend zu Werke zu gehn. Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben, gebietet Jesus seinen Schülern bei ihrer ersten Aussendung unter die Juden, wo sie auf die Ausbreitung der neuen Religion mit der möglichsten Schonung und Klugheit vorbereiten sollten. Dieser Ausspruch Jesu gilt auch uns, meine andächtigen Zuhörer, er gilt allen edlen Menschenfreunden, welche Entschlüsse, die von der Weisheit entworfen und von unserm Gewissen gebilligt sind, zum Segen ihrer Mitbrüder ausführen und einen glücklichen Erfolg von ihnen erwarten wollen. Er gilt Lehrern der Wahrheit, welche durch sie allgemein auf ihre Zeitgenossen wirken, und durch eine freiere Erkenntniß ihre Bildung und Glückseligkeit befördern wollen; daß sie nicht Grundsätze aufstellen, welche unter Menschen, wie sie sind und sein werden, unausführbar bleiben; daß sie herrschende gesellschaftliche und bür-

*) Matth. 10, 37.

gerliche Verfassungen nicht mit einem Male umzustürzen sich bemühen, sondern daß sie vom Schlechten zum Guten und Bessern allmählich fortschreiten und so ihre Mitmenschen immer weiter führen sollen.

Er gilt besonders Lehrern der Religion, daß sie in ihren Aeußerungen und Vorträgen den schwachen Bruder schonen, den Irrenden und Zweifler mit Geduld zurechtweisen, den entscheidenden Ton über ungewisse Gegenstände mäßigen, und Alles zum Unterrichte, zur Besserung und zur Erziehung in der Tugend benutzen sollen. Er gilt Vorstehern und Handhabern der Gesetze, daß sie alte Gewohnheiten und Mißbräuche mit Vorsicht abschaffen, auf neue Anstalten und Einrichtungen mit Weisheit vorbereiten, daß sie mit gewaltsamen Maßregeln so lange, als möglich, zurückhalten, und vor Allen durch den Verstand und durch gründliche Belehrungen auf das Herz und den Willen ihrer Untergebenen wirken sollen. Er gilt dem Hausvater, daß er die Schwächen der Seinigen kennen, daß er sie mit Klugheit bessern und für das Wohl seiner Familie unschädlich machen lerne. Er gilt dem Gatten, daß er die Launen und Unvollkommenheiten des Gefährten seines Lebens nicht durch Eigensinn und Widerspenstigkeit vermehre, sondern daß er die gelindesten und zweckmäßigsten Mittel wähle, ihnen abzuhelfen und sie zuletzt ganz zu vertilgen. Er gilt dem Diener, daß er die Härten und Ungerechtigkeiten seines Gebieters ertragen, und ihn durch Sanftmuth und willigen Gehorsam beschämen lerne. Er gilt dem Freunde, daß er die Bande der Geselligkeit und des liebevollen Betragens nicht einzelner Fehltritte und Beleidigungen wegen unmuthvoll zerreiße, sondern daß er die gute Sache mit Gelassenheit vertheidige, und seinen Bruder durch Verzeihung und Nachsicht gewinne. Ja dieser Ausspruch Jesu, seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falschheit wie die Tauben, gilt uns Allen, meine andächtigen Zuhörer, in allen Lagen und Verhältnissen unsers geselligen Lebens, daß wir, zufrieden mit der Welt, wie sie ist, uns zu keinen überspannten Erwartungen von unsern Mitmenschen berechtigt glauben, daß wir uns nicht durch die Vereitelung unvorsichtiger Entwürfe und Hoffnungen die Freuden unsers Lebens verbittern, daß wir mit unseren Kräften Gutes wirken, so viel wir können, und daß wir, bei der unbestechlichen Reinheit unserer

Geſinnungen und Grundſätze, durch ein weiſes und vorſichtiges Betragen ſelbſt den Kindern dieſer Welt, den Argliſtigen und Falſchen, Achtung und Ehrerbietung einflößen. Stärke du uns, gütiger Vater im Himmel, zur Erfüllung dieſes Vorſatzes, unſer Herz vor Allem dir und deiner Liebe zu weihen, ehe wir uns mit Entwürfen für unſer eigenes Glück und für das Wohl unſerer Brüder beſchäftigen, dann werden gewiß alle unſere Bemühungen geſegnet ſein; denn deine Frucht iſt Weisheit, das Böſe meiden, Verſtand! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Christliche Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit.

Über

Röm. 2, 6. ff.

Aus Dr. Christoph Friedrich Ammon's christliche Religionsvorträge.
Zweites Bändchen. Erlangen 1793.

Herr, du bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht! Vor dir, Allheiligster, und vor deinem alleserforschenden Blick sinkt plötzlich der Schleier der Verstellung und der Heuchelei, den menschliche Vorsicht so oft über Frevel und Verbrechen zu werfen weiß; aber vor ihm erhebt sich auch zur Hoffnung einer besseren Welt die unterdrückte und leidende Tugend, die, verkannt und verachtet, dennoch nie ermüdet, Gutes zu thun. Darum ergreift zuletzt der Gedanke an dich, du ewiger und höchster Richter der Geisterwelt, den unbesorgten, sichern Sünder, und erfüllt ihn mit Beben und Entsetzen vor der Zukunft, die ihn erwartet; aber darum lohnt auch die Ueberzeugung von deiner Allgerechtigkeit deine Kinder mit Zufriedenheit und Seelenruhe, wenn sie von Menschenhänden Unrecht und Verfolgung dulden. Laß, Allvater! uns die Würde dieser Betrachtung immer gegenwärtig sein, damit auch wir gerecht sein mögen gegen unsere Brüder; daß wir Unrecht und Leiden willig erdulden lernen, weil du sie zu unserem Besten lenkst; daß wir Alle als deine Kinder deinem Urtheile in der Todesstunde mit Freuden entgegen sehen können, der du Aller Welt Richter bist! Darum flehen wir auf zu dir, du unser Vater ꝛc.

Es ist ein eigener Zug der unverdorbenen Menschennatur, meine Theueren, daß sie zwischen Schuld und Strafe, zwischen Verdienst und Belohnung das genaueste und vollkommenste Gleichgewicht hergestellt wissen will. Wir verabscheuen den Richter von ganzem Herzen, der sein Urtheil für Geschenke verkauft, der dem Lasterhaften Recht spricht, aber taub ist gegen die Stimme der sich

vergebens vertheidigenden Unschuld. Dagegen können wir unsere Ehrfurcht und unsere laute Hochachtung dem Manne nicht versagen, der mit gradem, offnen Sinne das Laster im Palaste und in der Hütte mit gleicher Unpartheilichkeit zurückweist, der dem sittlichen Werthe des Reichen und des Armen mit gleicher Achtung entgegenkommt, und der im Vertrauen auf seine gute Sache, wie der Prophet spricht:

Das Land mit seines Spruches Geisel schlägt,
Mit seiner Lippen Hauch den Frevler tödtet.

So unbegränzt, meine Theueren, ist unsere Verehrung für eine Tugend, deren gewissenhafte Uebung die erhabenste Würde und der schönste Vorzug der Menschheit sein müßte. Aber leider sind Beschränktheit unserer Kräfte, Unwissenheit, Gewinnsucht und Fühllosigkeit die gefährlichen Klippen, an welchen sie so oft auf dieser Erde scheitert. Darum erwarten wir Alle mit stiller Unterwerfung unser Urtheil, und mit ihm die Entscheidung unserer Schicksale, von einem höheren Richter, dessen alleserforschendem Blicke keine unserer verborgendsten Tugenden, keiner unserer geheimsten Fehltritte entgehen kann, und der mit allwissender Kenntniß in die innersten Geheimnisse unsers Herzens eindringt. Je mehr wir uns bemühen, mit der Gesetzgebung des mächtigsten und weisesten aller Richter vertraut zu werden; je fester wir uns überzeugen, daß er keine Tugend unbelohnt und keinen Frevel ungestraft läßt, je richtiger unsere Kenntniß von der Natur seiner Belohnungen und Strafen ist: desto unerschütterlicher wird unser Vertrauen auf ihn, desto kindlicher, uneigennütziger und reiner unsere Tugend, desto gebildeter und furchtloser unser Geist, und desto dauerhafter das Glück und die Zufriedenheit unseres Lebens werden. Keine Stelle ist geschickter, uns hierüber deutlicher und bestimmter zu belehren, als die

Text,

Röm. 2, 6. ff.

Gott wird einem Jeden nach seinen Handlungen vergelten; Allen, die durch standhafte Tugend, Ehre und unvergänglichen Ruhm suchten, ewige Seligkeit: die Ungehorsamen aber, die der Wahrheit entgegen strebten und der Stimme der Ungerechtigkeit folgten, erwarten die fürchterlichsten Strafen. Angst und

Bangigkeit über jede Menſchenſeele, die das Laſter übt, ſo wie Glück, Heil und Wohlfahrt über jeden, der die Tugend übt, Juden und Heiden; denn bei Gott gilt kein Anſehn der Perſon.

Dieſe wichtigen Belehrungen des Apoſtels ſollen uns veranlaſſen, über ihren wahren Sinn weiter nachzudenken und uns in dieſer Stunde mit

einer chriſtlichen Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit

zu beſchäftigen.

Dieſe Betrachtung hat zwei Theile.

Erſtens: Gott hat mit der Tugend weſentlich unwandelbares Glück, mit dem Laſter unwandelbares Unglück verbunden.

Zweitens: Gott lenkt die Schickſale der Menſchen ſo, daß zwiſchen ihrer Sittlichkeit und ihrem wahren Wohl das vollkommenſte Gleichgewicht herrſcht.

Erſter Theil.

Kein Beweis für unſere Aehnlichkeit mit Gott und für die hohe Beſtimmung unſers unſterblichen Geiſtes iſt ſtärker und ſprechender, als der, daß uns der Ewige in unſerm eigenen Gewiſſen einen Richter gab, der unſre Frevelthaten laut verurtheilt, und nur unſern frommen und edlen Geſinnungen und Handlungen ſeinen Beifall ſchenkt. Kann ſchon dieſer durch nichts beſtochen und durch keine Schmeichelei einer thörichten Selbſtgefälligkeit erkauft werden; ſo muß der Beifall des höchſten aller Richter der unabänderlichſte und unwandelbarſte ſein, und wir müſſen ſeine Gerechtigkeit erſtens darin aufſuchen, daß er mit der Tugend in ſich ſelbſt unfehlbare Seligkeit verbunden hat. Fragen wir nicht, Theuerſte, worin dieſe, von dem wahren Werthe unſerer Handlungen unzertrennliche, Seligkeit beſtehe? Wo iſt ein Erdenglück mit der Selbſtzufriedenheit zu vergleichen, die uns, nach der gewiſſenhaften Erfüllung unſerer Pflichten, der ſtille Beifall unſers eigenen Herzens gewährt! Sprechet ſelbſt, meine Brüder! ihr, die ihr mit reinem und ſchuldloſem Herzen alle Beſchwerden eines

arbeitsvollen Tages mit unermüdetem Eifer truget; ihr, die ihr den Ueberfluß, welchen euch die Vorsicht schenkte, im seligsten Berufe der würdigen Armuth zutheiltet; ihr, die ihr mit Unerschrokkenheit und Vorsicht den Samen der Wahrheit ausstreutet; und ihr, die ihr euern Geist durch Wissenschaften und Künste zu eurem eigenen Glück und zum Wohl eurer Brüder bildetet; sprechet, hat je ein Freudengenuß, hat je eine Wollust die Reinheit und Fülle des himmlischen Vergnügens erreicht, das bei dem Gedanken an die möglichste Erfüllung eurer Pflichten euer Herz durchdrang? Schon in dieser Zufriedenheit mit uns selbst, und in dem Bewußtsein, daß wir unsere Kräfte auf das vernünftigste geübt und angewendet haben, liegt eine unaussprechliche Belohnung der Tugend:

— — in unserer eignen Brust,
hier oder nirgends ist die Quelle reiner Lust.

Dieser hohe Friede in der Seele des Tugendhaften wird noch durch die Liebe und Achtung erhöht, die ihm in dem Herzen aller Edlen und Rechtschaffenen gewiß bleibt. Zwar ist nichts gewöhnlicher, meine Theueren, als daß der größte Theil der Menschen, der sich bei dem Mangel eigener Kraft und eigenen sittlichen Werthes gern durch entscheidende Urtheile ein Verdienst erwerben möchte, die würdigsten und tadelloseſten Handlungen herabsetzt, den reinsten Biedersinn verkennt und ihn, unter den gehässigsten Namen, der Zweideutigkeit und Verläumdung preis zu geben sucht. Aber wie sehr entschädigt den wahren Freund der christlichen Tugend für diese Urtheile der Lieblosigkeit der ungeheuchelte Beifall edler und würdiger Männer, die nach mancherlei Erfahrungen und Leiden irdische Güter nach ihrem wahren Werthe schätzen lernten, und die nun brüderlich ihr Herz und ihre Liebe mit jedem wahren Freund der Religion und der Tugend theilen! So groß ist der Lohn des Frommen, von Weisen und Verständigen geschätzt zu sein: aber noch erwartet ihn ein höheres, unaussprechlicheres Glück, der Beifall seines weisen Schöpfers und Vaters. Sich überzeugt zu fühlen, daß man die Gebote des Allerheiligsten erfüllt habe, dem wir unser Dasein, unsere Vernunft, unsere Kräfte und unser ganzes Glück verdanken; zu wissen, daß wir durch uneigennützige, große und edle Handlungen seiner unendlichen Heiligkeit näher ge-

kommen seien; daß wir uns seiner Gnade, Liebe und väterlichen Vorsorge würdig gemacht haben; und daß wir nun durch Jesum auf alle Wohlthaten seiner Kindesrechte Ansprüche machen dürfen; wo ist der Sterbliche und der Christ, der in dieser Ueberzeugung nicht das höchste und vollendetste Gut seines Lebens finden müßte? Ach, meine Brüder, daß doch Jeder unter uns diesen frohen Sinn bei seiner Thätigkeit besäße; daß doch Jeder unter uns mit diesem kindlichen Vertrauen zu seinem Vater aufblicken könnte; daß uns doch Allen dieser beglückende Beifall des erhabensten und mächtigsten Richters gegenwärtig wäre und uns stärkte, Gutes zu thun und nicht zu ermüden, damit wir erndten möchten ohne Aufhören! Aber das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist sinnlich und böse von Jugend auf; darum lernen wir die göttliche Gerechtigkeit zweitens von einer andern Seite kennen, wo sie mit dem Laster unwandelbares Unglück verbunden hat. Nichts hat von jeher, so lange die Menschen ihr höchstes Gut in sinnlicher Lust und in irdischen Schätzen suchten, härtere Einwürfe und ungerechtere Zweifel an der Leitung der göttlichen Vorsicht veranlaßt, als das scheinbare Glück der Lasterhaften auf dieser Erde. Voll Unmuth und Verzweiflung ruft schon der unschuldige, aber leidensvolle Hiob aus:

Denk' ich es, so beb' ich
Und Entsetzen ergreift mich.
Warum leben die Frevler so glücklich
Und werden alt in Macht und Ueberfluß?
Voll Jugendkraft gedeih'n mit ihnen ihre Kinder
Und ihre Söhne blüh'n vor ihnen auf.
Kein Schrecken trifft je ihre sichre Wohnung
Und Gottes Ruthe schlägt sie nicht.

Und doch, meine Theueren, ist nichts leichter für den aufmerksamen Beobachter, als an dem Laster auch mitten im Schooße des Reichthums und des Ueberflusses die strafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit zu sehen. Einen Blick in die Seele des Geizigen, der mit unersättlicher Habsucht kein Mittel verschmäht, wodurch er seinen Reichthum und seine Schätze vergrößern kann; der unerbittlich und fühllos jeden Leidenden und Dürftigen zurückweist, jedes Gefühl der Menschenliebe aus seiner Brust verbannt

und sich selbst nicht ungepeinigt läßt, nur um sein gieriges Auge an seinem Wohlsein zu weiden; wie wird er nicht von tausend Sorgen geplagt, von ungezügelten Begierden gefoltert und von beständiger Unruhe umhergetrieben! Beobachten wir den wollüstigen Verschwender, der Alles aufbietet, was den Sinnen schmeicheln und ihm den mannigfaltigsten Genuß verschaffen kann; der nichts unversucht läßt, um sich durch eine prachtvolle Außenseite Macht und Ansehen zu erwerben, der rauschenden Freuden und den abwechselndsten Zerstreuungen willig seine Zeit und seine Güter aufopfert, um aus dem Strom des Vergnügens mit vollen Zügen zu trinken; wie unglückselig wird er in den Augenblicken, wo ihn die Freude verläßt, wo die Vernunft aus ihrem Traume erwacht, und wo ihm die Wandelbarkeit seines Glückes in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße erscheint! Mag es ihm immer nicht an Schmeichlern, an Mitgenossen seiner Freuden und an niedrigen Seelen fehlen, die sich eigennützig vor seiner Hoheit und vor seinem Glanze beugen; mag er sich immer von erkauften Lobrednern umgeben sehn; der wahre und edle Freund der Tugend muß ihn fliehen, muß ihn verachten, und ihm laut seinen Unmuth und sein Mißfallen zu erkennen geben. Darum haben die Gottlosen keinen Frieden; darum eilen sie unstet und wandelbar von einem Vorsatz zum andern, von einer Freude, von einer Wollust zur andern; darum wird ihr Herz unaufhörlich von den Schmerzen vereitelter Hoffnungen, von der Qual verzehrender Leidenschaften und von den Vorwürfen eines beleidigten Gewissens gepeiniget. Und denkt erst der Frevler bei diesem beunruhigenden Zustande und bei dieser schwankenden Sicherheit seiner Gemüthsverfassung an den Richter, der von jeder, auch der kleinsten unserer Handlungen einst Rechenschaft fordert, der alle unsere Thaten vor Gericht bringt, und über sie nach den heiligsten Gesetzen urtheilt: dann ergreift ihn Schaam und Reue; dann verwünscht er die Freuden vorübereilender Augenblicke, die er sonst so begierig aufsuchte: dann schmachtet er, der Verzweiflung nahe, nach Ruhe, und findet sie nicht. Gern möchte er sich verbergen vor dem Urtheile des Allerheiligsten, der jede Unlauterkeit seines Herzens mit dem Blicke der Allwissenheit durchspäht; aber er muß ausrufen mit David:

Wohin ſoll ich vor deinem Geiſte gehen,
Wohin entfliehn vor deinem Angeſicht?
Schwäng' ich mich auf zum Himmel, du biſt da.
Und ſänk' ich in den Abgrund nieder, da biſt du.
Und faßte ich der Morgenröthe Flügel,
Um an der Abendküſte mich zu lagern;
So würde doch auch da mich deine Hand ereilen,
Und deine Rechte mich ergreifen.
Und ſpräch ich auch, die Finſterniß ſoll mich umlauern,
Die Mitternacht ſoll Licht mir ſein;
Dir kann mich ſelbſt die Finſterniß nicht bergen,
Es leuchtet dir die Nacht, ſo wie der Tag,
Und Licht und Dunkel ſind dir gleich.

So unausbleiblich, meine Theueren, iſt das Unglück, das dem Laſter auf dem Fuße folgt, und ſo unwandelbar iſt der Segen und die Seligkeit, die ſchon aus der innern Natur der reinen chriſtlichen Tugend fließt. Aber die göttliche Gerechtigkeit lenkt noch überdies die Schickſale der Menſchen ſo, daß zwiſchen ihrer ſittlichen Güte und zwiſchen ihrem wahren Wohl das vollkommenſte Gleichgewicht herrſcht, und mit dieſer Unterſuchung beſchäftigen wir uns in dem

Zweiten Theil

unſerer Betrachtung. Steigen wir mit unſeren Begriffen, Theuerſte, von dem Menſchen, deſſen Leben ein Hauch iſt, bis zu dem Unendlichen auf, ſo finden wir, daß ſeine unbegränzte Heiligkeit mit der unausſprechlichſten Seligkeit in Eins zuſammenfließen muß, weil ſeine höchſte Vernunft kein Geſetz entwerfen und ſich denken kann, dem nicht ſogleich die unabſehlichſten Wirkungen der allmächtigen Kraft entſprechen müßten. Wäre es möglich, daß auch die menſchliche Tugend ſo von allen Seiten vollendet, ſo rein und fleckenlos ſein könnte; ſo würde ſich der Edle zu ſeinem Glücke ſelbſt genug ſein, er würde jedes äußere Gut als eine fremde Belohnung verſchmähen, und ſich in dem Bewußtſein ſeiner eigenen Vollkommenheit unwandelbar ſelig fühlen. Aber eine ſo erhabene und reine Tugend iſt nicht das Loos der endlichen Geiſterwelt, und der Menſch, der auch bei dem gewiſſenhafteſten Streben nach Heiligkeit und Herzensgüte, ſo oft von den unangenehmſten Empfindungen ſeiner Schwächen und Mängel überwältigt wird, muß

Geſinnungen und Grundſätze, durch ein weiſes und vorſichtiges Betragen ſelbſt den Kindern dieſer Welt, den Argliſtigen und Falſchen, Achtung und Ehrerbietung einflößen. Stärke du uns, gütiger Vater im Himmel, zur Erfüllung dieſes Vorſatzes, unſer Herz vor Allem dir und deiner Liebe zu weihen, ehe wir uns mit Entwürfen für unſer eigenes Glück und für das Wohl unſerer Brüder beſchäftigen, dann werden gewiß alle unſere Bemühungen geſegnet ſein; denn deine Frucht iſt Weisheit, das Böſe meiden, Verſtand! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Chriſtliche Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit.

über

Röm. 2, 6. ff.

Aus Dr. Chriſtoph Friedrich Ammon's chriſtliche Religionsvorträge.
Zweites Bändchen. Erlangen 1793.

Herr, du bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht! Vor dir, Allheiligster, und vor deinem alleserforschenden Blick sinkt plötzlich der Schleier der Verstellung und der Heuchelei, den menschliche Vorsicht so oft über Frevel und Verbrechen zu werfen weiß; aber vor ihm erhebt sich auch zur Hoffnung einer bessern Welt die unterdrückte und leidende Tugend, die, verkannt und verachtet, dennoch nie ermüdet, Gutes zu thun. Darum ergreift zuletzt der Gedanke an dich, du ewiger und höchster Richter der Geisterwelt, den unbesorgten, sichern Sünder, und erfüllt ihn mit Beben und Entsetzen vor der Zukunft, die ihn erwartet; aber darum lohnt auch die Ueberzeugung von deiner Allgerechtigkeit deine Kinder mit Zufriedenheit und Seelenruhe, wenn sie von Menschenhänden Unrecht und Verfolgung dulden. Laß, Allvater! uns die Würde dieser Betrachtung immer gegenwärtig sein, damit auch wir gerecht sein mögen gegen unsere Brüder; daß wir Unrecht und Leiden willig erdulden lernen, weil du sie zu unserem Besten lenkst; daß wir Alle als deine Kinder deinem Urtheile in der Todesstunde mit Freuden entgegen sehen können, der du Aller Welt Richter bist! Darum flehen wir auf zu dir, du unser Vater ꝛc.

Es ist ein eigener Zug der unverdorbenen Menschennatur, meine Theueren, daß sie zwischen Schuld und Strafe, zwischen Verdienst und Belohnung das genaueste und vollkommenste Gleichgewicht hergestellt wissen will. Wir verabscheuen den Richter von ganzem Herzen, der sein Urtheil für Geschenke verkauft, der dem Lasterhaften Recht spricht, aber taub ist gegen die Stimme der sich

vergebens vertheidigenden Unschuld. Dagegen können wir unsere Ehrfurcht und unsere laute Hochachtung dem Manne nicht versagen, der mit gradem, offnen Sinne das Laster im Palaste und in der Hütte mit gleicher Unpartheilichkeit zurückweist, der dem sittlichen Werthe des Reichen und des Armen mit gleicher Achtung entgegenkommt, und der im Vertrauen auf seine gute Sache, wie der Prophet spricht:

Das Land mit seines Spruches Geisel schlägt,
Mit seiner Lippen Hauch den Frevler tödtet.

So unbegränzt, meine Theueren, ist unsere Verehrung für eine Tugend, deren gewissenhafte Uebung die erhabenste Würde und der schönste Vorzug der Menschheit sein müßte. Aber leider sind Beschränktheit unserer Kräfte, Unwissenheit, Gewinnsucht und Fühllosigkeit die gefährlichen Klippen, an welchen sie so oft auf dieser Erde scheitert. Darum erwarten wir Alle mit stiller Unterwerfung unser Urtheil, und mit ihm die Entscheidung unserer Schicksale, von einem höheren Richter, dessen alleserforschendem Blicke keine unserer verborgendsten Tugenden, keiner unserer geheimsten Fehltritte entgehen kann, und der mit allwissender Kenntniß in die innersten Geheimnisse unsers Herzens eindringt. Je mehr wir uns bemühen, mit der Gesetzgebung des mächtigsten und weisesten aller Richter vertraut zu werden; je fester wir uns überzeugen, daß er keine Tugend unbelohnt und keinen Frevel ungestraft läßt, je richtiger unsere Kenntniß von der Natur seiner Belohnungen und Strafen ist: desto unerschütterlicher wird unser Vertrauen auf ihn, desto kindlicher, uneigennütziger und reiner unsere Tugend, desto gebildeter und furchtloser unser Geist, und desto dauerhafter das Glück und die Zufriedenheit unseres Lebens werden. Keine Stelle ist geschickter, uns hierüber deutlicher und bestimmter zu belehren, als die

Text,

Röm. 2, 6. ff.

Gott wird einem Jeden nach seinen Handlungen vergelten; Allen, die durch standhafte Tugend, Ehre und unvergänglichen Ruhm suchten, ewige Seligkeit: die Ungehorsamen aber, die der Wahrheit entgegen strebten und der Stimme der Ungerechtigkeit folgten, erwarten die fürchterlichsten Strafen. Angst und

Bangigkeit über jede Menschenseele, die das Laster übt, so wie Glück, Heil und Wohlfahrt über jeden, der die Tugend übt, Juden und Heiden; denn bei Gott gilt kein Ansehn der Person.

Diese wichtigen Belehrungen des Apostels sollen uns veranlassen, über ihren wahren Sinn weiter nachzudenken und uns in dieser Stunde mit

einer christlichen Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit

zu beschäftigen.

Diese Betrachtung hat zwei Theile.

Erstens: Gott hat mit der Tugend wesentlich unwandelbares Glück, mit dem Laster unwandelbares Unglück verbunden.

Zweitens: Gott lenkt die Schicksale der Menschen so, daß zwischen ihrer Sittlichkeit und ihrem wahren Wohl das vollkommenste Gleichgewicht herrscht.

Erster Theil.

Kein Beweis für unsere Aehnlichkeit mit Gott und für die hohe Bestimmung unsers unsterblichen Geistes ist stärker und sprechender, als der, daß uns der Ewige in unserm eigenen Gewissen einen Richter gab, der unsre Frevelthaten laut verurtheilt, und nur unsern frommen und edlen Gesinnungen und Handlungen seinen Beifall schenkt. Kann schon dieser durch nichts bestochen und durch keine Schmeichelei einer thörichten Selbstgefälligkeit erkauft werden; so muß der Beifall des höchsten aller Richter der unabänderlichste und unwandelbarste sein, und wir müssen seine Gerechtigkeit erstens darin aufsuchen, daß er mit der Tugend in sich selbst unfehlbare Seligkeit verbunden hat. Fragen wir nicht, Theuerste, worin diese, von dem wahren Werthe unserer Handlungen unzertrennliche, Seligkeit bestehe? Wo ist ein Erdenglück mit der Selbstzufriedenheit zu vergleichen, die uns, nach der gewissenhaften Erfüllung unserer Pflichten, der stille Beifall unsers eigenen Herzens gewährt! Sprechet selbst, meine Brüder! ihr, die ihr mit reinem und schuldlosem Herzen alle Beschwerden eines

arbeitsvollen Tages mit unermüdetem Eifer truget; ihr, die ihr den Ueberfluß, welchen euch die Vorsicht schenkte, im seligsten Berufe der würdigen Armuth zutheiltet; ihr, die ihr mit Unerschrokkenheit und Vorsicht den Samen der Wahrheit ausstreutet; und ihr, die ihr euern Geist durch Wissenschaften und Künste zu eurem eigenen Glück und zum Wohl eurer Brüder bildetet; sprechet, hat je ein Freudengenuß, hat je eine Wollust die Reinheit und Fülle des himmlischen Vergnügens erreicht, das bei dem Gedanken an die möglichste Erfüllung eurer Pflichten euer Herz durchdrang? Schon in dieser Zufriedenheit mit uns selbst, und in dem Bewußtsein, daß wir unsere Kräfte auf das vernünftigste geübt und angewendet haben, liegt eine unaussprechliche Belohnung der Tugend:

— — in unserer eignen Brust,
hier oder nirgends ist die Quelle reiner Lust.

Dieser hohe Friede in der Seele des Tugendhaften wird noch durch die Liebe und Achtung erhöht, die ihm in dem Herzen aller Edlen und Rechtschaffenen gewiß bleibt. Zwar ist nichts gewöhnlicher, meine Theueren, als daß der größte Theil der Menschen, der sich bei dem Mangel eigener Kraft und eigenen sittlichen Werthes gern durch entscheidende Urtheile ein Verdienst erwerben möchte, die würdigsten und tadellosesten Handlungen herabsetzt, den reinsten Biedersinn verkennt und ihn, unter den gehässigsten Namen, der Zweideutigkeit und Verläumdung preis zu geben sucht. Aber wie sehr entschädigt den wahren Freund der christlichen Tugend für diese Urtheile der Lieblosigkeit der ungeheuchelte Beifall edler und würdiger Männer, die nach mancherlei Erfahrungen und Leiden irdische Güter nach ihrem wahren Werthe schätzen lernten, und die nun brüderlich ihr Herz und ihre Liebe mit jedem wahren Freund der Religion und der Tugend theilen! So groß ist der Lohn des Frommen, von Weisen und Verständigen geschätzt zu sein: aber noch erwartet ihn ein höheres, unaussprechlicheres Glück, der Beifall seines weisen Schöpfers und Vaters. Sich überzeugt zu fühlen, daß man die Gebote des Allerheiligsten erfüllt habe, dem wir unser Dasein, unsere Vernunft, unsere Kräfte und unser ganzes Glück verdanken; zu wissen, daß wir durch uneigennützige, große und edle Handlungen seiner unendlichen Heiligkeit näher ge-

kommen seien; daß wir uns seiner Gnade, Liebe und väterlichen Vorsorge würdig gemacht haben; und daß wir nun durch Jesum auf alle Wohlthaten seiner Kindesrechte Ansprüche machen dürfen; wo ist der Sterbliche und der Christ, der in dieser Ueberzeugung nicht das höchste und vollendetste Gut seines Lebens finden müßte? Ach, meine Brüder, daß doch Jeder unter uns dieſen frohen Sinn bei ſeiner Thätigkeit beſäße; daß doch Jeder unter uns mit dieſem kindlichen Vertrauen zu seinem Vater aufblicken könnte; daß uns doch Allen dieſer beglückende Beifall des erhabenſten und mächtigſten Richters gegenwärtig wäre und uns ſtärkte, Gutes zu thun und nicht zu ermüden, damit wir erndten möchten ohne Aufhören! Aber das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt ſinnlich und böſe von Jugend auf; darum lernen wir die göttliche Gerechtigkeit zweitens von einer andern Seite kennen, wo ſie mit dem Laſter unwandelbares Unglück verbunden hat. Nichts hat von jeher, ſo lange die Menſchen ihr höchſtes Gut in ſinnlicher Luſt und in irdiſchen Schätzen ſuchten, härtere Einwürfe und ungerechtere Zweifel an der Leitung der göttlichen Vorſicht veranlaßt, als das ſcheinbare Glück der Laſterhaften auf dieſer Erde. Voll Unmuth und Verzweiflung ruft ſchon der unſchuldige, aber leidensvolle Hiob aus:

Denk' ich es, ſo beb' ich
Und Entſetzen ergreift mich.
Warum leben die Frevler ſo glücklich
Und werden alt in Macht und Ueberfluß?
Voll Jugendkraft gedeih'n mit ihnen ihre Kinder
Und ihre Söhne blüh'n vor ihnen auf.
Kein Schrecken trifft je ihre ſichre Wohnung
Und Gottes Ruthe ſchlägt ſie nicht.

Und doch, meine Theueren, iſt nichts leichter für den aufmerkſamen Beobachter, als an dem Laſter auch mitten im Schooße des Reichthums und des Ueberfluſſes die ſtrafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit zu ſehen. Einen Blick in die Seele des Geizigen, der mit unerſättlicher Habſucht kein Mittel verſchmäht, wodurch er ſeinen Reichthum und ſeine Schätze vergrößern kann; der unerbittlich und fühllos jeden Leidenden und Dürftigen zurückweiſt, jedes Gefühl der Menſchenliebe aus ſeiner Bruſt verbannt

und sich selbst nicht ungepeinigt läßt, nur um sein gieriges Auge an seinem Wohlsein zu weiden; wie wird er nicht von tausend Sorgen geplagt, von ungezügelten Begierden gefoltert und von beständiger Unruhe umhergetrieben! Beobachten wir den wollüstigen Verschwender, der Alles aufbietet, was den Sinnen schmeicheln und ihm den mannigfaltigsten Genuß verschaffen kann; der nichts unversucht läßt, um sich durch eine prachtvolle Außenseite Macht und Ansehen zu erwerben, der rauschenden Freuden und den abwechselndsten Zerstreuungen willig seine Zeit und seine Güter aufopfert, um aus dem Strom des Vergnügens mit vollen Zügen zu trinken; wie unglückselig wird er in den Augenblicken, wo ihn die Freude verläßt, wo die Vernunft aus ihrem Traume erwacht, und wo ihm die Wandelbarkeit seines Glückes in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße erscheint! Mag es ihm immer nicht an Schmeichlern, an Mitgenossen seiner Freuden und an niedrigen Seelen fehlen, die sich eigennützig vor seiner Hoheit und vor seinem Glanze beugen; mag er sich immer von erkauften Lobrednern umgeben sehn; der wahre und edle Freund der Tugend muß ihn fliehen, muß ihn verachten, und ihm laut seinen Unmuth und sein Mißfallen zu erkennen geben. Darum haben die Gottlosen keinen Frieden; darum eilen sie unstet und wandelbar von einem Vorsatz zum andern, von einer Freude, von einer Wollust zur andern; darum wird ihr Herz unaufhörlich von den Schmerzen vereitelter Hoffnungen, von der Qual verzehrender Leidenschaften und von den Vorwürfen eines beleidigten Gewissens gepeiniget. Und denkt erst der Frevler bei diesem beunruhigenden Zustande und bei dieser schwankenden Sicherheit seiner Gemüthsverfassung an den Richter, der von jeder, auch der kleinsten unserer Handlungen einst Rechenschaft fordert, der alle unsere Thaten vor Gericht bringt, und über sie nach den heiligsten Gesetzen urtheilt: dann ergreift ihn Schaam und Reue; dann verwünscht er die Freuden vorübereilender Augenblicke, die er sonst so begierig aufsuchte: dann schmachtet er, der Verzweiflung nahe, nach Ruhe, und findet sie nicht. Gern möchte er sich verbergen vor dem Urtheile des Allerheiligsten, der jede Unlauterkeit seines Herzens mit dem Blicke der Allwissenheit durchspäht; aber er muß ausrufen mit David:

Wohin ſoll ich vor deinem Geiſte gehen,
Wohin entfliehn vor deinem Angeſicht?
Schwäng' ich mich auf zum Himmel, du biſt da.
Und ſänk' ich in den Abgrund nieder, da biſt du.
Und faßte ich der Morgenröthe Flügel,
Um an der Abendküſte mich zu lagern;
So würde doch auch da mich deine Hand ereilen,
Und deine Rechte mich ergreifen.
Und ſpräch ich auch, die Finſterniß ſoll mich umlauern,
Die Mitternacht ſoll Licht mir ſein;
Dir kann mich ſelbſt die Finſterniß nicht bergen,
Es leuchtet dir die Nacht, ſo wie der Tag,
Und Licht und Dunkel ſind dir gleich.

So unausbleiblich, meine Theueren, iſt das Unglück, das dem Laſter auf dem Fuße folgt, und ſo unwandelbar iſt der Segen und die Seligkeit, die ſchon aus der innern Natur der reinen chriſtlichen Tugend fließt. Aber die göttliche Gerechtigkeit lenkt noch überdies die Schickſale der Menſchen ſo, daß zwiſchen ihrer ſittlichen Güte und zwiſchen ihrem wahren Wohl das vollkommenſte Gleichgewicht herrſcht, und mit dieſer Unterſuchung beſchäftigen wir uns in dem

Zweiten Theil

unſerer Betrachtung. Steigen wir mit unſeren Begriffen, Theuerſte, von dem Menſchen, deſſen Leben ein Hauch iſt, bis zu dem Unendlichen auf, ſo finden wir, daß ſeine unbegränzte Heiligkeit mit der unausſprechlichſten Seligkeit in Eins zuſammenfließen muß, weil ſeine höchſte Vernunft kein Geſetz entwerfen und ſich denken kann, dem nicht ſogleich die unabſehlichſten Wirkungen der allmächtigen Kraft entſprechen müßten. Wäre es möglich, daß auch die menſchliche Tugend ſo von allen Seiten vollendet, ſo rein und fleckenlos ſein könnte; ſo würde ſich der Edle zu ſeinem Glücke ſelbſt genug ſein, er würde jedes äußere Gut als eine fremde Belohnung verſchmähen, und ſich in dem Bewußtſein ſeiner eigenen Vollkommenheit unwandelbar ſelig fühlen. Aber eine ſo erhabene und reine Tugend iſt nicht das Loos der endlichen Geiſterwelt, und der Menſch, der auch bei dem gewiſſenhafteſten Streben nach Heiligkeit und Herzensgüte, ſo oft von den unangenehmſten Empfindungen ſeiner Schwächen und Mängel überwältigt wird, muß

Gesinnungen und Grundsätze, durch ein weises und vorsichtiges Betragen selbst den Kindern dieser Welt, den Arglistigen und Falschen, Achtung und Ehrerbietung einflößen. Stärke du uns, gütiger Vater im Himmel, zur Erfüllung dieses Vorsatzes, unser Herz vor Allem dir und deiner Liebe zu weihen, ehe wir uns mit Entwürfen für unser eigenes Glück und für das Wohl unserer Brüder beschäftigen, dann werden gewiß alle unsere Bemühungen gesegnet sein; denn deine Frucht ist Weisheit, das Böse meiden, Verstand! Amen.

Dreizehnte Predigt.

Chriſtliche Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit.

Über

Röm. 2, 6. ff.

Aus Dr. Chriſtoph Friedrich Ammon's chriſtliche Religionsvorträge.
Zweites Bändchen. Erlangen 1793.

Herr, du bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht! Vor dir, Allheiligster, und vor deinem alleserforschenden Blick sinkt plötzlich der Schleier der Verstellung und der Heuchelei, den menschliche Vorsicht so oft über Frevel und Verbrechen zu werfen weiß; aber vor ihm erhebt sich auch zur Hoffnung einer besseren Welt die unterdrückte und leidende Tugend, die, verkannt und verachtet, dennoch nie ermüdet, Gutes zu thun. Darum ergreift zuletzt der Gedanke an dich, du ewiger und höchster Richter der Geisterwelt, den unbesorgten, sichern Sünder, und erfüllt ihn mit Beben und Entsetzen vor der Zukunft, die ihn erwartet; aber darum lohnt auch die Ueberzeugung von deiner Allgerechtigkeit deine Kinder mit Zufriedenheit und Seelenruhe, wenn sie von Menschenhänden Unrecht und Verfolgung dulden. Laß, Allvater! uns die Würde dieser Betrachtung immer gegenwärtig sein, damit auch wir gerecht sein mögen gegen unsere Brüder; daß wir Unrecht und Leiden willig erdulden lernen, weil du sie zu unserem Besten lenkst; daß wir Alle als deine Kinder deinem Urtheile in der Todesstunde mit Freuden entgegen sehen können, der du Aller Welt Richter bist! Darum flehen wir auf zu dir, du unser Vater ꝛc.

Es ist ein eigener Zug der unverdorbenen Menschennatur, meine Theueren, daß sie zwischen Schuld und Strafe, zwischen Verdienst und Belohnung das genaueste und vollkommenste Gleichgewicht hergestellt wissen will. Wir verabscheuen den Richter von ganzem Herzen, der sein Urtheil für Geschenke verkauft, der dem Lasterhaften Recht spricht, aber taub ist gegen die Stimme der sich

vergebens vertheidigenden Unschuld. Dagegen können wir unsere Ehrfurcht und unsere laute Hochachtung dem Manne nicht versagen, der mit gradem, offnen Sinne das Laster im Palaste und in der Hütte mit gleicher Unpartheilichkeit zurückweist, der dem sittlichen Werthe des Reichen und des Armen mit gleicher Achtung entgegenkommt, und der im Vertrauen auf seine gute Sache, wie der Prophet spricht:

Das Land mit seines Spruches Geisel schlägt,
Mit seiner Lippen Hauch den Frevler tödtet.

So unbegränzt, meine Theueren, ist unsere Verehrung für eine Tugend, deren gewissenhafte Uebung die erhabenste Würde und der schönste Vorzug der Menschheit sein müßte. Aber leider sind Beschränktheit unserer Kräfte, Unwissenheit, Gewinnsucht und Fühllosigkeit die gefährlichen Klippen, an welchen sie so oft auf dieser Erde scheitert. Darum erwarten wir Alle mit stiller Unterwerfung unser Urtheil, und mit ihm die Entscheidung unserer Schicksale, von einem höheren Richter, dessen alleserforschendem Blicke keine unserer verborgendsten Tugenden, keiner unserer geheimsten Fehltritte entgehen kann, und der mit allwissender Kenntniß in die innersten Geheimnisse unsers Herzens eindringt. Je mehr wir uns bemühen, mit der Gesetzgebung des mächtigsten und weisesten aller Richter vertraut zu werden; je fester wir uns überzeugen, daß er keine Tugend unbelohnt und keinen Frevel ungestraft läßt, je richtiger unsere Kenntniß von der Natur seiner Belohnungen und Strafen ist: desto unerschütterlicher wird unser Vertrauen auf ihn, desto kindlicher, uneigennütziger und reiner unsere Tugend, desto gebildeter und furchtloser unser Geist, und desto dauerhafter das Glück und die Zufriedenheit unseres Lebens werden. Keine Stelle ist geschickter, uns hierüber deutlicher und bestimmter zu belehren, als die

Text,

Röm. 2, 6. ff.

Gott wird einem Jeden nach seinen Handlungen vergelten; Allen, die durch standhafte Tugend, Ehre und unvergänglichen Ruhm suchten, ewige Seligkeit: die Ungehorsamen aber, die der Wahrheit entgegen strebten und der Stimme der Ungerechtigkeit folgten, erwarten die fürchterlichsten Strafen. Angst und

Bangigkeit über jede Menschenseele, die das Laster übt, so wie Glück, Heil und Wohlfahrt über jeden, der die Tugend übt, Juden und Heiden; denn bei Gott gilt kein Ansehn der Person.

Diese wichtigen Belehrungen des Apostels sollen uns veranlassen, über ihren wahren Sinn weiter nachzudenken und uns in dieser Stunde mit

einer christlichen Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit

zu beschäftigen.

Diese Betrachtung hat zwei Theile.

Erstens: Gott hat mit der Tugend wesentlich unwandelbares Glück, mit dem Laster unwandelbares Unglück verbunden.

Zweitens: Gott lenkt die Schicksale der Menschen so, daß zwischen ihrer Sittlichkeit und ihrem wahren Wohl das vollkommenste Gleichgewicht herrscht.

Erster Theil.

Kein Beweis für unsere Aehnlichkeit mit Gott und für die hohe Bestimmung unsers unsterblichen Geistes ist stärker und sprechender, als der, daß uns der Ewige in unserm eigenen Gewissen einen Richter gab, der unsre Frevelthaten laut verurtheilt, und nur unsern frommen und edlen Gesinnungen und Handlungen seinen Beifall schenkt. Kann schon dieser durch nichts bestochen und durch keine Schmeichelei einer thörichten Selbstgefälligkeit erkauft werden; so muß der Beifall des höchsten aller Richter der unabänderlichste und unwandelbarste sein, und wir müssen seine Gerechtigkeit erstens darin aufsuchen, daß er mit der Tugend in sich selbst unfehlbare Seligkeit verbunden hat. Fragen wir nicht, Theuerste, worin diese, von dem wahren Werthe unserer Handlungen unzertrennliche, Seligkeit bestehe? Wo ist ein Erdenglück mit der Selbstzufriedenheit zu vergleichen, die uns, nach der gewissenhaften Erfüllung unserer Pflichten, der stille Beifall unsers eigenen Herzens gewährt! Sprechet selbst, meine Brüder! ihr, die ihr mit reinem und schuldlosem Herzen alle Beschwerden eines

arbeitsvollen Tages mit unermüdetem Eifer truget; ihr, die ihr den Ueberfluß, welchen euch die Vorsicht schenkte, im seligsten Berufe der würdigen Armuth zutheiltet; ihr, die ihr mit Unerschrokkenheit und Vorsicht den Samen der Wahrheit ausstreutet; und ihr, die ihr euern Geist durch Wissenschaften und Künste zu eurem eigenen Glück und zum Wohl eurer Brüder bildetet; sprechet, hat je ein Freudengenuß, hat je eine Wollust die Reinheit und Fülle des himmlischen Vergnügens erreicht, das bei dem Gedanken an die möglichste Erfüllung eurer Pflichten euer Herz durchdrang? Schon in dieser Zufriedenheit mit uns selbst, und in dem Bewußtsein, daß wir unsere Kräfte auf das vernünftigste geübt und angewendet haben, liegt eine unaussprechliche Belohnung der Tugend:

— — in unserer eignen Brust,
hier oder nirgends ist die Quelle reiner Lust.

Dieser hohe Friede in der Seele des Tugendhaften wird noch durch die Liebe und Achtung erhöht, die ihm in dem Herzen aller Edlen und Rechtschaffenen gewiß bleibt. Zwar ist nichts gewöhnlicher, meine Theueren, als daß der größte Theil der Menschen, der sich bei dem Mangel eigener Kraft und eigenen sittlichen Werthes gern durch entscheidende Urtheile ein Verdienst erwerben möchte, die würdigsten und tadellosesten Handlungen herabsetzt, den reinsten Biedersinn verkennt und ihn, unter den gehässigsten Namen, der Zweideutigkeit und Verläumdung preis zu geben sucht. Aber wie sehr entschädigt den wahren Freund der christlichen Tugend für diese Urtheile der Liebloſigkeit der ungeheuchelte Beifall edler und würdiger Männer, die nach mancherlei Erfahrungen und Leiden irdische Güter nach ihrem wahren Werthe schätzen lernten, und die nun brüderlich ihr Herz und ihre Liebe mit jedem wahren Freund der Religion und der Tugend theilen! So groß ist der Lohn des Frommen, von Weisen und Verständigen geschätzt zu sein: aber noch erwartet ihn ein höheres, unaussprechlicheres Glück, der Beifall seines weisen Schöpfers und Vaters. Sich überzeugt zu fühlen, daß man die Gebote des Allerheiligsten erfüllt habe, dem wir unser Dasein, unsere Vernunft, unsere Kräfte und unser ganzes Glück verdanken; zu wissen, daß wir durch uneigennützige, große und edle Handlungen seiner unendlichen Heiligkeit näher ge-

kommen seien; daß wir uns seiner Gnade, Liebe und väterlichen Vorsorge würdig gemacht haben; und daß wir nun durch Jesum auf alle Wohlthaten seiner Kindesrechte Ansprüche machen dürfen; wo ist der Sterbliche und der Christ, der in dieser Ueberzeugung nicht das höchste und vollendetste Gut seines Lebens finden müßte? Ach, meine Brüder, daß doch Jeder unter uns dieſen frohen Sinn bei ſeiner Thätigkeit beſäße; daß doch Jeder unter uns mit dieſem kindlichen Vertrauen zu seinem Vater aufblicken könnte; daß uns doch Allen dieſer beglückende Beifall des erhabenſten und mächtigſten Richters gegenwärtig wäre und uns stärkte, Gutes zu thun und nicht zu ermüden, damit wir erndten möchten ohne Aufhören! Aber das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt ſinnlich und böſe von Jugend auf; darum lernen wir die göttliche Gerechtigkeit zweitens von einer andern Seite kennen, wo ſie mit dem Laſter unwandelbares Unglück verbunden hat. Nichts hat von jeher, ſo lange die Menſchen ihr höchſtes Gut in ſinnlicher Luſt und in irdiſchen Schätzen ſuchten, härtere Einwürfe und ungerechtere Zweifel an der Leitung der göttlichen Vorſicht veranlaßt, als das ſcheinbare Glück der Laſterhaften auf dieſer Erde. Voll Unmuth und Verzweiflung ruft ſchon der unſchuldige, aber leidensvolle Hiob aus:

Denk' ich es, ſo beb' ich
Und Entſetzen ergreift mich.
Warum leben die Frevler ſo glücklich
Und werden alt in Macht und Ueberfluß?
Voll Jugendkraft gedeih'n mit ihnen ihre Kinder
Und ihre Söhne blüh'n vor ihnen auf.
Kein Schrecken trifft je ihre ſichre Wohnung
Und Gottes Ruthe ſchlägt ſie nicht.

Und doch, meine Theueren, iſt nichts leichter für den aufmerkſamen Beobachter, als an dem Laſter auch mitten im Schooße des Reichthums und des Ueberfluſſes die ſtrafende Hand der göttlichen Gerechtigkeit zu ſehen. Einen Blick in die Seele des Geizigen, der mit unerſättlicher Habſucht kein Mittel verſchmäht, wodurch er ſeinen Reichthum und ſeine Schätze vergrößern kann; der unerbittlich und fühllos jeden Leidenden und Dürftigen zurückweiſt, jedes Gefühl der Menſchenliebe aus ſeiner Bruſt verbannt

und sich selbst nicht ungepeinigt läßt, nur um sein gieriges Auge an seinem Wohlsein zu weiden; wie wird er nicht von tausend Sorgen geplagt, von ungezügelten Begierden gefoltert und von beständiger Unruhe umhergetrieben! Beobachten wir den wollüstigen Verschwender, der Alles aufbietet, was den Sinnen schmeicheln und ihm den mannigfaltigsten Genuß verschaffen kann; der nichts unversucht läßt, um sich durch eine prachtvolle Außenseite Macht und Ansehen zu erwerben, der rauschenden Freuden und den abwechselndsten Zerstreuungen willig seine Zeit und seine Güter aufopfert, um aus dem Strom des Vergnügens mit vollen Zügen zu trinken; wie unglückselig wird er in den Augenblicken, wo ihn die Freude verläßt, wo die Vernunft aus ihrem Traume erwacht, und wo ihm die Wandelbarkeit seines Glückes in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße erscheint! Mag es ihm immer nicht an Schmeichlern, an Mitgenossen seiner Freuden und an niedrigen Seelen fehlen, die sich eigennützig vor seiner Hoheit und vor seinem Glanze beugen; mag er sich immer von erkauften Lobrednern umgeben sehn; der wahre und edle Freund der Tugend muß ihn fliehen, muß ihn verachten, und ihm laut seinen Unmuth und sein Mißfallen zu erkennen geben. Darum haben die Gottlosen keinen Frieden; darum eilen sie unstet und wandelbar von einem Vorsatz zum andern, von einer Freude, von einer Wollust zur andern; darum wird ihr Herz unaufhörlich von den Schmerzen vereitelter Hoffnungen, von der Qual verzehrender Leidenschaften und von den Vorwürfen eines beleidigten Gewissens gepeiniget. Und denkt erst der Frevler bei diesem beunruhigenden Zustande und bei dieser schwankenden Sicherheit seiner Gemüthsverfassung an den Richter, der von jeder, auch der kleinsten unserer Handlungen einst Rechenschaft fordert, der alle unsere Thaten vor Gericht bringt, und über sie nach den heiligsten Gesetzen urtheilt: dann ergreift ihn Schaam und Reue; dann verwünscht er die Freuden vorübereilender Augenblicke, die er sonst so begierig aufsuchte: dann schmachtet er, der Verzweiflung nahe, nach Ruhe, und findet sie nicht. Gern möchte er sich verbergen vor dem Urtheile des Allerheiligsten, der jede Unlauterkeit seines Herzens mit dem Blicke der Allwissenheit durchspäht; aber er muß ausrufen mit David:

Wohin ſoll ich vor deinem Geiſte gehen,
Wohin entfliehn vor deinem Angeſicht?
Schwäng' ich mich auf zum Himmel, du biſt da.
Und ſänk' ich in den Abgrund nieder, da biſt du.
Und faßte ich der Morgenröthe Flügel,
Um an der Abendküſte mich zu lagern;
So würde doch auch da mich deine Hand ereilen,
Und deine Rechte mich ergreifen.
Und ſpräch ich auch, die Finſterniß ſoll mich umlauern,
Die Mitternacht ſoll Licht mir ſein;
Dir kann mich ſelbſt die Finſterniß nicht bergen,
Es leuchtet dir die Nacht, ſo wie der Tag,
Und Licht und Dunkel ſind dir gleich.

So unausbleiblich, meine Theueren, iſt das Unglück, das dem Laſter auf dem Fuße folgt, und ſo unwandelbar iſt der Segen und die Seligkeit, die ſchon aus der innern Natur der reinen chriſtlichen Tugend fließt. Aber die göttliche Gerechtigkeit lenkt noch überdies die Schickſale der Menſchen ſo, daß zwiſchen ihrer ſittlichen Güte und zwiſchen ihrem wahren Wohl das vollkommenſte Gleichgewicht herrſcht, und mit dieſer Unterſuchung beſchäftigen wir uns in dem

Zweiten Theil

unſerer Betrachtung. Steigen wir mit unſeren Begriffen, Theuerſte, von dem Menſchen, deſſen Leben ein Hauch iſt, bis zu dem Unendlichen auf, ſo finden wir, daß ſeine unbegränzte Heiligkeit mit der unausſprechlichſten Seligkeit in Eins zuſammenfließen muß, weil ſeine höchſte Vernunft kein Geſetz entwerfen und ſich denken kann, dem nicht ſogleich die unabſehlichſten Wirkungen der allmächtigen Kraft entſprechen müßten. Wäre es möglich, daß auch die menſchliche Tugend ſo von allen Seiten vollendet, ſo rein und fleckenlos ſein könnte; ſo würde ſich der Edle zu ſeinem Glücke ſelbſt genug ſein, er würde jedes äußere Gut als eine fremde Belohnung verſchmähen, und ſich in dem Bewußtſein ſeiner eigenen Vollkommenheit unwandelbar ſelig fühlen. Aber eine ſo erhabene und reine Tugend iſt nicht das Loos der endlichen Geiſterwelt, und der Menſch, der auch bei dem gewiſſenhafteſten Streben nach Heiligkeit und Herzensgüte, ſo oft von den unangenehmſten Empfindungen ſeiner Schwächen und Mängel überwältigt wird, muß

es bei dem Gedanken an Gott nur zu tief fühlen, daß wir Alle Sünder sind, die sich des völligen Beifalls Gottes noch nicht würdig gemacht haben. Damit es nun der menschlichen Tugend, die bei ihrer Schwachheit mit so vielen und mühseligen Hindernissen zu kämpfen hat, auch nicht an äußerer Aufmunterung fehle, auf der Bahn der Pflicht immer muthiger vorzueilen, so veranstaltet es die göttliche Gerechtigkeit, daß erstens in dem würdigen Gottes- und Christus-Verehrer der Gedanke an seine innere Güte und an seinen wahren sittlichen Werth schon auf dieser Erde durch sittliche Belohnungen unterhalten werde. Denken wir nicht, Theuerste, an Belohnungen und Preise, wie sie von Gesetzgebern und Fürsten auf ausgezeichnete Handlungen gesetzt werden; an Belohnungen, die ein unermüdeter und rastloser Ehrgeiz so oft dem stillen und bescheidenen Verdienste zu entreißen weiß. Ist nicht die ganze weite Erde von Gottes Gütern voll, und ist nicht Alles Belohnung, was wir aus seiner Hand genießen? Schlägt nur ein reines und schuldloses Herz in unserer Brust; schenkt nur der Beifall des innern Richters uns eine wahre Zufriedenheit mit uns selbst: o dann ist kein Gut zu klein, kein Genuß zu arm und einfach, der uns nicht erquicken und mit der reinsten Lust erfüllen sollte, dann ist der arme dürftige Bewohner einer niedrigen Hütte glücklicher, als der sündenbelastete Besitzer eines glänzenden Palastes. Darum freut sich der redliche Freund der Tugend einer starken und blühenden Gesundheit, die ihm der Vater im Himmel verlieh, genießt sie dankvoll als ein Geschenk, das seine Hand ihm zutheilte, und fühlt sich glücklich in diesem schätzbaren Lohne seiner Rechtschaffenheit. Darum ist ihm der Segen der Vorsicht willkommen, wenn sie ihn durch irdische Güter und Wohlstand, also auch durch äußere angenehme Empfindungen, an den innern Werth seines Herzens erinnert, der ihm nun jedes Vergnügen erhöht und jeden erlaubten sinnlichen Genuß in die reinste und gefühlteste Freude auflöst. Darum segnet er dankvoll die Augenblicke, wo ihm äußere Würden und Ehrenstellen zu Theil werden, weil er nun freier wirken, ausgebreiteter Gutes thun, und ungehinderter Wahrheit, Ordnung und Ruhe seiner Brüder befördern kann. So erfreulich und unfehlbar sind die Belohnungen, welche die göttliche Gerechtigkeit dem Edlen schon auf

dieſer Erde angewieſen hat, weil das genaueſte Verhältniß der Glückſeligkeit und des Wohlſeins zur Tugend das erhabene Ziel iſt, dem ſich alle endliche Geiſter nähern ſollen; darum lenkt ſie die Schickſale der Menſchen ſo, daß zweitens bei dem Laſterhaften der Gedanke an ſeine Unſittlichkeit auch durch äußere unangenehme Empfindungen unterhalten wird. Die Gottloſen haben keinen Frieden; aber auch ihr Glück iſt unſicher und wandelbar. So wahr bleibt es, was ſchon ein Weiſer im Buche Hiob ſagt:

Vorübergehend iſt des Frevlers Jubel,
Der Sünde Freude augenblicklich.
Erhüb' auch ſeine Größe ſich zum Himmel,
Berührte auch ſein Haupt die Wolken;
Noch glänzt er — aber bald wird er vernichtet;
Wo iſt er? fragen Alle, die ihn ſahn.
Er fliegt, gleich einem Traume, ſchnell vorüber,
Enteilt gleich einem Traumgeſicht.

Wenn der edle und biedere Freund der Tugend in allen Begebenheiten und Vorfällen dieſes Lebens die Hand der Vorſicht erkennt, die dem Sterblichen mehr, oder minder Wohlthaten erzeigt, je nachdem er ihr Verdienſt und ihre Beſtimmung für die Ewigkeit erfordert; ſo ſieht der Laſterhafte in jedem Ungemache, das ihn trifft, und in jedem Leiden, das ihm begegnet, die Rache der ſtrafenden Gottheit. Dieſelbe Unſicherheit ſeiner Grundſätze, dieſelbe Unruhe in ſeinem Innerſten, die ihn ſonſt dem wilden Vergnügen berauſchender Freuden Preis gab, ſtimmt ihn jetzt, bei der kleinſten Widerwärtigkeit, zur muthloſen Klage und zur verzweifelnden Aengſtlichkeit herab. Stürzt ihn das Schickſal von dem Gipfel der Ehre, des Ruhms und des Glücks herab, auf dem er ſich durch die Unterdrückung des wahren Verdienſtes, durch Ränke und Nichtswürdigkeiten aufgeſchwungen hatte: o! dann wird ihm ſeine Niedrigkeit eine unerträgliche Pein; dann iſt er zu ſchwach, der lauten Verachtung ſeiner Gegner Muth und innere Faſſung entgegen zu ſtellen; dann verbittern ihm die Martern eines tief verwundeten Stolzes und die unbefriedigten Forderungen einer gränzenloſen Eigenliebe jeden Augenblick ſeines unruhigen Lebens. Erfährt der reiche Böſewicht, der kein größeres Gut kennt, als ſeine mit Unrecht erworbenen Schätze, gleich anderen ſeiner Brüder, die Wandelbarkeit des irdiſchen Glüks

kes; verheeren reißende Fluthen, oder tobende Flammen, oder plötzliche Landplagen seine prachtvolle Wohnung; so wird ihm bei dem Verluste seiner Güter auch sein Herz geraubt, und er bebt voll Angst und Schrecken unter den tiefeinschneidenden Schlägen des Unglücks. Aber nirgends erscheint die strafende Gerechtigkeit Gottes dem Böse-wicht furchtbarer und schrecklicher, als bei dem Gedanken an die Nähe des unerwarteten Todes. Nun sinken die Hoffnungen eines sichern Lebens und einer unverwüstbaren Gesundheit, welchen die Eigenliebe sonst kein Ziel zu setzen wußte; nun stürzt das Gebäude der irdischen Glückseligkeit ein, in dem sich der Sünder eine so lange Wohnung versprach; nun ist nirgends Trost und Ruhe zu finden, als in dem Bewußtsein eines reinen und tugendreichen Herzens. Und in dieser Armuth und Blöße seines Geistes soll er in dem Augenblicke, wo der Körper, seiner Auflösung nahe, den harten Kampf des Todes kämpfen muß, in eine Zukunft eintreten, wo er über alle seine Handlungen das Urtheil eines ewigen und gerechten Richters zu erwarten hat? Wer unter uns Allen, meine Theuersten, erkennt nicht in dieser unbeschreiblichen Angst und Bangigkeit des sterbenden Sünders das unwiederrufliche Urtheil der göttlichen Heiligkeit über die Verwerflichkeit des Lasters? Denken wir nicht hier an das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und Güte, und an die Verdienste unseres sterbenden Erlösers um das Wohl der Menschheit durch die Abwendung gefürchteter Strafen. Diese beglükkenden Lehren sind voll erquickenden Trostes für alle Diejenigen, die, durch die Religion Jesu auf die verderbliche Natur des Lasters aufmerksam gemacht, auf den Pfad der Tugend zurückgekehrt sind, und nun in dem Tode unsers göttlichen Lehrers und Freundes Beruhigung über die Vergehungen vergangener Tage finden. Aber der Sünder büßt schon dadurch unaussprechlich viel, daß er nach denselben Grundsätzen, die er bisher in seinen Handlungen befolgte, seinen Schöpfer und Vater als einen strengen und leidenschaftlichen Richter fürchtet; daß er alle Leiden und Unfälle, die ihn treffen, als unmittelbare Strafen Gottes betrachtet; und daß er, gleich einem Kinde, welches die Gebote eines weisen und liebevollen Vaters übertritt, auch seine Wohlthaten unter lauten Vorwürfen seines Gewissens und im niederbeugenden Gefühle seiner Unwürdigkeit genießt. Diese Kleinmuth und Furcht vor den gerechten Züchtigungen Gottes

wird den roheſten und ſinnlichſten Böſewicht nie, auch in dem ſcheinbarſten äußeren Wohlſtande, ganz verlaſſen; und könnte ſie ihn auch verlaſſen, ſo lenkt die göttliche Gerechtigkeit drittens die Schickſale der Menſchen ſo, daß das ſcheinbare irdiſche Glück des Frevlers und die unverſchuldeten Leiden des Tugendhaften eine wohlthätige Quelle der feſteſten Ueberzeugung von einer ſeligen Unſterblichkeit, alſo eine Quelle der beglückendſten Hoffnung, für den chriſtlichen Dulder werden. Nichts iſt gewöhnlicher, meine Theueren, als daß wir, erhebt ſich ein glücklicher Böſewicht über ſeine ſchwächern Brüder, oder erliegt ein ſchuldloſer Hiob unter der Laſt ſeiner Leiden, an der göttlichen Gerechtigkeit irre werden, und oft laut in Vorwürfe gegen die Vorſicht über die ungleiche Leitung der menſchlichen Schickſale ausbrechen. Iſt es Gerechtigkeit, ruft der Tadler der Vorſehung aus, wenn ganze Völker unter der Tyrannei laſterhafter Beherrſcher ſeufzen; wenn Gewaltthätigkeit und Frevel Verbrechen auf Verbrechen häufen; wenn unabſehliche Verheerungen und Kriege den Tugendhaften wie den Böſewicht dem gränzenloſeſten Elende Preis geben; und wenn Schmeichelei und Nichtswürdigkeit ſo oft die Krone trägt, die ſie den thätigen und beſcheidenen Verdienſt entriß? So ungeſtüm ſind die Zweifel und Klagen, die ſich der Endliche über die Weisheit und Heiligkeit des Unendlichen erlaubt, als wenn er wüßte, ob die Tugend, die von außen ſo ſchön glänzt, auch von innen rein und fleckenlos wäre; und ob dem Laſter, das er ſo unbedingt verurtheilt, nicht noch unbemerkte ſittliche Vorzüge zur Seite ſtänden. Aber ſei es auch, meine Theuerſten, daß der Tadler der Vorſicht hier richtig und wahr geurtheilt, daß er ein wahrhaft glückliches Laſter und eine wahrhaft glückliche Tugend geſehn hätte; ſind die Leiden des Edlen, bei allem Verluſt für dieſe Erde, nicht Belohnungen für die Ewigkeit? Man lohne hienieden immer das Verdienſt mit Beifall; man laſſe jedem Frevel die verdiente Strafe auf dem Fuße folgen; man ſetze ſittliche Güte und Wohlſein immer in das vollkommenſte Gleichgewicht: wo wäre dann, o Sterblicher, das unendliche Ziel deiner Beſtimmung; wo deine Hoffnung der Unſterblichkeit und einer beſſeren beglücktern Zukunft; wo die Stärke und Schnellkraft deines Geiſtes, mit der du die größten Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten zu beſiegen weißt? Nur Verſuchungen und Mühen dieſes Lebens bilden den großen und

edlen Menschen, der auch im Tode noch standhaft genug ist, seinen Beleidigern zu verzeihn; nur stille Betrachtungen über die Hinfälligkeit dieser Erdengüter erheben den Geist zu beglückenden Aussichten in eine bessere Welt; nur durch Unfälle und Leiden reift die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit in unserem Herzen zu der wohlthätigen Ueberzeugung, die für den sinnlichen Thoren ein ungekanntes Kleinod ist. Darum sei sie gepriesen, die allwaltende Vorsicht, für alle unerwartete Begebenheiten und Unglücksfälle, die sie mit weiser und gütiger Hand in die menschlichen Schicksale verflochten hat; darum erkennen wir, auch in ihren unbegreiflichen Leitungen, das Band, mit dem sie uns und unsere Hoffnungen an eine höhere und bessere Welt knüpft; darum entreiße uns kein Zweifel und keine eigennützige Schwachheit die trostvolle Wahrheit: Herr, du bist gerecht und alle deine Gerichte sind gerecht!

Anwendung.

Könnte es doch diesen Betrachtungen gelingen, meine Theueren, uns auf richtige Begriffe von der Natur der göttlichen Belohnungen und Strafen hinzuleiten und alle unsere Herzen mit kindlicher Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, den allmächtigen Gesetzgeber und Richter unserer Handlungen zu erfüllen! Möchte uns Alle das Zeugniß eines unbefleckten Gewissens von der ängstlichen Furcht göttlicher Ahndungen befreien können, die ein unzertrennlicher Gefährte der Sünde und des Lasters ist; denn die Furcht, sagt Johannes, ist eine unaufhörliche Marter, und der Furchtvolle ist noch nicht vollendet in der Liebe: die Liebe aber, die durch christliche Tugend vollendet ist, kennt keine Furcht, sondern erfreut sich durch Jesum und die Verdienste seiner Lehre und seines Todes, der Gnade eines heiligen und Alles beglückenden Vaters. Welch ein großer und erquickender Gedanke, meine Theueren! So schmachten wir denn nicht mehr unter der Last eines harten und ängstigenden Gesetzes, das jede Uebertretung mit strengen und martervollen Strafen ahndete; so beben wir nicht mehr zurück vor den Schrecken des Todes, so fühlen wir beglückt durch die Religion der Freiheit unsers unsterblichen Geistes, die uns durch Glaube, Hoffnung und Liebe zur Seligkeit erzieht; so fordert uns Alle die Stimme unsers Herzens auf,

tugendhaft, gerecht und gottselig zu leben, damit wir Gottes Kinder heißen. Darum erwache der Sünder aus dem Taumel des Irrthums und der Leidenschaft, die ihm seine Würde raubte, seinen Geist in Fesseln schlug und ihn der Verachtung seines Herzens und bleibender Unruhe Preiß gab. Darum strebe der Fromme und Edle unabläſſig dem großen Ziele zu, wo er Friede mit sich selbst, den Beifall seines göttlichen Vaters und Freundes, und den bleibenden, schönsten Lohn der ausharrenden Tugend findet. Darum berechtige uns Alle ein Herz voll Liebe und Eifer für christliche Vollkommenheit zu der entzückenden Hoffnung, daß uns und Alle, die sich durch Jesum einer seligen Unsterblichkeit freuen, dereinst die Krone der Tugend schmükken werde, die uns Gott, der gerechte Richter, an jenem Tage verleihen wird. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Von der geiſtlichen Beſchaffenheit des Reiches Chriſti.

Am Himmelfahrtsfeſte.

über

Johann. 18, 36.

Von Sack.

Aus: Neue Feſtpredigten von J. J. Spalding, W. A. Teller, und F. S. G Sack. Halle 1792.

Text.

Joh. 18, 36.

Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Meine andächtigen Zuhörer! So lange Jesus, unser Herr, auf Erden lebte, erhielt sich bei seinen Jüngern auch noch immer die irrige Meinung, daß er ein irdisches Reich aufrichten und sie in demselben mit ihm herrschen würden. Zu innig war nach ihren jüdischen Vorurtheilen dieser Gedanke mit ihrer Hoffnung auf einen Erretter Israels verwebt, als daß weder die Niedrigkeit und anmaßungslose Bescheidenheit, in welcher unser Heiland lebte, noch auch die Beschaffenheit seiner Lehren und Vorschriften sie davon gänzlich zu befreien vermochte. Jesus ertrug auch diese Schwachheit seiner von ihm erwählten Zeugen mit Geduld. Er wußte, daß sie in der Folge ganz andere Begriffe von dem Zwecke seiner Sendung bekommen würden, und sich ihr auf ihn gesetztes Vertrauen bald von allen den Hoffnungen auf irdische Macht, die ihnen jetzt noch so viel werth waren, reinigen würde. Und diese Wirkung mußte nun insbesondere die Begebenheit haben, deren Zeugen sie bald nach seiner Auferstehung wurden. Durch seine Entfernung von der Erde mußten nun auf einmal ihre Gedanken und Hoffnungen eine andere Richtung bekommen. Andere und höhere Erwartungen mußten entstehen, da Derjenige, den sie als ihren Herrn verehrten, die Erde verlassen hatte. — Eine ähnliche Wirkung muß das Andenken an die Erhöhung unsers Heilandes bei uns Allen hervorbringen. Und da noch immer auf mancherlei Weise die Herrschaft Jesu einer irdischen Herrschaft ähnlich geachtet wird: so werde ich an diesem Festtage zu zeigen suchen, wie

wenig sie mit derselben gemein habe. Die Worte des Textes geben dazu die beste Anleitung. Sie enthalten die Antwort, die unser Heiland seinem Richter Pilatus gab, da derselbe ihm die Frage vorgelegt hatte: ob er der Juden König sei? Jesus erwiederte darauf, daß er allerdings das Oberhaupt eines Reiches sei, daß aber dieses Reich von einer ganz andern Natur und Beschaffenheit sei, als irdische Reiche. Mein Reich ist nicht von dieser Welt — und er fügt auch sogleich einen Beweis hinzu, der den römischen Landpfleger überzeugen konnte, daß er es nie darauf angelegt habe, sich eine irdische Herrschaft zu erwerben. Wäre mein Reich von dieser Welt: meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen. Von welcher Art ist es dann aber? Welche Gewalt, welche Herrschaft, welche Regierung ist es, die Jesu Christo nach Gottes Willen beschieden war? und die er auch erlangt hat, und besitzt, und behaupten wird bis an's Ende der Welt. Wie herrschet er? Und welche sind seine Unterthanen und Reichsgenossen? Und welchen Gesetzen sind sie unter seinem Scepter unterworfen? Und was können sie von ihm und durch ihn erwarten und hoffen? — Gewiß sehr wichtige Fragen für uns Bekenner des Namens Jesu! Wir wollen unser Nachdenken darauf heute gerichtet sein lassen, und wenn wir uns

zuerst von der Beschaffenheit des Reiches Christi eine richtige Vorstellung werden gemacht haben: so wollen wir

zweitens sowohl die Belehrungen, als die Tröstungen zu Herzen nehmen, die daraus für uns folgen.

I. Wenn Jesus unser Heiland von einem Reiche redet, dessen Oberhaupt und Beherrscher er sei, so versteht ein Jeder sogleich, daß er damit eine ihm gebührende Gewalt und Regierung verstanden habe; und daß er also auch Unterthanen haben müsse, die von ihm beherrscht und regiert werden. Wenn er aber sogleich hinzusetzt: daß dieses Reich nicht von dieser Welt sei, daß es also mit irdischer Würde und Herrschaft weiter keine Aehnlichkeit habe: so lernen wir daraus, daß wir hier also blos an eine geistliche

Gewalt und Regierung zu denken haben. In einem geiſtlichen Sinne kann man mit Recht demjenigen ein Reich zuſchreiben, der über die Seelen ſelbſt gebietet, der durch Wohlthaten, die er erwieſen, durch Erkenntniſſe, die er mitgetheilt, durch Geſinnungen, die er eingeflößt, durch Hoffnungen, die er erweckt und erfüllt hat, in dem Herzen ſelbſt ſich einen Thron errichtet hat. Hat er ſich Dankbarkeit und willigen Gehorſam, und ein uneingeſchränktes Vertrauen erworben; werden ſeine Geſetze nicht aus Zwang und Furcht, ſondern aus Ueberzeugung und Erfahrung, daß ſie weiſe gütige wohlthätige Geſetze ſind, befolgt; und ſind es nun deren unzählige, die ihm anhangen, die ſich innerlich von ihm regieren laſſen, die zu ſeiner Ehre und nach ſeinem Willen leben; und in der Hoffnung, auf ihn dulden und ſterben — o ſo hat er allerdings ein Reich — und ſolch ein innerliches und geiſtliches Reich hat Jeſus errichtet. — Wie hat er es errichtet? Die Reiche dieſer Welt werden gemeiniglich durch die Gewalt der Waffen gegründet, die Diener derer, die darnach ſtreben, kämpfen darob — nicht ſo das Reich Jeſu; es iſt nur durch eine geiſtliche Gewalt, durch die Gewalt der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe gegründet. Jeſus lehrte Gott den Vater der Menſchen kennen, lieben, verehren; er verkündigte Gnade und Vergebung, und verſicherte Gottes Vorſorge, Gottes Beiſtand zum Guten, Gottes nie verlaſſende Liebe; er brachte Leben und unvergängliches Weſen ans Licht, — er ging umher und that wohl — er rief die Sünder zur Buße; er befreite von den furchtbarſten Feinden menſchlicher Ruhe und Glückſeligkeit, von der Unwiſſenheit, von dem Aberglauben, von der Herrſchaft ſündlicher Begierden, von der Gewiſſensangſt, von der Furcht des Todes. Er war gekommen, nicht um als ein weltlicher Fürſt zu herrſchen, ſondern um zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war. Und das that er in Demuth, in Sanftmuth, in Selbſtverleugnung, in Niedrigkeit. Ihm war nicht darum zu thun, ſich dienen zu laſſen, ſondern zu dienen, und in dieſen über Alles wohlthätigen Dienſten ſein Leben ſelbſt aufzuopfern. Er gab ſich willig in den Tod der Verſöhnung, durch welchen nach Gottes Rathſchluß die Menſchen mit himmliſchen und ewigen Gütern geſegnet werden ſollten. — Und ſo gründete er ſein Reich durch Wohlthun und Helfen und durch Vergießung ſeines Blutes am Kreuze. — Auch ſollte es nach

seiner Absicht nie anders als durch die Kraft der Wahrheit und durch die Predigt des Glaubens an ihn ausgebreitet werden. Darum wählte er unangesehene, geringe, arme Menschen zu seinen Aposteln. Die mußten unter Verfolgung und Trübsal in der Welt umhergehn, und ihn, den Gekreuzigten, predigen, und nun durch diese Predigt ihm Herzen gewinnen, und Unterthanen sammeln aus allen Völkern des Erdbodens. Die Waffen, die sie gebrauchen sollten, waren nicht fleischlich, sondern es waren geistliche Waffen, nämlich Erweis der Wahrheit an die Gewissen der Menschen — eine Kraft Gottes, vor welcher alle menschliche Gewalt sich beugen muß; die Stimme seines Wortes; die Wirkung seines Geistes.

Wie nun Christi Reich in der Art und Weise, wie es gegründet ward, nicht von dieser Welt war: so ist es auch in seiner innern Beschaffenheit von den Reichen dieser Welt gänzlich verschieden. Hier ist kein äußerliches Herrschen und Regieren, hier ist kein in die Augen fallender Pomp und Glanz, hier sind keine durch Raum und Zeit beschränkte Gränzen; hier sind keine, weltliche Ansprüche und Streitigkeiten; hier sind keine, blos zu äußerlichen Handlungen verpflichtende Gesetze; keine irdische Belohnungen, keine leibliche Strafen. Dieses Reich kömmt nicht mit äußerlichen Geberden, nicht mit hörbarem Geräusch, nicht mit sichtbaren Zeichen — es ist in euch, sagt unser Erlöser; es ist in der unsichtbaren Gegend eurer Gedanken, eurer Neigungen, eurer Gesinnungen. Wo Glaube, wo Gottseligkeit, wo Liebe, wo Friede und Freude in dem heiligen Geiste ihr Werk haben, da ist Christi Reich; erneure dein Herz; und lebe nach der Lehre Jesu, thue Buße und glaube an das Evangelium: so wirst und bist du ein Unterthan dieses Reiches. Die Gesetze, die hier gegeben werden, betreffen nicht dieses oder jenes äußerliche Werk: sie fordern Reinigkeit des Herzens, fromme Gesinnungen und ein unbeflecktes Gewissen; die Güter, die hier angeboten und genossen werden, sind geistliche Güter; Vergebung der Sünden, Ruhe des Gemüthes, Hoffnung zu Gott, die nie zu Schanden werden läßt; der Schutz, der hier zu erwarten ist, ist nicht ein Schutz gegen leibliche Feinde — es ist ein Schutz gegen das, was der innerlichen Wohlfahrt unsers unsterblichen Geistes schadet. Die ganze Absicht dieser Herr-

schaft Jesu ist nicht, daß wir hier in der Welt zeitliches Wohlergehen genießen, Reichthümer besitzen, zu irdischen Ehren kommen, und unsere sinnlichen Begierden befriedigt werden sollen. Nein, Andächtige! es ist eine höhere Absicht, ein edlerer Zweck — nämlich, daß es uns an unsern Seelen wohlgehe, daß wir gebesserte Gottergebene, zu allem was recht und gut ist, willige und tüchtige Menschen, und als solche würdig werden mögen, jene Welt zu erlangen.

Von dieser Beschaffenheit ist das Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Es ist nicht von dieser Welt; nicht in seiner Entstehung, nicht in seinen Gesetzen, nicht in seinem Zwecke, nicht in seiner Glückseligkeit. Es ist ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, der Seligkeit. — Eben deswegen hat es dann nun auch mit den weltlichen Königreichen gar nichts zu thun; es thut ihnen in ihren Einrichtungen und Rechten durchaus keinen Abbruch. Es hindert sie nicht; es streitet nicht mit ihnen; es schadet ihnen niemals; es befestigt sie vielmehr, indem er fromme und getreue Unterthanen macht, die sich der weltlichen Obrigkeit auch um des Gewissens willen gern unterwerfen; und alle gerechte Absichten derselben durch Berufstreue und durch Gebet gern befördern.

Hat es aber nun diese Bewandtniß, meine andächtigen Zuhörer, mit dem Reiche Christi: so ist auch eben deswegen das Reich unsers Heilandes, theils weit herrlicher, theils weit ausgebreiteter, theils weit dauerhafter, als irgend ein Reich von dieser Welt.

Es ist erstlich herrlicher. Denn welche Herrschaft kann mit derjenigen an Würde und Vortrefflichkeit verglichen werden, die sich über die Seelen selbst erstreckt? — es ist dabei nicht blos auf äußerliche Ordnung und Ruhe, sondern auf innerliche Besserung und ewige Glückseligkeit angesehen; es ist herrlicher, denn es ist auf lauter Wahrheit und Gnade gegründet, und hat mit Gottes allweiser Regierung selbst einerlei Gesetze, einerlei Zweck.

Es ist zweitens ausgebreiteter als ein Reich von dieser Welt. Dieses ist immer nur auf ein gewisses Volk und auf einen sehr geringen Theil des Erdbodens eingeschränkt. So nicht das Reich Christi: das ist nicht an eine besondre Nation oder an ein

besonderes Land gebunden. Sondern in allerlei Volk, wer Gott fürchten und recht thun will, der kann ein Unterthan desselben werden. Kein irdischer Unterschied schließt von demselben aus. Alle können unter Dessen Scepter glücklich sein, der zum Herrn über Alles erhöhet worden ist. — Das Licht des Evangeliums kann alle Gegenden der Erde mit seinen wohlthätigen Strahlen erleuchten; es ist auch gewiß von Gott bestimmt, noch immer weiter und ungehinderter menschlichen Seelen auf dem Wege zum Himmel vorzuleuchten.

Welch eine unzählbare Menge Derer, die schon als Unterthanen des Reiches Christi zu Gott und zur Seligkeit gekommen, und die noch dazu kommen werden, bis an das Ende der Zeiten! Johannes sahe sie im Geiste — eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen, die standen vor dem Thron, und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen.

Jedoch Christi Reich, Andächtige, ist drittens auch dauerhafter als ein Reich von dieser Welt. Die Reiche von dieser Welt hören nach einer gewissen Zeit auf, so mächtig sie auch sonst sein mögen. Und wenn sie auch dem Namen nach fortdauern: so macht doch der Tod, der Könige und Unterthanen wegnimmt, der Herrschaft Jener, und der Unterthänigkeit Dieser ein Ende. Aber das geistliche Reich Christi dauert von Geschlecht zu Geschlecht, die Wahrheit, die er gelehrt, das Verdienst, das er sich erworben, bleibt, und bleibt in Ewigkeit. Himmel und Erde werden vergehn, aber nicht seine Worte. Der Tod hat über ihn und seine Regierung keine Gewalt. Denn er lebt, und die Seinen sollen auch leben. Kein Tod kann sie von ihm trennen; seines Königreiches wird kein Ende sein.

Laßt uns nun in unsrer zweiten Betrachtung auf einige von den Belehrungen und Tröstungen merken, zu welchen uns die Wahrheit, daß das Reich Jesu diese geistliche Beschaffenheit habe, hinführt.

II. Die erste Lehre, meine andächtigen Zuhörer, auf die wir merken wollen, ist diese: ist das Reich Christi nicht von dieser Welt, so kann es auch noch immerfort nicht durch die Mittel

ausgebreitet werden, durch welche irdische Reiche Zuwachs und Stärke erlangen. Hier kann keine Gewalt, kein Reichthum, kein leiblicher Zwang das Allergeringste vermögen. Hier kann durch Befehle, durch Drohungen, durch Strafen nichts erzwungen werden. In dem Reiche Christi kömmt es, wie wir gesehen haben, auf Glauben, auf Gottseligkeit, auf Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit an. Das Alles aber hängt nicht von weltlicher Gewalt und menschlicher Verschlagenheit ab. Der Glaube läßt sich nicht gebieten; der Wahrheit kann man nicht durch Waffen Platz machen oder Eingang in die Seelen verschaffen. So oft man daher durch Verfolgung und durch Gewaltthätigkeiten das Reich Christi hat ausbreiten wollen: so hat man es mit einem Reiche dieser Welt verwechselt; man hat seine wahre Beschaffenheit nicht gekannt, oder nicht kennen wollen. Man ist mehr darauf bedacht gewesen, ein irdisches Reich zu gründen, oder zu erhalten, als Gott und Jesu Unterthanen zu gewinnen. Lehren, ermahnen, Gottes Wort dem Verstande und dem Herzen nahe bringen, das ist, außer einem guten Beispiele, das Einzige, was Menschen zur Ausbreitung der wahren Religion thun können, und thun sollen. Wo weltliches Befehlen und Herrschen ist; da ist ein irdisches Reich Gottes, nicht die sanfte, geheime, geistliche Herrschaft Jesu.

Wie diese nun nicht durch weltliche Gewalt ausgebreitet werden kann, so kann sie auch eben so wenig durch Gewalt und Macht angegriffen und zerstört werden. Und das ist für alle rechtschaffne Christen ein sehr großer Trost. Er ist versucht worden in der Welt; man hat das Reich Christi, als sei es ein irdisches Reich, mit weltlichen Waffen bestreiten und umstürzen wollen. Obrigkeiten haben ihre Gewalt dagegen aufgeboten; Gefängniß und Martern, Feuer und Schwert haben die Herrschaft Jesu bekämpft. Aber mit wie wenigem Erfolge! Wie sich Ueberzeugungen und Gesinnungen nicht durch Gewalt geben lassen, so lassen sie sich auch nicht durch Gewalt entreißen. Keine Drohungen und keine Martern können die Wahrheit in ihrem Fortgange aufhalten. Das Sichtbare kann das Unsichtbare nicht erreichen, und ihm also auch nicht schaden. Das Reich Christi liegt in einem Gebiete, in welches keine menschliche Macht eindringen kann. Die Erfahrung hat deswegen auch gezeigt, daß alle Verfolgungen, die über die Christen

ergangen sind, dem Reiche des Erlösers nicht den mindesten Abbruch gethan haben. Nicht allein ist dieses Reich unerschütterlich fest stehen geblieben, sondern es hat sich auch unter allen Drangsalen, die die äußerliche Kirche zu erdulden gehabt hat, innerlich befestigt. Das Blut so vieler Tausend Märtyrer hat das Licht des Glaubens und die Flamme der Liebe zu Jesu nicht ausgelöscht, sondern vielmehr heller und stärker gemacht. Daraus lernen wir, wie sicher wir dabei sein können, wenn es auch der Vorsehung gefallen sollte, die Gemeine des Herrn wieder durch Verfolgungen und durch Leiden zu prüfen und zu reinigen; und alle Gewaltige der Erden sich ein Geschäft daraus machten, das Christenthum vertilgen zu wollen. Dazu sind sie viel zu ohnmächtig. Vor allen ihren Unternehmungen werden wir uns nicht zu fürchten haben. So, so wird Christi Thron nicht erschüttert, nicht umgeworfen werden. — Das nur würde ihn erschüttern können, wenn ein Lehrer auf Erden erschiene, der noch heilsamere Wahrheit den Menschen vom Himmel brächte, als Jesus; ein Wohlthäter, der noch mehr für sie thäte, als er gethan hat; ein Helfer, der mit noch mehr Aufopferung seiner selbst, mit noch mehr Liebe für das Heil und die Seligkeit der Sünder sorgte, als er gesorgt hat. Dann möchten die, die nach Wahrheit fragen, und die nach Gerechtigkeit dürsten, sich zu dem hinwenden, der mit noch mehr Weisheit und Güte herrscht, und in dessen Reiche noch mehr Seelenruhe, noch mehr Vertrauen auf Gott, noch mehr Antrieb zum Guten, noch mehr Seligkeit zu finden ist. Da das aber nie geschehen kann und nie geschehen wird; o! so haben wir auch nie zu besorgen, daß Menschen, die nichts wider Gott vermögen, ein Reich, das er gegründet hat, je zerstören werden.

Jedoch; ich gehe zu einer zweiten, hieraus folgenden Lehre über. Christi Reich ist nicht von dieser Welt; also haben wir als Unterthanen desselben auch nicht weltliche Glückseligkeit zu erwarten. Das heißt, wir können uns nicht versprechen, daß wir darum, weil wir Christen sind, von zeitlichem Uebel und Ungemach werden befreit, oder zu irdischer Ehre, irdischem Reichthum, irdischem Wohlleben gelangen werden. Trübsal und Noth ist so wenig ein Beweis, daß man nicht ein guter Unterthan Christi sei, daß der Heiland es vielmehr seinen ersten Jüngern deutlich vorausgesagt

hat, daß sie sich unter seiner Regierung darauf gefaßt zu machen hätten. Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach*). Gute Tage, wie sie die Welt gern hat, hat er nicht verheißen. Er selbst hatte sie nicht; wie können wir sie verlangen? — Damit will ich nicht sagen, daß es einem rechtschaffenen Christen nicht auch im Leiblichen wohl gehn könne, sondern nur, daß er dieses Wohlergehn nicht als einen Segen des Reiches Christi ansehen und begehren solle; und daß es ihn nicht befremden müsse, wenn er auch durch mancherlei Leiden und Trübsale hindurch muß. Auf dem Wege der Frömmigkeit und der Tugend nur nach zeitlichem Glücke trachten; auf diesem Wege irdische Güter und Glückseligkeiten suchen, das heißt: Christi Reich zu einem Reiche von dieser Welt erniedrigen. Christus verheißt und giebt seinen Unterthanen andere und bessere Güter. Er verheißt und giebt ihnen frohes Bewußtsein der Gnade Gottes, ein ruhiges zufriedenes Herz, ein reines unbeflecktes Gewissen, eine Seele voll Menschenliebe, voll Geduld, voll Ergebung in alle Rathschlüsse der Vorsehung, voll Hoffnung auf eine bessere ewige Glückseligkeit im Himmel. Seid ihr mit diesen Gütern gesegnet: so werdet ihr alles Weltglück ohne Neid und ohne Kummer entbehren; und um keiner Leiden willen, die ihr zu erdulden haben möget, denken oder sagen, daß ihr es als Unterthanen eures Erlösers nicht gut, unendlich gut habt. Ihr werdet nicht mit jenen Jüngern in Irdischgesinntheit fragen: Herr, was wird uns dafür, daß wir dir nachfolgen, dir anhangen, deinen Gesetzen uns unterwerfen? — denn es ist euch das unschätzbarste Gut dafür geworden, ein rechtschaffnes Herz und die Versicherung, daß euch nichts von der Liebe eures Gottes, und von der Seligkeit, zu der er euch berufen hat, scheiden könne.

Aber endlich, Andächtige, das Reich Christi ist nicht von dieser Welt. Also kommt es bei dem Gehorsam und der Treue, die wir als Unterthanen dieses Reiches zu beweisen haben, auch nicht auf einen Dienst vor Augen, nicht auf leibliche Uebungen, nicht auf äußerliche Werke an. Das Alles gilt in weltlichen Regierungen, wo auch der weiseste Beherrscher das Herz nicht sehen,

*) Matth. 16, 24.

die Gesinnungen nicht erforschen kann. Aber in Jesu Reich soll Alles Geist und Leben sein; hier wird das Herz selbst, nicht dieses oder jenes Werk, von dir gefordert. Hier gilt also auch kein Name, keine äußere Kirchengemeinschaft, keine Andacht; keine Verehrung des Mundes, kein Herr! Herr! sagen, keine Taufe und Abendmahl, kein Büßen, Beten und Fasten. Das Alles gilt nicht, wenn dein Herz nicht dabei ist. Das sei euch keine harte Rede, denn die Schrift sagt es, und die Natur des geistlichen Reiches Jesu bringt es so mit sich. Nur eine neue Creatur, heißt es ausdrücklich, gilt in Christo Jesu. — Was ist das aber: eine neue Creatur? Es ist ein, durch eine wahre Sinnesänderung gereinigtes, durch den Glauben geheiligtes Herz. Das macht uns erst zu guten Unterthanen unsers erhabenen Mittlers. Das giebt allen unsern Verehrungen und guten Werken erst ihren wahren christlichen Werth.

Möchten wir deswegen Alle von diesen Betrachtungen vorzüglich die Anwendung machen, daß wir mit Unpartheilichkeit uns selbst prüfen, ob wir zu denen gehören, die sich der Beschaffenheit und der Güter des herrlichen Reiches unsers hochgelobten Erlösers wahrhaftig erfreuen und getrösten können. Ein Jeder von uns nehme vor Gott die Entschließungen, zu welchen er sich durch diese Prüfung veranlaßt finden wird. Ich will nur noch diese einzige Vorstellung hinzufügen. Wie müssen diejenigen, die sich gegen den, den Gott zum Herrn und Heiland gemacht hat, nicht freventlich empören; wie müssen sie angetrieben werden, ihm mit ihrer ganzen Seele zu huldigen, und sich ganz seinem Dienste zu weihn, wenn sie bedenken, welch ein heiliges Recht er sich durch sein Leiden und seinen Tod auf ihre Liebe, auf ihren Gehorsam, auf ihre ewige Dankbarkeit erworben hat! Hat er sich nicht uns unendlich theuer zu seinem Eigenthum erkauft? Können wir an seine Leiden und an seinen Kreuzestod denken, können wir insbesondere das feierliche, rührende Gedächtniß seiner Liebe im Abendmahl begehn, ohne den Vorsatz zu fassen: Ja, ich will dem leben, der für mich gestorben ist; ich will seine Lehren mein Gesetz, seinen Geist meinen Führer, seinen Wandel mein Vorbild sein lassen. Ich will gesinnet sein, wie er gesinnt war, nicht die Sünde, nicht mein eigner verkehrter Wille, nicht das Ansehn und Beispiel der Menschen, nicht die Welt

und ihre Luſt ſollen hinführo in mir herrſchen. Er allein, dem ich ganz angehöre, ſoll in mir leben und regieren.

Laßt uns mit dieſen Gedanken und Entſchließungen dieſes heilige Feſt feiern. Dank und Freude erfülle unſre Seele, daß unſer Heiland nicht ein Reich von dieſer Welt errichtet hat; daß wir, als ſeine Erlöſete, Unterthanen eines beſſern und dauerhaftern Reiches ſind; und unſer ernſtlichſter Fleiß ſei nun dahin gerichtet, daß wir der Glückſeligkeit dieſes Reiches nicht verluſtig gehen mögen. So ermahnte ein Apoſtel die erſten Chriſten und mit dieſer Ermahnung will ich ſchließen: Lieben Brüder, wendet allen euren Fleiß daran, euren Beruf und eure Erwählung feſt zu machen. Denn wo ihr ſolches thut, werdet ihr nicht ſtraucheln; und alſo wird euch reichlich dargegeben werden der Eingang zu dem ewigen Reich unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti*). Amen.

*) 1. Petr. 1, 10. 11.

Stanford University Libraries
3 6105 012 825 993

BV
4244
B5
v. 3/4
1832

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.